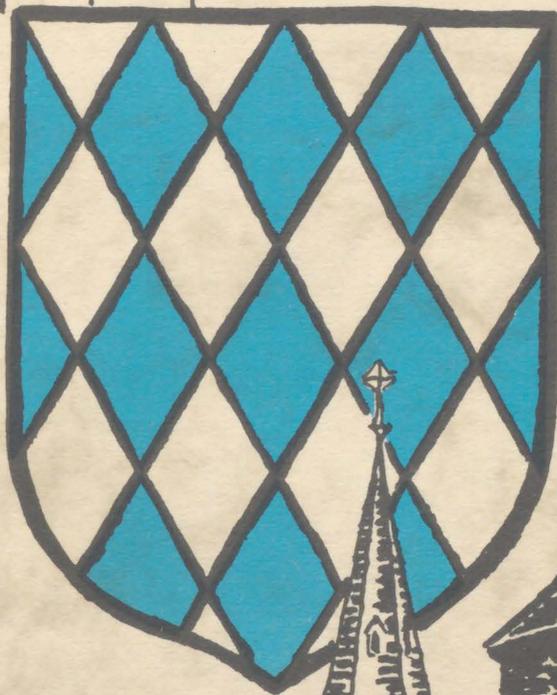


# Brettener Jahrbuch

07A 11/10, 6. / 1983/84

1983/84



RS

0 1/10



für Kultur

und Geschichte

## Landesverein »Badische Heimat« e.V.

Verein für Heimatkunde und Heimatpflege, Natur- und Denkmalschutz,  
Volkskunde, Volkskunst und Familienforschung  
Freiburg im Breisgau, Hansjakob-Straße 12

Jahresbeitrag für Einzelmitglieder DM 35,—

Eingeschlossen ist der Bezugspreis für die vorzüglich ausgestattete  
und reich bebilderte Zeitschrift „Badische Heimat“ — Mein Heimatland —

---

# Brettener Jahrbücher für Kultur und Geschichte

Herausgegeben von der Ortsgruppe Bretten des Landesvereins „Badische Heimat“

Erscheinungsweise:  
in unregelmäßigen Abständen

Schriftleitung und Gestaltung:  
Willy Bickel, Bretten

Satz und Druck:  
Esser-Druck GmbH, Buch- und Offsetdruckerei Bretten

Eigenverlag:  
Landesverein Badische Heimat — Ortsgruppe Bretten —  
7518 Bretten, Postweg 47

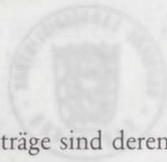
JSSN 0520-9382

18/2811-2, 211 A 5  
21

Sechstes  
Brettener Jahrbuch  
für Kultur und Geschichte  
1983 / 1984

Herausgegeben von der Ortsgruppe Bretten  
des Landesvereins »Badische Heimat«

Schriftleitung und Gestaltung:  
Willy Bickel



Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind deren Verfasser verantwortlich.

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet.

Umschlag-Entwurf von Prof. Albert Finck, Karlsruhe-Durlach †

Bretten 1984

Esser-Druck GmbH, Buch- und Offsetdruckerei, Bretten



## I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

	Seite
1. Prof. Dr. Ing. Erwin Huxhold: Fachwerkhäuser der Großen Kreisstadt Bretten — Denkmäler dieser Stadt —	7
2. Dipl. Ing. Gunter Lange: Die Altstadtsanierung in Bretten	57
3. Otto Bickel: Die Huldigung des pfälzischen Oberamts Bretten für den Pfalzgrafen Ottheinrich 1556/58	71
4. Gerhard Mayer: Wälder und Waldwirtschaft in Bretten — Streiflichter aus 3 Jahrhunderten —	89
5. Dr. Hans-Peter Kraft: Neue archäologische Funde in und um Bretten	115
6. Willy Bickel: Die alte Apotheke am Markt zu Bretten und ihre Inhaber — Ein Beitrag zur Medizinal-Familien- und Wirtschaftsgeschichte Brettens —	121
7. D. Dr. Otto Beuttenmüller: Bretten war einst Lebkuchenstadt	149
8. Klaus Schmich: Nostradamus und Bretten	155
9. Helmut Feil: Das Melanchthonhaus und seine Restaurierung	159
10. Fritz Betsche: Die Betsche aus Graubünden/Schweiz und ihre Ausbreitung im Raum Bretten	163
11. D. Dr. Otto Beuttenmüller: Eine interessante Abstammungslinie: Vom Gölshäuser Pfarrer Weiß zum künftigen Bundespräsidenten Richard v. Weizäcker	171
12. Otto Bickel: Brettener Vereine vor 100 Jahren	175
13. Franz Gehrig: Europa-Inschrift als Chronogramm am Bauerbacher Pfarrhaus	183
14. Willy Bickel: Zur Baugeschichte des Pfarrhauses in Bauerbach	185
15. Dr. Hans H. Potel: Die Brutvögel im Bereich der Großen Kreisstadt Bretten	189
16. Dr. Eberhard Schallhorn: Stadtgeographische Untersuchungen in Bretten als Beitrag zum heimatkundlichen Unterricht in der Schule	203
17. Hermann Hellmann: Erinnerungen „aus der guten alten Zeit“ — Ernstes und Heiteres seit der Jahrhundertwende —	213
18. Friedrich Zonsius †: Brettener Hundle als Exportartikel — Mundartgedicht —	222
19. Herbert Vogler: Die Einwohner von Gölshausen zwischen 1562 und 1700	223
20. Ernst Scheuble †: Volkkundliche Betrachtungen eines deutschen Landsers im Osten	243
21. Gedenkblätter: G. Ginter, H. Jäger, H. v. d. Heydt, A. Köbele	245
22. Buchbesprechungen und Hinweise auf neuere heimatkundliche und heimatgeschichtliche Veröffentlichungen	251

## Abbildungsnachweise

Soweit die Herkunft nicht bei den Abbildungen selbst angegeben ist, wurden für die Bildausstattung benützt bzw. zur Verfügung gestellt:

- S. 7– 55    Photos und Zeichnungen des Verfassers  
S. 56        Luftbild Albrecht Brupper, Stuttgart  
S. 59        Isometrie 1973, Dipl. Ing. Gunter Lange  
S. 60– 69    Stadtbauamt Bretten  
S. 72, 74, 82   Brettener Jahrbuch 1967  
S. 92        Stadtplan Bretten mit Freizeitkarte  
              Städteverlag E. v. Wagner & J. Mitterhuber, Stuttgart-Bad Cannstatt  
S. 115– 119   Zeichnungen des Verfassers  
S. 120        Photo: Bernd Kallenbach, Mannheim  
S. 127        Abbild- und Beschreibung der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände  
              Regensburg 1698  
S. 137– 138   Photos privat, Frau Gretel Mickel, Meckesheim  
S. 139        Postkartenverlag F. Seiz, Bretten  
S. 142        Photo privat  
S. 148        Photo privat  
S. 152– 154   Wörnermuseum Bretten  
S. 159– 160   Melanchthonverein Bretten  
S. 162        Zeichnung Kurt Pelikan, Gondelsheim  
S. 200– 201   Photos: Deutscher Bund f. Vogelschutz – Landesverband Baden-Württ., Stuttgart  
S. 202        Photo privat  
S. 204– 211   Photos und Zeichnungen des Verfassers  
S. 215        Zeichnung Hugo Bickel, Bretten †  
S. 219        Photo privat  
S. 245– 247   Photos privat  
S. 250        „Kleine Presse“ Frankfurt a. M. 1904

## Anschriften der Autoren dieses Jahrbuches

- Fritz Betsche, Albrecht-Dürer-Straße 3, 7518 Bretten  
D. Dr. Otto Beuttenmüller, Heilbronner Straße 3, 7518 Bretten  
Otto Bickel, Hauptstraße 5, 7518 Bretten-Rinklingen  
Willy Bickel, Postweg 47, 7518 Bretten  
Helmut Feil, Kurpfalzstraße 7, 7518 Bretten  
Franz Gehrig, Buchenweg 1, 6976 Königheim-Gissigheim  
Hermann Hellmann, Reuchlinstraße 3, 7518 Bretten  
Prof. Dr. Ing. Erwin Huxhold, Hinter dem Pfeiferturm 2, 7518 Bretten  
Dr. Hans-Peter Kraft, Neckarstraße 56, 6800 Mannheim 51  
Dipl. Ing. Gunter Lange, Albert-Einstein-Straße, 7518 Bretten  
Gerhard Mayer, Obere Kirchgasse 7, 7518 Bretten  
Dr. Hans H. Potel, Weiðhofer Straße 77, 7518 Bretten  
Dr. Eberhard Schallhorn, Breslauer Straße 34, 7518 Bretten-Diedelsheim  
Ernst Scheuble, Bretten-Ruit †  
Klaus Schmich, Mozartweg 56, 7520 Bruchsal  
Herbert Vogler, Ebersteinstraße 17, 7518 Bretten  
Friedrich Zonsius, Reutlingen †

## Vorwort

Die im Jahre 1956 begründete Reihe Brettener Jahrbücher für Kultur und Geschichte, gewissermaßen als Ersatz für die bis 1952 als Beilage zur Tageszeitung erschienene Monatsschrift „Der Pfeiferturm“ ins Leben gerufen, verfolgte in anderer Art das gleiche Ziel, nämlich Einzelaspekte zur Heimatkunde und Heimatpflege, Natur- und Denkmalschutz, Volkskunde und Familienforschung aufzugreifen, zu durchleuchten und sie der Öffentlichkeit näher zu bringen. Dieses Ziel ist in fünf in unregelmäßigen Zeitabschnitten erschienenen Folgen bis zum Jahrgang 1972/73 verwirklicht worden. Die Brettener Jahrbücher haben nicht nur in unserer Stadt und bei den auswärts wohnenden Brettenern, sondern weit darüber hinaus auch in Fachkreisen Beachtung und Anerkennung gefunden und mancherorts Anlaß zur Nachahmung gegeben. Als wir mit unserer Reihe begonnen haben, war in weitem Umkreis nichts Vergleichbares vorhanden.

Neben mancherlei anderen sicher nicht weniger wichtigen Publikationen, insbesondere der von der Stadt Bretten herausgegebenen Reihe „Brettener stadsgeschichtliche Veröffentlichungen“ mit abschließenden Geschichtsdarstellungen der Stadtteile Bauerbach (1978), Dürrenbüchig (1978), Ruit (1981), Sprantal (1983), die erhebliche Kapazität und Aufwendungen an Zeit und Geld erfordert haben, ist die Reihe der Brettener Jahrbücher notgedrungenweise in den Hintergrund getreten. Da aber viele Probleme der Heimatarbeit in Geschichts- oder Heimatbüchern mit stadtteilbezogenen Inhalten und daher auch begrenzten Interessen oft nur andeutungsweise behandelt werden können, die Beweggründe für die Jahrbuchreihe also weiterbestehen, war schon seit einiger Zeit eine Fortsetzung fällig. Wir sind in dieser Auffassung auch bestärkt worden durch zahlreiche Anfragen und Wünsche ortsansässiger und auswärts lebender Brettener, denen die Jahrbücher wichtige Brücken zur Aufrechterhaltung der Verbindung mit der Heimat sind. Nicht zuletzt haben auch zahlreiche öffentliche Büchereien im In- und Ausland ihr Interesse an der Fortführung der Brettener Jahrbücher bekundet. Es ist immerhin bemerkenswert, daß solche Anfragen nicht nur aus benachbarten Ländern, sondern auch aus Amerika und sogar aus Finnland vorliegen. Die Daseinsberechtigung der Jahrbuchreihe wird auch dann noch weiterbestehen, wenn einmal die von Dr. Alfons Schäfer bis zum Schicksalsjahr 1689 erarbeitete Geschichte der Stadt Bretten ihre Fortsetzung bis zur Gegenwart gefunden haben wird.

Bei dem kleinen Trägerkreis aus Mitgliedern und Freunden der Ortsgruppe Bretten des Landesvereins Badische Heimat war es von jeher und auch jetzt wieder nicht einfach, das neue Jahrbuch zuwege zu bringen. Nicht, daß es an Stoff oder bearbeitungswürdigen Themen gefehlt hätte. Von ersten grundsätzlichen Überlegungen bis zur Entschlußreife, Planung, Bemühungen zur Gewinnung von Mitarbeitern, die bereit und in der Lage waren, aufgegebene Themen zu bearbeiten, über die Finanzierung des Unternehmens bis zur Einreichung der Manuskripte, Drucklegung und den Bindearbeiten waren viele Schwierigkeiten zu überwinden. Die gegen das Jahresende 1983 vorgesehene Herausgabe konnte trotz aller möglichen Anstrengungen und Ausführung bedeutender Teilarbeiten aus technischen und personellen Gründen leider nicht geschafft werden. Dennoch hoffen wir, daß das neue Jahrbuch gut ankommen und aufgenommen werden möge, enthält es doch einen weitgespannten Themenbereich, der eigentlich jedermann etwas zu sagen hätte. Er reicht von der Frühgeschichte bis zur Neuzeit, von der Bau-, Wirtschafts- und Familiengeschichte bis zu den akuten Fragen des Denkmal-, Natur- und Umweltschutzes.

Daß sich für alle diese Gebiete wiederum sachkundige Mitarbeiter unter Verzicht auf Honorare zur Verfügung gestellt haben, darf nicht unerwähnt bleiben und verdient besonderen Dank und bleibende Anerkennung. Wie bei den früheren Jahrbüchern wurde auch heuer wieder großer Wert auf entsprechende Bebilderung gelegt.

Wir danken vor allem der Stadtverwaltung, zuvorderst Oberbürgermeister Alfred Leicht und dem Gemeinderat sowie dem Regierungspräsidium Karlsruhe für die Zuschüsse aus Kulturförderungsmitteln, ohne die wir das Jahrbuch nicht hätten herausbringen können.

Herzlichen Dank sagen wir auch den gewerblichen und industriellen Unternehmungen der Kernstadt und einiger Stadtteile, die mit Werbeanzeigen, teilweise auch mit zusätzlichen Spenden, zur Finanzierung beigetragen und damit ihr Verständnis für die kulturelle Leistung, die in der Veröffentlichung steckt, bezeugt haben.

Möge das neue Jahrbuch Namen, Ansehen und Leistungsfähigkeit unserer Stadt und ihrer Bürger weit über die Heimatgrenzen hinaustragen.

Schließlich ist der Buch- und Offsetdruckerei Esser GmbH in Bretten für die verständnisvolle Zusammenarbeit bei Satz, graphischer Ausstattung, Druck und Gestaltung herzlich zu danken.

Bretten, im März 1984

Landesverein Badische Heimat

- Ortsgruppe Bretten -

Willy Bickel

Vorsitzender

# Fachwerkhäuser der Großen Kreisstadt Bretten

## Denkmäler dieser Stadt

von Professor Dr.-Ing. Erwin Huxhold

Das ausklingende Mittelalter und die Zeit der Renaissance, das ganze 16. Jahrhundert bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges, brachten den Bürgern, Kaufleuten, Händlern und Handwerkern einen gewissen Wohlstand. Die Jahrmärkte waren Höhepunkte städtischen Lebens.

Wenn der Reisende dieser Zeit, von Pforzheim kommend die Höhen hinab nach Bretten fuhr, dann sah er das prächtige mittelalterliche Brettheim vor sich, so wie es Merian in seinem berühmten Stich uns überliefert hat. Hinter den Stadtmauern standen an engen Gassen zusammengedrängt die Fachwerkhäuser, die mit ihren steilen Giebeln den Mauerkranz überragten. Durch das Salzhofer- oder Untertor fuhr der schwere Reisewagen an dicht aneinandersiehenden Fachwerkhäusern vorbei. Mit den Giebeln zur Straße, die älteren aus dem Mittelalter in alemannisch-oberdeutscher Bauweise mit starken Hölzern in weiterem Abstand, die jüngeren mit schwächeren, zu Zierformen gebogenen Hölzern, mit Schnitzwerk der Renaissance. Auf dem Marktplatz, alles überragend, das mittelalterliche Rathaus, ein prächtiger alemannischer Bau, 1435 begonnen, mit einem hohen Dachreiter. In seinem Erdgeschoß enthielt das Rathaus die Schrankenbänke der Metzger und der Bäcker, im Obergeschoß den großen Saal für Sitzungen und Tanz.

Dies war das Bild der Fachwerkstadt Brettheim. Da auch der Dreißigjährige Krieg keine großen Zerstörungen und Brände brachte - wenn Merians Stadtbild zuverlässig ist - war Brettheim bis 1689 eine lebendige, sehenswerte, weithin bekannte mittelalterliche und Renaissance-Stadt, deren Fachwerkhäuser an den Straßen und Plätzen die heute viel bewunderte Altstadt des unzerstörten Eppingen bei weitem übertroffen haben dürften.

Dann kam der 13. August 1689. Brettheim wurde nach Plünderung durch die Franzosen in Brand gesteckt und eingeäschert. Einige Fachwerkhäuser, im „Oppenloch“, haben die Zerstörung überstanden.

Bis Mitte der Neunziger Jahre dauerten Plünderungen, Not und Elend an. Der Wiederaufbau erschöpfte sich nicht in der Wiederherstellung des Alten. Vielmehr wurden, meist auf den alten Grundmauern und Kellern, Fachwerkhäuser mit zeitgemäßem Aufbau und weiterentwickelten Konstruktionen errichtet, die die sich wandelnden Anforderungen ihrer Bewohner erfüllten. Nach Einebnen des Brandschuttes wurden wiederholt die engen Straßen verbreitert, so daß die alten Keller z.T. unter der neuen Straße lagen. Hinzukommt: Wechselten die Häuser den Besitzer, so wechselte damit oft ihre Nutzung. Entsprechende Um- und Ausbauten wurden durchgeführt, vor allem die Fensteröffnungen vergrößert. Das Außenwandgefüge verliert sein ursprüngliches Bild.

Die Grundrißaufteilung der Häuser in einzelne Räume ist am Außenwandgefüge ablesbar. Die Wände im Innern stoßen immer gegen breite, im Fachwerk gut erkennbare Bundständer. Der Rechteckgrundriß der üblichen Hausform bleibt durch Jahrhunderte

einmal längs- und zweimal quergeteilt. Es gibt heute kein Fachwerkhaus mehr, das in allem die ursprünglichen Formen, Konstruktionen und Raumaufteilungen bewahrt hat. Die Wandlung des Stadtbildes vollzog sich tiefgreifend im Wiederaufbau nach Kriegen, aber auch allmählich durch Umgestaltung, Abbruch und Neubau einzelner Häuser.

Der Holzbau, ab dem frühen Mittelalter der handwerklich hochentwickelte Fachwerkbau, blieb über fünf Jahrhunderte die Konstruktion für das Haus des Bürgers und Bauern. Bauholz war wohl bis zum 16. Jahrhundert ausreichend vorhanden. Fachwerkbau war billiger als Natursteinbau. Als jedoch der Brennholzbedarf zunahm, begann Bauholz ab dem 16. Jahrhundert knapp zu werden. So mußten 1562 in Münzesheim die Zimmerleute geloben, nur soviel Holz zu fällen, wie zum Bau unbedingt notwendig war. Seit dem 18. Jahrhundert wurden zunehmend zuerst die Erdgeschosse, dann auch die Obergeschosse massiv aufgeführt. Backstein stand als geeignetes Material zur Verfügung. Backsteinbau, z.T. mit Werksteingliedern, setzt sich durch. Stahl und Beton kommen hinzu. Der Dachziegel verdrängt das Strohdach. Die Fachwerkhäuser konnten den gesteigerten Forderungen nach Brandsicherheit, Standfestigkeit und Wärmedämmung nun nicht mehr genügen. Das Holz, durch Fäulnis und Insekten gefährdet, blieb auf die Balkenlagen und die Dachkonstruktionen beschränkt, zumal der Holzbedarf der Industrie beständig zunahm.

Aufbau und Außenwandgefüge, Anordnung und Zierformen der schmückenden Hölzer am Fachwerkhaus sind Ausdruck ihrer Zeit. Erhalten gebliebene Gebäude zeigen Entwicklung und Stand des handwerklichen Könnens.

Von den alten Häusern, die alle Kriege und Feuersbrünste überdauert haben, sind in den letzten Jahrzehnten nicht wenige wegen Baufälligkeit, viele aber vorzeitig abgerissen worden, um neuen modernen Häusern Platz zu machen. Es ist eine wichtige Aufgabe der Bürger und des Rates der Stadt, für die Erhaltung der Häuser ihrer Vorfahren einzutreten, um kommenden Generationen keinen gesichtslosen Stadtkern zu hinterlassen, sondern die unverwechselbare Altstadt von unserem Bretten, dessen Bürger wir sind.

### **Bretten – Marktplatz 2/3/4/5 –**

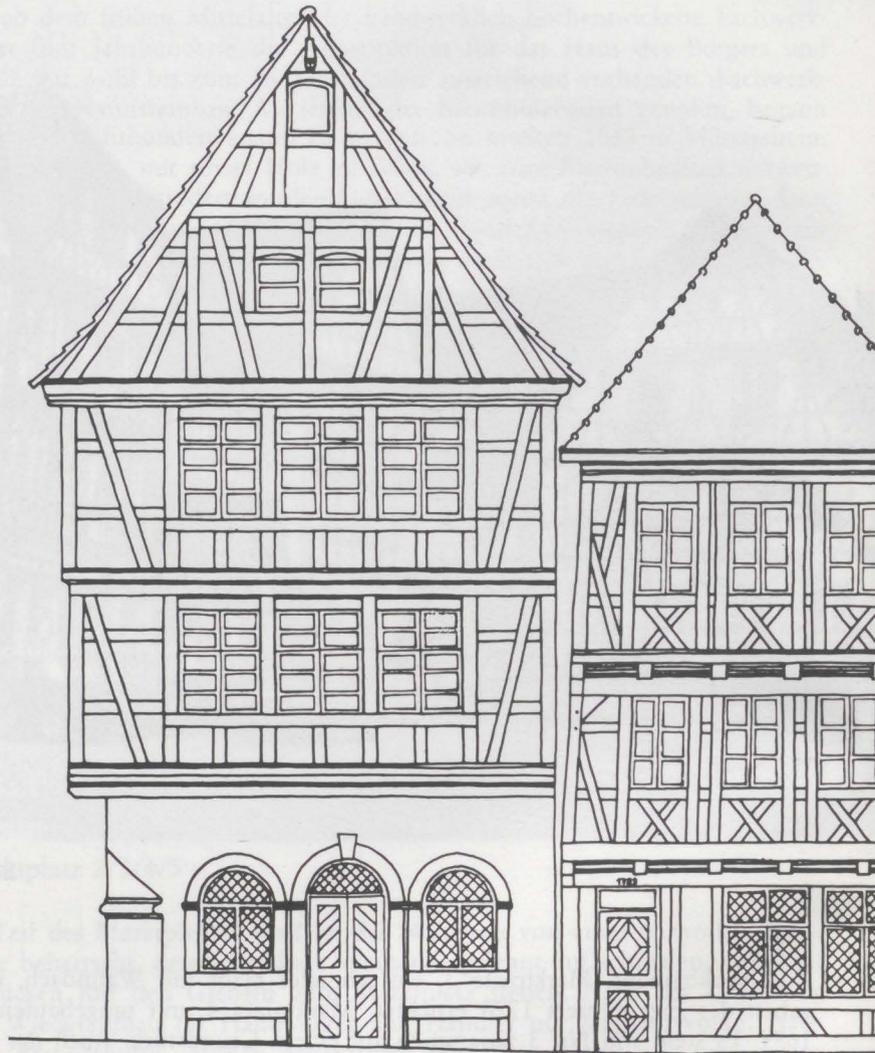
Der westliche Teil des Marktplatzes wird an der Nordseite von einer reizvollen Fachwerkhausgruppe beherrscht, deren Gebäude aneinandergelehnt auf schmalen, aber sehr tiefen Grundstücken mit den Giebeln zum Marktplatz stehen. Nach der Zerstörung 1689 ging der Wiederaufbau für Handwerker und Händler nur langsam voran. Nach Einebnung des Brandschuttes wurden dreistöckige Bürgerhäuser mit z.T. veränderten Gebäudeflächen auf den erhalten gebliebenen Kellergewölben errichtet. Die Wiederherstellung dieser Hausgruppe dauerte vier Jahrzehnte. Die mittelalterlichen Kellergewölbe in verschiedenen Höhen sind ineinander verschachtelt. Zu ebener Erde waren die Werkstätten und Läden eingebaut.

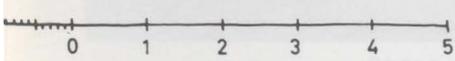
Am Eckständer des linken Hauses Marktplatz 2, Ecke Am Gaisberg: PAB. 1736. GRAB. Die reizvolle Rundbogengruppe von Fenstern und Eingang ist gemäß der Jahreszahl über der Tür 1757 in das massive Erdgeschoß eingebaut worden.



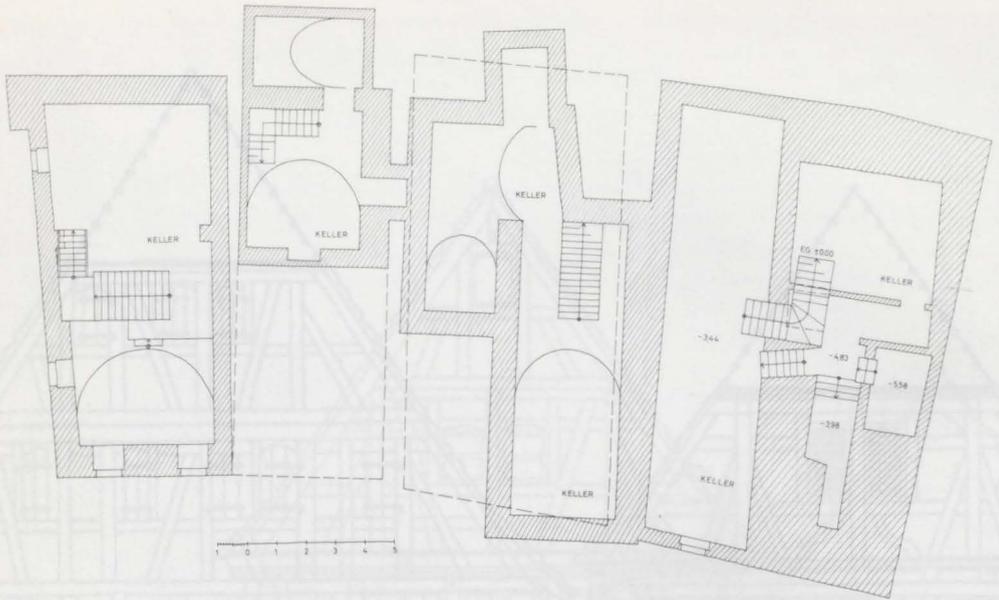
Bretten - Marktplatz

Das Nachbarhaus, Marktplatz 3, ein schmales Haus mit Walmdach, wurde nach Angaben des Eigentümers 1723 errichtet. Marktplatz 4, mit umgebautem Laden, datiert 1699. Es steht mit Nr. 3 zusammen auf einem Grundstück. Auch der mächtige rechte Bau Ecke Apothekergasse, ehemals Gasthaus, dann Café, ebenfalls im Erdgeschoß mehrfach umgebaut, ist im ersten Viertel des 18. Jh. errichtet. Die Grundrißaufteilung in der Ladenebene und in den Fachwerkoberstöcken wurde den wechselnden Anforderungen von Arbeiten, Lagern und Wohnen wiederholt angepaßt. Die ursprüngliche Aufteilung ist nur z.T. noch erkennbar. Die Dachräume der Häuser sind als Speicher genutzt. In allen Dächern stehende Kehlbalkendachstühle, die Binder sind z.T. als Bundwand ausgebildet. Zwischen den vier Häusern „Ehgräben“ von unterschiedlicher Breite.

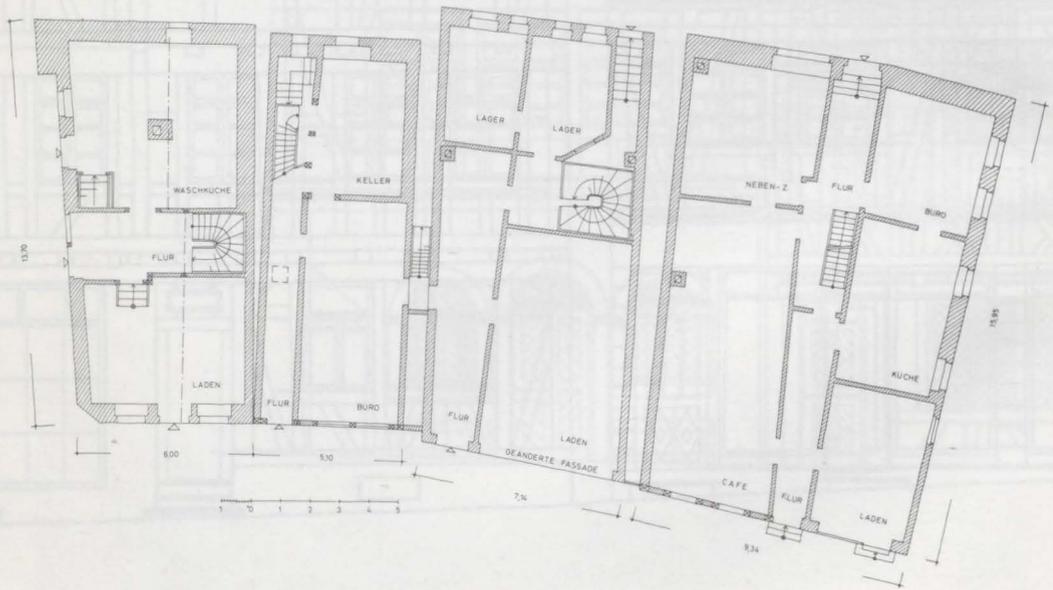




Bretten - Gesamtansicht - Marktplatz 2-5



Grundrisse Kellergeschoß



Bretten Anfang 18.Jh.

Marktplatz 2 - 5

Grundrisse Erdgeschoß

Bretten - Marktplatz 2-5



Bretten - Marktplatz



Bretten - Melanchthonstraße 3

Das Außenwandgefüge ist schlicht und einfach. Vielleicht zwang der Mangel an Geld und an geeigneten Zimmerleuten zum Verzicht auf Zierformen und Repräsentation. Am linken Eckhaus Nr. 2 sind bei geringen Stockwerksvorkragungen die Rähme, Stichbalken und Schwellen von profilierten Bohlen verdeckt. Die Aussteifung übernehmen wandhohe Streben. Am Giebel unter dem First ein derb geschnitzter Männerkopf. Am kleinen Haus Nr. 3 sind auch die ursprüngliche Haustür und das Ladenfenster erhalten. Die Oberstöcke kragen vor, die Balkenköpfe sind sichtbar, Zwischenbretter und Schwellen profiliert. An den Eckständern der „Mann“ und „K-Streben“. Das kleinste der Häuser hat in diesem Gebiet das erste Walmdach, das die Größe des Dachraumes einschränkt und eine Nutzung vom Marktplatz her verhindert. Vielleicht ist hier die in den nächsten Jahrzehnten sich vollziehende Wandlung angedeutet: Die Stellung des Hauses mit der Traufseite und damit der Dachfläche statt des Giebels zur Straße. Haus Nr. 4, das älteste, von 1699, mit dem Mann ohne Gegenstrebe als Verstreibungsform hat als einziges Zierwerk kleine gebogene Bänder im Giebel unter dem Krüppelwalm. Das große Haus Nr. 5 mit sichtbaren Stichbalkenköpfen kragt in allen Stockwerken zum Giebel mit Krüppelwalm vor. Keine Zierformen sind angebracht, nur dreiviertel- bis wandhohe Streben und kurze Schräghölzer in den Brüstungen prägen das Gesicht des Gebäudes.

Die Fassaden waren jahrzehntelang zugeputzt. Die durch Beileinhiebe zur besseren Putzhaftung stark zerstörten Oberflächen der Fachwerkhölzer sind seit der Freilegung größtenteils mit ihnen entsprechenden Brettern abgedeckt.

Der Reiz dieses westlichen Teils des Marktplatzes liegt in der Gruppenwirkung, in dem Abgestimmtsein aufeinander, trotz aller eigenständigen Größen und Formen. Die hier beschriebene Häuserzeile des Marktplatzes wird im Westen begrenzt durch den Fachwerkgiebel des 1940 wieder aufgebauten Gasthauses „Zur Krone“. Seine Fachwerkaußenwände entsprechen weitgehend dem früheren Zustand. So hat sich im westlichen Teil des Brettener Marktplatzes mit seinen Fachwerkhäusern und dem Marktbrunnen von 1555 bis heute das reizvolle Stadtbild der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts als Ensemble erhalten.

### **Bretten – Marktplatz –**

Auch die Einmündung der Melanchthonstraße in den Marktplatz wird von Fachwerkhäusern geprägt. Im Vordergrund der achteckige Marktbrunnen mit der Figur des Pfalzgrafen Friedrich II. von 1555. Zwischen dem Melanchthonhaus und dem Fachwerk des Hotels Krone zieht das gut erhaltene Fachwerkhaus Melanchthonstraße 3 den Blick auf sich.

### **Bretten – Melanchthonstraße 3 –**

Das erste Haus auf der Südseite der Melanchthonstraße, Nr. 3, das „Strasser'sche Haus“ ist ein Fachwerkhaus. Auf sehr tiefem Grundstück überragt die rückwärtige Südseite, weithin sichtbar, die dort abfallende Pforzheimer Straße. Auch dieses Haus wurde nach der Zerstörung 1689 wieder aufgebaut. Die Schaufenster des massiven Erdgeschosses saßen ursprünglich zwischen den Bogenpfeilern. Die Arkaden entstanden vor Jahren

durch Zurücknahme der Ladenfront. So wurde für den Kunden ein wettergeschützter Vorplatz und Eingang geschaffen. Eine gute und sinnvolle Veränderung. Die Arkaden überzeugen, als seien sie alte Bausubstanz.

Über dem Erdgeschoß zwei Fachwerkoberstöcke. Im unteren zwei fränkische Fenstererker, die um Holzdicke vor die Front vorstehen. In ihren Brüstungen links drei geschweifte Andreaskreuze, rechts zwei Rauten. Die unteren barocken Verzierungen an den senkrechten Erkerhölzern sind abgeschlagen. Der obere Fachwerkstock springt vor, die Stichbalkenköpfe sind sichtbar, unter den Brüstungen, wie darunter, Andreaskreuze. Der fränkische Mann wird in allen Stockwerken durch lange Fußstreben und kleine Kopfbänder gebildet. Der Dachstock unter dem Krüppelwalm ist mit Fußstreben und kurzen Fußbändern unter dem Brustriegel ein typisches Beispiel mit Fachwerkformen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Am rechten Arkadenbogen die Jahreszahl 1724 als Datum der Erbauung. Ein Haus, das, noch zum Marktplatz gehörig, dessen Bild bereichert.



Bretten - Friedrichstraße 46

## Bretten – Friedrichstraße 46 –

Das älteste Fachwerkhaus, das uns in Bretten erhalten geblieben war, stand in der Friedrichstraße, früher Openlochgasse 46, nahe dem Simmelturm. Es wurde um 1550 abgerissen. Am Kopfstück des linken Eckständers des Straßengiebels ausgeschnitzte Schilde mit Inschrift ANO und 155 III M. Erbaut, da die letzte Zahl nicht mehr lesbar war, zwischen 1550 und 1559. Es ist das Haus eines Bauern innerhalb der Stadtmauern, eines Ackerbürgers. Das Foto von 1949 zeigt einen auffälligen Fachwerkbau. Der Oberstock springt zur Straßen- und Hofseite kräftig über den Erdstock vor. Die Holzkonstruktion ist in beiden Stockwerken verändert.

Erkennbar an den vorstehenden Rähmen der Außenwände und der inneren Längstrennwand, mit grob geschnitzten Knaggen darunter, stand das Giebeldreieck ursprünglich über den Oberstock kräftig vor. In späteren Jahrhunderten wurde es abgetragen und verändert ersetzt. Zwischen den Deckenbalken des Erdstockes und der Schwelle des Oberstockes ist die Fußbodendielung brettstark sichtbar. Eine oberdeutsche Eigenart, die im Kraichgau bis 1560/70 noch oft zu finden ist. Die Eck- und Bundständer stehen noch mittelalterlich auf dem sichtbaren Fußboden, nicht wie später auf der Schwelle. Über dem Tor der Hoftraufseite ein vermauerter geschnitzter fränkischer Fenstererker. Der rechteckige Grundriß des Hauses war durch Deckenbalken tragende Innenwände einmal außermittig längs und ungleich zweimal quergeteilt.

## Bretten – Weißhofer Straße 12 –

An der Ecke Weißhoferstraße und der engen Bessergasse steht ein schmales dreistöckiges Fachwerkhaus. Der Nord-Ost-Giebel krägt zur Weißhoferstraße hin in jedem Stockwerk kräftig vor. An der profilierten Schwelle des zweiten Oberstockes eingeschnitztes Schriftband: „Das Haus ist mein/Ist auch nicht mein/Nach mir da kommt ein Anderer rein/Ist auch nicht sein! 1553“. Schriftbild und Jahreszahl gehören nicht zur Erbauungszeit. Die Schrift dürfte später eingeschnitzt worden sein.

Über zwei tiefen, gewölbten Kellern liegt das ebenerdige, massiv erneuerte Stockwerk mit Laden zur Straße und Nebenräumen rückwärts. Es wurde mehrmals umgebaut. Die ursprüngliche Aufteilung ist nicht feststellbar. Im Dachwerk zwei Binder mit dreifach stehendem Pfettendachstuhl. Das Haus war wahrscheinlich bei seiner Länge dreimal quer in vier Streifen geteilt.

Von Interesse ist der Straßengiebel. Die profilierten Schwellen haben an der unteren Außenkante Einkerbungen. Im ersten Oberstock an den Eckständern der „Mann“ mit ausgeputzten Augen, in der Brüstung geschwungene Andreaskreuze. Wesentlich einfacher gestaltet ist der zweite Oberstock mit langen Streben. Auch hier sind die Fensteröffnungen vergrößert worden. Im Giebeldreieck zwei gerade Andreaskreuze und eine Raute als einzige Zierformen.

Die Gliederung des ersten Fachwerkoberstockes hat Ähnlichkeit mit einem Haus in Weiler von 1621, der zweite Oberstock und Dachunterstock mit einem in Münzesheim von 1684. Gegen das Datum 1553 sprechen verschiedene Konstruktionsformen. Das Haus dürfte daher in der ersten Hälfte des 17. Jh., spätestens vielleicht statt 1553 im Jahre 1653 erbaut worden sein. Es hat mit nur wenigen Häusern dieses Stadtteils die Zerstörung von 1689 überstanden.



Bretten - Weisshofer Straße 12

## Bretten — Pforzheimer Straße 7 —

Eines der bedeutendsten Fachwerkhäuser von Bretten ist das „Heberer-Haus“, Pforzheimer Straße 7. Die Pforzheimer Straße mündet nach einer ansteigenden Rechtskurve in den Brettener Marktplatz. An der Innenkurve steht der zweistöckige eindrucksvolle Fachwerkbau, der sich mit dem herausragenden Kellergeschoß und dem unteren Fachwerkstock der Krümmung der Straße anpaßt. Der zur Firstrichtung schräg gestellte Westgiebel steht ab dem oberen Fachwerkstock keilförmig an der Hauptecke bis 2.30 m über. Eine lange Strebe stützt Rähm, Balken und Schwelle des Oberstockes. Dadurch ist die Wohn- und Speicherfläche des Ober- und Dachstockes über die darunter liegende Straße hinaus vergrößert.

Eine breite Treppe führt vom zweiflügeligen Tor an der Straße hinab zum tiefliegenden, gewölbten, unterteilten Keller, groß genug zur Lagerung von Handelswaren, Fässern und sonstigen Gütern. Im Gewände des Torbogens die Inschrift: · HANS · HEBERER · 1549 ·. Es wird daher „Heberer-Haus“ genannt, weil es auch die Erinnerung an den Sohn des Erbauers, Johann Michael Heberer, festhält, der ein weit gereister und bekannter Bürger gewesen ist. Das Fachwerkhaus von 1549 ist beim Stadtbrand 1689 zerstört worden. Der heutige beeindruckende Bau auf dem erhalten gebliebenen Kellergeschoß stammt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Dieses Haus eines Kaufmanns oder Handwerkers enthielt im unteren Stockwerk die Räume für sein Gewerbe, Laden, Kontor, Werkstatt und Lagerräume, im oberen die Wohnung und Kammern für Gesellen und Bedienstete. Beide Dachstöcke dienten als Warenspeicher. Im Laufe der Jahrhunderte wechselte mit den Eigentümern auch die Nutzung der Häuser. Entsprechend den jeweiligen Anforderungen wurden Umbauten vorgenommen, sodaß die ursprüngliche Raumaufteilung oft schwer erkennbar ist. Heute enthält das Heberer-Haus einen Laden und Mietwohnungen. Auch in den unteren Dachstock wurde eine Wohnung eingebaut, die Speicherfenster vergrößert. Die untere Fachwerkaußenwand der Nordtraufseite mit Schaufenster und Eingang mußte 1815 massiv erneuert werden. In den Sturz des klassizistischen Gewändes eingemeißelt: A · B · TS 1815.

Der Westgiebel, von der Oberen Kirchgasse aus gut sichtbar, zeigt die Formen des Fachwerks um 1700. An ihnen ist die Zeit des Wiederaufbaus ablesbar. Der Fachwerkoberstock und die beiden Dachstöcke ragen über den unteren jeweils vor. Darüber ein Krüppelwalmdach. Die Fensteröffnungen werden beidseits von durchgehenden Gewändestielen gefaßt, die nicht mehr über den Balken stehen. Die Strebenhölzer bilden eine neue Form, den „Mann mit Armen“ und die „K-Strebe“, lange Fußstreben bis zum oberen Riegel, von denen Kopfstreben ab dem unteren Riegel nach oben laufen. Auf früher übliche Schnitzereien, Profilierungen und Zierformen wurde verzichtet. Anders beim zum Marktplatz hin angrenzenden Nachbarhaus Pforzheimer Straße 5, gemäß dortiger Tafel 1698 erbaut. Hier im Giebel dreieck noch alte Zierformen aus der ersten Hälfte des 17. Jh., Andreaskreuze und kurze, gebogene Hölzer. Es wäre für das Bild des Marktplatzes vorteilhaft, wenn auch das Fachwerk der beiden verputzten Stockwerke freigelegt würde.



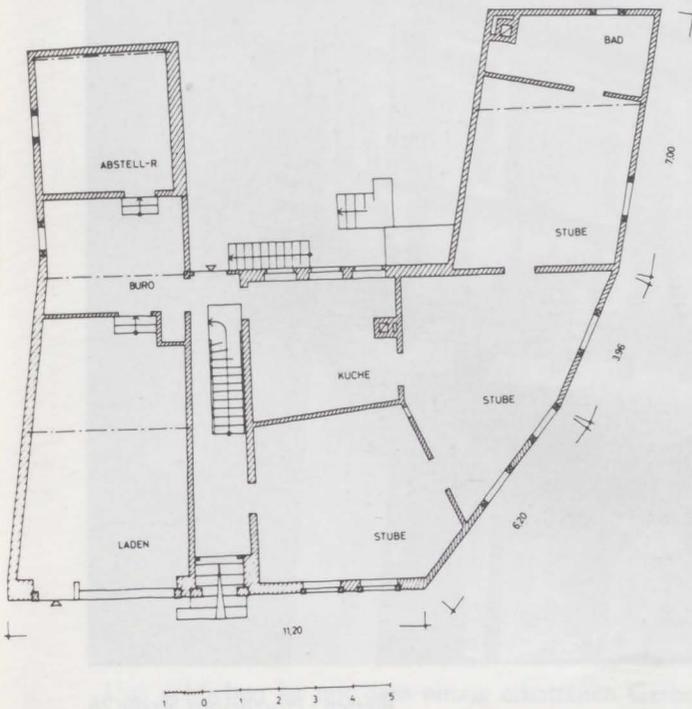
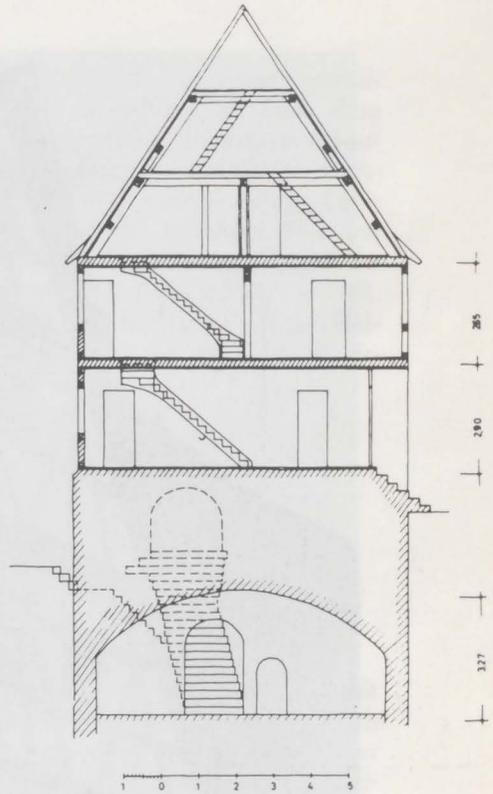
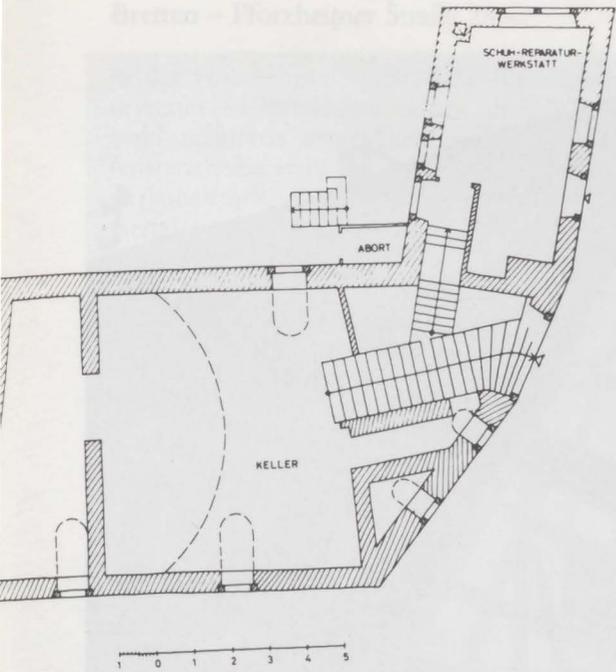
Bretten - Pforzheimer Straße 7



Bretten - Pforzheimer Straße 7



Bretten  
Pforzheimer Straße 7  
Westansicht



Bretten  
Pforzheimer Straße 7  
Grundriss  
Keller- u. Erdgeschoß  
Querschnitt



Bretten - Pforzheimer Straße 26

## Bretten – Pforzheimer Straße 26 –

In der Pforzheimer Straße, Ecke Werkhausgasse, steht ein gut erhaltenes und instandgesetztes Fachwerkhaus, dessen dreistöckiger Giebel weithin sichtbar ist. Über dem wohl mehrfach umgebauten massiven Erdgeschoß mit zu großer einteiliger Schau-fensterscheibe steht auf den sichtbaren Stichbalken und profilierter Schwelle ein Fachwerkoberstock mit dem fränkischen Mann am Bundständer und einer gedrehten Drei-viertelsäule mit kleinem Kapitell und Basiswulst als Schmuck der Hausecke. Die drei Fachwerkstöcke des Giebels sind ungestört erhalten. In der Holzbrüstung unter der obersten Speicherluke eine geschnitzte Rosette und der Name: NICOLAUS LOHR. Fachwerk, Speicheröffnungen mit Klappläden und die profilierten Bohlen vor den Balkenköpfen vermitteln in ihrer Schönheit das ursprüngliche Bild aus der Zeit der Erbauung, der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

## Bretten – Gerbergasse 10 –

Die Gasse Am Leyertor endet am Saalbach, dessen Nordufer die alte Stadtmauer mit dem Leyertor sicherte. Nach Westen hin, von der Gerbergasse zugänglich, lehnt sich ein Haus an die Stadtmauerreste, sitzt mit dem dort massiven Obergeschoß auf der Mauer. Darauf noch ein Fachwerkstock, dessen Holzwerk nach Abblättern des Verputzes wieder sichtbar ist. Zur Gasse Am Leyertor sind die Außenwände beider Stockwerke als Fachwerkwände konstruiert. Darüber der schmucklose dreistöckige Fachwerk-giebel. Das massive Erdgeschoß, beide Fachwerkstöcke und der Giebel stehen flächen-bündig. Keine sonst üblichen Stockwerksvorkragungen, keine sichtbaren Stichbalken, nur einfachste Konstruktionen. Lange Streben sichern das Fachwerkgefüge.

An der Gerbergasse ein späterer Anbau, im Erdgeschoß massiv, darüber ein Fachwerkstock mit Kniestock, durch das Schleppdach der Nordtraufseite abgedeckt. Grundriß-aufteilung und Außenwände wurden mehrfach verändert. Der Zustand des Fachwerks und der massiven Wände scheint bedenklich.

An der Bachtraufseite neben dem rechten Fenster eine Sandsteintafel mit Erbauungsdatum: · G · B · F · , · I · C · PC, · 1 · 7 · 4 · 0 · , dreizeilig, eingemauert.

Die ursprünglich vorhandenen Öffnungen über den Brüstungen zur Durchlüftung des oberen Fachwerkstocks, in dem die gegerbten Felle hingen, wurden bis auf kleine Fenster zu anderer Nutzung geschlossen. Deutlich sichtbar an beiden Traufseiten die Kopfkraggen zur Aussteifung der breiten Öffnungen im Winkel von Ständern und Rähmen. In den ausgefachten Brüstungen an der Bachseite Schräghölzer, zur Gerbergasse hin zwei Andreaskreuze. In den Ansichtszeichnungen sind die ursprünglichen Öffnungen schraffiert.

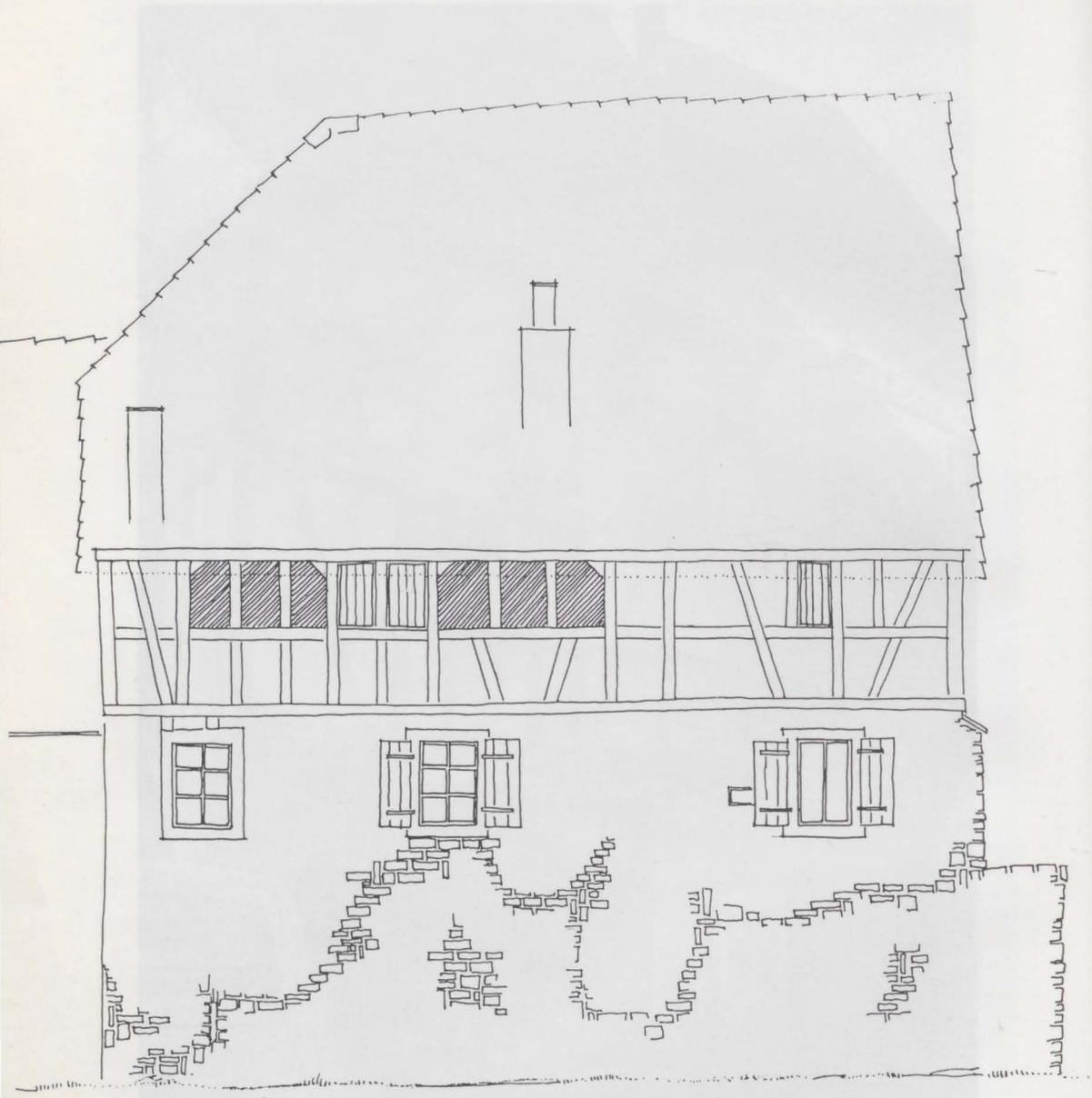
Uns geblieben ist mit dem einzig erhaltenen Gerberhaus ein malerischer Fachwerkbau am Zugang zur Altstadt, an der Gasse Am Leyertor, zum „Oppenloch“.



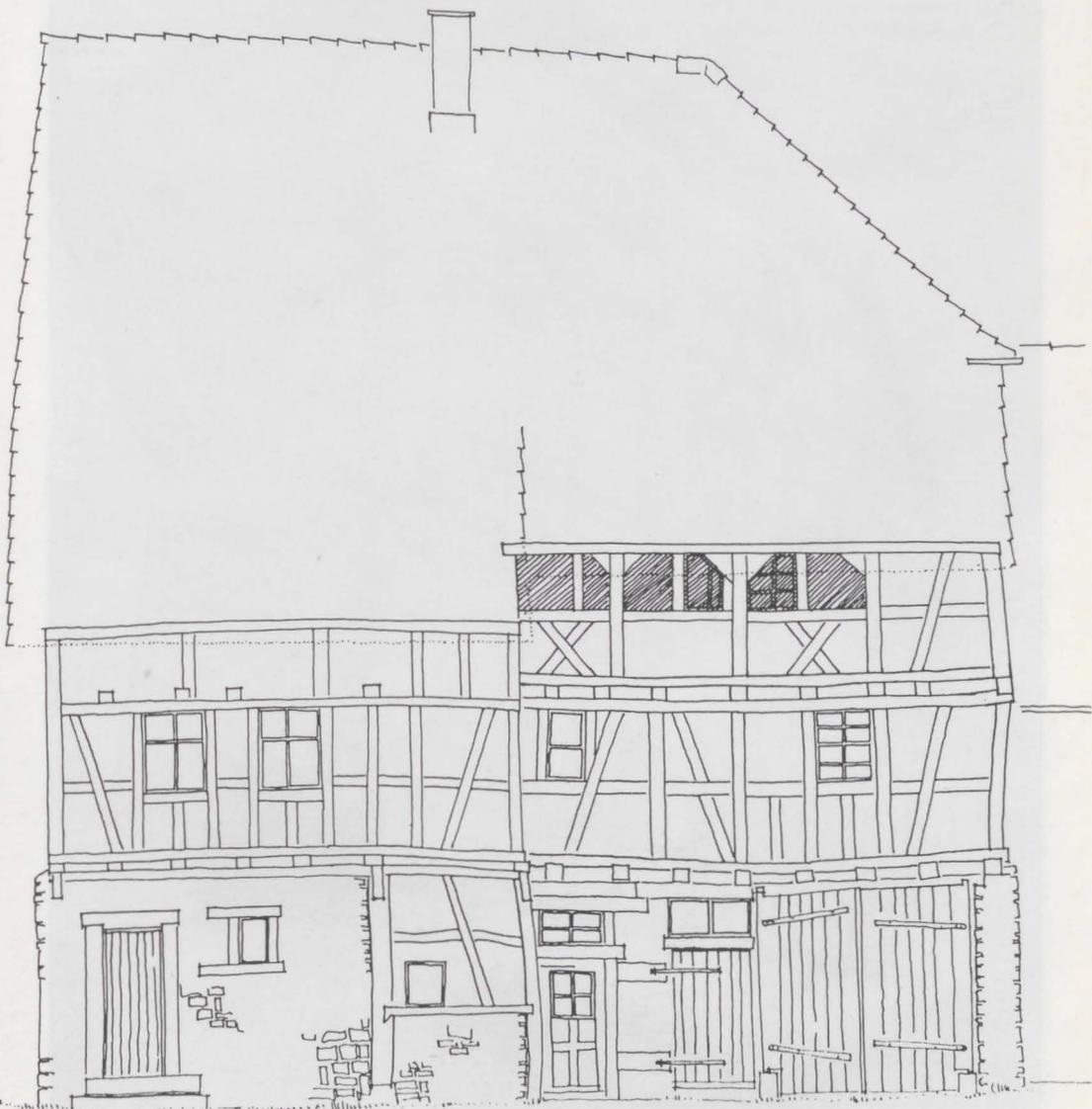
Bretten - Gerbergasse 10 - Giebel



Bretten - Gerbergasse 10 - Nordseite



Bretten - Gerbergasse 10 - Südansicht M. 1:100



Bretten - Gerbergasse 10 - Nordansicht M. 1:100



Bretten - Melanchthonstraße 24



Bretten - Pfluggasse 8



Bretten - Weißhofer Straße 4

### Bretten – Melanchthonstraße 24 –

Der stattliche Bau des Gasthauses „Schweizer Hof“ auf der Nordseite der Melanchthonstraße zeigt das Ende der Entwicklung im Fachwerkbau. Die Fensteröffnungen haben die Größe unserer heutigen Vorstellungen erreicht, die Wandfelder sind schmal geworden und lassen nur für steile z.T. wandhohe Streben noch Raum. Die im Fachwerkbau so typischen kräftigen Stockwerksüberkragungen mit dem Vorteil der vergrößerten Nutzflächen innerhalb der Stadtmauern werden aufgegeben. Die Arbeit der Zimmerleute wird einfacher. Wohl bleiben die Balkenköpfe sichtbar und die Schwellen auf ihnen profiliert, aber Giebel und Traufseiten gehen bündig durch.

Das hohe Haus mit zwei Fachwerkstöcken auf massivem Erdgeschoß und breitem Krüppelwalm über dem unteren Fachwerkdachstock ist ein Beispiel für den Fachwerkbau des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts.

Die Räume sind seit einiger Zeit nicht mehr bewohnt oder genutzt. Nach dem Abbruch der hinteren Nebengebäude und Schäden am Dach ist die Zukunft des langsam baufällig werdenden Gebäudes ungewiß.

### Bretten – Pfluggasse 8 –

Mit der Traufe zur Straße steht das zweistöckige Fachwerkhaus eines Ackerbürgers. Der Oberstock springt mit sichtbaren Balkenköpfen vor. Im schlichten Fachwerkgefüge sichern lange, durchgehende Streben die Traufwand. Profilierte Schwellen und die Haustür bilden den einzigen Schmuck.

Die Haustür eine gute handwerkliche Arbeit aus der Zeit der Erbauung. Die aufgedoppelte Tür mit schmiedeeisernen Nägeln und Türklopfer ist zweigeteilt. Mit Versatz eingefügte Knaggen als Rundbogensturz. Über der Bekleidung mit kräftigem Wulst und Kehle dicht unter der vorstehenden Gesimsabdeckung ein Schriftband:

· IACOB · GRILO · 1718 · BARBARA · GRILOIN ·

### Bretten – Weißhoferstraße 4 –

Eine Besonderheit an dem verputzten Fachwerkhaus bildet der mächtige, aus mehreren Hölzern zusammengesetzte, geschnitzte Eckständer des Oberstocks. In Lebensgröße ist der Oberkörper des zu Wohlstand gekommenen Erbauers mit Hut und Perücke herausgeschnitzt. Dicht über seinem Hut als Zunftzeichen des Bäckers die Brezel mit Backwerkzeugen, von zwei Löwen gehalten. Die Hände stützen sich auf einen Schild mit der Jahreszahl · 1 · 7 · 1 · 0 · und den Buchstaben · E · H · F · D · G · . Darunter, kleiner, · M · A · Y · . In der Mitte des Schildes, wohl als Hinweis auf weitere Tätigkeiten, einige Küferwerkzeuge, breiter Schälspaten und zwei Schälmesser mit Griffen zum Entfernen der Rinde gefällter Bäume. Um den Schild Rankenwerk, vielleicht ein wie aus Teig mit den Fingern geformtes langes Backwerk.

Dieses Rathaus ist das besterhaltene und das bedeutendste Fachwerkhaus der Großen Kreisstadt Bretten. Mit der harmonischen Gliederung des Außenwandgefüges und der Schönheit seiner Zierformen übertrifft es alle erhaltenen Fachwerk-Rathäuser im Kraichgau. Bei der Renovierung im Jahre 1905 wurden erkennbare Veränderungen beseitigt und der alte Zustand weitgehend wieder hergestellt.

Das Gebäude springt mit Vorhalle und oberem Stockwerk etwa 3 m in die Westseite der Straße vor. Das massive Untergeschoß enthält Räume für Geräte und Brennstoffe mit Zugang von der Straße durch großes zweiflügeliges Tor und einflügelige Tür. Auf den drei kräftigen Ständern der Vorhalle mit ungleichem Abstand ruhen doppelte Unterzüge. Am mittleren Ständer die Jahreszahl · 1 · 5 · 8 · 5 · und MARTE · M · BERNHART · F · B · B · .

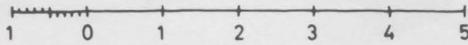
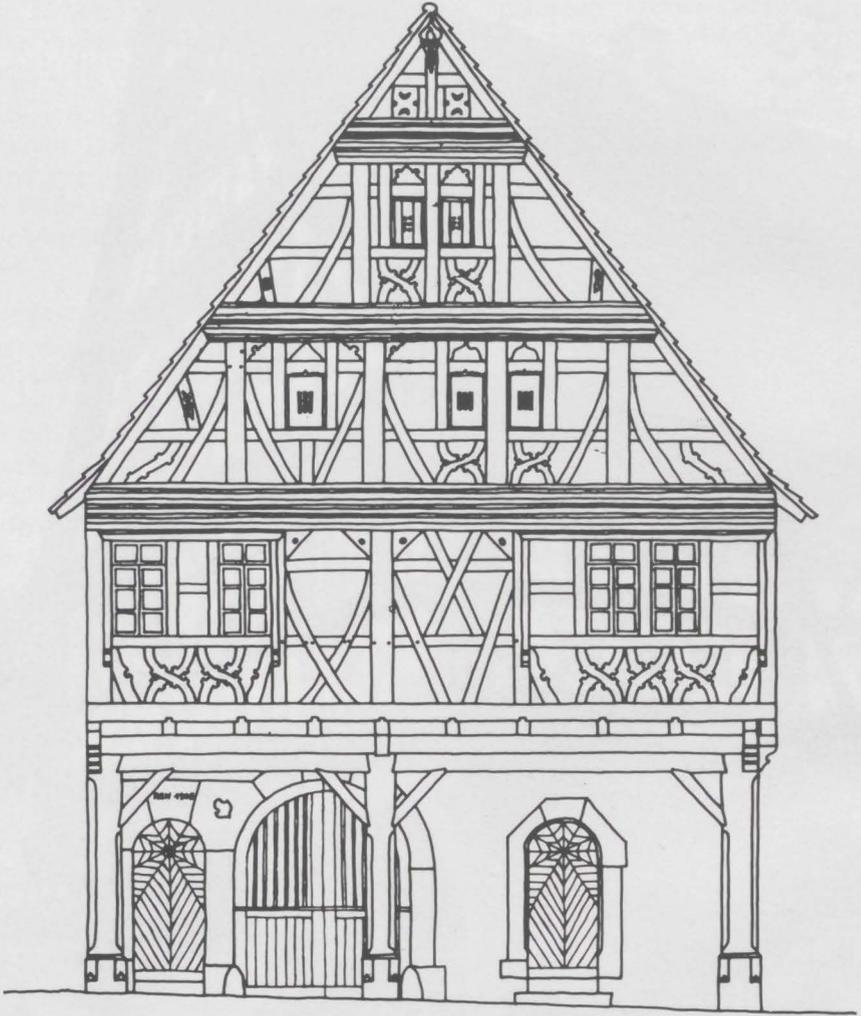
Der obere Fachwerkstock kragt zur Straße hin an der Nord- und Ostseite kräftig vor. Unter den vorstehenden Enden der oberen Unterzüge kurze knaggenähnliche Konsolen mit kräftigen Profilierungen, Wulsten und Hohlkehlen. Die Stichbalken beim Straßengiebel mit Gratstichbalken an der Nordostecke sind etwa zwei Balkenfelder lang. Der Straßengiebel und die vorderen Hälften der Traufseiten, also die voll sichtbaren Flächen, sind als „Schausseiten“ des Fachwerks reich gestaltet. An den Bundpfosten erscheint der „fränkische Mann“. An beiden Straßenecken, am Giebel und an den Traufseiten, also im Bereich des ehemaligen Bürgersaales, fränkische Fenstererker. In den Brüstungen der Erker und im Giebeldreieck kleine, gebogene Andreaskreuze mit Nasen. Auch das gerade Andreaskreuz zwischen Brustriegel und Rähm ist mehrmals eingefügt. Rähme, Balkenköpfe und Schwellen sind beim dreifach kräftig vorkragenden Straßengiebel mit profilierten Bohlen verkleidet. Der rückwärtige Giebel und die hinteren Flächen der Traufseiten sind einfach konstruiert. Lange Streben und Andreaskreuze übernehmen die Aussteifung. Die Eck- und zwei Bundständer stehen hier noch nicht auf der Schwelle, sondern auf dem Balken, Stich- oder Gratstichbalken, unmittelbar, ein Rest oberdeutschen Einflusses. Die Holzverbindungen in den Außenwänden und im Dachwerk mit stehendem Kehlbalkendachstuhl sind ausnahmslos verzapft.

Im oberen Stockwerk, über eine Treppe von der Vorhalle an der Südecke zu erreichen, lag in der vorderen Hälfte ursprünglich der Bürgersaal. Eine Säule in der Mitte des Saales stützt den die Deckenbalken tragenden Längsunterzug. Die Raumaufteilung wurde verändert und ein massiver Aktenraum eingebaut. In beiden Dachstöcken Lager und Speicher.

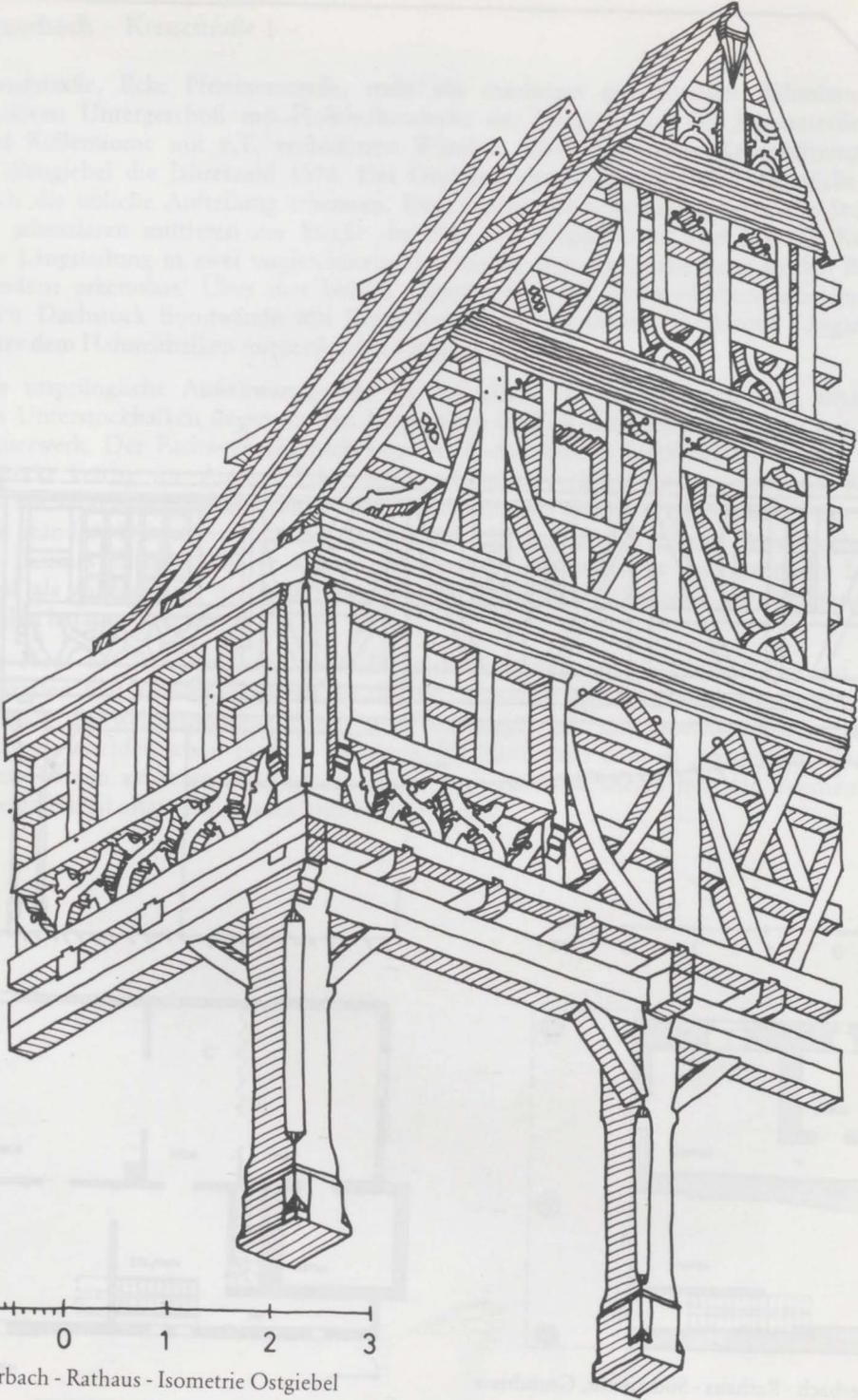
Ein wertvolles, bedeutendes Beispiel seiner Zeit, der Renaissance, des Jahres 1585.



Bauerbach - Rathaus

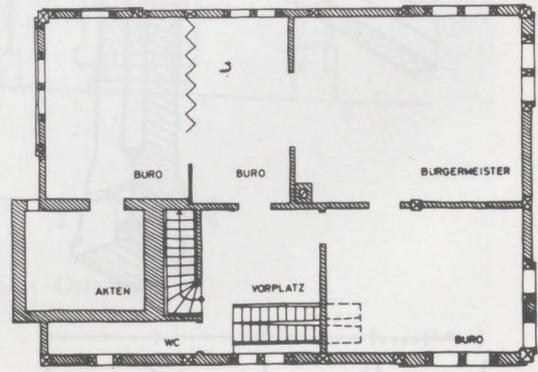
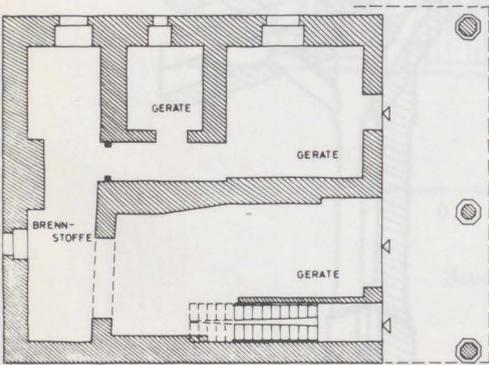
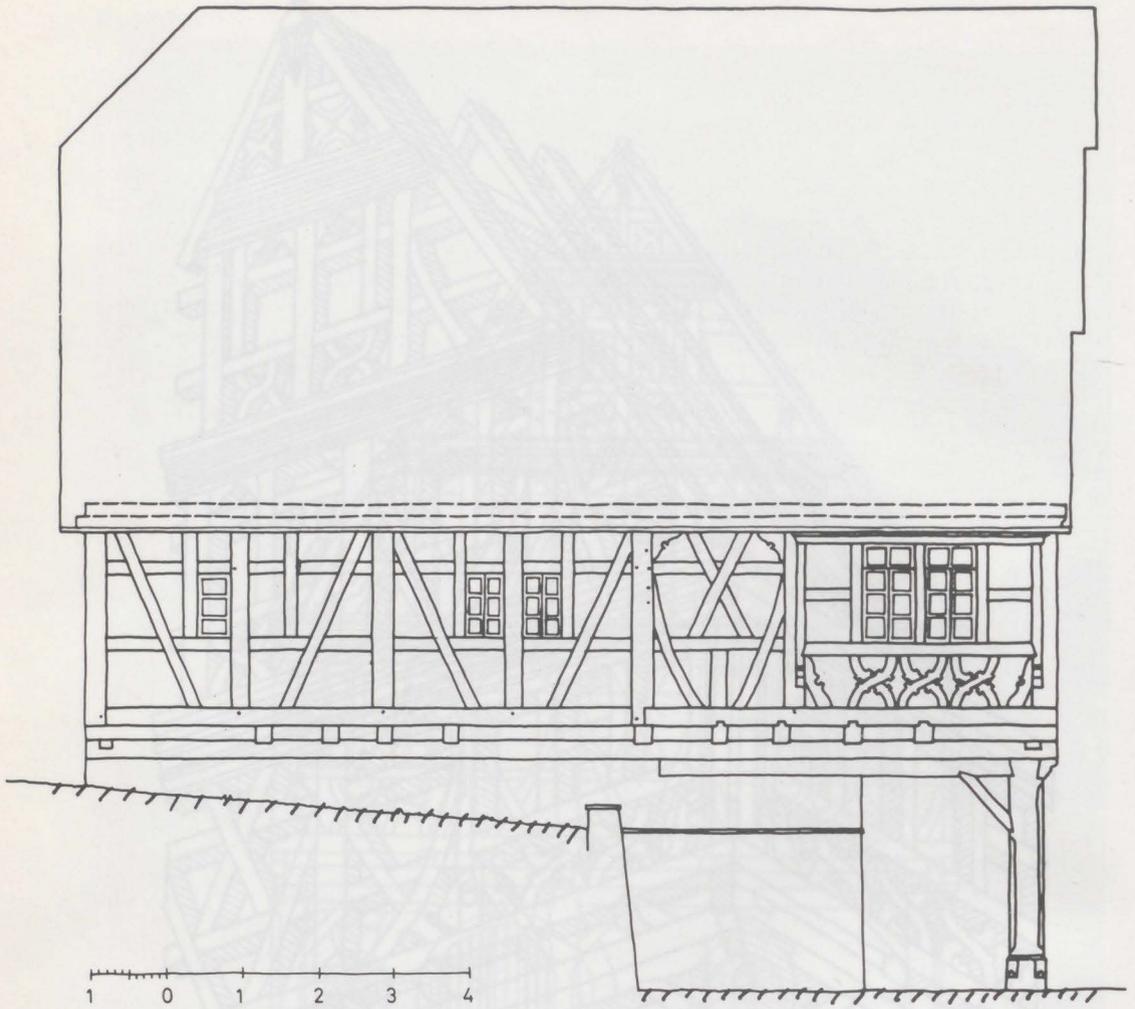


Bauerbach - Rathaus - Ostansicht

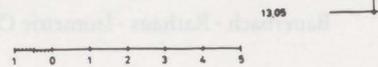


1 0 1 2 3

Bauerbach - Rathaus - Isometrie Ostgiebel



Bauerbach - Rathaus - Südansicht, Grundrisse



## Bauerbach – Kreuzstraße 1 –

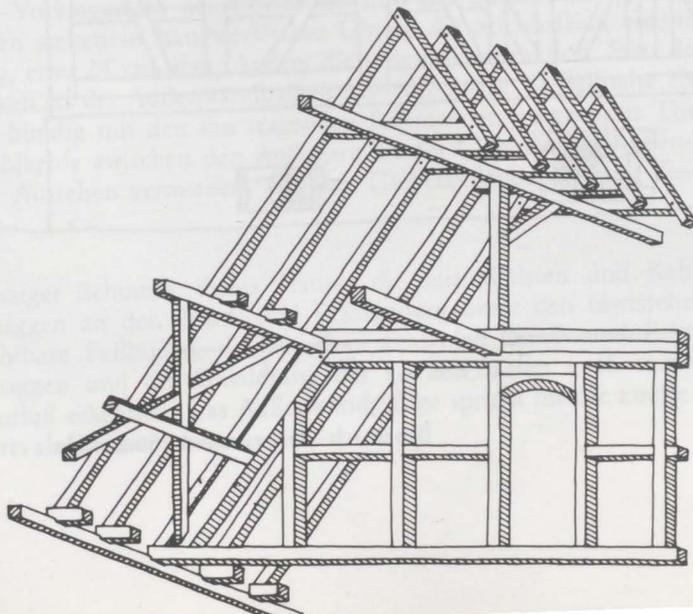
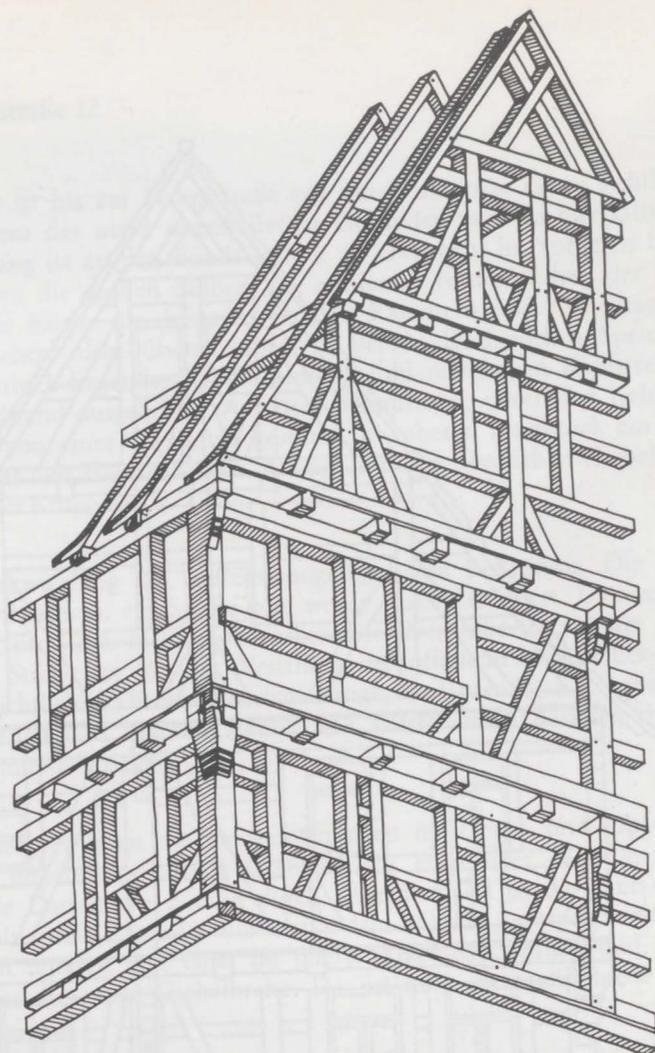
Kreuzstraße, Ecke Pfiemenstraße, steht ein mächtiger zweistöckiger Rähmbau. Im massiven Untergeschoß mit Holzbalkendecke der Eingang von der Kreuzstraße her und Kellerräume mit z.T. veränderten Wänden. Über der linken Kelleröffnung am Straßengiebel die Jahreszahl 1596. Der Grundriß der beiden Fachwerkoberstöcke läßt noch die übliche Aufteilung erkennen. Drei Querstreifen, in den äußeren die Stuben, im schmaleren mittleren zur Straße der Flur mit Treppe, zum Hof hin die Küche. Die Längsteilung in zwei ungleichbreite Streifen ist wie die Querteilung an den Bundständern erkennbar. Über den beiden Querwänden der Fachwerkoberstöcke im unteren Dachstock Bundwände mit liegendem Stuhl, im oberen Dachstock Längsrähm unter dem Hahnenbalken mit senkrechter Stuhlsäule.

Das ursprüngliche Außenwandgefüge ist vor allem im Giebel weitgehend erhalten. Die Unterstockbalken liegen an den Längsseiten und als Giebelbalken bündig mit dem Mauerwerk. Der Fachwerkoberstock krägt nach den beiden Straßenseiten an der Südwestecke kräftig vor. An den Eck- und Bundständern wurden keine profilierten Knaggen zur Unterstützung der Rähmenden eingesetzt. Die Knaggen sind Vollholz der starken Ständer. Der untere Ständer der Straßenecke wurde mit seinem dem Wachstum des Baumes entsprechenden unteren stärkeren Ende umgedreht und dann der breite Kopf als Auflager für die Rähme und drüber stehenden Eckständer mit Wulsten und Kehlen herausgearbeitet.

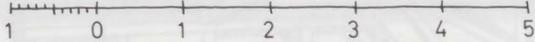
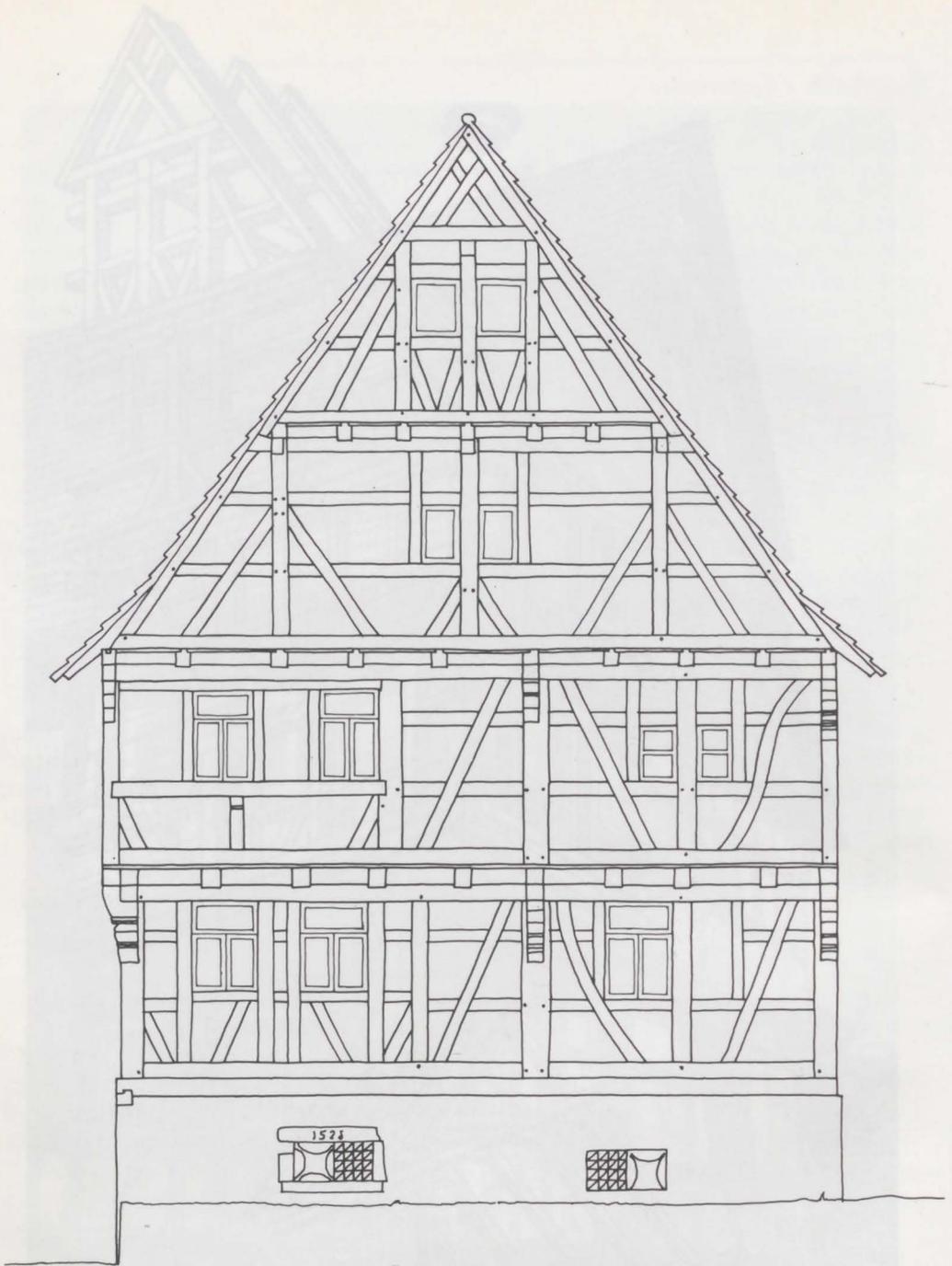
Das Haus ist das letzte sehr späte Beispiel mit sichtbarem Fußboden. Die auf ihm stehenden Eck- und Bundständer, in die die Schwellen einzapfen und im unteren Giebelstock die weitgespannten Brust- und Sturzriegel mit den Speicherfenstern lassen letztmals oberdeutschen Einfluß erkennen. Elf Jahre nach dem in „modernen“ Renaissance-Formen erbauten Rathaus von Bauerbach entstand dieses mit den Formen der Übergangszeit altertümlich wirkende Fachwerkhau.



Bauerbach - Kreuzstraße 1



Bauerbach  
Kreuzstraße 1  
Isometrie  
Giebel u. Dachstuhl



Bauerbach - Kreuzstraße 1 - Südansicht

Der Giebel dieses Hauses ist bis zur Hauptstraße vor durch die enge Gasse sichtbar. Auf niederen Sockelmauern des nicht unterkellerten Gebäudes zwei Fachwerkstöcke. Die Quer- und Längsteilung ist an den Bundständern zu erkennen. Im vorderen breiteren der drei Querstreifen die großen Stuben, im mittleren, vom Hof her, der Flur mit Treppe, rückwärts die Küche. Im hinteren Streifen Kammern und Abstellräume. Die Längstrennwände stehen nicht übereinander. In beiden Dachstöcken Speicherräume. Im unteren Dachstock liegender Kehlbalkendachstuhl mit langen Kopfstreben, die Binder z.T. als Bundwand ausgebildet. Auf dem Spannriegel, unter den Kehlbalken, ein Längsunterzug, von einer Stuhlsäule gestützt. Im oberen Dachstock ein einfach stehender Stuhl unter den Hahnenbalken. An der hinteren nördlichen Giebelseite über den Kehlbalken großer Krüppelwalm.

Das Haus ist für die Entwicklung des Außenwandgefüges von Bedeutung. Die Südwestecke des Fachwerkunterstocks, zur Straße hin, wurde massiv erneuert. Dadurch ist die Eckausbildung im Unterstock nicht mehr erkennbar. Der Oberstock kragt nach zwei Seiten zu Hof und Straße vor. An der Westtraufseite auffallend kräftige Eck- und Bundständer auf dem sichtbaren Dielenfußboden. Lange, freilaufende, z.T. gebogene Streben zwischen Schwellen und Rähmen. Unter den vorstehenden Rähmen mittelalterlich kammartig geschnitzte Knagen.

Auch im Straßen-Südgiebel wurden die Fensteröffnungen im Unter- und Oberstock vergrößert. Das große, ungestört erhaltene Giebeldreieck kragt über den Oberstock vor und geht durch alle Dachstöcke bündig durch. Überraschend ist die Einfachheit und Klarheit. Kein Holz zuviel. Ständer nur unter den Rähmen, entsprechend dem Kehlbalkendach drei im unteren und einer im oberen Dachstock. Brust- und Sturzriegel gehen jeweils über die ganze Giebelbreite. Das ist noch alemannisch-oberdeutscher Einfluß.

Die Vorkragungen des Oberstocks und des Dachstocks werden unterschiedlich gelöst. Oben stehen in handwerklicher Übung die Stichbalken, eineinhalb Balkenfeldbreiten lang, etwa 24 cm über. Anders die untere Konstruktion. Statt der überstehenden Stichbalken ist der Außenwandbalken über die ganze Giebelbreite ebenfalls um etwa 24 cm bis bündig mit den ihn tragenden Rähmenden vorgezogen. Durch eine kräftige lange Hohlkehle zwischen den Auflagern an der Giebelbalken-Außen-Unterkante wird plummes Aussehen vermieden. Auf den Giebelaußenbalken sind die Fußbodenbretter sichtbar.

Einziger Schmuck dieses Hauses die mit Wulsten und Kehlen versehenen langen Knagen an den Bund- und Eckständern unter den überstehenden Rähmenden. Der sichtbare Fußboden, die auf ihm stehenden Bund- und Eckständer mit den langen Knagen und die Gliederung des Giebels lassen noch mittelalterlich-oberdeutschen Einfluß erkennen. Das Außenwandgefüge spricht für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts als Bauzeit.



Diedelsheim - Alte Poststraße 12



Diedelsheim - Alte Poststraße 12



Neibsheim - Heidelheimer Straße 6

### Neibsheim – Heidelheimer Straße 6 –

Im spitzen Winkel zwischen der Heidelheimer Straße und der Langen Gasse steht eines der wenigen Fachwerkhäuser in Neibsheim, ein eindrucksvoller zweistöckiger Bau mit zwei Stockwerken im Giebeldreieck. Eine zweiläufige Stiege führt an der Traufseite des hohen Untergeschosses zur Haustür. An der Traufseite, zwischen Erd- und Oberstock ein wohl nachträglich eingefügtes Wetterdach. Die Fenster der beiden Fachwerkstöcke wurden vergrößert.

Das Außenwandgefüge ist einfach. Im Giebel die „K“-Strebe. Einzige Zierformen im Brüstungsband des Fachwerkoberstockes kurze Bänder mit Nasen.

Die Wirkung dieses Fachwerkhäuses aus dem 18. Jahrhundert liegt in seiner malerischen Form und dem geschlossenen Gesamteindruck. In der Straßenzweigung davor ein Kruzifix mit Altarsockel.

## Rinklingen – Hauptstraße 23 –

Ein stattliches Fachwerkhaus mit verputztem Straßengiebel. Doch die darunter wahrnehmbaren und sichtbaren Konstruktionen und Formen vermögen das Haus zu beurteilen.

Über dem herausgezogenen Kellergeschoß stehen zwei Fachwerkstöcke, der obere zur Straße und zur Hoftraufseite mit sichtbaren Balkenköpfen über den unteren überstehend. Auf den Balken ist unter der Schwelle die Fußbodendielung z.T. sichtbar. Das Giebeldreieck, beide Stockwerke bündig, krägt nochmals vor.

Die langen, verputzten Knaggen an den Eck- und Bundständern und vor allem der sichtbare Kopf des Eckständers im unteren Fachwerkstock ermöglichen eine Wertung und Datierung. Die auf dem erkennbaren Fußboden stehenden Eck- und Bundständer und der Kopf des Eckständers mit den waagerechten Wulsten und dem breiten Auflager weisen auf die Mitte des 16. Jahrhunderts als Erbauungszeit. Damit wäre dieses Haus das älteste der Großen Kreisstadt Bretten.

Es ist daher nicht nur eine Aufgabe der Denkmalpflege, dieses Fachwerk freizulegen und das Haus instanzzusetzen. Stadtrat und Bürger sind gleichermaßen aufgerufen, dieses Gebäude für spätere Generationen zu erhalten als Zeuge der Wohnkultur und des handwerklichen Könnens unserer Vorfahren, der Menschen des 16. Jahrhunderts.

## Rinklingen – Breitenweg 14 –

Etwas abseits von der Hauptstraße steht am Breitenweg 14 ein zierliches Fachwerkhaus. Als Erbauungsdatum am linken Eckständer unter einer nicht mehr lesbaren Inschrift die Jahreszahl 16 · 08. Am rechten Eckständer eingeschnitzt HANS JACOB WANER ZIMERMANN.

Die Balkenköpfe des Fachwerkstocks und beider Giebelstöcke sind sichtbar. Lange Streben, ein wandhohes Andreaskreuz und Andreaskreuze unter den Brüstungen geben dem Fachwerk ein malerisches Bild. An der rechten Traufseite ein z.T. vermauerter Fenstererker. Das linke Speicherfenster im unteren Dachstock, ursprünglich so klein wie das rechts daneben zugemauerte, wurde vergrößert, das Gesamtbild dadurch gestört. Eine Besonderheit ist der „Zahnschnitt“, eine dem Werksteinbau entlehnte Zierform an beiden Dachstockschwelen und an den Giebelsparren. Hier sind durch Herausstemmen kurzer Schwellenstücke kräftige Holzzähne entstanden, Zahnschnitt genannt.

Ein kleines, malerisches, gepflegtes und erhaltenswertes Fachwerkhaus.



Rinklingen - Hauptstraße 23



Rinklingen - Breitenweg 14



Ruit - Ölbronner Straße 2

### Ruit – Ölbronner Straße 2 –

Ein imposantes Fachwerkhaus aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Das massive Untergeschoß, ein langes Rechteck, ist rückwärts in den Hang hineingebaut. Der prächtige Fachwerkgiebel ist ungestört in seiner ganzen Schönheit zur Hauptstraße hin sichtbar. Auch die Traufseite zeigt gut erhaltenes Fachwerk. Im Schlußstein des halbkreisförmigen zweiflügeligen Tores über einem Rad, von Fabeltieren gehalten, zu lesen: ANNO 17 · 47, seitlich darunter links JOHAN GEORG BAUER und rechts MARIA ELISABETHA BAEURIN. Am linken Eckständer nochmals das Erbauungsdatum unter großem Rad im achtzeiligen Schriftband: Anno · 1747 · Johann · Georg · Bauer · Maria · Elisabetha · Bäurin. An der Außenkante des Eckständers gedrehter Zopf.



Ruit - Ölbronner Straße 2

Der Fachwerkstock mit sichtbaren Stichbalken und profilierter Schwelle steht über das Untergeschoß vor, auch die beiden Giebelstöcke kragen jeweils über. Unten die „K“-Strebe, in beiden Dachstöcken der „Mann“, in den Brüstungen negative Rauten und gebogene Andreaskreuze. Die neuen Fenster leider ohne Sprossengliederung.

Ein ungestörtes prächtiges Fachwerk des 18. Jahrhunderts.



Sprantal - Ortsstraße 5



Sprantal - Ortsstraße 8



Bretten - Weißhofer Straße 1-3

### **Sprantal – Ortsstraße 5 –**

Entlang der Ortsstraße steht auf beiden Seiten, mit den Giebeln zur Straße, eine Reihe von Fachwerkhäusern. Die Mehrzahl mit massiven Unter- oder Kellergeschossen und erneuerten, gemauerten Erdgeschoßgiebelwänden. Die Giebeldreiecke blieben z.T. ungestört erhalten.

Bemerkenswert ist das Haus Ortsstraße 5. Am Giebel über der vor Jahren gemauerten Untergeschoßwand mit vorstehender Betonplatte sitzt das alte Fachwerk des Erdstockes und der beiden Giebelstöcke. Das Giebeldreieck blieb unverändert. An den Ständern Streben bis zum Sturzriegel. Zwischen den durchlaufenden Brust- und Sturzriegeln die alten Speicherluken mit Klappläden. Im Dachdreieck über sichtbaren Balkenköpfen eine profilierte Schwelle und zwischen den Dachstöcken profiliertes Rähm und Schwelle. Rechts im Fachwerkstock ein barocker Fenstererker, die seitlichen Gewändehölzer als Dreiviertelsäulen gebildet, pilasterartig mit Wulsten und Kehlen. An der rechten Traufseite eine hohe Stiege zum Eingang im Fachwerkstock. Am rechten Eckständer ist eingeschnitzt: HANS IACOB WECHTER und das Erbauungsjahr · 1 · 7 · 1 · 2 · .

Links daneben das Fachwerkhaus Ortsstraße 6, ein schlichter Bau mit schlanken Hölzern aus dem 18. Jahrhundert.

### **Sprantal – Ortsstraße 8 –**

Das Untergeschoß am Straßengiebel ist hoch herausgezogen. Am Kellerabgang zwei-flügliges Rundbogentor, im Schlußstein das Jahr der Erbauung, 1719. An der rechten Ecke unter den Schwellen der Grundstein. Darauf links 1719 und rechts, etwas vorstehend, von stilisiertem Rankenwerk kreisförmig gefaßt, H I N, darunter B A N.

Im schmucklosen Fachwerkerdstock rechts Reste eines Fenstererkers und lange Strebe. Im Giebeldreieck wurde beim Einbau einer Dachkammer die Dachluke zum Fenster vergrößert, dadurch der Giebel gestört.

### **Bretten – Weißhofer Straße 1–3 –**

Im Jahre 1902 erbaute die Sparkasse Bretten an der Weißhofer Straße, Ecke Spitalgasse, ihr neues Verwaltungsgebäude.

Diesem Massivbau mit Werksteingewänden um die Öffnungen ist ein Fachwerkgiebel aufgesetzt. Der Fachwerkstock springt über die untere Außenwand vor, die Balkenköpfe bleiben sichtbar, die Unterkanten der Schwellen sind ausgekehlt.

Beide Dachstöcke in ähnlicher Form kragen nochmals vor. Über dem Hahnenbalken ein kleiner Krüppelwalm.

Das ganze Außenwandgefüge wiederholt mit schlanken Hölzern nochmals den Formenreichtum des 17. Jahrhunderts. Profilierte Schwellen, geschwungene Streben, gerade und gebogene Andreaskreuze und fast kreisförmige Rauten mit herausgearbeiteten Nasen und ein breiter geschnitzter Fenstererker. Aus den Eckständern figürlicher Schmuck zierlich herausgeschnitzt.

Dieser Giebel ist eine letzte geglückte Rückbesinnung auf das Fachwerk, das durch mehr als fünf Jahrhunderte als das Wandgefüge des Bürgerhauses immer neue Formen und Konstruktionen bildete und weiterentwickelte.



# Die Altstadtsanierung in Bretten

von Dipl.-Ing. Gunter Lange

Städtebau in gewachsenen Städten ist eine umfassende Ordnungsaufgabe. Er ist nicht beschränkt auf Anliegen, wie sie etwa der überlieferte Begriff der Stadtbaukunst umschreibt. Aber wie eh und je prägt der gebaute Stadtraum - neben Wohnanlagen und Wohnumfeld - den Lebensraum der Menschen entscheidend. Seine Qualität bestimmt den Grad des Wohlbefindens der Menschen, ja in hohem Maße ihre Beziehung zur örtlichen Gemeinschaft und damit die weitere Entwicklung unserer Gesellschaft. Stadtbaukunst ist daher eine zentrale Aufgabe neuzeitlichen Städtebaus geblieben.

In der mittelalterlichen Stadt gab es verhältnismäßig wenig gestalterische Vorgaben durch die Stadtplanung, wengleich beträchtliche Unterschiede zwischen Städten bestanden, deren Gründung und Ausbau nach einem festen Stadtplan verliefen und solchen, die sich nach den Gesetzmäßigkeiten der Zeit organisch entwickelten.

Die Ausformung der mittelalterlichen Stadt ist nur scheinbar willkürlich. Bei näherer Betrachtung sind klare Prinzipien erkennbar, die allerdings nicht das Ergebnis einer Baugesetzgebung im heutigen Sinne waren, sondern der Spiegel einer festgefügt hierarchisch gegliederten Gesellschaftsordnung, einheitlicher Wertvorstellungen und einer breiten Übereinstimmung in gestalterisch künstlerischen Fragen.

Die städtebauliche Entwicklung war im allgemeinen durch ein hohes Maß an Kontinuität bestimmt. Die Ausbildung und die Veränderung der Baustile haben längere Zeitabschnitte durchlaufen, die die jeweils eingeleitete Entwicklung zur Ausreifung kommen ließen. Bis in das vergangene Jahrhundert hinein hatten die Bauwerke der unterschied-

lichen Stilrichtungen eine gute Einfügung in ihre Umgebung gemein. So wurde die Stadt zu einem Gesamtwerk, das in vielen Fällen hohen künstlerischen Rang besitzt. Mit der aufkommenden Industrialisierung, der rasanten technischen Entwicklung und allgemeinen Expansion haben sich die Verhältnisse grundlegend geändert. Die befestigten - über Jahrhunderte gleich gebliebenen - Stadtgrenzen lösten sich auf, topographisch und siedlungsgeographisch klar abgegrenzte Bereiche wurden überschritten. Neue Produktionsmethoden führten zur Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz.

Die veränderte Gesellschaft bedurfte neuer sozialer Einrichtungen. Die Nachfrage nach öffentlichen und privaten Dienstleistungen, nach Freizeit und Erholungseinrichtungen steigt noch immer an. Neue Verkehrsmittel und Verkehrswege haben Städte und Dörfer verändert. Durch die Jahrhunderte hatten Städte und Dörfer von der fortschreitenden Entwicklung profitiert.

Erst in jüngster Zeit hat sie Dimensionen und Formen angenommen, die in weiten Bereichen zu einer Bedrohung der Gemeinwesen geworden ist. (Die besiedelte Fläche mancher Städte hat sich in den letzten zwanzig Jahren verdreifacht). Die Einbuße an historischer Substanz und die Verfremdung der überkommenen Stadt- und Dorfgestalt haben teilweise ein alarmierendes Ausmaß angenommen.

Bei der Altstadtsanierung von Bretten ging und geht es um zweierlei: Funktionsfähigkeit durch Anpassung an neue Gegebenheiten und Aufgaben einerseits, Erhaltung und Bewahrung des historischen Altstadtcharakters andererseits.

„Dabei geht es gar nicht um die Konservierung von etwas Vergangenem, sondern um die Bewahrung von etwas unmittelbar Gegenwärtigem. Nicht das Vergangene der Vergangenheit soll und muß, solange das nur möglich ist, erhalten bleiben, sondern gerade das Unvergängliche, das in der Vergangenheit erschienen ist und sie überlebt.“ Zitat Hans Sedlmayr, Kunsthistoriker.

Worin besteht die Faszination historischer Ortskerne?

„Erlebnis der Altstadt“, was ist das?

Der geschichtliche Wert älterer Stadt- und Dorfzentren besteht nicht allein in ihren klassifizierten Baudenkmalen.

Straßen und Plätze schließen sich optisch zu Einzelräumen, bewirken verdichtetes Leben und Erleben und geben das Gefühl des Geborgenseins. Vorgezogene Eckhäuser und gebogener Verlauf gliedern auch lange Straßenräume. Nichts ist in ihnen groß oder klein an sich, alles steht im Vergleich zueinander und ist bezogen auf menschliche Maße, der größte Platz, der Markt, bleibt überschaubar, im lebendigen Wechsel öffnen und schließen sich Freiräume in bewußt differenzierter Platzfolge. Selbst die wenigen Großbauten wie Kirche und Rathaus sind so gegliedert und eingefügt, daß ihre naturgemäß größere Baumasse weder bedrängt noch bedrückt. Dieses Prinzip der Ordnung und Einordnung, der Einheit in der Vielfältigkeit, des in und über allem spürbaren Maßstabes ist Kennzeichen der Stadtbaukunst des 13.-18. Jahrhunderts, so sehr auch die Stile in diesen 600 Jahren wechselten.

Die - bei aller Mannigfaltigkeit - strenge, bauliche Ordnung wurde vom Leben der Einwohner geformt und bildete dann wieder die Grundlage für verschiedenartiges Wirken und Erleben, sich treffen und sprechen in den Straßen und Platzräumen, für Geselligkeit und Nachbarschaftshilfe: eine überschaubare Welt, die innerhalb der Stadtmauer Schutz und Geborgenheit vermittelte gegen die Fremde draußen.

Von dieser menschlichen Ordnung, dieser heiteren Anmut historisch wertvoller Altstädte ist trotz teilweiser Verbauung und Teilerstörung - vor allem in den letzten 100 Jahren - auch in Bretten heute noch so viel erhalten geblieben, daß ihr Reiz und ihre Anziehungskraft sich nicht auf kunstsinnige Betrachter oder Bauforscher beschränken. Ihr vielfältiger, bewußt oder unbewußt aufgenommener Einfluß auf alle Einwohner und besonders die Jugend ist unbestritten. Gerade in unserer mechanisierten Welt, in der die Berufsarbeit immer unpersönlicher wird, in der immer weniger Menschen das Erlebnis ihrer Tätigkeit sehen, gewinnen persönliche Umwelt und engerer Lebensraum besonderes Gewicht.

Dies alles zu erhalten, Sünden der Vergangenheit zu korrigieren, war und ist die Aufgabe der Stadtplanung innerhalb der Altstadt von Bretten. Hierbei darf aber nicht vergessen werden, daß Anpassung an die Erfordernisse der heutigen Zeit und ihrer Entwicklung einen gleichhohen Stellenwert einnimmt. Eine Altstadt ist und kann nie Museum werden. Sie ist lebendiger Organismus und muß sich immer wieder regenerieren.

Auch in Bretten galt es, die Wesensmerkmale einer historischen Altstadt zu erkennen, ihre unverwechselbaren Eigenheiten zu erhalten und sie doch an die funktionellen Erfordernisse der heutigen Zeit anzupassen. Das größte Hindernis hierbei war der neuzeitliche Verkehr. Erst die Erfindung der motorisierten Verkehrs- und Transportmittel hat das explosionsartige Ausdehnen jahrhundertlang in ihren Stadtmauern gleichgebliebener Städte ausgelöst. Diesen Verkehrsmitteln und ihrer immer noch anwachsenden Zahl waren aber unsere historischen Städte nicht gewachsen. Immer mehr Flächen zur Unterbringung des ruhenden Verkehrs und schnelle breite Verbindungsstraßen schienen unumgänglich und zerstörten fortlaufend historische Strukturen.



### ISOMETRIE 1975

In der Altstadt von Bretten war diese Struktur noch weitgehend erhalten geblieben. Dafür jedoch war ihre Funktionsfähigkeit in stärkstem Maße gefährdet.

Schon 1912 versuchte der damalige Stadtbaumeister Gumbel dies zu beseitigen. Er entwarf einen zukunftsweisenden Straßen- und Bauflichtenplan von Bretten, nach dem im wesentlichen alle nachfolgenden Stadterweiterungsgebiete von der Rehhütte bis zur Zichorienfabrik und von der Kraichgaubahn bis zur Kurpfalzstraße erschlossen wurden.

Weniger bekannt ist aber, daß er in diesem Plan auch die Aufweitung sämtlicher Altstadtstraßen und Gassen vorsah. Ob Obere oder Untere Kirchgasse, ob Werkhausgasse und Lammgasse, ob Wassergasse und Bessergasse, Pfluggasse oder Gaisberg, überall war der Abbruch einer Gebäudereihe und Aufweitung zu verkehrsgerechten Straßen vorgesehen. Wäre dies verwirklicht worden, stünden heute weder Gasthaus „Zum Löwen“ und ehemaliges Inspektionshaus, weder die Fachwerkhäuser „Obere Kirchgasse 17/19“ noch die drei Fachwerkhäuser am Hundlesbrun-



Straßen- und Baufluchtenplan 1912 - Ausschnitt -

nen. Die Pforzheimer Straße sollte eine ganz neue Anbindung an den Marktplatz erhalten, was den Abbruch des gesamten Quartiers zwischen Lammgasse und Marktplatz einschließlich Hebererhaus zur Folge gehabt hätte.

Glücklicherweise wurde dies alles nicht verwirklicht. Aber noch 1971 hatte ein Verkehrsgutachten nur die verkehrsmäßigen Bedürfnisse im Auge. Es sah einen „Innerstädtischen Ring“ über Gottesackerort, Seedamm, Durchbruch zur Pforzheimer Straße, Verbreiterung der Friedrichstraße, Durchbruch zur Weißhofer Straße, Aufweitung der Sporgasse, des Engelsberges und Durchbruch zur Melanchthonstraße vor. Daneben aber sollten nach wie vor neue Straßen von der Pforzheimer Straße zur Pfluggasse, von der Friedrichstraße zur Weißhofer Straße durch die Altstadt geschlagen und die Amtsgasse, Obere und Untere Kirchgasse aufgeweitet werden. 1974 milderte ein etwas verständnisvolleres Sanierungsgutachten diese Straßenplanung etwas ab, aber neben der Beibehaltung des engen „Innerstädtischen Ringes“ war auch hier für Gasthaus „Löwen“, die Fachwerkhäuser der Oberen Kirchgasse und deren südliche Bebauung kein Platz für die Zukunft. Erst 1975 versuchte die Stadt einen Kompromiß zu finden, der sowohl den Verkehrsbedürfnissen als auch der Erhaltung der charakteristischen Stadtbildsituationen und der gewachsenen Struktur gleichermaßen gerecht werden sollte.

Wenn die Altstadt ihre Funktionsfähigkeit erhalten und ihren hinzugekommenen Aufgaben gerecht werden sollte, mußte sie vom Verkehr entlastet werden. Handel und Dienstleistungen ließen sich nicht an überlasteten Hauptverkehrsstraßen abwickeln. Das für eine Kleinstadt charakteristische gleichwertige Nebeneinander von Handel, Gewerbe und Wohnen war in höchstem Maße gefährdet. Wer wollte schon in einer lärmüberfluteten Altstadt wohnen?

Andererseits mußte auch das Verkehrsmittel „Kraftfahrzeug“ an die Altstadt herangeführt

werden, brauchte Abstellgelegenheiten und die Möglichkeit zur schnellen Verteilung. Ganz ohne Opfer an der Struktur und der Bausubstanz war dies jedoch nicht möglich.

So stimmte der Gemeinderat 1975 einem Konzept des Stadtbauamtes zu, welches einen weiter um die ganze Altstadt herumgezogenen Innerstädt. Verteilungsring über Gottesackerort, Wilhelmstraße, Durchbruch zur Georg-Wörner-Straße und Pfluggasse, Sporgasse und Engelsberg vorsah. Aufgrund der topographischen Verhältnisse mußte dieser Ring im Norden über die Sporgasse und den Engelsberg verlaufen - so wie es auch schon 1912 im wesentlichen der damalige Stadtbaumeister Gumbel vorgesehen hatte. Durch diese Konzeption konnten jedoch sämtliche Straßen und Gassen innerhalb der Altstadt in ihren historischen Straßenfluchten bestehen bleiben und damit die mittelalterliche Wesensstruktur erhalten werden.

1982 wurde der Nord- und Westabschnitt dieses Ringes fertiggestellt. Gleichzeitig entstand nördlich dieses Ringes an der Sporgasse ein Großparkplatz für 210 PKW's, am Engelsberg ein Parkdeck für 44 PKW's und am Engelsberg weitere 16 PKW-Stellplätze, so daß die motorisierten Verkehrsmittel nicht nur nahe an die Hauptgeschäftsstraße herangeführt, sondern auch dort abgestellt werden können. Sicher entspricht der Großparkplatz nicht der Maßstäblichkeit einer mittelalterlichen Altstadt, doch liegt er zum einen am Rande dieser und konnte andererseits nicht gegliedert oder unterteilt werden, um das jährlich abgehaltene historische Peter- und Pauls-Fest durchführen zu können. Eine Baumreihe und eine am Ostrand vorgesehene Bebauung grenzt diesen jedoch optisch wieder ein.

Schon während der Bauzeit wurde damit begonnen, die solcher Art entlasteten Altstadtgassen umzugestalten und ihnen wieder ihre alte historische, verkehrsmäßige Mischfunktion zuzuweisen. Auf den von Hausflucht zu Hausflucht durchgehend gepflasterten





Innerstädt. Ring mit Parkplatz Sporgasse

Straßenräumen der Bessergasse, der Untere Kirchgasse, der Steingasse, der Pfarrgasse und in diesem Jahr der Werkhaus-, Federhafen-, und Oberen Kirchgasse ist wieder ein gleichberechtigtes Nebeneinander von Fußgängern und beruhigtem Kraftfahrzeugverkehr möglich.

Die vom Durchgangsverkehr entlastete östliche Melancthonstraße wird vorläufig noch zur Unterbringung von Kurzparkern genutzt. Nach der geplanten Erstellung eines Parkhauses am Gottesackertor könnte sich jedoch auch dies als entbehrlich erweisen. Für den östlich der Pforzheimer Straße gelegenen Altstadtteil ist nach dem Bau des östlichen Ringabschnittes die gleiche Umgestaltung geplant.

Das zweite große Problem innerhalb der Altstadt bestand bei der notwendigen Funktions- und Entwicklungsanpassung - und das

hieß letzten Endes: Umbau und Umnutzung bestehender Häuser, Abriß und Neubau zur Anpassung an geänderte Bedürfnisse - darin, diese Bauten so in den Altstadtorganismus einzufügen, daß sie zwar ihre heutige Sprache sprechen, ihre Geburtszeit nicht verleugnen und sich doch übergreifenden Prinzipien unterordnen.

Die Schönheit der alten Städte, in denen Freiheit und Regel wunderbar ausbalanciert sind, stellt uns vor die Aufgabe, bei heutigen Eingriffen in diesen kunstvollen Organismus das Wesen der gewachsenen Stadt nicht zu zerstören, sondern durch behutsame, aber nicht wörtliche und biedere Anpassung, durch intelligente Abwandlung oder selbstbewußte Neuschöpfung, die jedoch am vorhandenen Maß nimmt, die geistige und ästhetische Substanz zu bewahren. Es geht um das Einfügen von Bauten der Gegenwart in die gewachsene Stadt.



Verkehrskonzept 1983  
 Stadtbauamt Bretten



Stadtbücherei im ehemaligen Inspektionshaus

Aber was sind die Wesensmerkmale, die Gestaltungsprinzipien einer gewachsenen Stadt?

Der Autor versuchte diese durch den Entwurf einer Altstadtgestaltungssatzung 1974 zu erfassen. Es dauerte 6 Jahre bis nach Beteiligung des Landesdenkmalamtes, der Architektenkammer, des Haus- und Grundbesitzervereins und anderen die endgültige Fassung im Mai 1980 vom Gemeinderat beschlossen und ein weiteres Jahr bis sie vom Regierungspräsidium genehmigt wurde.

Im ursprünglichen Entwurf beschränkte sich diese Gestaltungssatzung auf wenige Grundprinzipien. Die Beteiligung des Denkmalamtes brachte mehr Aussagen zu Details. Anfangs waren auch wenige konkrete Vorschriften und mehr prinzipiell gehaltene Ziele enthalten. Den Juristen der Genehmigungsbehörde war dies für eine Satzung zu unpräzise, und so mußten Gestaltungsprinzipien auf Zentimeter und rechtlich faßbare Begriffe hin angegeben werden. Hierin offenbart sich auch die ganze Problematik

unseres Ringens um gute Stadtgestaltung. Noch 1972 gestatteten die Denkmalschützer beim Sparkassenneubau neben dem Pfeiferturm flachdachgedeckte Betonkuben, duldeten beim Kaufhaus Goppelsröder in der Melanchthonstraße über 25 m lang durchgezogene Fensterbänder, forderten Kommunalpolitiker in jedem Dorf ein Hochhaus. Heute ist man vielerorts auf dem besten Wege, durch ein Übermaß an Steildächern, Giebelchen und Erkerchen - oft an falscher Stelle - aufgeklebtem Fachwerk, nachgebauten Jugendstilleuchten und anderem ein Bühnenbild romantischer Nostalgieemotionen zu produzieren.

In unserer schnellebigen Zeit wird die kulturelle Einstellung wie das Hemd gewechselt. Die Gesellschaft neigt dazu, die Schuld hierfür schnell den Architekten und Stadtplanern in die Schuhe zu schieben, vergißt dabei jedoch, daß wir in einem demokratischen Rechtsstaat leben, in dem nirgendwo ein Hochhaus, eine Straße, eine Wohnsiedlung

entstehen konnte, die nicht durch mehrheitlichen Beschluß oder von gewählten Entscheidungsträgern gebilligt worden wäre. Es ist vielmehr unsere Geisteshaltung, die uns mehr an materiellen Vorteilen als an philosophischer Grundhaltung orientieren läßt. Das hatte der Städtebau uns in vergangenen Jahrhunderten bis zur Industrialisierung voraus: Die Ausnutzung gestalterischer Freiheit im Rahmen einheitlicher Wertvorstellung und einer breiten Übereinstimmung in gestalterisch-künstlerischen Fragen.

Dies sollte jedoch nicht zu einer Bankrotterklärung von Architekten, Planern oder Politikern in Bretten führen, und so bemühte man sich zumindest um gute Stadtgestaltung und Individualitätserhaltung. Die überkommenen Straßenfluchten wurden nicht umgeplant, sondern festgeschrieben, die Erhaltung der Maßstäblichkeit und die historische Steildachform zum Grundprinzip erklärt.

Hochrechteckige Fensterformate, gegliederte Fassaden und tragende Erdgeschoßzonen wurden zum Gestaltungsprinzip erhoben, die Ausführung von Werbeanlagen definiert und auf die Erdgeschoßzone beschränkt. So entstanden viele neue Wohn- und Geschäftshäuser, die alte, gestalterisch wesentlich schlechtere Bauten ersetzen, sich in alte und neue Stadtbildsituationen einfügen und neugeschaffene Straßenräume in eigener Art definieren.

Daß hierbei auch Altes, Gewohntes weichen mußte, wird mancher bedauern, doch bedeutet Sanierung = Heilung eben auch begrenzte Opferung zur Erhaltung des Ganzen.

Im Zuge des Ausbaues des Innerstädt. Ringes entstanden zwischen Weißhofer Straße und Gottesackerort 8 Wohn- und Geschäftshäuser durch Neubau, Umbau, Anbau neu.



Innerstädtischer Ring - Blick in die Melanchthonstraße -

Auf der Suche nach Wesensmerkmalen der Altstadt besann man sich in Bretten auch wieder des Steildaches. Das Dach ist der Inbegriff des Hauses und bei allen Völkern Symbol der Zuflucht. Schon die ersten sessh. Stämme kannten seit Jahrtausenden das schräge Dach. Sie deckten es mit Schilf, Blättern, Stroh, Holzschindeln und seit 5000 Jahren mit Tonziegeln. Das steilgeneigte Dach des alten Hauses in der mittelalterlich geprägten Stadt ist das ruhige Gegenstück zur belebt gestalteten Fassade. Mit seinen Firstrichtungen, seiner Formenvielfalt, seiner Bedeckung gibt es Struktur und Silhouette - was ein Flachdach niemals kann - und fügt sich mit seinen Nachbarn zu einer Dachlandschaft zusammen, die die besiedelte Landschaft mehr prägt als die Baukörper darunter. Ein flachgeneigtes Dach in solch einer lebenden Umgebung wirkt bestenfalls peinlich. In größerer Zahl tötet es Altstadt, Struktur und Stadtindividualität. Wen wundert es, daß sich die althehrwürdigen

Türme von Stiftskirche und Pfeiferturm ohnmächtig neigen, wenn sie täglich auf voluminöse, markante Flachdachkuben von Gymnasiumsneubauten, Sparkasse, Neubau in der Friedrichstraße und Volksbankanbau der letzten zwanzig Jahre schauen müssen?

Es gehört zu den Verdiensten aller Beteiligten, hier in den letzten Jahren auch in Bretten eine positive Korrektur herbeigeführt zu haben. So erhielt der Volksbankanbau 1982/83 bei seiner Aufstockung ein gelungenes gegliedertes Steildach mit Biberschwanzdeckung und eine altstadtgerechte Fassade sowie ein Gebäude des Gymnasiums wenigstens ein flachgeneigtes Walmdach.

Alle neueingefügten Häuser knüpfen wieder die alten Fäden zur Tradition, zeigen wieder positive Ansätze zur kreativen Vielfalt eines Steildaches.

Daß zur Altstadterneuerung auch die Bewahrung des Überkommenen gehört, wurde



Am Engelsberg: Blick auf Haus Maier neben dem Pfeiferturm



Am Gaisberg: Blick auf Melanchthonstraße und Turm von Stiftskirche



Kaufhaus Schneider

schon gesagt. So gelang es, auch in Bretten mit der Sanierung des ehemaligen Inspektionshauses in der Unteren Kirchgasse aus dem Jahre 1753 und Umnutzung zur Stadtbücherei sowie der Sanierung der alten Fachwerkhäuser Obere Kirchgasse 17/19 nicht nur Baudenkmäler zu erhalten, sondern auch unverwechselbare Brettener Stadtbildsituationen von unschätzbarem Wert zu retten. Aber auch die weniger aufwendigen Hausanierungen von Privateigentümern und Stadt in der Melanchthonstraße 45, 52 und 22, der Pforzheimer Straße 15 oder dem Gasthaus Lamm und der Werkhausgasse 1a tragen hierzu nicht weniger bei. Daß man darüber hinaus auch noch neue, eigene unverwechselbare Stadtbilder des 20. Jahrhunderts schaffen konnte, zeugt von lebendiger Vitalität der Stadt und ihrer Bürger und dem Willen zu eigener Stadtgestaltung.

Neben den neuen Situationen am Gottesacker und dem ehemaligen Weißhofer Tor sind hier vor allem das Kaufhaus Schneider

aus dem Jahre 1975 zwischen Sporgasse und Weißhofer Straße und der Bereich um das neue Rathaus zwischen Kreuzkirche, Amtshaus und Seedamm zu nennen. Beide Beispiele zeigen in gelungener Weise wie Großprojekte für die Anforderungen unserer Zeit auch in die Maßstäblichkeit einer mittelalterlichen Kleinstadt eingefügt werden können. Der Bau des Kaufhauses auf 1800 qm Fläche erforderte zwar den Abriß einiger Altstadthäuser, so auch des traditionsreichen Gasthauses „Badischer Hof“, aber an deren Stelle entstand ein Bau, der nach außen in Fassade und Dachgestaltung so gegliedert wurde, daß wieder der Eindruck mehrerer maßstablicher Einzelhäuser entstand, die mit zurückgesetzten Fassaden einen neuen Straßenraum innerhalb der Weißhofer Straße definieren.

Im Jahre 1980 und 1981 entstand zwischen Unterer Kirchgasse und Seedamm als Ausdruck und neues Symbol eigenständigen

städtischen Lebens und Manifestation der Selbstverwaltung das neue Brettener Rathaus, welches die in sechs Gebäuden untergebrachte, mit der Kommunalreform gewachsene Verwaltung wieder unter einem Dach zusammenfaßte.

Dem Bau dieses mit 18.700 m<sup>3</sup> größten und teuersten Baues, den die Stadt jemals errichtete, waren einige Geburtswehen und ungezählte Diskussionen und Entscheidungen des Gemeinderates vorausgegangen. Die dabei städtebaulich bedeutsamste war wohl die Standortentscheidung im Rahmen eines Gutachterwettbewerbes für den Rathausentwurf. Vier Standorte standen ursprünglich zur Diskussion:

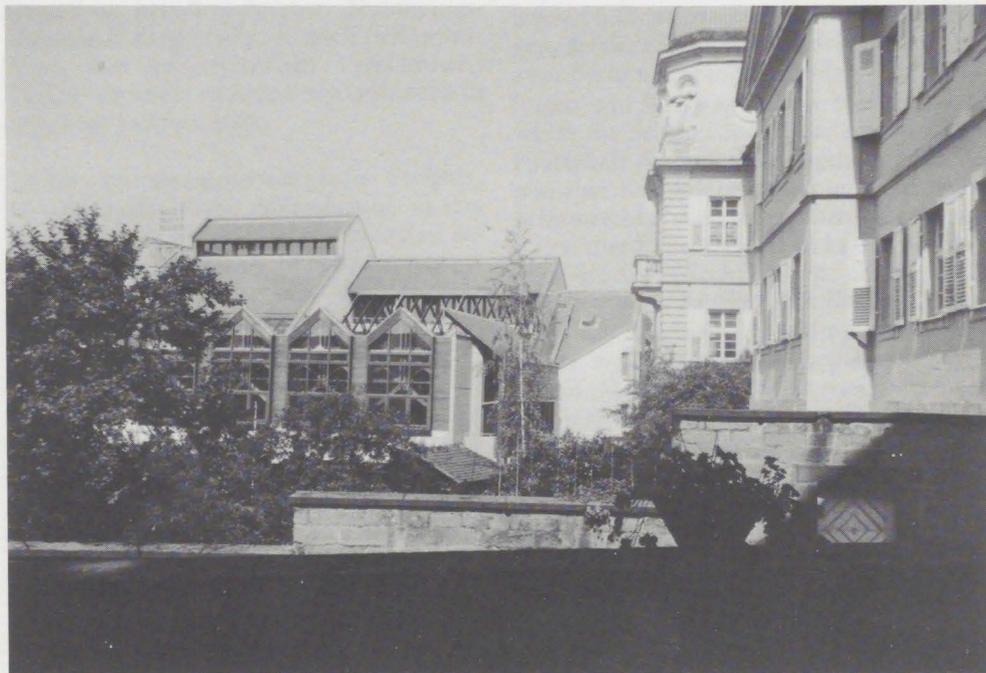
1) zwischen Apothekergasse und Sporgassenparkplatz, 2) anstelle des ehemaligen Krankenhauses am Gottesackertor, 3) zwischen Seedamm und Pfarrgasse und 4) zwischen Seedamm und Unterer Kirchgasse.

Auf Empfehlung aller Wettbewerbsteilnehmer und des Stadtbauamtes entschied sich

der Brettener Gemeinderat für den Standort zwischen Seedamm und Unterer Kirchgasse und später für den Wettbewerbsentwurf von Dipl.-Ing. R. Brettel. Ziel von Standortentscheidung und Architektenwettbewerb war es - funktionell gesehen - dem Bürger alle Dienstleistungen der öffentlichen Verwaltung im Herzen der Stadt an einer Stelle anzubieten, die eine Aufwertung seines bisherigen „Randdaseins“ zu bewirken und mit einer anspruchsvollen eingefügten Architektur am richtigen Standort das identifikationsfähige Altstadtbild zu bereichern imstande war.

Zur Sanierung der Brettener Altstadt gehört auch die Beseitigung oder Auslagerung störender Betriebe, die den Wohnwert negativ beeinträchtigen. Ein solcher Betrieb ist der städt. Schlachthof mit seinen Geruchs- und Geräuschbelästigungen.

Da die Schlachtzahlen durch den aufkommenden Totversand ständig zurückgegangen



Neues Rathaus

waren und das jährliche Defizit unvermeidbare Höhen erreicht hatte, entschloß sich der Gemeinderat grundsätzlich zur Schließung.

Durch den Neubau des evangelischen Alten- und Pflegeheimes im Hausertal konnte auch das seitherige Domizil im ehemaligen Krankenhaus geschlossen und das stark heruntergekommene Gebäude am Gottesackerort 1982 abgebrochen werden. Zusammen mit dem Areal des Schlachthofes besitzt die Stadt zwischen Melanchthonstraße und Seedamm ein großes zusammenhängendes Grundbesitz, das sich in idealer Weise eignet, um am 1982 eröffneten Innerstädtischen Ring ein Parkhaus und eine Stadthalle unterzubringen. Damit ergibt sich die Möglichkeit, nicht nur den dringend benötigten Parkraum für den westlichen Einkaufsbereich der Altstadt zu schaffen, sondern diesen auch abends für eine kulturelle Einrichtung nutzen zu lassen, die dem Mittelzentrum Bretten schon seit langem fehlt.

Um diese interessante Aufgabe stadtgestalterisch und architektonisch gut lösen zu können, entschloß sich die Stadt, einen städtebaulichen Ideenwettbewerb für den gesamten westlichen Teil des ausgewiesenen Sanierungsgebietes zwischen Gottesackerort und neuem Rathaus und Melanchthonstraße und Seedamm durchzuführen. Das Ergebnis sollte Ende 1983 vorliegen.

Mit der Verwirklichung der dort vorgesehenen Neubauten und Außenanlagen würde die Sanierung der Westhälfte der Brettener Altstadt abgeschlossen und die Sanierung des östlich der Pforzheimer Straße gelegenen Teiles könnte ins Auge gefaßt werden.

Im Laufe seiner ca. 1500-jährigen Geschichte hat Bretten immer wieder gesunden können, aber Gott gebe, daß ihm ein totaler Neubeginn auf Schutt und Asche wie 1689 für immer erspart bleibe.

# Die Huldigung des pfälzischen Oberamts Bretten für den Pfalzgrafen Ottheinrich 1556/58

von Otto Bickel

Etwas, was sich die junge Generation von heute kaum noch vorstellen kann, war die Huldigung für einen Landesfürsten bei dessen Regierungsantritt. Sie bestand in der Ablegung eines Treueschwurs durch alle mindestens 15 oder 16 Jahre alten männlichen Personen. Diese Einrichtung hat es im Mittelalter schon gegeben und sie hat sich bis in dieses Jahrhundert erhalten. Sie bestand aus einem Eid der Treue und der Untertänigkeit auf Lebenszeit. Verbunden damit war immer eine Bestätigung der hergebrachten Rechte und Privilegien für das ganze Land oder für einzelne Städte und Ortschaften durch den Landesfürsten.

Die Huldigung wurde entweder direkt dem Landesherrn gegenüber, meistens aber dem besonders bevollmächtigten Huldigungskommissar dargebracht. Je nach den politischen und geographischen Verhältnissen fand sie entweder in Amtsorten oder auch in einzelnen Dörfern statt.

Insofern war sie immer ein großes Ereignis, weil sie auch etliche Abwechslung in das ziemlich große Einerlei der früheren Zeit gebracht hat, in späteren Jahren besonders bemerkenswert dadurch, daß der jeweilige Kommissar die Huldigungsmannschaft meistens noch zu einem Umtrunk mit Wein und Brot eingeladen hat.

Eine solche Huldigung war notwendig geworden, nachdem Pfalzgraf Friedrich II. am 26.2.1556 in Alzey gestorben war. Der Regierungsantritt des Nachfolgers, des Pfalzgrafen Ottheinrich, sollte, genau wie die Huldigung für ihn, schnellstens durchgeführt werden, um gegnerischen Maßnahmen, die zu befürchten waren, vorzubeugen. Tatsächlich lagen Schwierigkeiten vor, die den Regierungsantritt des Nachfolgers wochenlang verzögerten. Dieser, Pfalzgraf Ottheinrich, geboren

am 10.4.1502, befand sich einige hundert Kilometer entfernt in Neuburg an der Donau und lag zudem krank darnieder.

Der Ablauf seines Regierungsantritts und die Huldigung für ihn ist nicht nur rechts- und kulturgeschichtlich interessant, sondern es werden uns auch gute Einblicke in die Rechtsverhältnisse zwischen der Kurpfalz bzw. dem Oberamt Bretten und den dazugehörigen Ortschaften gegeben. Insofern ist es gerechtfertigt, den Ablauf der mit der Huldigung zusammenhängenden Ereignisse ausführlich darzustellen, um so mehr, als Pfalzgraf Ottheinrich anfänglich selbst teilgenommen hat.

Das Oberamt Bretten setzte sich 1556 aus zweierlei Orten zusammen, einmal denjenigen, die der Pfalz unmittelbar gehörten, und zwar Bretten, Eppingen, Heildesheim, Rinklingen und Weingarten. Die zweite Gruppe waren die Schirmsdörfer, die einer anderen Herrschaft eigentümlich angehörten, in denen aber Kurpfalz sogenannte Schutz- und Schirmrechte besaß bzw. geltend machte. Es waren dies Bauerbach (Domkapitel Speyer), Diedelsheim (Kechler von Schwandorf), Gölshausen (je zur Hälfte die Klöster Herrenalb und Maulbronn), Helmsheim (Landschad von Steinach), Ruit (Kloster Maulbronn), Sprantal (Kloster Herrenalb), Unteröwisheim und Zaisenhausen (Kloster Maulbronn). (Siehe beigegefügte Karte).

Pfalzgraf Friedrich II., der von 1544 an in Heidelberg regierte, ist insoweit für Bretten bedeutungsvoll, als ihm die Stadt am Marktplatz 1555 ein von Meister M. L. (Moritz Lecher?) geschaffenes Brunnendenkmal errichtet hat. Er war auch der Vormund seines Nachfolgers, des 1502 geborenen Neffen Ottheinrich, der in Neuburg a.D. aufwuchs.



Pfälzisches Oberamt Bretten im 16. Jahrhundert  
 Die zu diesem Oberamt gehörenden Eigentumsorte sind mit E und die  
 Schirmsorte mit S gekennzeichnet.

Jedenfalls, dieser Kurfürst Friedrich, übrigens kinderlos, lag seit Anfang 1556 in Alzey krank darnieder, ohne daß ihm seine Ärzte noch große Hoffnungen gaben. Ottheinrich wußte dies genau, und es wäre einerseits gut gewesen, an das Krankenbett seines Onkels zu eilen. Andererseits wollte der Neffe dem bei diesem schon bestehenden Eindruck, als warte er auf sein Ende, nicht weitere Nahrung geben, wobei sich dieser wohl bewußt war, daß er 1544 nur auf Grund eines von seinem Vater abgeschlossenen Hausvertrags zur Herrschaft gelangt war. Nach dem 1356 erlassenen Grundgesetz des Deutschen Reichs, der Goldenen Bulle, hätte Ottheinrich damals schon die Herrschaft antreten müssen. Ottheinrich wurde durch Gewährsmänner ständig auf dem laufenden gehalten. Als dann Friedrich II. am 26.2.1556 morgens zwischen 10 und 11 Uhr im Schloß zu Alzey

„auß diesem Jamerthale gantz christenlich verschieden ist“, schrieben seine Witwe, Pfalzgräfin Dorothea und Hofmeister Herzog Wolfgang gemeinsam an Ottheinrich nach Neuburg. Dieser lag mit „Rotlauff“, einer sehr schmerzhaften Kopf- und Gesichtsrose darnieder, „dadurch wir ettlich tåg an unser vorhanden Reiß verhindert,“ wie er am 8.3. zurückschrieb. Er ließ daher in einem unterm 29. Februar gedruckten und überall verteilten Mandat verkünden, daß er als „Successor“ die Regierung der Pfalz angetreten habe. „Demnach so erinnern und bevelhen wir Euch, Jr wellet euer schuldigen Verwandtnus und pflichten nach...ewern natürlichen Erbhern und Obrigkeit auch gebürlichen gehorsam laissten.“

Bereits am 9. Februar 1556 hatte Ottheinrich den Herzog Christoph von Württemberg ge-

beten, „uns anderthalb hundert gerüst pferd oder soviel Euer Lieb gelegenheit sein mögen, freundlich zu geben, auch verordnen, das dieselbe an eine gelegene ort zusammen kommen.“ Seinem Rat Christoph Landschad von Neckarsteinach befahl er, diesen Herzog darauf hinzuweisen, daß sein „Vetter Hertzog Albrecht von Baiern unnd etliche Pfaffen, besunder des Stiffts Augspurg sich umb pferdt bewerben,“ um wahrscheinlich ihm, dem überzeugten Lutheraner, beim Antritt der Herrschaft in der Pfalz Schwierigkeiten zu bereiten.

Am 8. März erteilte der neue Kurfürst dem Philipp von Gemmingen Weisung, sich nach Vaihingen zu begeben und dort auf ihn zu warten, während Erasmus von Venningen, ehemaliger Faut von Bretten, auf den 18. März in diese Stadt beschieden wurde. Dort sollte am gleichen Tag der pfälzische Marschall Hans Pleikard Landschad von Steinnach mit etwa 140 gerüsteten Pferden eintreffen. Dieser verließ sonntags, den 15.3., mit seiner Eskorte Alzey, wo sich noch fast der gesamte pfälzische Hofstaat befand, der sich teilweise auch anschloß. Er traf am folgenden Tag in Nußloch ein, wo er von Haushofmeister Hans von Bettendorf empfangen wurde. Dienstags gegen Abend kam die Reitergruppe nach Bretten. Am folgenden Tag, dem 18. März, ritt dann der Marschall mit seinen Begleitern von Bretten bis zur Geleitsgrenze, der früheren Landesgrenze gegen Württemberg, heute noch bekannt als „Gleitsbrückle“. Viele Spaziergänger gehen an dieser kleinen Brücke vorbei und sind sich nicht bewußt, daß bis Ende des 18. Jahrhunderts von Cannstatt herkommende Kaufmannszüge von einer bewaffneten schwäbischen Mannschaft bis zu diesem Brückle geleitet wurden, während dort meistens schon eine Brettener Mannschaft, oft vom Faut geführt, bereit stand, um diese Kaufleute bis Bretten oder bis vor die Tore von Bruchsal zu führen.

Ottheinrich war mit seinen schwäbischen Begleitern in Vaihingen eingetroffen und hatte am anderen Morgen in Maulbronn gerastet, bevor er die Grenze der Pfalz erreichte. „Uff Mittwoch nach Letare, den 18.3.1556,

kam der durchlauchtigste hochgeborene Pfaltzgraf Ott Heinrich Churfürst, unser gnedigster Herr alhie zu Brettheim ahn, das Regiment dieses Fürstenthumbs antzuheben.“ An der Geleits- und Gemarkungsgrenze erwartete ihn der Marschall mit etwa 100 gerüsteten Pferden des Hofgesindes. Schultheiß Georg Schwarzerdt, der Bruder Philipp Melancthons, die beiden Bürgermeister und der Rat gingen ihnen bis vor das Stadttor entgegen. An der „Gelshausener Lügcken“ überreichte ihm Bürgermeister Alexius Strauß die Schlüssel zu den Toren in einem „offenen Kerblin, undten mit einem schwartz seydingen dach“. Nach einer anderen Quelle hätten sie die Schlüssel in einem messingenen Becken, mit einer roten seidenen Binde verdeckt, übergeben und hätten sich als „gehorsame, getreue Untertanen, alles ired Vermögens erbäten.“ Der Kurfürst hat daraufhin die Schlüssel angenommen, allen die Hand gegeben und ihnen versichert, daß er ihnen ein gnädiger Herr sein wolle.

Es war nicht der erste Besuch Ottheinrichs in Bretten, in dieser Stadt, die vorher keineswegs für ihn bedeutungslos war. Sein Erzieher und Zuchtmeister in Neuburg war vom 20.5.1512 an vier Jahre bis zu seinem 14. Lebensjahr der aus Bretten stammende Alexander Wagner. Daß dieser in Gesprächen die damals keineswegs unbedeutende Stadt Bretten öfter erwähnt hat, wird man als sicher annehmen dürfen. Vielleicht hat er seinen Schützling auch auf die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen dessen Familie und Bretten hingewiesen, daß nämlich seine Mutter, die Pfalzgräfin Elisabeth, eine Tochter Herzog Georgs des Reichen, an der Spitze einer Schar Soldaten im April 1504 die Stadt Landshut überrumpelt und zur Huldigung gezwungen hat, was dann den für die Pfalz sehr nachteiligen bayerischen Erbfolgekrieg ausgelöst und im Juni des gleichen Jahres zur Belagerung Brettens und zur Abtretung des Klosteramts Maulbronn an Herzog Ulrich von Württemberg geführt hat. Vielleicht hat Wagner die Belagerung selbst miterlebt und hat dann aus eigener Erfahrung erzählen können.



Pfalzgraf Ottheinrich (1552-1559)  
Barthel Beham, 1535

Als Wagner 1516 Ottheinrich in Neuburg verließ, um seinen jüngeren Bruder Philipp an die Universität Freiburg zu begleiten, da begann auch der Stern des berühmtesten Mannes aus Bretten aufzuleuchten, des Philipp Schwartzerd-Melanchthon, der 1514, 17-jährig, bereits Magister und Lehrer in Tübingen war und 1518 Professor an der Universität Wittenberg wurde. Möglicherweise hatte Wagner schon von ihm erzählt, wenn nicht, dann wird er seinen Namen gehört haben, als Melanchthon zum Weggenossen und wichtigsten Mitstreiter des Reformators Dr. Martin Luther geworden war. Zwar hat Ottheinrich lange gebraucht, bis er sich zur Reformation bekannt hat, 1542, doch dann zögerte er nicht, in seiner kleinen Herrschaft Neuburg die Reformation lutherischer Richtung einzuführen.

Jedenfalls, Bretten war für den Pfalzgrafen Ottheinrich nicht unbekannt. Viele Male ist er in seinem Leben durch diese Stadt geritten, vor allem bei seinen Besuchen in Heidelberg, wahrscheinlich mehr als einmal kaum erkannt, doch jetzt betrat er sie, um die Herrschaft über die Kurpfalz anzutreten.

Beim Einreiten in die Stadt waren alle Tore mit „bewaffneten“ Bürgern besetzt. Gleichzeitig wurde von allen Türmen und Wehren „dapfer geschossen“. Unterdessen verehrten der Schultheiß, der Rat und die ganze Gemeinde dem Pfalzgrafen ein halbes Fuder Wein (560 l) sowie 20 Malter Hafer (1176 kg). Er war sehr erfreut darüber und versicherte ihnen nochmals, ein gnädiger Herr zu sein und zu bleiben.

Anschließend wurden alle männlichen Einwohner von Bretten, Eppingen, Heidelberg, Weingarten und Rincklingen auf „dörstag frue, hinein gen Brettheim in den Steinhoff“, den Hof vor dem Steinhaus (Amtshaus) beschieden, um hier dem Kurfürsten „wie Herkomen gepuerlich Huldung pflicht und aidt zu thun.“ Von Bretten sollten dazu alle Männer anwesend sein, dagegen von den anderen Orten neben den jeweiligen Schult-

heissen die vier vornehmsten Einwohner. Die gleichen Personen wurden aus den Schirmsdörfern, also den Ortschaften, in denen die Kurpfalz sogenannte Schutz- und Schirmsrechte besaß oder geltend machte, eingeladen. Dagegen wurde von Unteröwisheim außer dem Schultheissen und den beiden Bürgermeistern ein aus 24 Bürgern bestehendes Gremium einbestellt, das vom Maulbronner Pfleger Ludwig Hoffenberger begleitet wurde.

Am „Dorstag 19. Martii morgens frue ungerlich umb 8 uhren erschienen die gehorsamen underthanen“ der aufgebotenen Ortschaften, ohne die von Bauerbach, Diedelsheim und Helmsheim. Diese drei Orte hatten nur ihre Bürgermeister geschickt, die nach heutigen Begriffen mit größerer Befugungsgewalt ausgestattete Gemeinderechner waren. Diese erklärten zwar ihre Bereitschaft zur Huldigung, aber erst nach erfolgter Zustimmung ihrer jeweiligen Herrschaft, dem Domkapitel in Speyer, dem Konrad Kechler von Schwandorf in Diedelsheim und dem Pleikard Landschad von Steinach in Helmsheim.

Die Vertreter von Zaisenhausen machten zuerst geltend, ihr Dorf sei bis vor kurzem dem Bernhard Göler von Ravensburg verpfändet gewesen. Nachdem aber im Kloster Maulbronn ein neuer Abt gewählt war und die Einwohner von Zaisenhausen dem neuen Abt erst schwören durften, wenn sie zuvor der Kurpfalz gehuldigt hätten, erklärten sie sich zur Huldigung bereit, ebenso die von Unteröwisheim, Gölshausen und Sprantal. Doch machten die Vertreter von Zaisenhausen insofern eine Einschränkung, als der von ihnen abzulegende Eid genau so lauten müsse, wie der für die Männer von Unteröwisheim und Gölshausen.

Bei diesen Beratungen wies Georg Schwartzerd, der Brettener Schultheiß, darauf hin, daß 1544 zur Huldigung für den jetzt verstorbenen Pfalzgrafen Friedrich II. nur die „von Bretttheim und Rincklingen alhie zur Huldigung angenommen, die nur auf ein aidt, so



Pfalzgraf Ottheinrich, Alabasterbüste,  
wahrscheinlich von Joachim Deschler, 1556

man fürgelesen und gestabt, geschworen, sunst aber der Handtrew erlassen worden.”

Die Leser werden jetzt bereits erkannt haben, wie unterschiedlich die Rechtsverhältnisse der einzelnen Schirmsdörfer damals waren, soweit sie uns überhaupt durchschaubar geworden sind, wie beispielsweise bei dem zum Kloster Herrenalb gehörenden Sprantal. Nur der Ortsetter, also nur der eigentliche Ortsteil, gehörte zur Gemarkung, während das gesamte Ackerfeld der Sprantaler Einwohner zur Brettener Gemarkung zählte. Daß die Sprantaler sich bei einer solchen Rechtslage nicht streitig gestellt haben, wird man als sicher annehmen können. So habe auch der Faut Heinrich von Altdorf am 24.6.1545 die Männer von Sprantal vorgeladen, die dann mit Wissen ihrer Herrschaft „mit handgebenn treue gelobt und mit uferhebten Fingern zu Gott geschworen.“

Die Vertreter von Bauerbach, Diedelsheim und Helmsheim wurden entlassen mit dem Hinweis, daß sie sich mit ihrer Ortsherrschaft besprechen sollten und daß man sie erneut zur Huldigung einbestelle. Die Diedelsheimer hatten vorher noch darauf hingewiesen, daß ihr Vogts herr, Konrad Kechler von Schwandorf, gegen die Kurpfalz und den Schultheißen von Bretten vor dem Reichskammergericht einen Prozeß angestrengt habe, „darümb von nötten, daß mit dem Schirmsdorff zu bedenken.“ Die Sprache kam auch auf Ruit, doch konnte zunächst niemand über die Rechtsverhältnisse dieses Ortes richtig Auskunft geben.

Nunmehr wurde zur Huldigung geschritten. Nachdem die Huldigungsmannschaft im „Steinhoff“ vor dem Steinhaus versammelt war, „ging hochgenanter Pfaltzgrave Ottheinrich Churfürst, mein gnädigster Her auf Irer Churfürstlichen Gnaden gemach herauß auff das genglin der grossen steegen, setzt sich in ain sessel.“

Aus diesem Zitat ist zu folgern, daß der Eingang ins Steinhaus, wie in allen mittelalterlichen Burgen, mehrere Meter über dem Boden angebracht und nur durch eine Holztreppe erreichbar war. An deren oberen Ende war ein Umgang angebracht, vielleicht um einen Teil des turmartigen Steinhauses herum, auf dem man nunmehr für Ottheinrich eine Art Thronsessel aufgestellt hat. Er hatte in einem vornehmen Besuchern reservierten Gemach genächtigt, trat nun aus diesem heraus und nahm auf dem Treppenumgang Platz. Der wohl mit dem Faut Eberhard von Venningen und dem Schultheißen Georg Schwartzertd dahinter stehende Marschall, Hans Pleikard Landschad von Steinach, hielt eine Ansprache mit „ungeverlich dieser meynunge: Der Durchleuchtigst hochgeboren Fürst und Her, Herr Otthainrich Pfaltzgrave bey Rhein, des Heiligen Römischen Reichs Ertztruchses, Churfürst, Hertzog in Nidern und Obern Baiern usw., mein gnedigster Her, hat mir befolllen, Jnen als Jrer Churfürstlichen gnaden gehorsame underthanen angehörige und Erbschirmspersonen anzuzeigen.



Ausschnitt aus dem Merianstich „Bretten“ von 1645  
mit dem Pfeiferturm, dem Steinhaus und der Stiftskirche

Nach dem der Almechtig Got den auch durchleuchtigsten hochgeborenen Fürsten und Hern, Hern Friderichen Pfaltzgraven bei Rhein von diesem zergenglichen leben zum ewigen erfordert und durch diesen Todtfall Jren Churfürsten als dem rechten natürlichen Erbhern und Landesfürsten das Fürstenthumb der Churpfalz mit landt und leuthen, Schlossen, Stetten, Flecken und Dorffen anvermacht, so weren sye dernhalben erfordert, Jrer Churfürsten Gnaden als dem Erbhern, Landesfürsten und Schutzhern gehorsame huldigung zuthun und laisten, wie bey weyland mit Jrer Churfürstlichen Gnaden löbliches fürfordern auch beschehen und herkommen.“

Er wies weiter darauf hin, daß der Kurfürst versprochen habe, sie alle bei ihren alten Freiheiten zu halten, sie zu schützen und zu schirmen.

Auf die Ansprache des Marschalls gab der Brettener Stadtschreiber zur Antwort, daß die Stadt Bretten den gnädigsten Kurfürsten und Herrn untertänigst empfangen und Gott den Allmächtigen bitte, daß er ihm eine glückliche, friedliche und christliche Regierung beschere. Es sei die Bitte der Stadt, daß sie bei ihren alten wohl hergebrachten Freiheiten belassen werde.

Mit ähnlichen Worten wünschte dieser Stadtschreiber im Namen von Eppingen, Weingarten und Rinklingen dem Kurfürsten eine segensreiche Regierung.

Darauf trat der Stadtschreiber von Heidelberg vor und überbrachte im Namen seiner Stadt Glückwünsche für die Regierungszeit Ottheinrichs. Er entschuldigte seine Stadt, daß sie ihm wegen der Kürze der Zeit nichts verehren könnte. Gleichzeitig wies er darauf hin, daß ihnen seit etlichen Jahren eine be-

schwerliche Neuerung auferlegt worden war und sie darum bäten, diese wieder abzubauen. Wenn er auch dafür keine Namen nannte, so wußte man, daß es sich um das Umgeld und Frongeld handelte.

Dies wiederum war Anlaß für die Einwohner von Eppingen und Weingarten, den Kurfürsten durch den Brettener Stadtschreiber nochmals beglückwünschen zu lassen und ihn ebenfalls auf diese Neuerung hinzuweisen.

Auch die Vertreter von Unteröwisheim, Zaisenhäusern, Gölshausen und Sprantal ließen durch diesen Stadtschreiber ihre Glückwünsche und ihre Bereitschaft zum Gehorsam zum Ausdruck bringen.

Darauf wies Ottheinrich seinen Marschall an, allen anwesenden Gemeinden seinen Dank zu sagen für ihre Glückwünsche und für ihr Versprechen, auch weiterhin ihrem Landesfürsten und Schirmherrn gehorsam zu sein, wie es frommen Untertanen und gehorsamen Erbschutz-Angehörigen gebühre und wohl anstehe. Er selbst erbiete sich, sie bei allen ihren Freiheiten, Gewohnheiten und allem Herkommen verbleiben zu lassen, zu schützen, zu schirmen und ihr gnädigster Kurfürst und Herr zu sein und zu bleiben.

Anschließend wurden ihnen die beiden Eidesformeln vorgelesen. Die für die Eigentumsorte hatte folgenden Wortlaut, der übrigens, sicher auf Weisung Ottheinrichs, keinerlei Anrufung von Heiligen mehr enthält und damit die unmittelbar bevorstehende Einführung der Reformation in der Kurpfalz bereits erkennen läßt: „Irwertent samentlich und sonderlich für Euch und alle euere nachkommen, Bürgermeistere, Rathe, Bürger und gantze gemeinde gemainlich hie zu Brettheim, auch Eppingen, Heidelshaim, Weingarten und Rincklingen hulden, globen und schweren dem Durchleuchtigsten hochgebornen Fürsten und Herrn Ottheinrich Pfaltzgraven bey Rhein des heiligen Römischen Reichs Ertztruchsessen und Churfürsten, meinen gnedigsten Hern. Diweil Jre

Churf. Gnaden leben und nach derselben dodt, Jrer Churf. Gnaden Sönen und erben und niemant andern als euren rechten natürlichen Erbhern und Landtsfürsten getreu holdt gehorsam und gewertig zu sein. Jre Churf. Gnaden schaden warnen und wenden fromen und bestes alzeit werben, fürdern und in kein rathe noch samblung komen, da etwas, es sei wenig oder vil, wider jre churf. Gnaden sampt oder sonder getracht werde, sonder alles das zuthun des getrewen underthanen iren natürlichen Erbhern und Landtsfürsten zuthun gebürt und sonst auß herkomendten Übungen schuldig und pflichtig seint, getrewlich und ungeverlich.“

Der Marschall wollte die Vereidigung wie bisher vornehmen. Aber Ottheinrich „mein gnedigster Her wolt sye der Handglübde dißmals erlassen und an stat derselben auch den aidt von jnen nemen. Solt also ein jeder zwen finger aufrecken und jme nachsprechen.

Recken auff und spreche nach, wie uns jetzt fürgelesen ist, und wir wole verstanden haben, dem wollen wir getrewlich steet und vest nachkomen, als uns Got helff und sein heilges wortt.“

Der Eid der „Schirmsverwandten, so die underthanen von under Eusheim, Zeissenhausen, Sprantale und Geltzhaußen geschworen haben“, bezog sich auf die Rechte und Verpflichtungen gegenüber der Kurpfalz.

Auch er wurde zuerst allen vorgelesen, bevor sie die sogenannte „Stabung“ nachzusprechen hatten.

Nach der Huldigung, mittags zwischen ein und zwei Uhr, kam ein schweres Gewitter „mit großem Thonner und plitzen“, das sich gegen Abend nochmals wiederholte, „zergiengen aber alwegen durch große Regen gnedig.“

Am folgenden Freitag, den 21.3.1556, verließ Ottheinrich Bretten, nahm in Graben ein Mittagessen ein, ließ sich über den Rhein setzen, was aber wegen des großen Gefolges



Bauern bei der Huldigung, Ausschnitt aus dem Bilderzyklus  
des Abtes Jakob Murer vom Kloster Weißenau/Oberschwaben, 1525

ziemlich viel Zeit in Anspruch nahm, bis er dann gegen Abend in Germersheim Einzug halten konnte. Von dort aus erfolgte die Huldigung der linksrheinischen und anschließend der rechtsrheinischen Pfalz.

Obwohl die Huldigung in Bretten dem Landesfürsten persönlich dargebracht wurde, war sie doch mit einem Mangel behaftet, der sich erst in der Folgezeit zeigte. Weil nämlich mit Ausnahme von Bretten nur der jeweilige

Schultheiß und ein Teil der Gerichtsleute gehuldigt hatten, so kamen Zweifel auf, ob diejenigen, „so nicht eigener Person gegenwerthig gewesen unnd mit selbst mundt unnd hanndt gehuldet, nitt belangen noch binden soltt“.

Um diese Unsicherheit aus der Welt zu schaffen, entschlossen sich die Ratgeber Ottheinrichs, eine zweite Huldigung durchführen zu lassen. Mit einem „offenen versigelten Patent“ vom 15. Juli 1557 wurden der Kammererrat Hans Landschad von Steinach, der Brettheimer Faut Eberhard von Venningen und der Schultheiß dieser Stadt, Georg Schwarzherdt, mit diesem Geschäft beauftragt.

In dem Bericht vom 21. Juli über die zweite Huldigung ist nun der Weg der Huldigungskommission zu den einzelnen Ortschaften innerhalb des Oberamts mit all den dabei aufgetretenen Schwierigkeiten ziemlich ausführlich beschrieben. Es heißt darin, daß sie „uff Freittag nach Margaretha, zu Mittenthagk erstlich zu Heydelßheim ahnkomen.“

Die Männer waren bereits versammelt, so daß ihnen anschließend der Wortlaut des Eides vorgelesen werden konnte und sie nur die weiter oben wiedergegebene „Stabung“ nachzusprechen hatten.

In der Niederschrift heißt es dann weiter: „Gleich selbigen Freittags zu abend seindt wir gehn Weingarthen verritthen.“ Die Huldigung am Samstag Morgen hat auch hier einen ordentlichen Verlauf genommen.

Zur Huldigung wurden auch die Männer von Staffort aufgefordert. Dieser Ort gehörte zwar zur Markgrafschaft Baden-Durlach. Da aber die Einwohner „midtnießer inn feldt und welden neben denen von Weingarten seindt“, wurden sie bereits früher zur Huldigung für die Pfalz verpflichtet. Sie sind auch alle anstandslos erschienen.

Am Abend des 17. Juli 1557 ritt die Huldigungskommission mit 11 Pferden nach Unteröwisheim, einem Dorf des Klosteramts Maulbronn, das kurpfälzischem Schirm

unterworfen war. Der dortige Pfleger Ludwig Haffenberger machte aber geltend, daß der Maulbronner Abt Heinrich gerade verstorben sei und daß eine Huldigung für die Pfalz erst nach der Wahl eines neuen Abtes erfolgen könne. Die Kommissare setzten alles daran, eine Huldigung durchzusetzen, blieben über Sonntag im Städtchen, verhandelten am Montag nochmals mit dem Pfleger, doch ergebnislos. Ohne Zustimmung des Abtes sei keine Huldigung möglich. Umgekehrt würden sie auch dem neuen Abt nicht huldigen, ohne vorher den Brettener Faut verständigt zu haben.

Am Montagmorgen, dem 19. Juli, begab sich die Kommission nach Bauerbach, um hier eine Huldigung durchzusetzen. Dieser Ort gehörte dem Domkapitel Speyer, das innerhalb des Fürstbistums Speyer einen besonderen, aus Bauerbach, Jöhlingen und Wöschbach bestehenden Staat geschaffen hat, doch besaß Kurpfalz seit dem Jahre 1463 das Schirmrecht über diesen Ort. Dies war für die Einwohnerschaft keineswegs nachteilig, im Gegenteil. Mit allen Problemen, mit denen sie gegenüber dem Domkapitel nicht einverstanden war, konnte sie sich an den Faut in Bretten wenden. Dieser wiederum sah es nicht ungern und benutzte solche Gelegenheiten, sich in Sachen des Domkapitels einzumischen, eine damals gerne benutzte Möglichkeit, seinen Einfluß zu vergrößern.

Die von Speyer bereits eingetroffenen Vertreter, der Domsänger Christoff von Münchingen und der Lizentiat Johann Datzler, betonten aber, daß die Bauerbacher der Kurpfalz noch nie gehuldigt hätten. Insofern würde es sich um eine Neuerung handeln. Ohne mit dem Ordinarius, dem Bischof, gesprochen zu haben, könnten sie eine Huldigung nicht zulassen.

Darauf begaben sich die Kurpfälzischen Kommissare an diesem Montag nach Bretten zurück und bestellten die Rinklinger Einwohner, die im Jahre 1556 noch nicht gehuldigt hatten, ein, ebenso die Einwohner von Gölshausen und Zaisenhausen. Doch mach-

ten diese beiden Schirmsdörfer die gleichen Vorbehalte wie Unteröwisheim, so daß eine Huldigung noch nicht möglich war.

Die ebenfalls vorgeladenen Diedelsheimer waren durch Schultheiß, Bürgermeister und etliche Gerichtsmänner vertreten. Diese gaben zwar zu, „daß sie inn der Churfürstlichen Pfaltz schirm seien, erpieten sich auch alles, so sie deshalb ihrer churfürstlichen Gnaden schuldig, undertheniglich zu leisten.“ Ihr Junker Conrad Kechler von Schwandorf habe ihnen aber eine solche Huldigung verboten.

Dagegen haben die Sprantaler, die „dem Apt zu Herrenalb eigenthumblich und der Pfalz schirmsweiß zugethan, jetzo vor unns guttwilliglich gehuldett.“ Sie hatten auch allen Grund dazu, denn sie standen in einem ganz anderen Verhältnis zur Pfalz. Wie schon erwähnt, bestand ihre eigene Gemarkung nur aus dem Ortsetter, während ihr gesamtes Ackerfeld auf Brettener Gemarkung lag. Auch ihr Brenn- und Bauholz erhielten sie ebenfalls aus städtischen Waldungen.

Die Einwohner von Ruit wurden gleichfalls zur Huldigung aufgefordert, „erstlich mit einem Botten, volgens mitt einem Amptknecht“, aber beide Male ohne Erfolg. „Es sey ihnen durch jhren Schultheiß zu Knittlingen bey ihren pflichten befohlen, wo sie genennet werden, daß sie nüt erscheinen sollen“, gaben sie zur Antwort. Einerseits betrachtete das Brettener Oberamt Ruit als unter pfälzischem Schutz und Schirm stehend, aber von dem bereits 1553 verstorbenen Faut Georg von Altdorf stammt der Ausspruch: „So haben wir zu Brettheim nitt ein worth oder buchstaben unsers wissens davon, ob eß jnen schirm gehore. Im Schmalkaldischen Krieg (1546/47) seindt wohl die Pawern, etlich mahl bey Eraßmo von Venningen, damals Fauth von Brettheim gewesen unnd ihne schirmbßhalb angesucht, sie vor den Spaniern zu schützen“.

Tatsächlich stand Ruit einmal unter pfälzischem Schirm, genau wie alle anderen zum Klosteramt Maulbronn gehörenden Ort-

schaften. Dieser Zustand fand aber 1504 sein Ende, als Herzog Ulrich noch vor der Belagerung Brettens das ganze Klosteramt besetzte und ihm anschließend von Kaiser Maximilian das Schirmrecht über das Kloster übertragen wurde. Damit hat auch das pfälzische Schirmrecht über Ruit sein Ende gefunden. Als aber der Schwäbische Bund 1525 „nach der puryschen embörung“, also nach dem Bauernkrieg für den Abt eine Huldigung aller Ortschaften im Klosteramt durchführte, da hat der ausführende Hauptmann Aberlin aus Mühlacker Ruit buchstäblich vergessen. Damit hängt es zusammen, daß der in jenen Jahren als Amtmann in Bretten tätige Adam Schaybel und auch die Faute nach ihm, Ruit weiterhin als unter pfälzischem Schirm stehend angesehen haben.

Der Kammerrat Hans Landschad von Steinach schrieb daher an die pfalzgräfliche Regierung, wie er sich wegen Ruit verhalten solle und erhielt die Weisung, sich bei dem anscheinend ältesten Brettener Wilhelm Hack zu erkundigen, ob dieser darüber etwas zu berichten wisse.

Um aber wieder auf die Huldigungsfahrt zurückzukommen: Am Dienstag, 20. Juli 1557 ritt die Kommission nach Eppingen und ließ „Mittwochs zu morgen die Gemeinde zusammen berueffen, die haben alle gebürende Huldigung gutwilliglich gethan und darbey undertheniglich gebetten, daß Churfürstliche Gnaden sie bey ihren alten Gebreuchen und Herkommen gnädigst schütze, schirme und pleiben lassen wölle“.

Während dieses Eppinger Aufenthalts wurden auch der Schultheiß und die Bürgermeister von Zaisenhausen einbestellt. Ihnen gegenüber wurde betont, daß man von ihnen, genau wie auch von Unteröwisheim, keine Huldigung erwarte, solange ein Abt für das Kloster Maulbronn nicht gewählt sei. Es wurde ihnen aber ausdrücklich befohlen, dem neuen Herrn erst zu huldigen, wenn der Faut in Bretten davon verständigt sei und seine Zustimmung dazu gegeben habe.



Trachten um 1550.

Links bäuerliches, rechts vornehmes Ehepaar, in der Mitte ein Soldat  
(Brettener Jahrbuch 1967, 209)

Anschließend begab sich die Kommission nach Mühlbach, einem Dorf, das Eppingen einmal gekauft hatte und das, wie diese Stadt selbst, der Pfalz angehörte. Die Huldigung konnte daher anstandslos durchgeführt werden. Doch anschließend brachten die Einwohner vor, daß pfälzische Beamte von ihnen die Schatzung, also eine Steuerart wie von Eigentumsleuten gefordert hätten, und sie baten darum, sie wie Schirmsangehörige zu besteuern. Doch erfolgte eine Regelung erst durch einen Vertrag vom 15.8.1594.

Nach ihrer Rückkehr nach Bretten wurde Pleikard Landschad von Steinach in eigener Sache bei der Kommission vorstellig. Er machte dabei geltend, daß sein Dorf Helmsheim, das er von der Kurpfalz zu Lehen habe, ein pfälzischer Schirmsort sei, daß aber die Mannschaft zu einer Huldigung bisher nie herangezogen worden sei. Er bat darum, den Ort nicht anders zu behandeln als solche, die dem Adel zu Lehen gegeben seien. Dies wurde ihm auch zugesichert.

Damit war für den Augenblick die zweite Huldigung abgeschlossen. Außer den pfälzischen Eigentumsorten Bretten, Eppingen mit Mühlbach, Heidelberg, Weingarten und Rinklingen hatten Staffort und Sprantal gehuldigt. Von den Maulbronner Ortschaften erwartete man eine Huldigung nach der Wahl eines neuen Abtes, während die Ortsherrschaften von Bauerbach und Diedelsheim eine solche verweigerten.

Nachdem der Kammerrat Hans Landschad von Steinach, der Faut Eberhard von Venningen und der Schultheiß Georg Schwartzertd, wie erwähnt, über diese Huldigung einen ausführlichen Bericht am 21.7.1557 der kurpfälzischen Regierung vorgelegt haben, wurde in der Folgezeit wegen der Huldigung der Schirmsorte ein jahrelanger Schriftwechsel zwischen dem Pfalzgrafen, dem württembergischen Herzog, dem Kloster Maulbronn, dem Oberamt Bretten und einzelnen Ortschaften geführt, auf den aber an dieser Stelle nur teilweise eingegangen werden kann.

Handf. v. v. Orymarff  
 Eberhard von Venningen  
 Jörg Schwartzert  
 Faut zu Bretten

Unterschriften unter ein oberamtliches Schreiben vom 21.7.1557 an den Pfalzgrafen Ottheinrich  
 H. Landschad von Steynach  
 Eberhard von Venningen, Faut zu Brettheim  
 Jörg Schwartzert, Schultheiß zu Brettheim

Am 5.8.1557 konnte Eberhard von Venningen, der übrigens seit 1553 Vogt oder Faut zu Bretten war, an den Kurfürsten berichten, daß in Maulbronn ein neuer Abt gewählt sei, und zwar Johann Epplin genannt Senger. Dieser Abt sei bereit, die Männer von Unteröwisheim, Zaisenhausen und Gölshausen demnächst huldigen zu lassen. Nun sei in der ihm kürzlich übersandten Instruktion das Dörflein Ruit erwähnt, vor allem wegen des Begräbnisses der Einwohner in Bretten und wegen ihres Ersuchens um Schirm und Schutz gegen die spanischen Soldaten im Schmalkaldischen Krieg.

Der Faut schrieb dann weiter, daß er mit dem Schultheiß Georg Schwartzert zusammen den verstorbenen Abt wiederholt darum angegangen habe, die Einwohner von Ruit der Pfalz huldigen zu lassen. Aber dieser habe es immer abgelehnt mit dem Hinweis, daß Ruit allein dem Kloster Maulbronn gehöre und tatsächlich keinen anderen Schirmherrn habe.

Unterdessen gingen aber die Bemühungen um die Huldigung der Schirmsorte weiter. Am 7.8.1557 erklärte der neue Abt von Maulbronn seine Bereitschaft, noch im gleichen

Monat die Huldigung der pfälzischen Schirmsorte durchzuführen. Nach einem gemeinsamen Bericht des Fauts und des Schultheißen Schwartzert vom 28.8. waren beide am 25. in Zaisenhausen, wo sie mit dem Abt und dem Obervogt zu Vaihingen, Jakob Christoph Schenk von Winterstetten zusammentrafen. Der neue evangelische Abt war übrigens „nit in seynes Ordens Becleydung, sonder in einem kurtzen schwarzen Rocklin und schwarzen Hudt daselbst eingeritten“. Er trug also die um das Jahr 1550 erstmals auch in Deutschland aufgekommene spanische Hoftracht, eine für die Kraichgauer Kulturgeschichte bedeutsame Notiz. Die Spanier hatten sich als kaiserliche Besatzungsmacht während und nach dem Schmalkaldischen Krieg im Kraichgau sehr verhaßt gemacht. Insofern ist es verwunderlich, daß die in deren Land aufgekommene Tracht so rasch, nicht nur in Residenzstädten, sondern sogar im Kloster Maulbronn Eingang gefunden hat.

Für den Faut und den Brettener Schultheißen war es eine große Enttäuschung, als ihnen der Abt eine Abschrift des vorgesehenen Eides vorlegte. Sie hatten sich zwar auf eine Neuerung gefaßt gemacht. Nunmehr sollten die

Einwohner von Zaisenhausen, Unteröwisheim und Gölshausen Herzog Christoph und dem Abt schwören, während eine Huldigung gegenüber dem Schirms Herrn, dem Pfalzgrafen Ottheinrich, überhaupt nicht vorgesehen war. Außerdem weigerten sich diese württembergischen Räte, eine Abschrift dieses Eides herzugeben.

Der Faut machte den Abt und seine Begleiter darauf aufmerksam, daß dies eine Neuerung darstelle und daß die Männer der drei Ortschaften zu württembergischen Untertanen gemacht und dem württembergischen Landrecht unterworfen werden sollten, und daß unter diesen Umständen eine Huldigung für die Pfalz nicht vorgenommen werden könne.

Die württembergischen Vertreter demgegenüber wiesen darauf hin, daß ihr Herzog mit dem Abt eine „Vergleichung“ getroffen habe, gegen die der Pfalzgraf „keine Einrede haben könnte, begerten auch den Untertanen keine Neuerung aufzuladen, auch sie nicht weytter zu tringen, das was sie altem Herkommen nach dem Closter Maulbronn jhe und alwegen zu leisten pflichtig gewesen“. Sie wollten sich an den 1536 zwischen Württemberg und Kurpfalz geschlossenen Vertrag halten, in dem die Rechte beider festgelegt wurden und Kurpfalz neben einer ganzen Reihe anderer Rechte die Erb- und Landeshuldigung ausdrücklich zugesichert wurde. Auch als 1547 das „kayserliche Kriegsvolck noch zu Land lag“, also der Kraichgau von den Kaiserlichen besetzt war, habe Pfalzgraf Friedrich II. in Unteröwisheim eine Umlage von 600 Gulden für die vom Kaiser erzwungene Kontribution erheben lassen.

Jedenfalls wurde die Huldigung der Schirmsdörfer erneut hinausgeschoben. Wenige Tage später, am 1.9.1557 schrieben der Schultheiß und das Gericht von Unteröwisheim an den Pfalzgrafen, daß man sie zwingen wolle, dem Herzog Christoph und dem Abt zu schwören, daß ihre Vorfahren „von alters her nie keinem Fürsten von Württemberg, sondern allein zuvorderst der churfürstlichen Pfalz als unserm gnedigsten Schutz- und Schirm

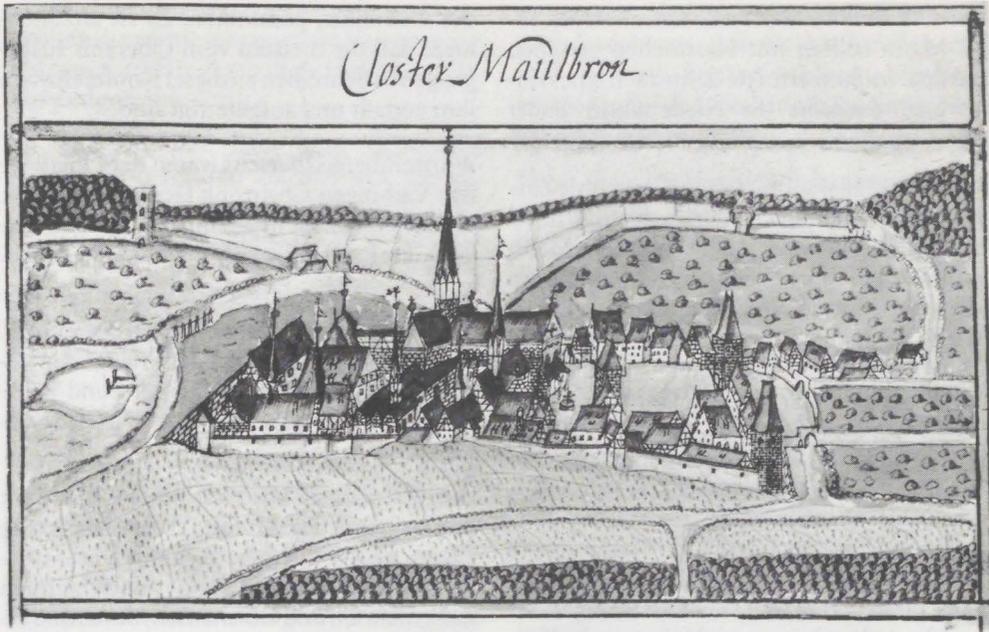
Hern und dan einem Appt zu Maulbronn als dem eigenthumb und Grundhern gelobt“ hätten. Es sei daher ihr „vleehlich“ (flehenliches) Bitten, sie vor dieser Neuerung zu schützen.

Leider ist uns die Stellungnahme des Pfalzgrafen nicht bekannt. Wir wissen daher auch nicht, ob in den folgenden Monaten noch eine Huldigung durchgeführt wurde. Aber was hätte es auch genützt?

Aus einem Bericht des Brettener Fauts an Ottheinrich vom 18.11.1557 geht hervor, daß Abt Johann in Stuttgart einige Tage krank darniederlag und am 16. starb.

Sein Nachfolger wurde der Abt Valentin Vannius, der am 19.1.1558 sein Amt antrat. Dieser schrieb am 1.3. an den Faut, daß er die Mannschaften von Unteröwisheim und Zaisenhausen, entsprechend dem Vertrag von 1536, am 8. März „zu früer tag zeit“ huldigen lassen wolle und daß er, der Faut, dabei sein solle.

Ottheinrich hielt sich in diesen Tagen gerade in Frankfurt auf, so daß möglicherweise eine Stellungnahme erst verspätet erteilt werden konnte, die auch nicht auffindbar ist. Erst am 30.3. beauftragte der Kurfürst den Faut und Georg Schwartzerd, Erhebungen über die keineswegs einfache Rechtsstellung von Unteröwisheim und Zaisenhausen anzustellen, besonders darüber, wer dort die Reichsschatzung, die Türkenhilfe und den Gemeinen Pfennig ausgeschrieben und eingezogen habe, wer „Oberhof“ für diese Orte sei, d.h. welches höhere Gericht für Revisionen zuständig sei und wann Huldigungen vorgenommen worden seien. Schließlich wollte er noch wissen, wann und von wem „der Atz im Münchshof zu Eußheim besucht“ wird. Diese Atzung war ein altes Recht der Kurpfalz in Unteröwisheim, wobei der Ort nach einer Weisung von 1544 verpflichtet war, durchreitenden pfälzischen Räten, dem Faut, Schultheiß und Amtsboten von Bretten kostenlos Speise und Trank und ihren Pferden Futter zu verabreichen.



Kloster Maulbronn, um 1680  
Aus dem Forstlagerbuch Kieser

Gerade diese Antwort hätte uns, wenn sie nachweisbar wäre, einen noch besseren Einblick in die Rechtslage der Schirmsdörfer geben können. Die Fragestellung selbst zeigt aber auch, wie wenig die kurpfälzische Regierung Beweise für die jeweiligen Ansprüche hatte, genau wie auch die Stuttgarter Regierung keineswegs alle von ihr und von Maulbronn aufgestellten Behauptungen beweisen konnte.

Wie notwendig eine Klärung der Rechtslage auf etlichen Gebieten war, ergibt eine Anfrage des Faufs und Georg Schwartzertds vom 11.5.1558, vor allem wegen der Stellung der Einwohner von Bauerbach und Diedelsheim, die „bey vielen Jaren her churfürstlicher Pfaltz kheine Huldigung gethan.“ Bei der von 1556 hätten sich die Schultheißen einfach darauf berufen, daß ihre Obrigkeit eine Huldigung verboten habe.

Die Diedelsheimer Vogtsherren Kechler von Schwandorf, so wurde bereits an anderer Stelle berichtet, haben sogar 1552 oder schon vor-

her gegen die Kurpfalz und gegen den Schultheißen Schwartzertd wegen der hohen oder peinlichen Obrigkeit, die sie für sich beanspruchten, beim Reichskammergericht Speyer Klage erhoben. Ein Urteil dazu ist aber erst 1576 ergangen.

Diese Ortschaft sei, wie alle Schirmsdörfer gegenüber der Pfalz „zu raysen schuldig“, hätte also im Kriegsfall zur Verteidigung des Landes ihre ausgerüstete Mannschaft sowie zu deren Verproviantierung Lebensmittel und Geld aufzubringen. Der Grund sei der, daß bei der „bayerischen vheed“, also bei der Belagerung 1504, diese Mannschaft in Bretten gelegen sei.

Der Pfalzgraf Ottheinrich hatte den Befehl gegeben, die kriegstüchtigen Einwohner der Pfalz und damit auch die der Schirmsdörfer zu mustern und mindestens jeden dritten Mann mit Waffen auszurüsten. Daraufhin hat das Oberamt im Mäi 1558 den Schultheißen und den Bürgermeister in Bauerbach angewiesen, sich mit Wehren, besonders mit

Spießen und Hellebarden auszustatten. 10-12 Mann sollten mit Harnischen versehen werden. Im Juni erfolgte dann auch eine Musterung, doch ist die Niederschrift leider nicht erhalten.

Am 13.5.1558 wandte sich die Gemeinde Zaisenhausen ebenfalls an den Kurfürsten. Es sei ihr berichtet worden, daß der Abt „das Maulbronnische landle“ dem württembergischen Herzog eigentümlich übergeben habe. Dabei seien aber auch sie, die Zaisenhausener, inbegriffen. Sie hätten sich schon immer in der Pfalz Schutz und Schirm befunden und wären von dieser auch geschützt worden. Es bereite ihnen aber „vielfaltig sorg“, daß sie nunmehr württembergischen Ordnungen und Neuerungen unterworfen werden sollten. Sie seien auch von der Maulbronner Herrschaft immer gut behandelt worden. So hätte diese ihnen, weil sie selbst wenig Wald besäßen, schon immer mit Holz ausgeholfen. Nunmehr müßten sie befürchten, daß ein solches Entgegenkommen weg falle. Auch sei die Verzehntung des Kelterweins anders gehandhabt als im Herzogtum. Weil sie in dieser „bedrungenen Welt anders niemand den Gott und die hochlöblich Pfalz umb Hülff, Schutz und Schirm anzurufen haben“, so wendeten sie sich flehentlich an den Pfalzgrafen, daß er sie bei ihren hergebrachten Gebräuchen lasse.

Daher hatte es schon seine Berechtigung, daß sich Pfalzgraf Ottheinrich und Herzog Christoph darüber besprachen und eine Konferenz ihrer Räte beschlossen, die am Montag nach Exaudi, am 23. Mai 1558, auf dem Rathaus in Bretten stattfinden sollte. Bereits etliche Tage vorher war der pfälzische Rat, Doktor der Rechte Christoph Eheim nach Bretten gekommen, um mit dem Faut Eberhard von Venningen und vor allem mit dem Schultheißen Georg Schwartzert die verschiedenartigen Rechte der Pfalz in den Schirmsdörfern zu untersuchen. Gerade bei Schwartzert, der in Tübingen von 1514 bis 1517 oder 1518 studiert hatte, liefen wahrscheinlich alle Fäden der Verwaltung, auch

des Oberamts, zusammen. Es ist anzunehmen, daß die meisten vom Oberamt ausgegangenen Schreiben zu dieser Konferenz von ihm verfaßt und ausgefertigt sind.

Württembergischerseits waren der Obervogt von Vaihingen Christoph Jacob Schenk von Winterstetten, dann Johann Kraus, der Rechte Doktor sowie zwei weitere Räte erschienen.

Die Verhandlung begann nach Überbringung „gnedigen Grußes“ des Pfalzgrafen sowie „underthenigster Danksagung und Wünschung von gegengruß der Wirtembergischen“.

Die pfälzischen Vertreter wiesen zunächst beschwerend darauf hin, daß der Herzog Christoph vor etlichen Tagen in Unteröwisheim und anderen Orten, wahrscheinlich Zaisenhausen und Gölshausen, durch den Licentiaten Balthasar Eyslinger eine Huldigung habe durchführen lassen. Diesem Rat sei sicher der Inhalt des „Heidelbergischen Abschieds“, also einer zwischen den beiden Fürsten getroffenen Übereinkunft bekannt gewesen, um vor weiteren Maßnahmen eine gemeinsame Sitzung der Räte durchzuführen. Schwäbischerseits sei nun durch diese ohne Beisein pfälzischer Vertreter durchgeführte Huldigung eine neue Rechtslage geschaffen.

Demgegenüber behaupteten die Maulbronner Vertreter, daß durch das Hinausschieben der Huldigung durch den Faut und Schultheißen Schwartzert „allerley Jrrung“ entstanden sei, auch von einem „Heidelbergischen Abschied“ wüßten sie nichts. Im übrigen sei der Abt Grundherr in diesen Ortschaften, während die Kurpfalz nur den Schutz und Schirm darin hätte. Beide Parteien hatten übrigens ihre jeweiligen Rechte in Unteröwisheim und Zaisenhausen 1536 in einem Vertrag festgelegt. Damals wurde dem Herzog gestattet, einen Pfleger nach Unteröwisheim zu setzen, der das Recht bekam, die Ämter zu besetzen und Vogtsgericht abzuhalten. Außerdem wurden die Einwohner

verpflichtet, dem Herzog zu huldigen. Daher wollten die württembergischen Vertreter wissen, was Kurpfalz gegen diese Huldigung einzuwenden habe.

Dr. Eheim, der Faut und Schultheiß Schwartzertd führten an, daß sich die vier Dörfer Unteröwisheim, Zaisenhausen, Göls-  
hausen und Ruit in pfälzischem Schutz und Schirm befänden und bisher keinem anderen Herrn als dem Pfalzgrafen und dem Abt als Grundherrn gehuldigt und geschworen hätten. Jetzt müßten diese Dörfer auch dem württembergischen Herzog und damit drei Herren schwören.

Es wären auch in die Eidesformel neue Wörter aufgenommen worden, nämlich, daß man Württemberg schwören solle. Dadurch wäre der Rechtsstand verändert worden. Außerdem hätte der Abt Ruit dem kurpfälzischen Schutz und Schirm entzogen.

Solche Neuerungen gegen das alte Herkommen seien gegen die Rechte der Kurpfalz und der jeweiligen Untertanen.

Die württembergischen Räte entgegneten, daß sie die pfälzischen Bedenken gegen die Eidesformel nicht verstehen könnten. Denn es wäre unleugbar, daß Württemberg (seit 1504) Erbschutz und Schirmherr von Maulbronn und damit auch von Unteröwisheim und Zaisenhausen sei und es daher unbillig wäre, den württembergischen Herzog vom Huldigungseid auszuschließen.

Was das Dorf Ruit anbelange, so hätten sie „gläubwürdige Kundtschaft“ bekommen, daß „dasselbige nhye in der Pfalz Schutz und Schirm gewesen sei“.

Dieser Auffassung widersprachen aber die Pfälzer. Nachdem fast alle um Bretten herum liegenden Dörfer unter pfälzischem Schutz stünden, sei es doch seltsam, daß ein Dorf wie Ruit, welches kaum einen Büchenschuß von dieser Stadt entfernt liege, nicht dazugehören solle. Denn dieses Dorf sei mit viel mehr Dienstbarkeit belastet. Die Einwohner hätten in Bretten ihr Begräbnis, die Brettener

hätten den Viehtrieb dort und es gäbe ein altes Sprichwort, daß die von Ruit lebendig und tot nach Bretten gehörten, wie überhaupt die beiden Gemarkungen einmal beisammen gewesen wären.

Doch alle vorgebrachten Behauptungen sind nur teilweise haltbar. Die Ruiter hatten tatsächlich bis 1556 oder 1557 ihren Begräbnisplatz gemeinsam mit den Brettenern auf dem Gottesacker um die Stiftskirche herum, mußten dann aber ihre Toten bei der Kirche zu Sankt Johann beerdigen, bis sie gegen Ende des 17. Jahrhunderts einen eigenen Friedhof auf ihrer Gemarkung anlegten. Doch daß die Ruiter Gemarkung zu der von Bretten gehört hätte, ist eine Behauptung, die zwar bereits 1409 dem pfälzischen Hofgericht gegenüber vorgebracht wurde, die aber von den Hofrichtern nicht ernst genommen wurde, und die auch in keiner Weise den Tatsachen entspricht.

Die Verhandlungen der beiden Parteien in Bretten haben mindestens zwei Tage gedauert. Was haben sie aber gebracht? Meinung stand gegen Meinung. Immerhin haben die Teilnehmer „allenthalb ein freundlich abschiedt genommen“.

Jedenfalls kam eine Huldigung für den Pfalzgrafen Ottheinrich, auch 1558, nicht mehr zustande. Nachdem er dann, knapp 57-jährig, am 12.2.1559 verstarb, tauchte das Huldigungsproblem für seinen Nachfolger Friedrich III. erneut auf, mit teilweise noch größeren Schwierigkeiten. In einem gemeinsamen Schreiben der Schultheißen und Gerichtsverwandten von Unteröwisheim und Zaisenhausen vom 27.5.1559 wandten sich diese hilfesuchend an den Kurfürsten. Sie seien im Auftrag des Abtes bzw. Prälaten Valentin am 23. nachts aufgefordert worden, am anderen Morgen jeweils vier Mann zur Huldigung nach Maulbronn zu schicken. Diese hätten an jenem Tage zuerst den Schultheißen Schwartzertd in Bretten aufgesucht, um ihn um Rat zu befragen. Er hätte sie ausdrücklich angewiesen, sich auf keine Neuerung einzulassen. Nach ihrer Ankunft im Kloster Maul-

bronn hätten sie die Abgesandten des Herzogs Christoph bereits angetroffen, vor allem den Obervogt von Vaihingen und den Vogt von Bietigheim. Diese hätten ihnen eröffnet, daß sie nicht dem Abt, sondern dem Herzog schwören sollten. Eingedenk der Mahnung Schwarzerdts verweigerten sie dies, worauf ihnen eröffnet wurde, daß sie das Kloster erst nach erfolgter Huldigung verlassen dürften. Nachdem sie sich auch jetzt noch weigerten, wurden sie in das dortige Wirtshaus verstrickt, d.h. sie wurden in Geiselhaft genommen, was bedeutet, daß sie - auf ihre Kosten - so lange bleiben mußten, bis der Grund der Verstrickung beseitigt war, also bis sie gehuldigt hätten.

Die vorstehend genannten Schwierigkeiten bei der Huldigung sind teilweise auf die politischen und kirchlichen Verhältnisse in Württemberg zurückzuführen, die zum besseren Verständnis hier kurz gestreift werden sollen: Herzog Ulrich, der Belagerer der Stadt Bretten 1504, der in diesem Krieg das Klosteramt Maulbronn erobert hatte, mußte wegen seines unbeherrschten und rücksichtslosen Verhaltens 1519 sein Land verlassen, konnte es aber durch seinen Sieg bei Lauffen 1534 zurückerobern. Im folgenden Jahr führte er die Reformation durch, auch in den Klosteräm-

tern und in den Klöstern. Der Sieg Kaiser Karls V. im Schmalkaldischen Krieg (1546/47) und das anschließend von ihm erlassene Interim zwangen Ulrich, die Klöster wieder zuzulassen und einzurichten. So bekam auch Maulbronn 1549 wieder einen Abt, der aber anscheinend wenige Jahre später das Kloster wieder räumen mußte und der auch 1557 verstorben ist. Durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 wurde dann die Einführung der Reformation in Württemberg und damit auch die Aufhebung der Klöster reichsrechtlich anerkannt. Dieser Friede bot dann auch dem Pfalzgrafen Ottheinrich die Möglichkeit, unmittelbar nach seiner Ankunft in Heidelberg, noch im Monat März 1556, ein Mandat zu erlassen, mit dem in der Kurpfalz die Einführung der reinen evangelischen Lehre verkündet wurde. Bereits am 4.4.1556 erschien eine Kirchenordnung, die sich eng an das lutherische Bekenntnis der Augsburgerischen Konfession anlehnte.

Als Quellen dienen in der Hauptsache die Archivalien des Generallandesarchivs Karlsruhe Nr. 67/846, 77/4054, 132/182 sowie die Biographie „Ottheinrich von der Pfalz“, von Alexander von Reitzenstein, 1939.

# Wälder und Waldwirtschaft in Bretten

Streiflichter aus den letzten drei Jahrhunderten  
von Gerhard Mayer

„Wälder sind die Krone der Berge,  
die Zierde der Felder  
und der Schatz des Landes  
- die natürlichen Schönheiten“.

Mit diesen knappen Worten umreißt Carl von Carlowitz 1713 die Bedeutung der Wälder in der Zeit nach der Zerstörung Brettens 1689.

Damals wie heute bietet der Wald Schutz vor Wind und Erosion auf den Bergen und Höhenrücken, gestaltet schützend und belebend die Feldflur und liefert der örtlichen Bevölke-

rung den damals noch unersetzlichen Hausbrand zur Zubereitung von Speisen und zur Wärmegewinnung im Winter sowie das von ortsansässigen Handwerkern dringend benötigte Werk- und Bauholz. Zu alledem erfreute auch schon damals der Wald des Menschen Herz durch seine natürliche Schönheit.

## I. Die Entwicklung der Waldflächen um Bretten

Früher wie heute, wahrscheinlich bereits seit urdenklichen Zeiten, gab und gibt es im unmittelbaren Wohnbereich der großen Kreisstadt Bretten keinen Wald. Wie in Siedlungsnähe fast überall im Kraichgau war die nähere Umgebung den Gärten und Feldern vorbehalten, die wegen der intensiven Bewirtschaftung besser erreichbar und daher siedlungsnäher sein mußten als der Wald, in dem unsere Vorfahren fast ausschließlich im Winter das benötigte Brenn- und Bauholz einschlagen durften. Dies gilt im Grundsatz bis heute, wenn auch in den vergangenen Jahren Neubaugebiete in der Wanne und im Ortsteil Ruit sehr nahe an das kleine Burgwäldchen oder Neubauten in den Ortsteilen Neibsheim und Bauerbach z.T. näher als das Gesetz es erlaubt, an den Schinderhüttenwald und den Bruchwald herangewachsen sind.

Der Wald umgrenzt somit früher wie heute - wie aus der Übersichtskarte ersichtlich - in ge-

bührender Entfernung mit unterschiedlicher Tiefe und Mächtigkeit auf Höhenrücken und angrenzenden Taleinhängen die Brettener Kernstadt und schließt dabei Rinklingen, Diedelsheim und Gölshausen mit ein, läßt im Norden Neibsheim, Büchig und Bauerbach hinter sich und spart im Süden den Zugang nach Ruit, Sprantal und Dürrenbüchig durch waldfreie Schneisen und Täler aus. Der Nordwesten und Südosten sind völlig waldfrei; hier hat der Wald sich ganz aus dem Saalbachtal zurückgezogen oder - was wahrscheinlicher ist - er mußte auf ertragreichen, leicht bearbeitbaren Böden durch die gute Wegerschließung auch über weitere Entfernungen Gärten und Feldern weichen. In Richtung Knittlingen, hier auch wegen der Bewirtschaftung des Schwarzerdhofes, und in Richtung Gondelsheim fehlt somit der Wald auf breiter Front.

Das Dokumentenbuch der Stadt Bretten von 1691 und dessen Erneuerung von 1718 - älte-

## Waldflächenentwicklung auf den Gemarkungen der großen Kreisstadt Bretten

	Gemeindewaldungen Staatswaldungen (in Klammern)						Flächen in Hektarwerten						Gde.- wald	Staats- wald	Privat- wald	Wald insg.
	18..			19..												
	44/45	53/56	62/63	72/73	82/83	92/93	02/03	12/13	22/23	31	51/52	65				
Bretten Kernstadt	1065	1061	993 <sup>1</sup>	996	995	996	996	997	998	995	996	997	997	—	5	1002
Bauerbach	206	206	206	206	201	201	201	199	200	200	200	200	200	—	1	201
Büchig	79	79	79	79	79	79	79	79	79	79	79	79	79	—	4	83
Diedelsheim	186	186	186	186	186	186	186	183	186	186	186	188	188	—	1	189
Dürrenbüchig	32	32	32	32	32	32	32	32	32	32	32	48 <sup>2</sup>	48	—	—	48
Gölshausen	(104)	(104)	(104)	(104)	(104)	(104)	(104)	(104)	(104)	(104)	(104)	(104)	—	104	1	105
Neibsheim	205	205	205	205	205	205	205	205	205	206	210	210	210	—	3	213
Rinklingen	126	126	126	126	126	126	126	126	126	126	126	127	127	—	—	153
	(26)	(26)	(26)	(26)	(26)	(26)	(26)	(26)	(26)	(26)	(26)	(26)		26	—	
Ruit	76	69	69	69	69	69	69	68	69	69	68	68	68	—	3	71
Sprantal	8	8	75	75	75	75	75	73	75	75	75	75	75	—	3	78
Wald insgesamt	2113	2102	2101	2104	2098	2099	2099	2092	2100	2098	2102	2122	1992	130	21	2143

<sup>1</sup> Ablösung von Holzberechtigungen 1863

<sup>2</sup> Ankauf von 15 ha Schloßwald, davon 13 ha auf Gemarkung Walzbachtal-Wössingen

re Unterlagen sind dem Brand 1689 zum Opfer gefallen - beschreiben sämtliche Bretener Waldungen mit ihren Grenzen. Abweichungen zu den heutigen Grenzen sind an keiner Stelle erkennbar. Auch seitdem aufgrund des Badischen Forstgesetzes vom 15. November 1833 in den Waldungen von Bretten und der umliegenden Ortschaften von 1844 ab periodisch wiederkehrende Forsteinrichtungen durchgeführt wurden und hierbei Waldfläche, Waldzustand, Beurteilung der bisherigen und Planung der zukünftigen Waldbewirtschaftung exakt festgehalten wurden, hat sich die heute vorhandene Waldfläche so gut wie nicht verändert, wie nachstehende Zusammenstellung verdeutlicht.

Nicht nur die Gesamtfläche ist ungefähr konstant geblieben, sondern auch die Waldflächen der einzelnen waldbesitzenden Gemeinden mit zwei Ausnahmen:

Die erste wesentliche Flächenverschiebung erfolgte im Jahre 1863, als Bau- und Brennholzberechtigungen der Sprantaler Bürger abgelöst wurden, die auf dem Brettener Stadtwald ruhten. Sie geht indirekt auf einen im Jahre 1604 zwischen dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und Herzog Johann Friedrich von Württemberg abgeschlossenen Vertrag zurück, wonach die Sprantaler Bürger am Stadtwald Bretten mit Bau- und Brennholz berechtigt wurden. Noch die Forsteinrichtungswerke von 1844 und 1853 nannten den jährlichen Umfang:

„ 1. an Gabholz	75 Klafter (300 Ster)
2. an Gabwellen	
- normal- mäßig	2912 Stück (116,5 Ster)
3. an Schulholz	3 Klafter ( 12 Ster)
und	100 Wellen ( 4 Ster)
4. an den Hürten und die Hebamme	2 Klafter ( 8 Ster)
und	100 Wellen ( 4 Ster)
5. sogen. kleine Gaben zus.	1 ½ Klafter ( 6 Ster)
und	75 Wellen ( 3 Ster)

Von obigen 75 Klaftern und 2912 Stück Wellen erhalten 26 Bürger ganze Gaben, jede zu 2 ½ Klaf-

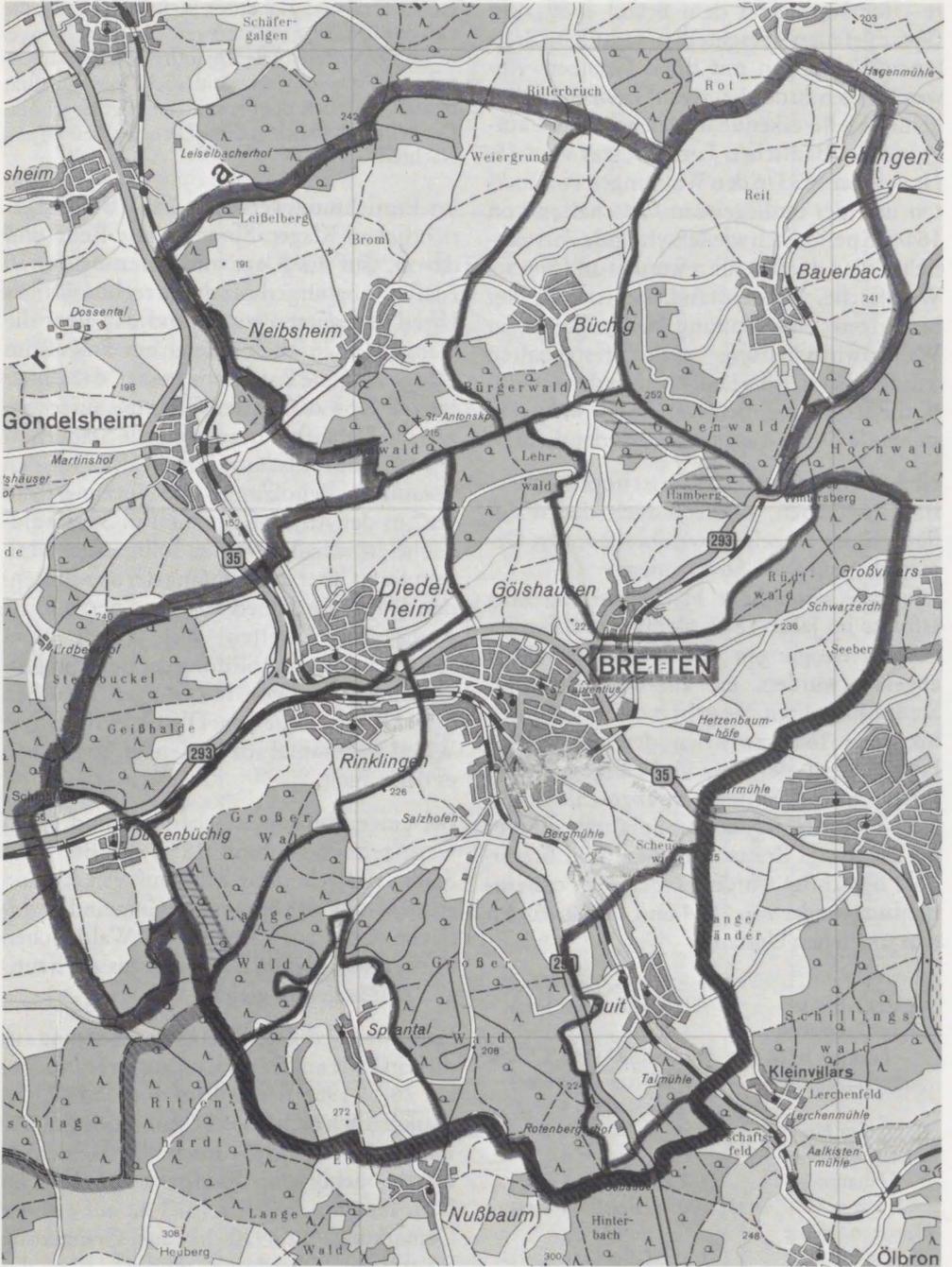
ter (10 Ster) und 112 Stück Wellen (4,5 Ster), die übrigen 10 Klafter (40 Ster) werden unter 20 jüngere Bürger verteilt. Die Quantität dieser Berechtigungshölzer ist unveränderlich, die Qualität richtet sich nach dem jeweiligen Hiebsergebnis. Der Wirthschaft bringt diese Dienstbarkeit keinen Nachteil“.

Im Einrichtungswerk von 1853 ist von gerichtlichen Klagen Sprantals die Rede und davon, daß die Klage auf Lieferung der 10 Klafter Jungbürgerholz durch rechtskräftiges Urteil abgewiesen wurde und daß über die Gaben der 26 alten Bürger ein Prozeß im Gange sei. Eine Randnotiz besagt, daß dieser Prozeß 1856 zu Gunsten Sprantals ausgegangen sei. Daraufhin beantragte die Stadt Bretten 1861 die Entlastung ihres Waldes von den Sprantaler „Beholzungs- und Nutzungsrechten“ in der Art, daß Sprantal in Stadtwaldfläche entschädigt werden sollte. Nach einigem Streit über den Umfang der abzutretenden Fläche entschied das Großherzogliche Amtsgericht Bretten mit Urteil vom 7.4.1863, daß zur Ablösung der Berechtigungen eine Fläche von 188 Morgen 7 Ruthen (68,31 ha) im Südtail des Distriktes II „Langer Wald“ an Sprantal abzutreten sei. So geschah es dann auch.

Bei einer Ablösungsfläche von rund 68 ha verringerte sich somit 1856 die Brettener Stadtwaldfläche von 1061 auf 993 ha und erhöhte sich die Sprantaler Gemeindewaldfläche von 8 auf 75 ha. Beide Waldflächen blieben von diesem Zeitpunkt bis zur heutigen Zeit ungefähr gleich.

Eine zweite größere Flächenveränderung - in diesem Falle ein Flächenzugang - verursachte am 26.11.1965 der Ankauf von 15,0473 ha markgräflich badischen Schloßwaldes im Gewann „Grundreisig“ durch die Gemeinde Dürrenbüchig zum Kaufpreis von 160.000 DM. Hiervon liegen 2,1563 ha auf eigener Gemarkung, 12,8910 ha auf Gemarkung Wössingen. Hierdurch erhöhte sich das Waldeigentum von Dürrenbüchig von gut 32 auf knapp 48 ha.

Die Lage der Waldflächen auf den einzelnen



Gemarkungen der großen Kreisstadt Bretten zum letzten Forsteinrichtungsstichtag 1. Oktober 1976 ist in der Übersichtskarte dargestellt, ihr Stand in absoluten Hektarwerten aus vorstehender Übersicht zu entnehmen. Die Gesamtwaldfläche von 2143 ha, in der rd. 13 ha auf Gemarkung Wössingen enthalten sind, gliedern sich in 1996 ha Stadtwald Bretten, 130 ha Staatswald und nur 21 ha Privatwald.

Durch die Gemeindereform hat sich entsprechend der Bevölkerungsentwicklung auch der Wald von Bretten verdoppelt. Die rund 1000 ha „Großer Wald“ und „Langer Wald“ im Süden und „Lehrwald“ und „Rüdtwald“ im Norden wurden auf annähernd 2000 ha aufgestockt. Hierzu haben beigetragen Neibsheim, Bauerbach und Diedelsheim jeweils etwa 200 ha, Rinklingen und Büchig um die 100 ha und Sprantal, Ruit und Dürrenbüchig größenordnungsmäßig jeweils gut 50 ha.

Lediglich Gölshausen besaß keinen Gemeindewald. Auf dieser Gemarkung liegen 104 ha Staatswald, die aufgrund eines am 9. März 1878 vom Großherzoglichen Amtsgericht in Bretten erlassenen Ausschußerkenntnisses zugunsten des Großherzoglichen Domänenfiskus ins Grundbuch von Gölshausen eingetragen wurden. Zusammen mit 26 ha Staatswald auf Gemarkung Rinklingen, die an der Gemarkungsgrenze zu Dürrenbüchig an den ehemals Markgräflichen Schloßwald angrenzen, besitzt das Land Baden-Württemberg auf den Brettener Gemarkungen insgesamt 130 ha Staatswald, die in der Übersichtskarte schraffiert dargestellt sind.

Die 21 ha Privatwald, die oft kleinparzellenweise über fast alle Gemarkungen verteilt sind, bestehen aus 113 Einzelparzellen, die 83 verschiedenen privaten Eigentümern gehören. 16,6 ha befinden sich im Einzeleigentum, 4,2 ha im Gemeinschaftseigentum und 0,2 ha im Miteigentum nach Bruchteilen.

## II. Der Gemeindewald von Bretten und seine Nutzung

Das Dokumentenbuch der Stadt Bretten von 1681 und dessen Erneuerung von 1718 sagen übereinstimmend aus, daß

- der gesamte Wald auf Brettener Gemarkung sich im Eigentum der Stadt befindet:

„Gesamte Waldung uf Brettheimer Gemarkung seind der Statt Eigenthumblich, darüber Brief vorhanden gewesen aber in der feindlichen Einäscherung 1689 verlohren gangan“.

- das Jagdrecht der Kurpfälzer Herrschaft und nicht den Einwohnern Brettens obliegt:

„Chur Pfalz die Gndste Herrschaft hat darinn die Hohe Oberherrlichkeit mit Wildfuhr, Hagen und Jahgen; des Jahgens seindt die Innwohner zu Bretten befreyet...“

und  
- die Sprantaler Bürger als Kurpfälzer Schirmsangehörige gleich den Einwohnern von Bretten aus dem Brettener Stadtwald mit Brenn- und Bauholz versorgt werden, wobei die Sprantaler den Brettener Holzgebern eine Mahlzeit und das Bürgermeisteramt von Bretten eine Zahlung von 1 Pfund Heller leistet:

„Chur Pfalz Schirms-Angehörige zu Spranthal werden auß sothanen Waldungen, gleich den Innwohner zu Bretten mit Brenn- und Bauholz Beholzet. Bei ausgebung holz geben sothane Schirmsangehörige und zwahr diejenige, welche Holz empfangen, den Holzgebern von Bretten Eine Mahlzeit, wozu das Bürgermeister Amt zu Bretten 1 Pfundt Heller gibt“.

## A. Lagebeschreibung der Waldungen 1718

Das Stadtbuch enthält eine sehr genaue Beschreibung sämtlicher Brettener Waldungen:

„Brettheimer Waldung mit Nahmen und Anstößer“

Der kundige Leser wird feststellen, daß die 1718 verfaßte Beschreibung der Waldungen auch heute noch unverändert übernommen werden könnte, lediglich die Weinberge am Lehrwald und am Hohberg wurden zwischenzeitlich aufgegeben.

Ein großes Waldstück liege in Richtung Dertingen (der heutige Rüdttwald), über dessen genaue Größe keine Unterlagen mehr vorlägen, da diese wie auch die Unterlagen über alle nachgenannten Waldungen bei dem Brand 1689 verloren gegangen seien:

„Ein groß Stuckh Waldt gegen Dertingen gelegen, desen Größe und Morgenzahl, weilen alle Briefschaften und Documenta in der feindlichen hiesigen Orths 1689 Einäscherung verlohren gangen, gleich von den übrigen hernach benannten Waldungen unbewußdt“.

Der Rüdttwald grenze an der Bretten abgewandten Seite an den Dertinger „Lehenwald“ (heute Lehrwald), an die Flehinger und „Golzhauser“ (Gölshäuser) Waldgemarkung und in Richtung Bretten an die Dertinger Straße. Seine Grenzen seien mit guten Marksteinen gut kenntlich und gesichert, wie bei einer Überprüfung im Jahre 1688 hier wie auch bei den übrigen Stadtwaldungen festgestellt worden sei.

Ein Waldstück in Richtung „Neupsen“ (Neibsheim) und Büchig heiße „Lehrwald“, er grenze an die Brettener Lehrgrunds-Äcker, oberhalb (im Osten) an die Gölshäuser Forlen- und Ackerflächen und die „sogenannte Engelssutten“, die ganz der Stadt gehören, wenn auch ein Markstein mittendrin stehe, da der Wald durch ordnungsgemäße Marksteine vermarktet sei. Hinter dem Lehrwald grenze Büchiger und Neibsheimer

Wald und unterhalb (im Westen) Diedelsheimer Ackerfeld an.

Unterhalb dieses Lehrwaldes (im Südwesten) liege ein kleines Brüchlein, das „Rinckhen Brüchlein“ (heute wohl Weckerlesbrünnle) mit gutem Brunnenwasser, westlich davon verlaufe der Neibsheimer Weg, südlich liege der Acker von Junker Kechler aus Diedelsheim und nördlich der „Brettheimer Weingarttsberg“ (Brettener Weinberg) im Eigentum der Stadt; ohne das Äckerle messe er 3 Viertel 10 Ruten (27 ar, 90 m<sup>2</sup>) und sei 1717 vermessen und versteint worden.

Ein großes Waldstück, der „Langewaldt“, beginne am Rinklinger Buchwald, grenze dann an Wössinger, Steiner, ganz im Süden an Nußbaumer Waldungen und nach Osten zu an den Forlenwald des Brettener Spitals und im Osten an Sprantaler Ackerfeld, Sprantaler Wiesen und schließlich gegen Bretten zu an Brettener Ackerfeld.

Der „Löschbergwaldt“ heute Großer Wald, Richtung Sprantal gelegen, ziehe sich gegen Nußbaum und Bauschlott hin und dann im Osten gegen die Pforzheimer Straße, wo er „ein weißes Laub“ genannt werde. Er umfasse den Wald „in der Eng“ und grenze gegen Bretten an Brettener Ackerfeld, in Richtung Sprantal an Sprantaler Wiesen und weiter hinten an Sprantaler Ackerfeld, das in jüngster Zeit mit Forlen überwachsen sei und weiter südlich an Nußbaumer Wald, an den Bauschlottter Weg, im Bereich der Pforzheimer Straße an Rüter Ackerfeld und „weiter hineinwärts“ an den „Brettheimer Weingarttsberg, genannt der Hohberg“.

Ein Waldstück, das „rothe Reysach“ (Rote Reisiß), an der schönen Aussicht gelegen, früher Abt. 1a vom Großen Wald, heute Teil des ehemaligen Rüter Distriktes Keitelrain), grenze gegen Bretten an Brettener und Rüter Ackerfeld, das teilweise mit Forle überwachsen ist, im Nordosten in Richtung Tal an den sogenannten Dammsteg, an Wald auf Gemarkung Ölbronn und im Süden Bauschlott-

ter Wald und im Westen gegen die Pforzheimer Straße.

Ein nicht sonderlich großes Waldstück sei das „B u r g w ä l d l e i n“ (heute großes Burgwäldchen oder Nordteil des Distr. XII Auwiesen), angrenzend im Osten an Brettener Wiesen, am Hohberg an Weinberge, im Süden an Rüter Wald und gegen Bretten an Brettener Ackerfeld.

Ein weiteres Waldstückchen gegen Ruit (heute kleines Burgwäldchen im Nordteil des Distr. XI Ziegelhüttenwald) werde begrenzt von Brettener Wiesen, der „Kranz“ genannt, weiter von Rüter Äckern, im Süden von Rüter Wald und gegen Bretten von Brettener Äckern.

## B. Waldnutzung und kurpfälzische Waldordnung

In allen aufgeführten Waldungen im Eigentum der Stadt Bretten haben Hirten der Stadt Bretten mangels anderer Weidemöglichkeiten ungehindert Viehherden weiden lassen.

Für die Nutzung der Buheckernmasten (und wohl auch Eichelmasten) in besagten Waldungen ist ausschließlich die Stadt zuständig und nutzt diese durch eingetriebene Schweine oder auf andere Weise. Wenn Schweine in den Wald getrieben werden, werden Schweine der kurpfälzischen Schirms-Untertanen zu Sprantal gleich denen der Brettener Bürger zugelassen (durch Brandzeichen kenntlich gemacht).

Weitere Einzelheiten regelt eine kurpfälzische Waldordnung, deren Vorschriften von der Sorge um eine pflegliche, möglichst ertragreiche Waldwirtschaft aber auch von der Sorge um eine sparsame Holzverwertung und eine schadensmindernde Waldbeweidung getragen werden. Sie spricht vom Wald als der Stadt bestem Schatz und höchstem Gut, auf die es ein wachsames Auge zu werfen gelte und verfügt über die Ausgabe von Brenn-, Bau- und Handwerksholz.

Oberholzgeber sind der alte und der neue Oberbürgermeister von Amts wegen, dazu wird jährlich zum Jahresende je ein Mitglied des Gemeinderates und der Gemeinde (Bürgerschaft) gewählt, denen jeweils ein Waldschütz zur Hand zu gehen hat. Die Holzgeber werden vereidigt. Wie seit alters her bekommen die Holzgeber als Belohnung zusammen 10 Gulden vom Bürgermeisteramt.

Zweimal jährlich, zu Martini (11.11.) und an Fastnacht, wird an die geistlichen und weltlichen Bediensteten, an jeden Bürger und an die kurpfälzischen Schirm-Untertanen zu Sprantal je nach Beschaffenheit der Haushaltung Brennholz ausgegeben. Bei dieser Holzabgabe obliegt es den Holzgebern, fleißig und genau Aufsicht zu führen, daß für Handwerker verwendbares Holz wie Eichen, Rotbuchen, Birken, Erlen, Speierling und Birnbaum nicht als Brennholz ausgegeben wird, es sei denn, es ist als solches durch Reißerstrich besonders gekennzeichnet.

Wenn aber jemand, gleich ob Bürger oder ein anderer, sich beim Brennholzfällen an verbotenem Nutzholz vergreift, so soll er für jeden Stamm unnachsichtig 10 Pfund Heller Strafe bezahlen; bisher und auch in Zukunft nicht verboten ist die Mitnahme von Hasel, Weiß- und Schwarzdorn.

Jeder, der Brennholz bekommt, ist bei Strafandrohung in unbegrenzter Höhe gehalten, sein Holz bei zunehmendem Mond zu fällen und bis spätestens „Georgy“ (23. April) abzulängen und in Klafter (1,80 m x 1,0 m bei 1,80 m Scheitlänge = 3,88 Ster) aufzusetzen und das Reisig zu Wellen sauber aufzuarbeiten. Keiner darf Brennholz als Stangen hauen oder noch weniger hauen lassen, sondern nur in Scheiterlänge.

Der Spitalbäcker und die „gebannte Gastherberge“ beim Spital bekamen bisher über die normale Brennholzgabe hinaus jedes Jahr eine zusätzliche Brennholzgabe in einem etwas abgelegenen Gebiet; auch dies wird vorläufig beibehalten, die Stadt kann hierüber jedoch neu befinden, damit Gehölz und Wald möglichst viel geschont werden.

Alle Hutmacher, Schwarz- und Blaufärber, Wolltuchmacher, Hafner, Schreiner, Glaser, Drechsler, Küfer, Wagner und ähnliche Handwerker, die alle viel Holz als Werkstoff benötigen, sollen ihr Handwerkerholz bei der Stadt oder nach freiem Ermessen auch anderswo kaufen, insbesondere die Wagner müssen jeden Eichenstamm mit 30 Kreuzern und bei Stangenholz mit 1 ½ Kreuzern je Stange bezahlen.

Ansonsten setzt die Stadt den Preis nach der Qualität fest. Rebpfähle zu schlagen ist Bürgern weder aus ihrer Brennholzgabe noch anderswo erlaubt, es ist bei Strafe verboten.

Eine außerordentliche Brennholzgabe bekommen wie bisher auch weiterhin für ihre vielfältigen Bemühungen im Dienste der Stadt die weltlichen Bediensteten, die Geistlichen, die Stadtschreiber und das Gerichtspersonal.

Für einen Hausneubau war es üblich, einem Bürger aus dem Stadtwald für die vier Außenwände vier Ort-Sparren Eichenholz und ein Eichengebälk für ein ein- und zweistöckiges Haus und ein doppeltes Eichengebälk für ein dreistöckiges Gebäude zu geben. (Einfügung v. 9.9.1813: „dagegen 1 stock von stein bauen sollen“). Das übrige benötigte Holz mußte außerhalb der Stadtwaldungen gekauft werden.

Um Holz zu sparen, war das Zusammenfügen der Balken mit in Bohrlöcher versenkten Kuhhörnern nicht gestattet, sondern ausdrücklich verboten (Um mit geringeren Abmessungen der Balken auszukommen, mußten damals teure Eisennägel verwendet werden). Auch für Außen- und Innentreppen wurde das benötigte Holz bereitgestellt. Die Tür- und Toranschläge für Wohnhaus und Scheuer mußten bisher von der Stadt gekauft werden; seit dem „feindlichen Mordbrand“ wurden sie aufgrund eines Gerichtsbeschlusses bis auf weiteres unentgeltlich bereitgestellt, weil wegen des Brandes ein Zwang zum Bauen bestand.

Für Scheuer und Stall wurden genauso wie für

das Wohnhaus Eichenholzbalken für die vier Außenwände unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Für Einfriedungen oder Zäune durfte kein Holz Verwendung finden, um mehr Holz für Bauholz einzusparen. Wer einen Zaun brauchte, sollte eine lebende Hecke pflanzen.

Für jeden Stamm mußte jeder, der Holz bekam, den bestellten Holzgebern 2 Kreuzer Stammgeld bezahlen. Für das Holz für einen ganzen Hausbau kamen zu dem erwähnten Stammgeld noch die Kosten für eine Zeche oder eine Mahlzeit.

Den Sprantaler Bürgern wurde als Kurpfälzer Schirms-Untertanen Bauholz „gegen Abstattung beschriebener Ergötzlichkeit“ wie den Bürgern der Stadt Bretten zur Verfügung gestellt.

Über die Schweinemast und die Waldweide von Weidevieh enthielt die kurfürstliche Wald-Ordnung besondere Regelungen. So wurde die Anzahl der weideberechtigten Schweine, die für einen jeden Bürger sowie Lehrer eins betrug, für bestimmte Personen oder Amtspersonen erhöht. Beispielsweise durften „unseres gnädigsten Herrn Hoffmann oder Erbbeständers“ (Pächter des kurfürstl. Hofes), „der Junker von Stadion“ ein Pfarrer, ein Amts- und ein Stadtschreiber und jede Gerichtsperson zwei Schweine, der Amtsschultheiß drei und der „Fauth oder Oberambtmann“ (heute Landrat) vier Schweine zur Buheckern- und Eichelmast in den Wald schicken. Hierzu bekam jedes Schwein eine Brandmarke, wofür pro Schwein ein Kreuzer bezahlt werden mußte. Von dieser Zahlung war niemand befreit. Lediglich das Spital durfte vier Schweine und einen Eber ohne Brandgeld mitschicken. Ohne Brandmarke wurde kein Schwein zur Mast im Walde zugelassen.

Bevor ein Schwein in den Wald durfte, mußte es sich mindestens vier Tage in der Herde eingewöhnen.

Die Schweine hütete in der Buheckernmast ein angestellter Schweinehirt. Er bekam ein

Paar Stiefel und ein Paar Schuhe, sonst keine weitere Bezahlung, dafür mußte er einen zusätzlichen Mann stellen, es konnte auch ein tüchtiger Bub sein. Die Stiefel bekam dieser jedoch nur bei einer ausgesprochenen Vollmast (wenn die Schweine viel zu fressen finden und entsprechend lange gehütet werden können).

Das Weidevieh dürfen die Bürger in die Brettener Waldungen treiben und dort grund-

sätzlich frei weiden lassen, weil die Brettener Gemarkung klein ist und keine Allmendweiden vorhanden sind. Hierbei sollen die Hirten jedoch aus frischen Waldschlägen bis drei Jahre nach dem Hieb herausbleiben (damit frisch aus dem Stock treibende Schößlinge nicht gleich abgefressen werden) und mit den Rindern keine Ziegen in den Wald mitnehmen, weil diese darin große Schäden verursachen.

### III. Waldwirtschaft 1844

„Ein Wald in seiner höchsten forstlichen Vollkommenheit ist auch in seinem schönsten Zustand“ (Zitat von 1844). Als schön galt damals, was langfristig den höchsten Nutzen erbringt.

#### A. Waldverhältnisse

Zu Beginn der durch das Badische Forstgesetz von 1833 neu geregelten planmäßigen Forstwirtschaft dominierte die Buche mit 40 % vor der Hainbuche mit 30 %, der Eiche mit 20 % und der Aspe, der Saalweide, der Birke, der Erle, dem Maßholder, der Elsbeere, der Kiefer, der Weißtanne und verschiedenen Sträuchern mit zusammen 10 %.

Das Forsteinrichtungswerk von 1844 hebt hervor:

- den Laubholzcharakter des Waldes mit nur wenigen Nadelbäumen,
- den guten Standort mit hohen potentiellen Wuchsleistungen,
- die schädigende Wirkung der Streunutzung auf die Bodenbildung und damit langfristig auch auf die Ertragsleistung,
- die Vorteile der Eiche in der Mittelwaldwirtschaft gegenüber der Buche, deren Stöcke schneller altern und damit weniger ausschlagen und geringere Holzträge leisten.

„Der Wuchs dieser Hölzer ist sehr kräftig. Machen kleine Parthien und Gruppen hiervon

eine Ausnahme, so ist dies teils Ursache der standörtlichen Beschaffenheit, teils Folge der Streunutzungen.

Als Lodenholz betrachtet, zeigt die Eiche und Hainbuche viel größere Vorteile wie die Rothbuche, deren Stöcke übrigens meistens veraltet sind. Beim Oberholz aber tritt letztere durchgehend in ebenso schönen und gesunden Bäumen als die Eiche auf, welche bei meistens ausgezeichneter Stärke und hohem Alter noch vollkommen gesund ist.

Die gedachten Holzarten erscheinen selten in gleichmäßiger Mischung. Die Hainbuche nimmt gewöhnlich Mulden und Abhänge ein, weil die anderen Baumarten dort erfrieren, die Rothbuche hingegen hochgelegene Hügelverflachungen, die Aspe endlich vorwiegend jüngere Schläge.

Ebenso verhält es sich bezüglich der Ober- und Unterhölzer, bei welcher ersterem die Eiche und die Buche und Hainbuche vorwaltet, während letztere größtenteils aus Hainbuchen und Buchen in geringer Beimischung der Eiche, Aspe, Birke und Erle pp. bestehen.

#### B. Bisherige Wirtschaft

Der Waldzustand wird im Forsteinrichtungswerk von 1844 im ganzen als verhältnismäßig gut, wüchsig und oberholzreich geschildert. Bei der Auswahl der Jahresschläge in der mit 30jährigem Umtrieb erfolgenden Mittelwaldwirtschaft scheint früher nicht systematisch vorgegangen worden zu sein. Auch ist früher nicht immer ausreichend für eine

gleichmäßige und vollständige Bestockung gesorgt worden, insbesondere nicht für eine ausreichende Beteiligung der für den Mittelwaldbetrieb besonders geeigneten Eiche, die als Lichtbaumart ohne zumindest kleine Hilfen es schwer hat, sich gegen die Schattbaumart Buche und die auch in der Jugend starkwüchsige Hainbuche durchzusetzen. Seit Anfang der 30er Jahre ist dann vielleicht unter dem Einfluß des neuen Forstgesetzes hierauf mehr geachtet worden und der Wald in ein günstiges Verhältnis zwischen nachhaltigem Holzzuwachs und jährlicher Nutzung gebracht worden.

„Die Waldungen wurden bisher als Mittelwaldungen mit 30jährigem Umtrieb bewirtschaftet und nachhaltig benutzt. Letzteres geht nicht allein aus dem mit der gedachten Umtriebszeit und Waldgröße verglichenen Alter der Schläge, sondern auch aus den bedeutenden Oberholzvorräten sowie aus dem, wenigstens in neuerer Zeit, nicht überschrittenen, jährlich circa 1500 Klafter (6000 Ster oder 4100 Festmeter) betragenden, dem Waldertragniß angemessenen Abgabesatz hervor. Die einzelnen Wirtschaftsoperationen anbelangend - Hiebsführung, Anlage der Schläge, Wahl und Verteilung der Oberhölzer, Kulturausführungen nämlich - ist zu bemerken, daß in früheren Jahren nicht immer das Angemeßenste beobachtet wurde.

Die verschiedenartigsten Schläge ein und desselben Distrikts liegen häufig ganz ohne Reihenfolge durcheinander, das Oberholz entbehrt bei unregelmäßiger Verteilung die erforderlichen Altersabstufungen, ältere Schläge sind unvollkommen bestockt und gehen denselben die zum Ausschlagen geeigneten Holzarten, namentlich die Eichen, meistens ab.

Ganz geeignet und allen Verhältnissen vollkommen angemessen, zeigt sich die wirtschaftliche Behandlung während der letzten 10 - 12 Jahre. Sie läßt nichts zu wünschen übrig - Hinsichtlich der Nebennutzungen kommt nur die Gewinnung-des Streulaubs vor, die im Allgemeinen unter der gegenwärtigen forstpolizeilichen Beschränkung dem Walde keinen erheblichen Nachteil bringt. Für die Holzausfuhr ist ziemlich gut gesorgt. Vollständig auch für die Waldhut“.

## C. Künftige Bewirtschaftung

### 1. Waldbauliche Maßnahmen

Der Forsteinrichter beurteilt 1844 die Baumarten als standortgemäß und möchte ihre Zusammensetzung im Grundsatz beibehalten. Er rät dabei jedoch zu einer etwas stärkeren Beteiligung der Eiche und Hainbuche besonders im Unterstand, aber auch im Oberholz, hier zusammen mit Ahorn und ortsweise Kiefer und wünscht sich gerade für die frischeren, wuchskräftigen Mulden eine stärkere Beteiligung der Esche, des Ahorns und der Ulme bei gleichzeitiger Bekämpfung der Weichhölzer und Sträucher. Es wurden damals bereits Überlegungen angestellt, ob man nicht den Forstbetrieb von der Mittelwaldwirtschaft mit ihren alle 30 Jahre auf derselben Fläche wiederkehrenden Brennholztrieben und der Ernte weniger stärkerer Oberhölzer auf Hochwaldwirtschaft umstellen soll, bei der in längeren Wuchsperioden mehr und vor allem stärkeres Holz zu erzeugen ist.

Aus Gründen eines dabei zu erwartenden Versorgungseinganges und auch aus Arbeits- und Kostengründen entschloß man sich, vorläufig bei der Mittelwaldwirtschaft zu bleiben.

Die geplante Einordnung der Schläge in ihrer in Zukunft jährlich zu hauenden Reihenfolge machte Schwierigkeiten; sie war auch 1850 noch nicht ausgeführt, so daß der Abnutzungssatz jährlich mit 98 bis 99 Morgen (35 ha) abgemessen wurde.

Festgelegt wurde auch, daß zur Bodendeckung eine höhere Anzahl junger, kernwüchsiger Bäume zunächst vom Hieb zu verschonen ist und daß diese erst nach einigen Jahren, wenn der Stockausschlag kräftig kommt, auf die als Oberholz benötigte Anzahl verringert wird. Die Rodung älterer Buchenstöcke, Astungen am Oberholz und auch Saaten und Pflanzungen zur Vervollständigung der Bestockung wurden für erforderlich gehalten. Dabei sollte der Boden flach aufgehackt wer-

den, damit natürlich abgefallener oder künstlich ausgestreuter Samen ein besseres Keimbett finden kann. Wo dies nicht erfolgversprechend erschien, sollten Pflanzen auf der Fläche in Lücken verpflanzt bzw. aus vorübergehend auf der Fläche angelegten Pflanzschulen ausgepflanzt werden.

„Aus der vorhergegangenen Schilderung der im Gemeindewald prädominierenden Holzarten, Rotbuchen, Hainbuchen und Eichen geht hervor, daß sich dieselben auf ihrem angemessensten Standort befinden. Es ist daher ganz räthlich, sie beizubehalten und bei den künftigen Kulturen und Schlagstellungen auf ihre Verbreitung abzuheben. Hainbuchen und Eichen werden besonders beim Unterholz zu begünstigen seyn, mittlerweile dieselben auch als Oberholz unter Beimischung der Hainbuche und des Ahorns sowie platzweise mit einzelnen Kiefern zu wählen seyn dürften.

Die Anzucht der Esche, des Ahorns und der Ulme, besonders in den mit frischem kräftigem Boden versehenen Mulden wird sehr nützlich seyn.

Weichhölzer und Sträucher sind zu verdrängen geboten. Der bisherige Mittelwaldbetrieb wurde zur Beibehaltung beantragt. Die Waldungen sind zwar von einer Ausdehnung, welche den Betrieb des Hochwaldes gestatten würde, allein die Bedürfnisse der Gemeinde, deren Deckung nicht unterbrochen werden kann, erlauben einen Wechsel in der Betriebsweise durchaus nicht. Überdies würde der Übergang im Hochwald trotzdem gute Wüchse der edelsten Hölzer viele Schwierigkeiten haben und große Kosten verursachen, indem die Unterhölzer bei welchen die Hainbuche vorherrscht, meistens vom Stock erwachsen sind, die Oberhölzer aber größtenteils nicht in jener Menge erscheinen, welche zu demselben erforderlich wäre.

Die bis jetzt eingehaltene Umtriebszeit von 30 Jahren möchte die passendste seyn, indem mit ihr der Höhenpunkt des Durchschnittszuwachses erreicht wird und auf kräftigen Wiederschlag der Stöcke gerechnet werden kann.

Das Oberholz soll im Allgemeinen in 5 Altersklassen übergehalten werden. Ausnahmen hiervon werden theils durch den gegenwärtigen Stand der Gradationshölzer, theils durch die Absicht, stärkere Nutzhölzer einzeln zu erziehen, eintreten.

Die Wirtschaftsoperationen anbelangend, wird nach den geltenden Regeln verfahren, der Jah-

reschieb in den ältesten Beständen eingelegt und auf eine entsprechende Schlagreihenfolge abgehoben.....

..... die geplante Verdrängung der Weichhölzer dürfte am sichersten durch Vorhiebe in alten Schlägen und wiederholtes Ausschneiden in jüngeren, wie dies in neuerer Zeit regelmäßig stattfindet, bewerkstelligt werden.

Zum Schutze des Bodens wird das Oberholz anfänglich dunkel zu stellen und zu diesem Zwecke eine größere als die gewöhnliche Anzahl Laßreideln, welche später ohne Nachtheil des Unterwuchses herausgenommen werden können, zu überhalten seyn. Das Roden nicht ausschlagfähiger Stöcke wird als doppelt nützlich, wie bisher, so auch künftighin gestattet werden können. Die Aufastungen der Oberhölzer empfehlen sich durch großen Nutzen.

Blößen von Bedeutung kommen in den Gemeindewaldungen nicht vor, deßen ungeachtet werden aber doch alljährlich größere Kulturen notwendig, indem die vielen veralteten Buchenstöcke sowie die platzweise mangelhafte Bestockung älterer Orte eine vollständige Verjüngung ohne künstliche Nachhilfe nicht erwarten lassen. Die Jahresschläge sind deßhalb, wie dies in neuerer Zeit geschehen ist, jeweils vor dem Hieb durch Kurzhacken des Bodens zur Aufnahme des Samens vorzubereiten und dieser unmittelbar nach den Schlagräumungen einzusäen. Die Aussaat des Hainbuchensamens jeweils 1 Jahr vor dem Hieb hat bisher sehr guten Erfolg gezeigt und wäre zu wünschen, daß dieses Verfahren zur Regel gemacht werden würde.

Das Verpflanzen der Eiche, des Ahorns und der Esche soll besonders in bereits verjüngten Schlägen Anwendung finden. Die Anlage wandernder Saatschulen ist unumgänglich notwendig“.

## 2. Forstnutzung

Die Hauptnutzung besteht im Einschlag des Holzes auf der Jahresschlagfläche unter Beibehaltung des überzuhaltenden Oberholzes. Der allgemeine Wirtschaftsplan gibt folgende Einschlagsmassen an: in der I. Periode (1845 - 1854) 1642 Klafter (6400 Ster oder 4500 Festmeter), in der II. Periode (1855 - 1864) 1607 Klafter (6250 Ster oder 4380 Festmeter) und in der III. Periode (1865 - 1874) 1513 Klafter (5900 Ster oder 4120 Festmeter).

Hiervon werden abgegeben:

Berechtigungsholz für die Sprantaler Bürger .....	113,37 Klafter
Besoldungsholz .....	81,50 Klafter
Schulholz für die evang. Knabenschule .....	9,00 Klafter
Mädchenschule .....	7,00 Klafter
Katholische Schule .....	9,00 Klafter
Elementarschule .....	6,00 Klafter
Israelitenschule .....	2,30 Klafter
Gewerbeschule .....	2,00 Klafter
Industrieschule .....	1,50 Klafter

---

zusammen 231,67 Klafter

Der Rest wurde bisher in nachstehender  
Weise verteilt:

349 ständige Gaben à 2 ½ Klafter (10 Ster) =	872,5 Klafter
349 ständige Gaben à 50 Norm-Wellen =	174,5 Klafter
318 Gaben für junge Bürger à ½ Klafter (2 Ster) =	159,0 Klafter
40 Gaben für Beisassen =	20,0 Klafter

---

zusammen 1226,0 Klafter

Mit dem Berechtigungs-, Besoldungs- und Schulholz ergeben sich somit Gaben in Höhe von 1457,67 Klaftern, was einer Holzmenge von rund 5660 Ster oder 3970 Festmetern entspricht.

„Die oben gedachten Gabholzbezüge reichen zur Befriedigung der meisten Brennholzbedürfnisse. Ist dies nicht immer der Fall, so bieten die in der Nähe von Bretten liegenden Domänenwäldungen zum Holzankauf genügend Gelegenheit.

An Nebennutzungen kommt im Gemeindewald nur die Benutzung des Streulaubes vor, welches in forstpolizeilich geöffneten Schlägen abgegeben wird und dem Walde keinen großen Nachteil bringt.

Für die Holzausbringung ist durch vorhandene Wege jetzt schon ziemlich gut gesorgt. Da wo

schickliche Wege noch fehlen, sind bereits Projekte entworfen und der Ausführung nahe. Namentlich soll im großen Wald ein Weg von Osten gegen Westen führen, der alte Weg rectifiziert und überhaupt gut hergestellt werden. Alle überflüssigen Wege werden, wie bisher, nach den Schlagräumungen abgegraben und ausgepflanzt“.

Setzt man die mit 1642 bis 1513 Klaftern angegebene Hiebsplanungsmasse als Leistungskraft des Waldes an und dieser die aufgeführten Gaben gegenüber und bedenkt man, daß die Schulholzmengen und die anderen Gaben, wenn überhaupt, dann nur knapp ausreichen und neben Brennholz auch noch Bauholz benötigt wird, so erscheint die Holzdecke recht dünn zu sein, auch wenn betont wird, daß in den Staatswäldungen Zukaufsmöglichkeiten bestehen.

So nimmt es nicht wunder, daß neben der Ausschöpfung aller waldbaulichen Möglichkeiten zur Ertragssteigerung auch dem Forstschutz große Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

Die Nutzung von Laubstreu wird in einem geringen Maße geduldet, so daß der Wald keine nicht wieder gutzumachenden Schäden erleidet.

Bei der Holzbringung ist bemerkenswert und dient neben der Steigerung der Holzerzeugung auch der Erleichterung des Forstschutzes, daß Wege nach beendeter Schlagräumung abgegraben und zugepflanzt werden.

## D. Forstschutz und Jagd

Bemerkenswert ist der hohe Stellenwert des Forstschutzes: 9 Personen bewachten den Wald und überwachten die darin ausgeführten Arbeiten, obwohl damals ohne Motorsäge und Kraftfahrzeug kaum ein Frevel unbemerkt bleiben konnte.

Die Jagd auf Brettener Gemarkung war Hofjagd. Wenn auch hiervon ein Teil bereits verpachtet war, so spielten doch Jagdausübung, Wild und Wildschaden damals allenfalls eine untergeordnete Rolle.

„Zur Handhabung des Forstschutzes sind 5 ständige Hüter nebst 4 Hilfhüter aufgestellt. Schädliche Frevler kommen selten vor und es ist für die Hut überhaupt gut gesorgt.

Die Jagd der Brettener Gemarkung ist Hofjagd, welche theils in Selbstadministration steht, theils verpachtet ist. Den Wildbestand bilden einige Rehe und wenige Hasen, die dem Walde nicht schaden“.

### E. Städtische Waldordnung

Die zum 1. Januar 1844 erlassene städtische Waldordnung wurde 1850 geändert. Sie regelte die jährliche Abgabe von Besoldungsholz, von Holz für sonstige „gemeinheitliche Bedürfnisse“ sowie von Bürgerholz, wobei Witwengaben, die Abgabe von Bohnensteken und die Verlosung von selbst herauszugrabenden Stumpen an Jungbürger neu aufgenommen wurde.

Holz, das zur Deckung dieses Bedarfes nicht benötigt wurde, war zum Nutzen der Gemeindekasse zu versteigern, wobei Stammholz nach gehöriger Bekanntmachung in

öffentlichen Blättern Einheimische und Fremde, Brennholz dagegen nur Brettener Einwohner erwerben konnten.

Erwähnenswert ist ferner, daß von 1851 bis 1883 der Stadtwald Bretten einen eigenen Forstbezirk unter der Leitung eines Bezirksförsters gebildet hat.

In dieser Zeit wurden Forstchroniken über das jährliche Geschehen geführt mit exakten und sehr detaillierten Einzelheiten über Hiebs- und Schlagführung, Holzanbau mit Kulturtechnik, Art, Alter, Größe und Anzahl der verwendeten Pflanzen, Bezugsquellen des Saatgutes (z.B. Forle aus Friedrichstal und Darmstadt!), Hauptnutzung mit Holzeinschlag und gelegentlich auch Holzerlösen, Nebennutzungen mit Angabe auch der Mastjahre, über Wegbau, Forstschutz mit Berichten über die jeweiligen Forstschädlinge (Mäuse, Maikäfer etc.) und Forstfrevler, denen auch Angaben über ausserordentliche Vorkommnisse wie Kalamitäten, Witterungsextreme, Inspektionen etc. zu entnehmen sind.

## IV. Waldwirtschaft 1844–1976

### A. Waldbauliche Maßnahmen

Bereits einige Zeit vor der Ersteinrichtung wurde der Stadtwald in ungeordneter, unregelmäßiger Mittelwaldschlagstellung, ab 1844 bis 1892 in geordnetem, regelmäßigem Mittelwaldbetrieb bewirtschaftet. Dies schloß nicht aus, daß im letztgenannten Zeitabschnitt die „kleinen Nadelholzbestände, welche teils schon vorhanden sind, teils wieder erzogen werden müssen, im verlängerten Umtrieb als Hochwald bewirtschaftet“ wurden (1853). Auch wurde der Überhalt von einem größeren Horst junger Eichen im südwestlichen Teil des Schrages III. 17 (heutiger Alteichen-Reservebestand am Büchiger Weg im Süden des Lehrwaldes) in der Chronik

1864 ausdrücklich erwähnt; dieser ist seitdem ebenfalls hochwaldartig behandelt worden. 1892 war die Buche mit 40 % Flächenanteil die im Ober- wie im Unterholz eindeutig dominierende Baumart. An der Übergangschwelle von der Mittel- in die Hochwaldwirtschaft schreibt der Forsteinrichter 1892:

„Die Buche hatte früher ohne Zweifel eine noch viel größere Verbreitung als jetzt. Durch die Mittelwaldwirtschaft hat sie allmählich an Terrain verloren, zumeist zu Gunsten von Hainbuche, Weich- und Strauchholz und nicht zum Vorteil des Waldes und seines Ertrages, denn die Buche ist für die vorliegenden Verhältnisse die vorzüglichste Holzart, sie hat auf dem Kalkboden des Hügellandes ihren natürlichen und spezifischen Standort, gedeiht dort sehr gut und läßt sich sehr leicht natürlich verjüngen. Sie lie-

fert das beste Brennholz und nachhaltig die größten Massen was von um so größerer Bedeutung ist, als die Wirtschaft doch in der Hauptsache Brennholzwirtschaft ist und dies wohl auch in Zukunft bleiben wird. Dazu kommen ihre großen waldbaulichen Vorzüge, ihre boden- und waldbessernden Eigenschaften und Einflüsse, die Möglichkeit, in Mischung mit ihr alle übrigen und die wertvollsten Holzarten leicht erziehen zu können..... Daß man an ihre Stelle die ihr in jeder Beziehung weit nachstehende Hainbuche setzen wollte, war ein wirtschaftlicher Mißgriff und geschah hauptsächlich in der Absicht, die Durchführung der schablonenmäßigen Mittelwaldwirtschaft zu ermöglichen; für den Mittelwald eignet sich die Buche allerdings überhaupt nicht, weder als Oberholz noch im Unterholz; jener (der Mittelwald) hat aber auch bei den gegebenen (guten) Standortverhältnissen und Holzarten (Buche dominiert) gar keine Berechtigung. Das Resultat seiner weiteren Beibehaltung wäre unzweifelhaft stetige Abnahme des Zuwachses und der Bodenkraft, Rückgang der Bestockung und der Vorräte in quantitativer und qualitativer Hinsicht und damit allmählich die Vernichtung des Waldes überhaupt.

Der jetzige Zustand des Waldes mahnt schon lebhaft genug zur Umkehr. Aufgabe der Wirtschaft ist es nun, auf Kosten der Hainbuche und Weichhölzer, ohne diese aber völlig ausrotten zu wollen, der Buche wieder die ihr von Natur aus zukommende Stellung und Verbreitung im Walde zu verschaffen; damit fällt (wird) selbstverständlich ein Wechsel in der Betriebsart nötig (vom Mittel- zum Hochwald)...."

Gefördert werden sollen neben der Buche auch die Eiche (gedeihe gut und werde vorzüglich bezahlt), auch Esche, Ahorn und Ulme seien für Kalkboden sehr geeignete Holzarten. Die Forle sei als Brenn- und Nutzholz sehr geschätzt, auch eine Beimischung von Lärche, Fichte und Tanne sei wünschenswert, wenn auch stets als oberster Grundsatz festgehalten werden müsse, daß nach Lage der Verhältnisse, der Bedürfnisse des Waldeigentümers und des Standorts das Nadelholz stets nur eine untergeordnete Bedeutung erlangen dürfe. Dem Walde müsse sein Charakter als Laubwald unbedingt erhalten bleiben. Als anzustrebendes Mischungsverhältnis sei anzusehen: Buche 60 %, Eiche 25

%, Esche, Ahorn und sonstige Laubhölzer 5 % und Nadelholz besonders Forle 10 %.

„Die Überführung des derzeitigen Mittelwaldes in Hochwald kann selbstredend nur dadurch erreicht werden, daß allmählich durch natürliche oder künstliche Verjüngung an die Stelle der Mittelwaldungen Hochwaldbestände gesetzt werden.

Die im Oberholz reichlich vertretene Buche begünstigt die natürliche Verjüngung auf Buchen außerordentlich; infolge des 1888er und teilweise auch des 1893er Buchensamenjahres sind die jüngsten Schläge zum Teil sehr schön und vollkommen besamt; unter Benutzung des Kernwuchses ist die Überführung einzuleiten, indem jene Schläge nach Abtrieb der vorhandenen Stockausschläge als neue Hochwaldlichtschläge weiter behandelt werden.....

Der Aushieb von Stockausschlägen und Weichholz muß sobald als möglich geschehen, um die jungen Buchen, die zum Teil jetzt schon unter ihrem Drucke kümmern, zu erhalten; an solchen Stellen, wo Unterholz von Hartlaubhölzern auf größeren Flächen geschlossen und in gutem Wuchs auftritt und wo daher Kernwuchs fehlt, können Stockausschläge vorläufig auch noch erhalten bleiben.....

Sind die Stockausschläge (auf den Verjüngungsflächen) entfernt, so hat alsbald die Kulturtätigkeit zu beginnen. Diese hat die Hauptaufgabe, eine zweckmäßige Mischung der Buche mit den Nutzholzarten zu erreichen. Die Eiche hat sich zwar auch hie und da von selbst zwischen dem Buchenanflug eingestellt, in der Hauptsache muß sie aber ebenso wie Esche, Ahorn, Forle, Fichte etc. künstlich eingebracht (gepflanzt) werden“.

Zu Beginn der Überführung der Mittelwaldungen in Hochwaldungen setzte somit - begünstigt durch die Buchen-Mastjahre 1888 und 1893 - eine großflächenweise Verjüngung im Großschirmschlag<sup>1</sup> ein, aus der die zahlreichen heute etwa 90jährigen Buchen-

<sup>1</sup> Natürliche Bestandesbegründung unter dem Schirm des Mutterbestandes bei gleichmäßiger Auflichtung des Kronendaches durch über die Fläche verteilten Aushieb zahlreicher großkroniger Bäume, um für die aufgelaufene Verjüngung ausreichend Licht und Wärme zu schaffen.

und Eichen-Baumhölzer hervorgegangen sind. Die Nadelholzeinbringung verlief in ruhigen Bahnen (1892 bis 1912) und brachte lediglich das Anwachsen des Fichten-Anteiles auf 5 %, während der Kiefer- und Europäer-Lärchen-Anteil sich sogar wieder etwas verringerte. Noch 1892 befürwortete der Forsteinrichter ausdrücklich die Förderung der Buche und Eiche und wollte den Nadelbaumanteil auf 10 % beschränkt wissen.

Mit der Amtsübernahme des damaligen Oberförsters Philipp im Jahre 1911 wurde der etwa ab der Jahrhundertwende übliche Femelschlag<sup>2</sup> aufgegeben. In den Jahren seiner Amtszeit (1911 bis 1914) wurde auch auf speziellen Wunsch der Stadt eine ungeheure Kulturtätigkeit, insbesondere mit großflächeweisem Nadelholzanbau entfaltet, so daß der Nadelholzanteil von 1912 bis 1922 sprunghaft um 10 % angestiegen ist. Der Grundsatz von 1892, daß entsprechend den Bedürfnissen des Waldeigentümers das Nadelholz stets nur eine untergeordnete Bedeutung erlangen sollte, war auf Wunsch der Stadt in sein Gegenteil verkehrt worden.

Unter dem Eindruck der Wagnerschen Schriften<sup>3</sup> ist in diesen Jahren die Verjüngung in zahlreichen Nordsäumen mit Einbringung kurzfristiger (wirtschaftliche Lebenserwartung 80 - 100 Jahre) Baumarten (Fichte und Douglasie) eingeleitet worden, die aber nach dem Wirtschafterswechsel nicht mehr weitergeführt wurde. Diese Blendersaumschläge „frozen“ in der Folge als schmale Streifen aus junger Fichte und Douglasie im Altholz ein, da die Wirtschaftsführung entweder allzulange oder gar vergeblich auf Samenertrag der Altbestände wartete, um dann endlich einen Verjüngungsfortschritt durch Pflanzung teilweise langfristiger Baumarten (wirtschaftliche Lebenserwartung von mindestens 140 Jahren wie Eiche, Buche, Lärche) zu erzielen. Auf diese Weise ist der Altersvorsprung der Douglasie auf den verschiedenen Säumen vor den dann z.T. ebenfalls noch streifenweise zu einem späteren Zeitpunkt eingebrachten Fichten oder

Forlen mit Europäer-Lärchen und Laubholz zu erklären.

Nach einem Stocken während des I. Weltkrieges wurde etwa ab 1920 die Überführung (Umwandlung von Mittelwald in Hochwald) zunächst nach den Grundsätzen des Eberhard'schen Schirmkeilschlagverfahrens<sup>4</sup> (1922), später bis Anfang der 30iger Jahre im Philipp'schen Keilschirmschlag<sup>4</sup> unter Bevorzugung des Nadelholzes (nach Ausbleiben natürlicher Verjüngung auf den Rändern rascher Nadelbaumanbau) wieder auf großer Fläche vorangetrieben.

Von den 33 Abteilungen der 4 Hauptdistrikte der Brettener Waldungen war nach 40 Jahren (1931) die Überführung in nur 6 Abteilungen abgeschlossen, nur 4 Abteilungen waren noch nicht angehauen. Alle anderen 23 Abteilungen lagen mehr oder weniger fortgeschritten in Verjüngung. Auch die Wirtschaftsführung der dreißiger- und vierziger Jahre dieses Jahrhunderts hat unter dem Ein-

<sup>2</sup> Natürliche Bestandesbegründung auf der Großfläche zum Aufbau ungleichaltriger, stufiger Mischbestände in einem Zeitraum von 30-60 Jahren durch dosiertes Auflichten über Verjüngungskegeln, Erweiterung und schließlich Zusammenführung der Verjüngungskegel.

<sup>3</sup> Christoph Wagner, seit 1902 Forstprofessor an der Universität Tübingen und ab 1924 an der Universität Freiburg, trat für eine Verbesserung der räumlichen Ordnung bei der natürlichen Bestandesbegründung ein: 1907 Die Grundlagen der räumlichen Ordnung im Walde, 1910 Unsere Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, 1912 Der Blendersaumschlag und sein System, 1929 Der Neuaufbau der deutschen Forstwissenschaft....

<sup>4</sup> Zwei Verfahren streifenweiser Verjüngung an vielen parallelen keilförmig angelegten Säumen, wobei die Altholzräumung in Keilen erfolgt. Geschlagenes Holz wird somit fischgrätenartig in das Altholz hineingezogen. Am Innensaum wird vorgelichtet und schattenertragende Baumarten wie Buche vorverjüngt, im Saumbereich werden Halbschatthölzer und am Außensaum (Freifläche) werden Lichtbaumarten wie Eiche, Lärche, Kiefer nachverjüngt.

druck vor allem kriegs- und nachkriegsbedingter Mehreinschläge die unzähligen Altholzreste in den einzelnen Abteilungen nicht zu Ende verjüngen können, so daß bei der Forsteinrichtung 1951 - 60 Jahre nach dem Umwandlungsbeginn - immer noch in 11 Abteilungen verhagerte Räumungsreste übriggeblieben sind, während man richtigerweise die Verjüngung in 8 Abteilungen ganz oder weitgehend vorübergehend abgestoppt hatte.

Die Buchen-Samenjahre 1946 und 1948/49 erleichterten die erstrebte Rückkehr zum Großschirmschlag und die Schaffung eines ausreichenden Verjüngungsvorrates.

Mit Hilfe dieses Verjüngungsvorrates wurden nach 1951 bis zu seiner Aufzehrung 5 Abteilungen weiter verjüngt, die verhagerten Altholzreste durch Auspflanzung weitgehend beseitigt und in 5 Abteilungen die abgestoppte Verjüngungstätigkeit durch flächige und saumweise Räumung mit nachfolgendem Anbau wieder aufgenommen.

Bis zur letzten Forsteinrichtung im Jahre 1976 hat es immerhin eines Zeitraumes von 84 Jahren bedurft, bis im Wald der Kernstadt Bretten die meisten alten ehemaligen Mittelwäldungen vollständig verjüngt werden konnten. Verblieben sind ein größerer, von der Buche beherrschter, in Verjüngung auf Buche mit Lärche und Fichte liegender Komplex im Bereich des Hasengrundes, ein schmaler Buchen-Eichen-Streifen mit landeskultureller Bedeutung am Waldtierpark und die beiden Eichenreservebestände am Saubrunnen im Großen Wald und am Büchiger Weg im Süden des Lehrwaldes. Im Bereich der Gesamtstadt waren 1976 noch insgesamt 162 ha von der Buche und 26 ha von der Eiche bestimmter ehemaliger Mittelwald vorhanden, dessen Verjüngung insbesondere in der überalterten, kranken und im Holz vor der Entwertung stehenden Buche zügig weitergeführt werden muß.

Der Bestandespflege wurde naturgemäß im

Mittelwald verhältnismäßig wenig Bedeutung beigemessen; sie beschränkte sich meist auf Aushieb der zahlreichen Weichhölzer. Nur die hochwaldartigen Kleinbestände (Forle, Eiche, etc.) wurden bereits durchforstet. Ästungen der Oberhölzer waren in den Wirtschaftsvorschriften reichlich vorgesehen und wurden auch ausgeführt.

Mit Beginn der Überführung wurden auch Läuterungs- und Durchforstungshiebe in den Forsteinrichtungswerken vorgeschrieben. Die bei Pflegehieben angefallenen Holzmassen betragen trotzdem von 1892 - 1922 nur ca. 10 % der Gesamtnutzung. Ab 1922 setzte in den nun herangewachsenen Stangenhölzern eine rege Durchforstungstätigkeit ein, die in den Nachkriegsjahren des II. Weltkriegs mit der Aufbringung der hohen Brennholzumlagen einen Höhepunkt erreichte (1931 - 1951: ca. 30 % des Einschlages). Nach 1951 erreichte die Durchforstungsmasse erstmals 39 % des Gesamteinschlages, was durch die heutige Altersklassenlagerung und den hohen Nadelholzanteil im Alter des höchsten laufenden Zuwachses verständlich ist.

## B. Baumartenentwicklung

Die Buche, 1844 mit 40 % Flächenanteil vertreten, hat aufgrund ihrer natürlichen Vitalität ihren Anteil bis um die Jahrhundertwende trotz Förderung der Eiche in der Mittelwaldwirtschaft gehalten und mit Umstellung auf die Hochwaldwirtschaft sogar noch ausbauen können auf 45 % (1902) und über 50 % (1912 und 1922), um dann mit fortschreitender Verjüngung der buchenreichen Mittelwälder mit Schwerpunkt auf Fichte wieder abzunehmen auf 45 % und 41 % (1931 und 1951), auf 34 % 1965 im Wald der Kernstadt und auf 33 % im Gesamtwald der Stadt Bretten.

Die Hainbuche, 1844 mit 30 % zweithäufigste Baumart, hat ihren Anteil größenordnungsmäßig während der Dauer der Mittel-

waldwirtschaft gehalten, um dann seit der Jahrhundertwende kontinuierlich an Boden zu verlieren: Über 22 % (1902), 17 % (1912) und 10 % (1931) auf 7 % und 5 % (1951 und 1965) im Wald der Kernstadt und auf 4 % (1976) im Gesamtwald der Stadt Bretten.

Die Eiche, 1844 bei 20 % hielt diesen Anteil nach zwischenzeitlichen leichten Einbußen bis 1882, konnte um die Jahrhundertwende (1892 - 1902) ihre Fläche noch um 5 % auf 25 % ausdehnen, um dann langsam aber kontinuierlich auf 17 % (1951) und 12 % (1965) im Wald der Kernstadt und auf 9 % im Gesamtwald zurückzufallen.

An sonstigen Laubbäumen sind 1844 10 % Aspen, Weiden, Eschen, Erlen, Ulmen, aber auch einige einzelne Nadelbäume, insbesondere Kiefern und Weißtannen, vorhanden. Dieser Anteil blieb bei zwischenzeitlich erhöhten Werten bis 1882 gleich, um dann rapide abzusinken auf Werte zwischen 1 und 2 %, wobei die Roteiche etwa seit Beginn dieses Jahrhunderts leicht und heute mit ebenfalls 1 % vertreten ist.

Die Laubbäume insgesamt haben als Summe der einzelnen Laubbaumarten von nahezu 100 % im Jahre 1844 über 95 % und 94 % in den Jahren 1882 und 1892, 92 % und 91 % (1902 und 1912) auf 81 % (1922), 72 % (1931), 66 % (1951) und 54 % (1965) im Wald der Kernstadt und auf 57 % im Gesamtwald Bretten abgenommen, müßten aber von einem noch möglichen kurzzeitigen weiteren Absinken durch Fortführen der Mittelwaldverjüngungen auf Fichte-Buche oder Lärche-Buche die Talsohle durchschritten haben, um sich auf einen Wert zwischen 55 und 60 % langfristig einzupendeln.

Die den Laubbäumen verloren gegangenen Anteile haben die Nadelbäume übernommen. Von etwa 1862 an hatten die Kiefern mit wenigen Weißtannen 5 % Anteil, den sie 1922 auf 6 %, 1931 auf 9 %, 1951 auf 10 % und 1965 auf 14 % für den Wald der Kernstadt steigerten. Für den Gesamtwald beträgt der Anteil 1976 10 %.

1892 kann die Fichte erstmals mit 1 % vor, 1902 erreichte sie zusammen mit der Weißtanne 3 % und dann kontinuierlich steigend 1922 12 %, 1931 14 % und 1965 19 % Flächenanteil des Waldes der Kernstadt und 1976 auch für den Wald der Gesamtstadt. 1922 trat die Douglasie mit zunächst 1 % in Erscheinung. Diesen Anteil erweiterte sie über 3 und 4 % (1931 und 1951) auf 7 % für den Wald der Kernstadt und auf 11 % für den gesamten Wald der Stadt Bretten.

Als letzte Nadelbaumart von größerer Bedeutung wurde 1931 die Lärche mit 2 % erfaßt. Auch sie konnte ihren Anteil über 3 (1951) auf 5 % (1965) für den Wald der Kernstadt und auf 9 % (1976) für den Gesamtwald der Stadt Bretten steigern. Hiermit stieg der Nadelbaumanteil von 1844 mit nahezu 0 % über 5 % (1862 - 1882), 6 % (1892), 8 % (1902), 9 % (1912), 19 % (1922), 28 % (1931) und 34 % (1951) auf 46 % (1965) im Wald der Kernstadt und 43 % (1976) im Wald der Gesamtstadt Bretten. Wenn überhaupt, wird sich die Zunahme der Nadelbaumarten nur noch geringfügig und kurzfristig fortsetzen. Der Nadelbaumanteil sollte sich bei 40 - 45 % einpendeln.

### C. Holzzuwachs- und Holzvorratsentwicklung

1844 wurde der Zuwachs an Holz einschließlich Rinde mit 3,2 Festmetern je Jahr und Hektar eingeschätzt. Bis 1912 (5 % wuchskräftige Fichte und Tanne) lagen die Zuwachswerte zwischen 3,7 und 4,5 Festmetern, um 1922 und 1931 auf rund 7 Festmeter, 1951 auf knapp 8 und 1965 sogar auf knapp 9 Festmeter Rundholz einschließlich Reisholz und Rinde (Baumholz) für den Wald der Kernstadt anzusteigen. Diese 8,7 Festmeter Baumholz entsprechen 6,9 Festmetern Derbholz, d.h. Holz mit einem Durchmesser von mehr als 7 cm, also ohne Reisholz aber mit Rinde. Der Vergleichswert für den Wald der Gesamtstadt lag 1965 mit 6,7 um 0,2 Festmeter niedriger und stieg bis 1976 infolge weiterer

Umwandlungen von Buche auf wuchskräftigere Nadelbaumarten wie Fichte und insbesondere Douglasie auf 7,6 Festmeter an. Insgesamt hat sich der Zuwachs seit 1844 mehr als verdoppelt.

Mit der Steigerung des Zuwachses lief die Steigerung des Durchschnitts-Vorrates einher. Der Vorrat von 100 bis 115 Festmeter Baumholz je Hektar in den Jahren 1844 bis 1872 stieg für 1882 bis 1892 auf runde 140 Festmeter, für 1902 auf 176 Festmeter und für 1912 und 1924 auf 190 bis 194 Festmeter an, um bei einem in der Zeit der Wirtschaftskrise außerordentlich hohen Einschlag von durchschnittlich 7,5 Festmetern 1931 auf 178 abzusinken, dann aber wieder bis 1951 trotz der Kriegs- und Nachkriegs-sondernutzungen auf

232 und bis 1965 bei reduziertem Einschlag von nur 5,4 Festmetern je Jahr und Hektar auf 315 Festmeter Baumholz kontinuierlich anzusteigen. Diese 315 Festmeter Baumholz entsprechen 251 Festmetern Derbholz, dem Vorrat des Kernstadtwaldes 1965. Der vergleichbare Vorratswert 1965 für den gesamten Stadtwald liegt mit 244 Festmetern Derbholz um 7 Festmeter über dem Wert des Kernstadtwaldes. Bis 1976 ist dieser Vorrat des Gesamtwaldes auf 301 Festmeter Derbholz angewachsen. Vom vorstehend angegebenen Vorrat je Hektar kann der Gesamtvorrat für die Kernstadt durch Multiplikation mit 1000 und für die Gesamtstadt mit 2000 leicht errechnet werden. Insgesamt hat sich der Vorrat seit 1844 mehr als verdreifacht.

## V. Waldwirtschaft seit 1976 im Gemeindewald der großen Kreisstadt Bretten

### A. Baumarten – ihre Leistungen und Chancen

Die Buche ist mit 640 Hektar oder 33 % Flächenanteil die führende Baumart und sollte es auch in Zukunft aus waldbaulichen, landeskulturellen und Betriebssicherheitsgründen bleiben. Ihr Rückgang im Zusammenhang mit der Verjüngung der ehemaligen Mittelwälder, in denen sie meistenorts dominierte, soll durch verstärkte Verjüngung auf Buche als Betriebsziel sowie in Beimischungen zur Fichte, Douglasie und Lärche in den nächsten Jahrzehnten in einen leichten Wiederanstieg ihres Flächenanteils auf mindestens 35 % übergehen. Neben 134 ha Altbuchen in 162 ha ehemaligen Buchen-Mittelwaldtypen sind 279 ha 70-90jährige Buchen in 400 ha Buchentypen und 3 ha Eichentypen enthalten; 120 ha Buchen sind im Durchschnitt 50 Jahre, weitere 70 ha 30 Jahre und 35 ha 10 Jahre alt. Bei einer durchschnittlichen wirtschaftlichen Lebenserwartung von 140 Jahren (Umtriebszeit) bei der Buche erscheint deren Bestand für die nächsten 100

Jahre gesichert. Am Holzvorrat ist die Buche mit fast 200.000 Festmetern zu 35 % beteiligt. Schwerpunkte bilden die Althölzer mit noch etwa 50.000 Festmetern und die 80 - 90jährigen Buchen mit heute schon 110.000 Festmetern.

Die Zuwachsleistungen liegen zwischen 5 und 9, im Durchschnitt bei 6,4 Festmetern je Jahr und Hektar. Für den Wissenschaftler wichtig zu wissen ist, daß die Buche ihren Zuwachs bis ins hohe Alter fast ungeschmälert beibehält und daher das Altwerdenlassen auch nur mittelmäßig Buchen betriebswirtschaftlich vorteilhaft ist, abgesehen von den landeskulturellen Werten älterer und alter Buchen. Dem Altwerden über das Alter von 140 Jahren hinaus werden jedoch Grenzen gesetzt durch wertmindernde Erkrankungen in der Holzmitte wie Rotkern, der über einen Flammenkern mit scharf gezeichneten Rändern in holzerstörende Weißfäule übergeht und dann innerhalb kurzer Zeit Wertholz für Möbel in kaum noch als Brennholz taugliche Stammruinen verwandelt. Sorgen bereitet auch die seit einigen Jahren vermehrt auf-

tretende Buchenwollschildlaus, die meist in kurzer Zeit zum Tod und zur vollständigen Entwertung der Bäume durch virenhaltigen Schleimfluß und holzerstörende Weißfäule führt.

Auch die Luftverunreinigung hinterläßt an der Buche ihre Spuren. Beobachtet werden Blattverätzungen, eine Verminderung der Blattmasse und verstärkte Schadeinwirkungen auch an der Rinde.

**Die Eiche** ist mit 182 Hektar oder 9 % Flächenanteil hinsichtlich ihrer Bedeutung für den Kraichgau unterrepräsentiert. Abnutzungen von Alteichen in den ehemaligen Mittelwäldern stehen nur bescheidene Zugänge an Jungbeständen gegenüber, insbesondere weil die Fruchtsätze durch Frost oder Raupenfraß fast jedes Frühjahr stark dezimiert oder ganz zerstört wurden und die natürliche Versamung ausblieb oder auch Eicheln durch weidende Schweine, Wild und Mäuse gerne gefressen werden und trotz dieser Schwierigkeiten schließlich doch aufgegangene Jungpflanzen durch Frost, Wildverbiss, Mehltau oder andere Pilzkrankungen sich nicht entwickeln konnten. Diesem Nachteil gilt seit einigen Jahren das besondere Augenmerk der Forstleute, die nunmehr noch verstärkt versuchen, Altbestände auf Eiche zu verjüngen, wenn möglich auf natürlichem Wege, so insbesondere in Neibsheim und Büchig, wo dies nicht den gewünschten Erfolg hat - wie teilweise in Rinklingen und Bauerbach - notfalls durch Pflanzung. In allen Altersklassen ist die Eiche meist einzeln der Buche beigemischt und wird bei Pflegemaßnahmen grundsätzlich gegenüber allen anderen Baumarten begünstigt, so daß sich der Flächenanteil durch Verjüngung und Pflege in den nächsten Jahrzehnten leicht erhöhen wird. Eichenschwerpunkte sind derzeit noch etwa 50 Hektar Alteichen in ehemaligen Mittelwaldungen, von denen etwa 25 ha von der Eiche bestimmt werden, etwa 40 ha Eichen in den 70-90jährigen Buchentypen, von denen nur etwa 3 ha von der Eiche bestimmt werden und 80 ha 30-50jährige Ei-

chen in verschiedenen Mischungen, von denen etwa 35 ha von der Eiche bestimmt werden. Am Holzvorrat ist die Eiche mit etwa 44.000 Festmetern oder 8 % beteiligt. Hier liegt der Schwerpunkt mit 20.000 Fm bei den Alteichen, die 70-90jährigen Eichen haben einen Vorrat von etwa 11.000 Fm und die 30-50jährigen von 13.000 Fm. Der Zuwachs liegt zwischen 4 und 7, im Durchschnitt bei 5 Festmetern. Während die Buche nur auf gut nährstoffversorgten, frischen bis mäßig frischen tiefgründigen Böden gut gedeiht und hohe Leistungen erbringt, wird die Eiche auch mit flachgründigen trockeneren Böden fertig.

Die im Vergleich zu Konkurrenzbaumarten besten Leistungen bringt die Eiche auf mittelguten, mäßig trockenen Standorten, auf denen auch in guten Wuchsjahren die Jahrringbreite nicht zu groß wird und das Holz einen gleichmäßigen Aufbau der Jahrringe erzielt.

Schäden im Alter sind durch Stockfäule zu befürchten, was jedoch oftmals durch überwallte meist uralte Wurzelstöcke verursacht wird. Raupenfraß an den frisch ausgetriebenen Blättern im Frühjahr, was in vielen Jahren zu vorübergehendem Kahlfraß führt, beeinträchtigt den Zuwachs, vor allem aber die Samenbildung, wodurch ein für eine kostengünstige natürliche Verjüngung benötigte Eichelmast eine ausgesprochene Seltenheit ist und, wie bereits erwähnt, die Hauptsache für einen zu geringen Anteil an Eichen-Jungbeständen darstellt. Gegen Luftverunreinigung hat sich die Eiche bisher als relativ widerstandsfähig erwiesen.

Die übrigen Laubbaumarten spielen mit insgesamt 165 Hektar oder 8,5 % eine untergeordnete und eher noch abnehmende Rolle.

Mit 77 ha oder 4 % der Gesamtwaldfläche bildet mit knapp 10.000 Festmetern Vorrat die **Hainbuche** den eindeutigen Flächenschwerpunkt in den 30-60 jährigen Buchen- und Eichenbeständen, in denen sie als Schaftpfleger der Eiche in dienender Funktion im Unter- und Zwischenstand dringend be-

nötigt wird. Sie wird jedoch in aller Regel, wenn sie in den Kronenraum vordringt und gut veranlagter Eiche oder Buche Konkurrenz macht, wegen ihrer geringen Leistungskraft von durchschnittlich nur 3,8 Fm je Jahr und Hektar weniger bis auf Sonderexemplare eingeschlagen. In wenigen Einzelexemplaren erzielt die Hainbuche jedoch saubere glatte Schäfte und ist dann auch als ausgesprochenes Hartholz für Kegelbahnen, Hobelbänke und Werkzeugschäfte gesucht und wird gut bezahlt. Meist ist der Schaft jedoch gedreht, spannrückig, voller Äste und nur zu Brennzwecken zu verwenden. Voraussichtlich wird ihr Anteil auf allenfalls die Hälfte des jetzigen Standes, auf knapp 2% absinken.

An 2. Stelle kommt mit 22 ha die **Esche**, sie liegt damit bereits im Bereich von 1% Flächenanteil. Ihren Schwerpunkt hat sie in etwa 50jährigen Beständen, in denen fast 6.000 der etwa 8.000 Fm Eschenholz liegen. Der Zuwachs wurde mit 6 Festmeter je Jahr und Hektar durchschnittlich eingeschätzt. Die Esche ist der Baum feuchter bis nasser Senken, in denen das Wasser zieht. Staunässe, insbesondere in der Vegetationszeit, verträgt die Esche nicht. Ihr Holz ist bei guter Stammform und entsprechenden Abmessungen wertvoll und wird auch gut bezahlt. Sie neigt jedoch schon früh zur Bildung eines dunklen Kernes, was ihre Verwendung für die Möbelherstellung beeinträchtigt. Ansonsten ist die Esche für Stiele und für Sportgeräte wegen ihrer Elastizität gesucht.

Mit knapp 20 ha folgt die **Roteiche**. Sie hat ihren Schwerpunkt in den etwa 60jährigen Beständen, wie beispielsweise im Rüdtdal und hat hier bereits etwa 3.500 Fm von insgesamt 5.500 Fm angesammelt. Mit einem Zuwachs von durchschnittlich 7 Festmetern je Jahr und Hektar gehört sie zu den wuchsstärksten Laubbaumarten. Ihr Holz ist gesucht und geht in ähnliche Verwendungszweige wie die Eiche. Sie muß schon in jungen Jahren bei der halben Umtriebszeit der Stiel- oder Traubeneiche, bei etwa 100 Jahren, geerntet werden, weil sie stockfaul wird. In diesem

Alter hat sie jedoch meistens bereits starke Dimensionen erreicht. Im Herbst erfreut sie den Waldbesucher mit ihren großen glutroten Blättern.

Mit 13 ha folgt die **Pappel** mit Schwerpunkt bei etwa 30 Jahren, einem Vorrat von etwa 2.000 Fm und einem Zuwachs von über 10 Festmetern je Jahr und Hektar. Die Pappel bevorzugt nasse Standorte, wächst schnell und hat bereits mit 50 Jahren ihr Wirtschaftsziel erreicht. Sie ist durch Züchtungen in ihrem Wuchs stark gefördert worden, hat z.T. mehrfache Chromosomensätze, kann oft nur noch durch Stecklinge vermehrt werden, und ist besonders anfällig gegen Krankheiten. Der Pappelrindentod, ein Pilz, hat in letzter Zeit größere Schäden verursacht, was möglicherweise indirekt durch Umweltverschmutzungen bedingt ist.

In den 32 ha sonstiger Laubbäume sind Kleinflächen bereits genannter Baumarten, aber auch Baumarten wie **Erle**, **Birke**, **Akazie**, **Bergahorn**, **Spitz- und Feldahorn**, **Elsbeere**, **Speierling**, **Nußbaum**, **Weide**, **Aspe**, **Tulpenbaum**, **Vogelbeere**, **Mehlbeere** zusammengefaßt. Sie werden an Wegen und als Einzelexemplare im Sinne der Landschaftspflege und des Artenschutzes gefördert oder toleriert. Wirtschaftliche Bedeutung kommt ihnen, mit Ausnahme von Erle und Bergahorn, nicht zu.

Bei den Nadelbäumen herrscht bisher noch eindeutig die **Fichte** vor. Mit 340 Hektar kommt sie auf 18% der Fläche. Sie ist bis zum Alter von etwa 80 Jahren in fast allen Altersbereichen ziemlich gleichmäßig vertreten. Mit fast 130.000 Festmetern liegt sie bei 22% des Holzvorrates, von denen in den nächsten 4 Jahrzehnten größenordnungsmäßig jeweils mindestens 25.000 Fm hiebsreif sind und damit die wichtigste finanzielle Stütze des Forstbetriebes bilden, wenn sie weiterhin gesund bleiben. Auch vom Zuwachs

her sind die Fichten der wirtschaftliche Motor des Betriebes, sie leisten mit jährlich 3500 Fm oder 10,7 Fm je Jahr und Hektar etwa denselben Zuwachs wie die Buche auf doppelter Fläche und das bei geringeren Begründungs- und Pflegekosten und höheren Festmetererlösen. Das natürliche wirtschaftliche Ende ist für die Fichte spätestens dann gekommen, wenn die Rotfäule vom Wurzelstock her in den zweiten Meter vorgedrungen ist - und das ist bei unseren guten Böden bei etwa 80 Jahren der Fall. Aber auch andere Schädlinge, insbesondere die Borkenkäfer, müssen wachsam beobachtet und wirksam bekämpft werden. Früher geschah dies durch Fangbäume im Frühjahr: In gefährdet erscheinenden Beständen wurden einzelne Fichten gefällt und lockten mit der Abnahme des Saftdruckes in der Rinde über einen Duftstoff Käfer an. Der Baum wurde später aber so rechtzeitig aufgearbeitet und entseucht, daß noch keine Jungkäfer sich ausgebohrt hatten, und damit wurde ein Großteil potentieller Schädlinge gefangen und vernichtet. In den vergangenen Jahren konnten gute Erfahrungen mit Käferfallen und künstlichem Lockstoff gemacht werden. Kunststofffallen mit einem eingehängten Lockstoffbeutel täuschten einen kranken Baum vor, die Käfer schlüpfen durch vorgebohrte Löcher in die Falle, glitten an der glatten Innenseite ab und waren gefangen.

Seit etwa 1983, seitdem große Fichtenteile durch Luftverunreinigungen erkrankt und auch in ihrer Wasserbilanz geschädigt sind, hat der Borkenkäfer leichteres Spiel. Ganze Fichtenbestände sind fängisch geworden. Ihre Erkrankung lockt die Käfer an und verhindert eine aussichtsreiche Gegenwehr gegen die Käferangriffe, die sonst durch Harzen in ihrer Mehrzahl abgetötet werden. Die Bemühungen des Forstmannes, mit Fangbäumen oder Fallen

den eisernen Bestand der Borkenkäfer im Frühjahr abzufangen, um eine bis zu 1000fache Vermehrung der Käfer zu verhindern, werden somit durch die Walderkrankung und Schwächung der Bäume behindert oder möglicherweise sogar zu nichte gemacht.

Da befallene Bäume sehr schwer erkennbar sind, weil die Käfer meist schon wieder ausgeflogen sind und andere Bäume befallen haben, bevor Rindenschäden erkennbar oder ein Dürwerden der Krone sichtbar wird, kommt die an sich notwendige Fällung und Entseuchung frisch befallener Bäume oft zu spät. Langanhaltende Trockenperioden erhöhen die Schwächung und damit auch das Risiko für die Fichte im Kraichgau, für die es hier reichlich warm und trocken ist.

Die **Tanne** oder Weißtanne ist mit rund 10 Hektar nur gering vertreten mit Schwerpunkt in den etwa 50jährigen Beständen. Auch massen- und zuwachsmäßig spielt sie mit 2000 Festmetern oder knapp 9 Fm je Jahr und Hektar wirtschaftlich keine Rolle. Ihre Schönheit im Reisig hat immer wieder aufs neue zu Anbauversuchen geführt. Für die Tanne gilt jedoch in noch stärkerem Maße als für die Fichte, daß es im Kraichgau und nördlichen Pfingzgau, so auch im Stadtwald Bretten, für sie zu warm ist und zu wenig regnet. Beide Baumarten gedeihen somit nur auf tiefgründigen, mäßig frischen bis frischen Standorten, besonders in Nordlagen mit verminderter Verdunstung und in Senken und Mulden mit unterirdischem Zuschußwasser. Beide Baumarten sind wegen geminderter Widerstandskraft besonders anfällig gegen tierische Schädlinge, insbesondere auch gegen Umweltschäden infolge Luftverschmutzung.

Die **Douglasie** mit 215 Hektar oder 11% der Waldfläche ist vor allem in Jungbestän-

den, aber auch schon in bis zu 80jährigen Beständen meist großflächig in Mischung mit Fichte und oder Laubholz vertreten. Vorratsmäßig hat sie 75.000 Fm und damit 13 % Anteil an der Gesamtholzmasse überschritten und führt im Zuwachs mit durchschnittlich 12,3 Fm je Jahr und ha vor allen anderen Baumarten. Sie hat voraussichtlich auf Kosten der Fichte eine Erweiterung ihres Anteils noch vor sich, da sie auch mit mäßig frischen bis mäßig trockenen Böden, soweit sie keinen freien Kalk enthalten, fertig wird, bei einigermaßen tiefgründigen Böden auch in extremen Trockenjahren. Durch diese Fähigkeit kann sie in Zukunft auf mäßig trockenen Böden auch den größten Teil der Kiefern ersetzen. Ernstzunehmende Schädlinge sind bisher erfreulicherweise noch nicht aufgetreten, vereinzelt ist sie jedoch von einer Stockfäule befallen, die bisher bevorzugt ältere Kiefern entwertet hat.

Über die Leistungsmöglichkeit von Douglasien im Stadtwald geben drei Einzelexemplare am Hohberger Teichweg, ein Exemplar am Waldlehrpfad zwischen Tannenteichweg und Nußbaumer Weg (mit 90 Jahren etwa 50 m Höhe und gegen 1 m Durchmesser in Brusthöhe) sowie ein größerer gegen 80jähriger Bestand westlich des Hohberger Teichweges beredete Auskunft.

Die **Kiefer** ist mit 200 ha oder 10 % der Fläche mit Schwerpunkt (110 ha) in den etwa 50jährigen Beständen relativ stark vertreten. Von den 60.000 Fm Holzvorrat (10 %) liegen rund 40.000 Fm in den 50jährigen Beständen. Der Zuwachs liegt bei 6,5 Fm je Jahr und ha und damit auf der Hälfte des Zuwachses der Douglasie auf denselben Standorten. Die Kiefer ist hier in der Regel nicht im Stande, wertvolles Holz zu liefern, da sie auf den zu nährstoffreichen Böden zu schnell und zu grobstig erwächst und dabei zu starke, meist unregelmäßige Jahrringe aufbaut und sie ihr Holz auch schlecht verkernt. Die Stockfäule (Immenrosigkeit) tritt ab 140 Jahren stark auf, so daß bei im Alter stark abgefallenem laufen-

dem jährlichem Zuwachs die wirtschaftliche Hiebsreife meist schon vor dem Alter von 140 Jahren gekommen ist. Wie bereits angedeutet, soll in weiter Zukunft die Kiefer den größten Teil ihrer Fläche auf den mäßig trockenen, zumindest mittelgründigen Böden an die Douglasie oder auch an die Eiche verlieren.

Die **Lärche** ist mit 170 ha oder 9 % schwerpunktmäßig in den jüngsten und bis 60jährigen Beständen vertreten. Die 40.000 Fm Holzvorrat (7 %) liegen zu je fast gleichen Teilen in den 20-40jährigen, den 40-60jährigen, den 60-80jährigen und den 80-100jährigen Beständen. Sie war und ist auch heute noch eine ideale Baumart zur Ergänzung nicht ganz vollständiger Buchen-Naturverjüngungen. Wenn sie jedoch in ihrer Jugend nicht bereits einen großen Vorsprung vor dem Laubholz herauswachsen kann und nicht wie eine Vielzahl von Zuckerhüten frei über der Fläche steht, wird die Lärche von der Buche eingeholt, eingeeengt und schließlich überwachsen. In der Buche wie auch im Reinbestand gilt es daher, von frühester Jugend an die guten Exemplare kompromißlos freizustellen und nur qualitativ besonders gute bis in ein Alter von etwa 140 Jahren mitwachsen zu lassen, denn im Gegensatz zur Buche, die ihren Zuwachs in fast voller Höhe beibehält, fällt ähnlich wie bei der Kiefer auch bei der Lärche der laufende Zuwachs bereits ab einem Alter von etwa 30 Jahren und sinkt bis zum Alter von 140 Jahren auf weniger als die Hälfte des Durchschnittszuwachses ab. Die Lärche wird in Zukunft mit einem leicht reduzierten Anteil rechnen können.

An **sonstigen Nadelbäumen** sind neben **Mammutbaum** (*Sequoia gigantea*), der enorme Wuchsleistungen vollbringt und der enorme Wuchsleistungen vollbringt und in bereits über 20jährigen Exemplaren im Südwestteil des Großen Waldes auch großflächig vorkommt, insbesondere die **Weymouthskiefer** (*Pinus strobus*) am Tannenteichweg in einem Streifen bereits älterer Exemplare vorhanden.

## B. Waldgestaltung und Waldfunktionen

Ich las kürzlich, daß die Vorliebe für diese oder jene Baumart durch das Heimatgefühl, das Vertraute, geprägt werde. Für den Menschen seien somit die Wälder am schönsten, in deren Umgebung er aufgewachsen ist. Man kann aber auch lesen, daß der Wunsch nach Abwechslung die Vorliebe für eine bestimmte Baumart prägt: Viele Menschen fahren aus Laubwaldgebieten in den Schwarzwald und finden die Nadelbäume viel romantischer, zumal sie im Winter nicht so traurig, kahl und tot aussehen wie die Laubbäume. Aber auch Laubbäume und der jedes Jahr seine Nadeln erneuernde Nadelbaum Lärche haben mit ihrem zarten Grün im Frühjahr, ihren rauschenden Blättern und großen Kronen im Sommer und ihren bunten Blättern und Nadeln im Herbst zweifelsohne ihre besonderen Reize.

Was ist nun schöner? Auch Umfragen ergeben sehr unterschiedliche Ergebnisse, darunter auch solche, die keiner Baumart oder Baumartengruppe eindeutig ein begründetes Übergewicht beimessen.

Auch eine Orientierung an der sogenannten natürlichen Waldgesellschaft gibt keine Gewähr dafür, daß die Leitbaumart hier immer gewachsen sein muß und immer wachsen wird. Über Jahrtausende dauernde Wärme- und Kälteperioden, die zur Ausweitung der Meere bis in unsere Gegend oder zu Eiszeiten mit langanhaltender dicker Vereisung auch bis in unseren Raum hinein geführt haben, zeigen deutlich, daß unser Gebiet als Laubbaumgebiet mit der Buche mehr im Süden und der Eiche und Hainbuche mehr im trockeneren wärmeren Norden nicht immer Laubbaumgebiet war, zumal unsere heutigen Laubbäume im Vergleich zu den Nadelbäumen entwicklungsgeschichtlich sehr viel jünger sind.

Welchem Wald und welcher Baumartenzusammensetzung ist nun heute in Bretten der Vorzug zu geben? 1718 war es der reine Laub-

wald, der das benötigte Brenn-, Bau- und Werkholz erzeugte und im Mittelwaldbetrieb auch in damals ausreichendem Maße lieferte. Der Mensch war damals bescheiden und auch gezwungen, sich mit dem zu begnügen, was nachwuchs. Noch mit dem Übergang von der Mittelwald- zur Hochwaldwirtschaft 1892 wurde eindeutig dem Laubwald das Wort geredet: Eine Beimischung von Lärche, Fichte und Tanne sei wünschenswert, wenn auch stets als oberster Grundsatz festgehalten werden müsse, daß nach Lage der Verhältnisse, der Bedürfnisse des Waldeigentümers und des Standorts das Nadelholz nur eine untergeordnete Bedeutung erlangen dürfe. Dem Walde müsse sein Charakter als Laubwald unbedingt erhalten bleiben. Als anzustrebender Nadelbaumanteil, zudem besonders Forle und nicht so sehr Fichte, wurden 10 % festgesetzt. Rund 20 Jahre später warf man das Steuer herum:

1911 wurde die Festsetzung eines der Stadt zu niedrig erscheinenden Hiebsatzes zum Anlaß genommen, einen höheren Nadelbaumanteil zu fordern. Im Gespräch waren 40 %. In verschiedenen Gutachten wurde bestätigt, daß vom Nadelholz mindestens der doppelte Ertrag zu erwarten sei als vom Laubholz, und zwar aufgrund des wesentlich höheren Zuwachses, der im Bereich des doppelten Laubholzzuwachses liege und aufgrund des zwei- bis dreifachen Nutzholzanteils. Begründet wurde der der Stadt zu niedrig erscheinende Hiebsatz mit der schlechten Bestockung und der damit zu geringen Leistungskraft einiger Abteilungen. Angeregt wurde, schlechte Bestockungen abteilungsweise abzuholzen und mit reinem Nadelholz anzupflanzen (wer pflanzt auf einem Acker verschiedene Früchte durcheinander?), diesem aber zur Feuchthaltung des Bodens Buchen und Eichen beizumischen.

1912 im Zusammenhang mit der Forsteinrichtungserneuerung forderte die Stadt 40 % Nadelholzanteil und den verstärkten Anbau von Fichten auf den besten Böden. Dieser Forderung hat die Forstdirektion nur wider-

strebend und unvollkommen Rechnung getragen, indem sie trotz vieler Wenn und Aber den anzustrebenden Nadelbaumartenanteil von 25 auf 35 % zu erhöhen bereit war. In einer Besprechung von Bürgermeister Schemenau mit dem Direktor der Großherzoglichen Forst- und Domänenverwaltung am 20. Mai 1913 wurde die Forderung nach einer besseren Rente für den Wald ausdrücklich erhoben:

„Wir betrachten den Wald neben allem ideellen Wert zunächst als Erwerbsquelle.... Ein weiterer Wunsch von uns geht dahin, daß in unserem Wald mehr Nadelholz angepflanzt wird... ....Wir haben die Anpflanzung von 40 % Nadelholz verlangt; die Forstdirektion hat zunächst 25 % zugegeben und diesen Satz später auf 35 % erhöht. Wir sind also in dieser Frage nicht mehr weit auseinander, und da es sich mit mathematischer Sicherheit nie feststellen lassen wird, wieviel Prozent Nadelholz.... angepflanzt sind, dürfte es der Forstdirektion leicht fallen, diesem Wunsche der Gemeinde zu entsprechen.... Ich bitte, dies ja nicht als eine Drohung auffassen zu wollen, daß wir diese Angelegenheit... bis zum Äußersten verfolgen werden. Ich bin vom Gemeinderat bevollmächtigt, wenn uns seitens der Forstdirektion nicht Rechnung getragen wird, ohne nochmals einen Beschluß des Gemeinderates herbeizuführen, direkt beim Finanzminister vorstellig zu werden. Sollten wir auch dort mit unseren Wünschen nicht durchdringen, so wenden wir uns an die Kammern, und ich kann Sie versichern, daß es uns infolge meiner Beziehungen zu verschiedenen Abgeordneten möglich sein wird, Gehör zu finden...“

1911 bis 1913 wurde somit von der Stadt als Waldeigentümer mit großem Nachdruck ein höherer Nadelbaumanteil und zwar genau 40 % aus Rentabilitätsgründen gefordert, im Anschluß an eine Waldbegehung am 5. Juni 1913 von der Forstdirektion genehmigt und in einem Zeitraum von 50 Jahren vom Forstamt auch konsequent verwirklicht. Für die wirtschaftliche Entwicklung des Brettener Stadtwaldes war diese Nadelbaumanreicherung günstig. Dennoch wurde gerade sie erst vor wenigen Jahren im Zuge einer Laubholznostalgiekritik kritisiert und eine schnelle,

vermehrte Rückwendung zum Laubholz hin unabhängig von deren finanziellen Auswirkungen auch im Brettener Gemeinderat angeregt, z.T. sogar gefordert.

Was soll bei dieser Sachlage der Forstmann als beinahe allgewaltiger Herr und gleichzeitig treuester Diener des ihm anvertrauten Waldes tun? Soll er mehr ertragreichere Nadelbäume im Sinne der Forderungen von 1911 bis 1913 oder mehr Laubbäume im Sinne der Forderungen von 1892 oder von 1980 pflanzen und herauspflegen? Er ist gut beraten, wenn er in erster Linie gesunde Wälder begründet und dann den Zuwachs im Sinne des Betriebszieles auf ausgesuchte Bäume lenkt. Hierbei muß er für jede konkrete Waldfläche eine konkrete Entscheidung zugunsten einer Baumart oder einer Baumartenmischung treffen. Die Summe aller dieser als richtig unterstellten Einzelentscheidungen ist folgerichtig ein gesunder Kompromiß im anzustrebenden Baumartenverhältnis, das dann in möglichst vielerlei Hinsicht ausgeglichen ist und sich an den standörtlichen Gegebenheiten orientiert.

Das Forstgesetz schreibt allgemein die Erhaltung und Mehrung des Waldes und die nachhaltige Sicherung seiner Nutzung, Schutz- und Erholungsfunktionen vor durch eine ordnungsgemäße forstliche Bewirtschaftung.

Diese muß somit allen drei Funktionen gleichermaßen gerecht werden: Der Erholungsfunktion des Menschen, der Schutzfunktion und der Nutzfunktion. Während vor 150 Jahren und auch später noch fraglos die Nutzfunktion allein im Vordergrund stand, als es galt, die Bevölkerung und die örtlichen Handwerker mit Brenn-, Bau- und Werkholz zu versorgen und die Erholungs- und die Schutzfunktion der Nutzfunktion gleichsam erst im Kielwasser folgten, ohne daß es hierfür spezieller Maßnahmen bedurft hätte, stehen heute alle drei Funktionen gleichrangig nebeneinander.

In der Praxis bedeutet dies: Wo der Wald schützen muß, z.B. vor Wasserverunreinigung oder Erosion, oder auch bei Wald in Naturschutzgebieten, müssen alle anderen Funktionen zurückstehen, soweit sie mit dem Schutzzweck nicht vereinbar sind. Wo der Wald als Laubwald oder zumindest als Laubwaldkulisse mit besonderen Einzelbäumen als landschaftsgestaltendes Element benötigt wird, haben alle Holzerzeugungüberlegungen zurückzustehen, wobei allenfalls zu prüfen ist, ob der vorgesehene Wald auf dem gegebenen Boden wachsen kann.

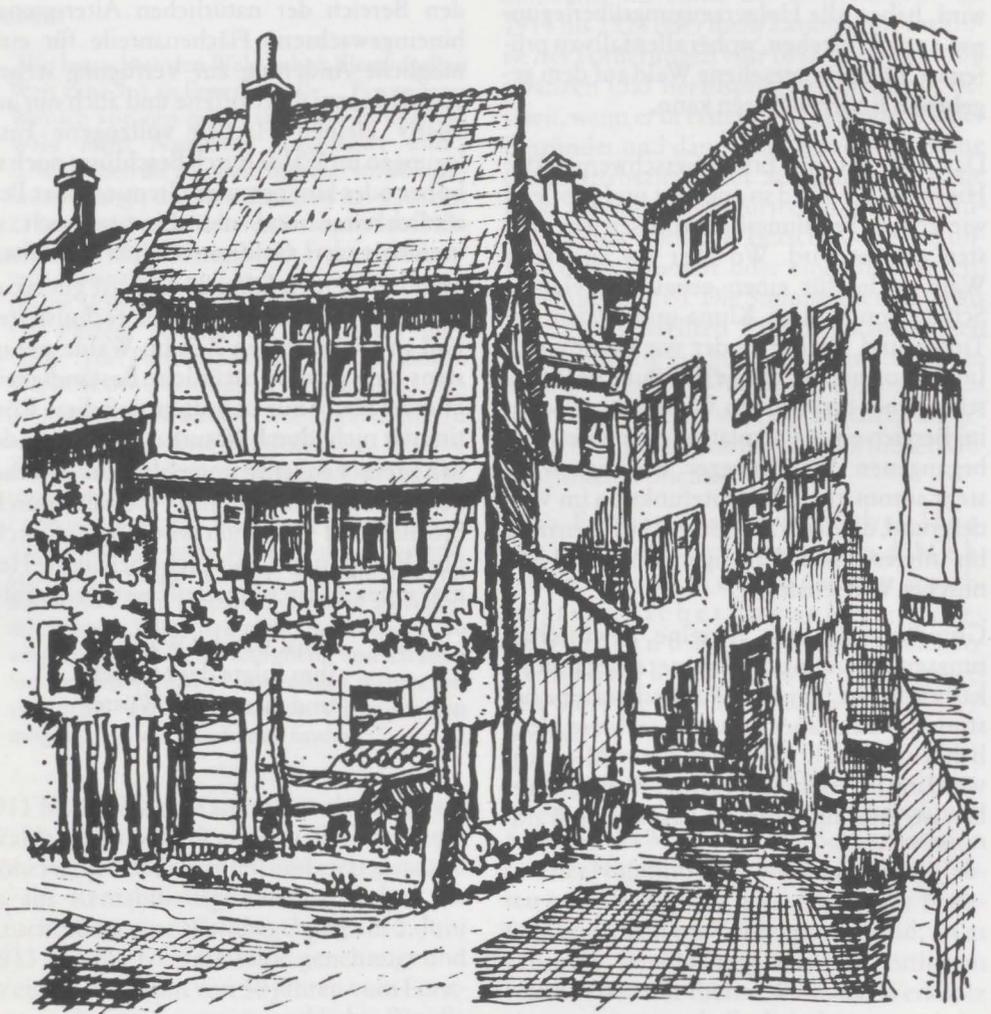
Dasselbe gilt für Erholungsschwerpunkte: Hier wird der Wald so angelegt und gepflegt, wie er den Erholungsbedürfnissen am ehesten gerecht wird. Wo aber ein konkreter Wald weder für einen genau festgelegten Schutz von Wasser, Klima und Boden mit Tieren und Pflanzen oder vor bestimmten Immissionen oder für die Erholung der Menschen eines bestimmten Wohngebietes oder im Bereich eines Parkplatzes oder eines vielbegangenen Wanderweges benötigt wird, steht automatisch die Nutzfunktion im Vordergrund, die der Wald optimal ausüben muß im Interesse von Waldeigentümer und heimischer Wirtschaft.

Grundlage für jede einzelne Bewirtschaftungsentscheidung muß immer die Standortkarte sein, die für jeden Waldteil nur eine bestimmte, meist aber zwei oder mehrere Möglichkeiten zuläßt. Welcher dieser Alternativen dann im konkreten Fall der Vorzug zu geben ist, muß aufgrund der Lage dieses Wald-

teils zu anderen Waldteilen mit nur einer Möglichkeit oder einer bereits erfolgten langfristigen Festlegung durch einen Jungbestand entschieden werden.

Bei allen Abwägungen sollte man die Vor- und Nachteile aller möglichen Baumarten beider Baumartengruppen und ihrer möglichen Kombinationen im Auge behalten, insbesondere aber, daß immer nur kleine, in den Bereich der natürlichen Altersgrenze hineingewachsene Flächenanteile für eine mögliche Änderung zur Verfügung stehen und daß einmal getroffene und auch nur auf relativ kleinen Flächen vollzogene Festlegungen im Walde durch Beschlüsse noch so hoher oder kompetenter Gremien oder Persönlichkeiten und den Einsatz noch so umfangreicher Geldmittel nicht kurzfristig geändert werden können. Dies ist gut so, es garantiert in unserer so weit technisierten und so schnellebigen Zeit im Walde wenigstens eine gewisse natürliche Beständigkeit. Hierbei bleibt nur zu hoffen, daß diese Kontinuität nicht durch Naturkatastrophen oder den Menschen selbst unter Mißbrauch seines Schöpfungsauftrages mit Gewalt durchbrochen und vernichtet wird und daß nicht über Europa und damit auch über unsere Heimat eines Tages festgestellt werden müßte:

Einst war der Wald,  
ihm folgte der Mensch  
und diesem die Wüste?



Bretten Untere Kirchgasse

Dr. Erwin Huehndler 1946/82

# Neue archäologische Funde in und um Bretten

von Dr. Hans-Peter Kraft

Seit im Jahre 1935 W. Bauer einen Überblick über die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Amtsbezirk Bretten gab (Anm. 1), hat sich das Bild vorgeschichtlicher Besiedlung des Kraichgaus grundsätzlich gewandelt. Während A. Dauber in der Kreisbeschreibung Heidelberg-Mannheim (Anm. 2) noch eine relative Fundarmut im Kraichgau feststellt und sie zu Recht schwer verständlich findet, sind in der Zwischenzeit zahlreiche Fundstellen zutage getreten, was sowohl der veränderten Arbeitsweise der Landwirtschaft als auch vermehrter Forschungstätigkeit im Gelände zuzuschreiben ist (Anm. 3). Heute bietet der Kraichgau das Bild einer Landschaft mit zahllosen Fundstellen und somit dichter vorgeschichtlicher Besiedlung, deren Überreste durch Erosion und Intensivierung des Ackerbaus dramatisch bedroht sind.

Zahlreiche Entdeckungen in der Brettener Gegend sind der Tätigkeit von Herrn Heinrich Jäger, Uhrmachermeister aus Bretten, zuzuschreiben, der leider auf tragische Weise viel zu früh verstorben ist. Auf der Grundlage seiner Feldbegehungen und Funde konnten in den Jahren 1971 und 72 sowie 1976 drei Grabungen im Gewann Hetzenbaum im Auftrag des Staatlichen Denkmalamtes durchgeführt werden. Sie sollten klären, wie weit die vorgeschichtlichen Befunde durch den Ackerbau bedroht oder zerstört waren. Es zeigte sich, daß auf geneigtem Gelände die Fundstellen weitgehend dem Pflug und der Erosion zum Opfer gefallen waren, sie jedoch bei ebener Oberfläche bis in beachtliche Tiefen (-2.00 m) erhalten sind.

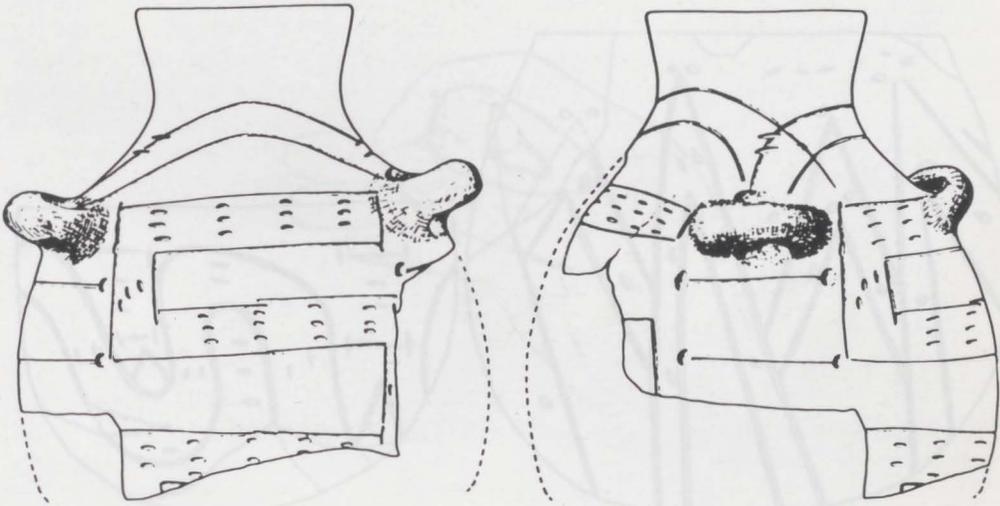


Abb. 1

Flasche der Linearbandkeramik von Bretten  
Gewann Hetzenbaum, Maßstab 1:3

Bei den Grabungen wurden zahlreiche Funde aus Siedlungsgruben verschiedener Zeitstellung geborgen. Die Jungsteinzeit war mit 2 Kulturen vertreten, der sogenannten Linearbandkeramik (4.500-3.800 v. Chr.) und der nach dem ersten Fundort bekannten Großgartacher Kultur (um 3.700 v. Chr.); auch Fundstellen zweier Kulturstufen aus keltischer Zeit (ca. 600 und 200 v. Chr.) waren vertreten. Das Fundgut selbst bestand hauptsächlich aus Keramikresten und Tierknochen, jedoch auch Werkzeugbruchstücke und Reste des Hausverputzes (sog. Hüttenlehm) kamen zutage. Der wiederholte Fund ganz erhaltener Steinbeile auf der Ackeroberfläche ließ immer wieder den Verdacht aufkommen, es seien auch steinzeitliche Gräber vorhanden gewesen, doch sind diese, da die bandkeramische Kultur, der sie offensichtlich angehörten, sehr flach bestattete, sicher schon der Feldbebauung zum Opfer gefallen.

Dennoch sind gerade hier bei dieser seltenen Fundgattung einige neue Erkenntnisse gewonnen worden.

Bei einer der Grabungen im Gewann Hetzenbaum stand inmitten eines großen Grubenkomplexes, der mit Siedlungsresten der Linearbandkeramik aufgefüllt war, mit der Mündung nach unten eine reich verzierte „Flasche“ der Bandkeramik (Abb. 1), deren Bauteil schon dem Pflug zum Opfer gefallen war. Sicher handelt es sich nicht um Abfall, da auch die Mündung mit Schulter noch gut hätte als Trichter verwendet werden können; vielmehr ordnet sich der Befund gut in einen Grabbrauch ein, wie er in einem Friedhof am Niederrhein beobachtet werden konnte: auch dort waren Gefäße mit der Mündung nach unten in einem Gräberfeld niedergesetzt worden, ohne daß der Brauch bisher eine Erklärung gefunden hätte (Anm. 4).

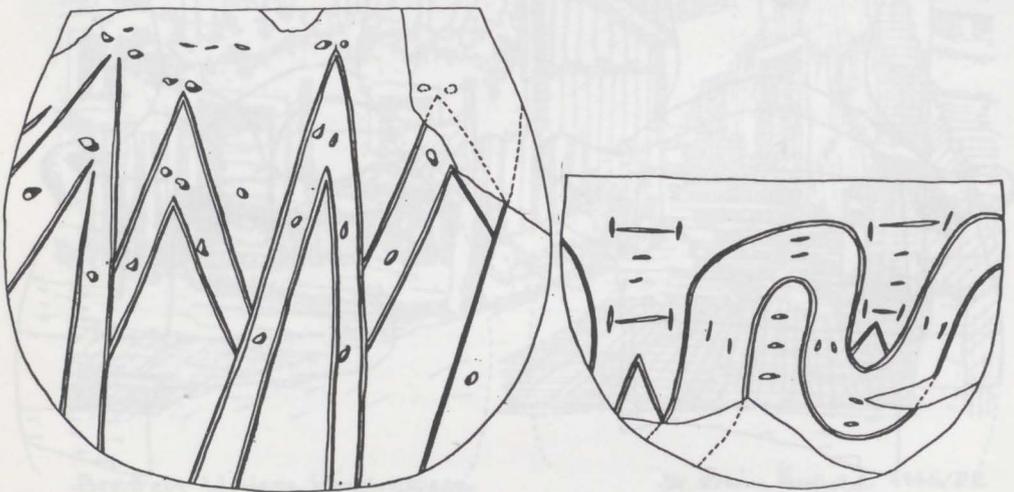


Abb. 2  
Zusammen gefundene Gefäße der Linearbandkeramik  
von Bretten Maßstab 1:2,5

Schon vorher hatte H. Jäger beim Ausheben einer Kanalisation in der Turbanstraße zwei nebeneinanderstehende Gefäße der Linearbandkeramik (Abb. 2) entdeckt, von denen eines neben kleineren bearbeiteten Knochenstückchen ein an mehreren Seiten geschliffenes Knochenstück enthielt. Dieses

war so bearbeitet, daß es bequem zwischen Daumen und Zeigefinger paßte (Abb. 3). Der gebohrte Kanal erlaubte es, einen Pfeifton hervorzubringen, was der Finder schon nach kurzer Zeit beherrschte. Wahrscheinlich handelt es sich bei dem Fund auch um ein angeschnittenes Grab.

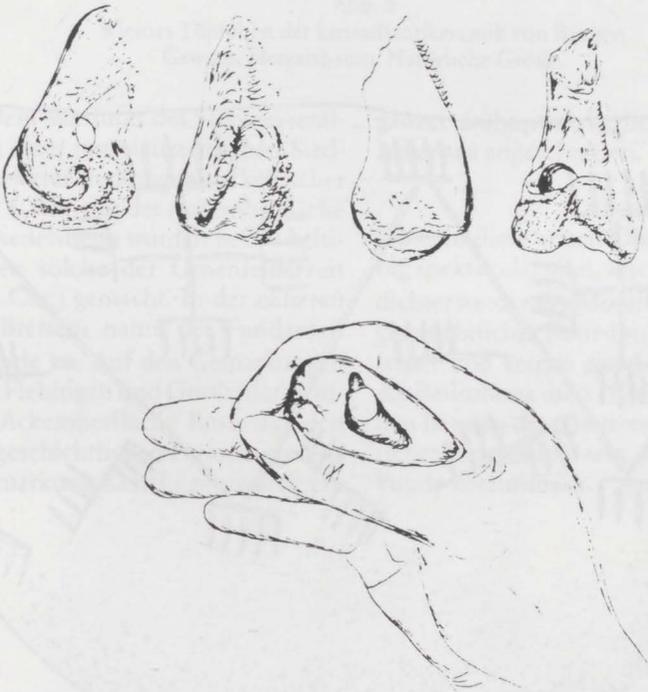


Abb. 3  
Zu einer Pfeife geschliffenes Knochenstück,  
das in der Hand eingepaßt wurde.

Ebenfalls in einem solchen Zusammenhang möchte man ein in großen Teilen erhaltenes Gefäß stellen, das H. Jäger in Diedelsheim bergen konnte (Abb. 4). Obwohl es sich in der Verzierung wesentlich von den bisher abgebildeten Gefäßen unterscheidet, gehört es gleichfalls in die Linearbandkeramik. Das abgebildete Kreuzrechenmotiv ist ein Symbol, das schon 6.500 v. Chr. bei Wandmalereien einer jungsteinzeitlichen Siedlung in Anatolien benutzt wurde und bis weit in die Bronzezeit Verwendung fand. Man sieht auch hier, wie unsere steinzeitlichen Vorfahren Symbolgut verwandten, das mit den Kulturereignissen von Ackerbau und Viehzucht aus dem Orient gekommen war.

Wohl auch als Beigabe eines sonst zerstörten Grabes möchte man ein kleines, ganz erhaltenes Töpfchen ansehen, das direkt unter der Ackeroberfläche ohne Zusammenhang mit einer Fundstelle stand (Abb. 5).

Das bisher vorgelegte Material vermittelt den Eindruck, daß die Jungsteinzeit - und hier vor allem die Linearbandkeramik - im Fundgut vorherrscht. Dies ist richtig, doch hat die Jungsteinzeit im Verhältnis zu den anderen Zeitabschnitten der Vorgeschichte wesentlich länger gedauert, wobei die Linearbandkeramik allein 800 Jahre einnimmt. Gerade in den letzten Jahren haben sich die Funde aus späteren Zeitabschnitten vermehrt. So

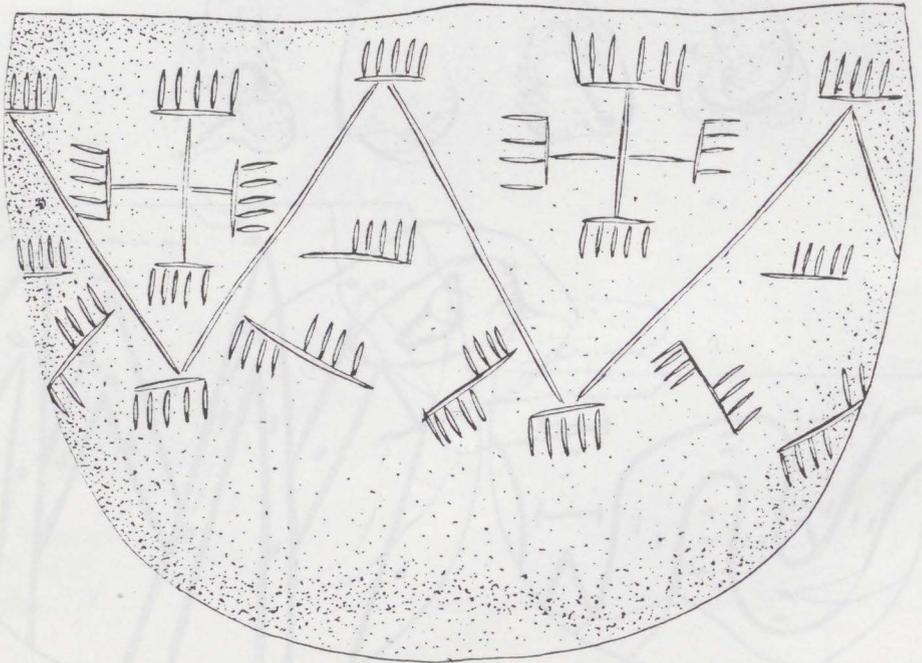


Abb. 4  
Gefäß der Linearbandkeramik von Diedelsheim  
Maßstab 1:2

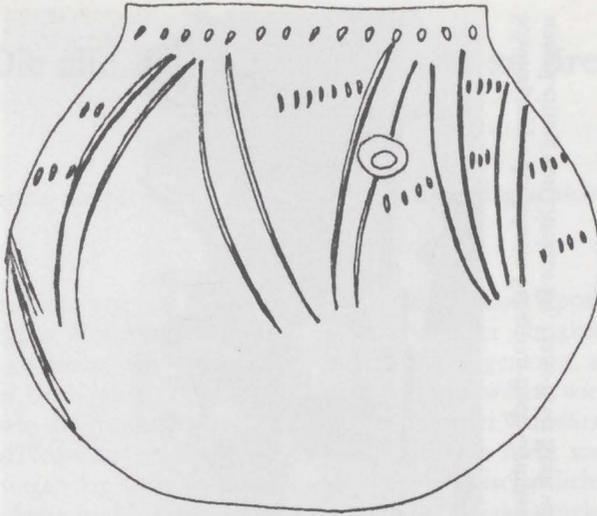


Abb. 5  
Kleines Töpfchen der Linearbandkeramik von Bretten  
Gewann Hetzenbaum. Natürliche Größe.

kamen auf dem Westufer des Stecherseeälchens neben einer jungsteinzeitlichen Siedlung Spuren zweier Siedlungen aus keltischer Zeit (ca. 200 v. Chr.) an der Ackeroberfläche zutage. In Diedelsheim wurden neben keltischen Funden solche der Urnenfelderzeit (ca. 1.200 v. Chr.) gemacht. In der näheren Umgebung Brettenens nahm der Fundanfall ebenfalls rapide zu. Auf den Gemarkungen Knittlingen, Flehingen und Großvillars wurden an der Ackeroberfläche Reste aus den meisten vorgeschichtlichen Perioden geborgen; auf Gemarkung Knittlingen wurde ein

ganzer frühmittelalterlicher Friedhof vom Ackerbau angeschnitten.

Obwohl diese ersten Oberflächenfunde wenig spektakulär sind, zeichnen sie ein immer dichter werdendes Mosaikbild vor- und frühgeschichtlicher Besiedlung in unserer Landschaft und zeigen gleichzeitig das Ausmaß der Bedrohung dieser Kulturgüter. In folgenden Bänden der „Brettener Jahrbücher“ wird sicher Gelegenheit sein, weitere interessante Funde vorzuführen.

#### Anmerkungen

1. W. Bauer, Blätter für Vor- und Frühgeschichte des Amtsbezirks Bretten (1935). Maschinenschrift hektographiert.

2. A. Dauber/E. Gropengießer/B. Heukemes/M. Schaab, Archäologische Karte der Stadt und der Landkreise Heidelberg und Mannheim. Bad. Fundber. Sonderheft 10 (1967) 11-13.

3. Siehe H. P. Kraft, Der Kraichgau, ein fundarmes Gebiet? Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 25, 1980.

4. M. Ihmig, Untersuchungen an einem bandkeramischen Gräberfeld bei Niedermerz, Kr. Jülich. Germania 49, 1971, 179.



Schülergruppe des Johann-Sebastian-Bach-Gymnasiums Mannheim bei archäologischen Grabungen im Gewann Hetzenbaum, Gemarkung Bretten, unter Leitung von Direktor Dr. Hans-Peter Kraft während der Sommerferien 1976

# Die alte Apotheke am Markt zu Bretten

— seit 1950 Marktapotheke —  
und ihre Inhaber

Ein Beitrag zur Medizinal - Familien - u. Wirtschaftsgeschichte Brettens

von Willy Bickel

Die systematische Sammlung von Heilkräutern, Beeren, Früchten, Wurzeln usw. und deren Zubereitung zu heilsamen Tees, Heiltränken, Extrakten, Destillaten, Ölen, Salben und Auflagen sowie die Anwendungen solcher Arzneien und Heilmittel bei Erkrankungen und Verletzungen lag ursprünglich in den Händen der Ärzte und sonstigen Heilkundigen selbst. In Fortentwicklung der auf uralten Erfahrungen aufbauenden Heilmethoden des Mittelalters hat sich schließlich die Unterscheidung zwischen ärztlicher Behandlung durch Anwendung solcher Arznei- und Heilmittel und Heilmethoden einschließlich chirurgischer Eingriffe, wie sie von Wundärzten, Bruchschneidern, Feldscherern und auch Badern praktiziert wurden einerseits, und dem Sammeln und der Zubereitung von Heilpflanzen zu Arzneimitteln, Salben, Pulvern, Destillaten usw. und deren Abgabe an die Kranken nach ärztlicher Verordnung, oder auch ohne solche, durch Apotheken andererseits ergeben. Diese Trennung ist eingeleitet worden durch ein Medizinal-Edikt des Hohenstaufers Friedrich II. vom Jahre 1241, in dessen Vollzug sich erst Apotheken im eigentlichen Sinne entwickelt haben.

Zu den ältesten Apotheken im süddeutschen Raum gehören diejenigen von Basel 1250, Konstanz 1264, Straßburg 1268, im ehemals kurpfälzischen Gebiet die Hofapotheke in Heidelberg, deren Gründung in das Jahr 1330 verlegt wird. Aus diesen Städten sind auch schon alte obrigkeitliche Anordnungen über die Einrichtung und den Geschäftsbetrieb der Apotheken bekannt, so in Heidelberg vom Jahr 1471.

Die Zulassung zum Apothekerberuf war von jeher von einer obrigkeitlichen Erlaubnis, meist Privileg genannt, abhängig. Die Voraussetzungen waren wie bei den anderen Heilberufen der Wundärzte, Bruchschneider und Chirurgen nicht sonderlich hoch und auch die gesellschaftliche Stellung und die praktische Tätigkeit mehr oder weniger den handwerklichen Berufen vergleichbar. Grundbedingung war eine mehrjährige Lehre bei einem erfahrenen Apotheker, die durch ein Lehrzeugnis nachgewiesen werden mußte, später mit einer Prüfung durch den Stadt- oder Amtsarzt, meist Physikus genannt, abgeschlossen wurde, daran anschließend Wanderjahre als Geselle, Gehilfe (Provisor), bis schließlich bei Freiwerden einer Apotheke oder einer Neugründung das Privileg zur selbständigen Ausübung des Apothekerberufs an einem bestimmten Ort erteilt werden konnte. Die Apothekerprivilegien wurden meist im Zusammenhang mit bestimmten Gebäuden als Realrechte verliehen mit der Wirkung, daß beim Wechsel des Inhabers lediglich die persönlichen und fachlichen Voraussetzungen, aber nicht die Bedürfnisfrage, zu prüfen war.

Apotheken gab es zunächst nur in Städten und an Fürstenhöfen und nur in größeren Städten wurden mehr als eine zugelassen. So ist beispielsweise in Heidelberg außer der Hofapotheke erst um die Mitte des 16. Jahrh. einer zweiten Apotheke, der Einhornapotheke, das kurfürstliche Privileg erteilt worden.

Für Bretten ist die Ausgangslage für eine Apothekengeschichte wenig günstig. Haus und Bedeutung sind bisher in keiner Geschichts-

arbeit über Bretten behandelt worden. Aus der Einrichtung der ersten Apotheke in Pforzheim im Jahre 1538, für die dem Apotheker Johann Beyschlag aus Bretten das markgräfllich badische Privileg erteilt worden ist,<sup>1</sup> kann nur bedingt geschlossen werden, daß damals auch in Bretten schon eine Apotheke vorhanden gewesen sei. Namensträger Beyschlag sind in Bretten bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts nachgewiesen, von Beziehungen zur Pharmazie ist jedoch nichts oder nichts mehr bekannt. Einzige Hinweise könnten allenfalls darin gesehen werden, daß der Erste des vor dem Jahre 1636 in Bretten ansässig gewordenen Apothekergeschlechts der Salzer in zweiter Ehe 1652 eine Justina Beyschlag geheiratet hat und diese ebenfalls in zweiter Ehe mit dem Würzkrämer Ulrich Vogler verheiratet war.

Der älteste sichere Nachweis einer Apotheke in Bretten ist datiert im Jahre 1613. Er befindet sich im Taufbuch der Evang.-Reformierten Gemeinde und beurkundet, daß am 6.8.1613 „Hans Ulrich Zobel, Apotecker und Maria Eheleute einen jungen Sohn taufen lassen“. Woher der Apotheker nach Bretten gekommen ist, ist nirgends ersichtlich. Durch Taufeinträge dreier weiterer Kinder ist die Anwesenheit der Familie bis zum Jahre 1617 bezeugt. Über den Hausplatz, auf dem die Apotheke betrieben wurde, gibt es keine Hinweise. Daß sich die Familie gut etabliert hatte und zur gehobenen Bürgerklasse gerechnet wurde, geht daraus hervor, daß u.a. die Frau des churfälzischen Vogtes Reiprecht v. Büdingen und die des Amtsschultheißen Lorenz Riedt sich als Taufpaten zur Verfügung gestellt haben. Im Jahre 1617 kurz vor Beginn des 30jährigen Krieges verlieren sich die Spuren des ersten Apothekers zu Bretten.

Die Apotheke war schon damals für die Stadt und ihre Umgebung eine wichtige Einrichtung, zumal sie nicht nur Arznei- und Heilmittel, sondern auch sonstige Waren feilgehalten hat, wie sie später die Drogerien geführt haben. Es zeigte sich auch alsbald ein Nachfolger. In einem Taufeintrag vom

24.10.1618 erscheint der neue Apotheker mit Namen Stauf zuerst als Taufpate. Wörtlich heißt es da: „Gevatter war Asmus, der Apotecker“. Erst aus einem zweiten Eintrag vom 20.6.1619 ist sein voller Name ersichtlich, als „Tiburtius Erasmus Stauf, Apotecker alhir und Margaretha Eheleute ihre Tochter Regina taufen lassen“. Hier stand die Hausfrau des Stadtschreibers Daniel Ölinger Patin. Über die Herkunft und die Gründe, die den neuen Mann zur Übernahme der Apotheke veranlaßt haben, sowie über das weitere Schicksal der Familie und der Apotheke fehlen jegliche Erkenntnisse. In den unsicheren Zeiten zu Anfang des 30jährigen Krieges ist dies nicht verwunderlich.

Im Zusammenhang mit den Ersterwähnungen der Brettener Apotheke ist wohl auch die Tatsache interessant, daß damals außer den mehr handwerklich ausgebildeten Chirurgen, Bruchschneidern, Wundärzten und Badern seit 1613 ein studierter Arzt in Bretten tätig gewesen ist. Es handelt sich um den aus Bretten stammenden Johann Thürnmüntzer (auch Dürrenz), der in Heidelberg studiert hatte, anschließend in verschiedenen größeren Städten (Bayreuth, Kulmbach, Hof) als Arzt tätig gewesen war und sicher große Erfahrungen mitgebracht hatte.<sup>2</sup> In seinem Todeseintrag vom 8.3.1623 ist er als „der Artzney Doctor“ bezeichnet. Er kommt zwar nicht selbst als Apotheker in Betracht, dürfte aber dazu beigetragen haben, daß in Bretten wieder eine Apotheke eingerichtet worden ist.

Aus den folgenden Jahren sind keine Nachrichten über eine Apotheke erhalten, obwohl gerade in Kriegszeiten, in denen Krankheiten, Verwundungen, Seuchen und Todesfälle

<sup>1</sup> Karl Ehmann: Aus der Geschichte der Pforzheimer Apotheken, Sonderdruck 160 Jahre Pforzheimer Zeitung 1954, Jubiläumsausgabe.

<sup>2</sup> Dr. Nikolaus Müller: Georg Schwartzertd, der Bruder Melanchthons u. Schultheiß zu Bretten, Leipzig 1908 S. 268

an der Tagesordnung waren, die Notwendigkeit einer Arznei- u. Heilmittel-Verkaufsstelle umso größer gewesen ist. Erst 16 Jahre später ist es wieder ein Eintrag im Taufbuch, der Kunde davon gibt, daß mit Johann Ernst Salzer, als „Pharmacopola hujus locis“ bezeichnet, ein Apotheker hier aufgezogen war. Bei ihm sind die persönlichen Verhältnisse um einiges klarer als bei seinen Vorgängern. Die Beurkundung der Taufe des ersten Kindes mit Namen Johann Ernst am 9.12.1636 sagt zwar auch nur wenig aus. Zunächst ist auch nur noch der Name der Ehefrau und Mutter des Kindes Barbara genannt, von der aber offen bleibt, woher sie gekommen ist und welcher Familie sie entstammt. Daß sie keine Brettenerin war, ist aus dem Taufpaten zu entnehmen, als welchen man Johannes Wolfgangus Mögling (hier Neglin genannt), Physicus in Pforzheim, gewonnen hatte. Aus der Wahl des Paten darf auf einen vorausgegangenen Aufenthalt zum mindesten des Ehemannes in der Nachbarstadt Pforzheim geschlossen werden, wo schon seit 1538 eine Hofapotheke nachgewiesen ist, in der er vielleicht als Gehilfe tätig gewesen sein mag. Durch weitere Beurkundungen in den folgenden Jahren und zusätzlich durch Familienüberlieferung werden allmählich auch mehr Einzelheiten über Herkunft und Abstammung der Familie sichtbar, die für nahezu 250 Jahre für das Schicksal der Brettener Apotheke bestimmend sein sollte. Die Geschichte der Apotheke ist daher auf weite Strecken eine Geschichte der Familie Salzer.<sup>3</sup>

*Johann Ernst Salzer* war geboren am 29.5.1611 in Obersulzbach Krs. Ansbach (Franken) als Sohn des Michael Salzer, Pfarrer in Kattenhochstadt, Weidelbach und seit 1574 in Obersulzbach und dessen Ehefrau Barbara geb. Geltner aus Gunzenhausen. Die Vorfahren stammten aus Ungarn, wo der Stammvater Andreas mit dem ungarischen Familiennamen Soos, der die gleiche Bedeutung wie die deutsche Namensform Salzer hat, Guts- und Salinenbesitzer gewesen ist. Der Name ist also aus der beruflichen Tätigkeit

des Stammvaters abgeleitet. Der damalige Neubrettener Johann Ernst Salzer scheint der erste in der Familienkette der Salzer gewesen zu sein, der sich dem Apothekerberuf verschrieben hat. Wo und bei wem er ausgebildet worden war und welche Ursachen für seine Niederlassung in Bretten entscheidend waren, ist unbekannt, da sich weder Akten noch Urkunden darüber erhalten haben.

Für die Eröffnung der Apotheke muß auch zu jener Zeit, als eine kurbayerische Besatzung die Oberherrschaft innehatte, eine obrigkeitliche Erlaubnis vorausgesetzt werden. Es ist möglich, daß Salzer mit oder im Gefolge der bayerischen Truppen nach Bretten gekommen ist. Wie bereits bei seinen Vorgängern fehlt es auch an Erkenntnissen in welchem Hausanwesen die Apotheke betrieben worden ist. Daß man bei der Bedeutung der Apotheke für Stadt und Umgebung den Vorteil des späteren und heutigen Standorts am Marktplatz erkannt und sich dort seßhaft gemacht habe, kann angenommen werden.

Die Familie hatte sich offensichtlich gut in Bretten eingelebt. Von den 5 Kindern, die in der Zeit von 1636 bis 1646 zur Welt gekommen sind, ist aber nur von der Tochter Maria Barbara, die jedoch 1640 in Winnenden geboren war, Näheres bekannt. Alle übrigen müssen im Kindesalter und vor den Eltern verstorben sein. Bekanntheitsgrad und Einfügung der Eltern in den Kreis der eingesessenen Bevölkerung gehen auch daraus hervor, daß sie sowohl in Bretten als auch in den Nachbarorten häufig als Paten in Erscheinung treten.

<sup>3</sup> Stammfolge Salzer, bearbeitet von Dr. Paul Strack, im Deutschen Geschlechterbuch Bd. 81, Limburg/Lahn 1934, S. 276-342.

Dr. Otto Beuttenmüller: Die Apothekerfamilie Salzer in Bretten in „Der Pfeiferturm“ Bretten 1933 S. 55/56.

Walter Zimmermann: „Die Entwicklung der Arzneiversorgung in Baden“ in „Deutsche Apotheker-Zeitung“ Stuttgart 1934.

Nach dem Tod der Ehefrau im Jahre 1651 hat sich Johann Ernst Salzer am 17.2.1652 nochmals verheiratet mit der Brettener Bürgers-tochter Juliane geb. Beyschlag. Er ist aber bereits nach zehntägiger Ehe am 27.2.1652 verstorben. Damit war der neue Ansatz für eine längerdauernde Besetzung der Apotheke zu-nächst erloschen.<sup>4</sup>

Das Ansehen und die wirtschaftlichen Erfolgsaussichten der Apotheke müssen inzwischen so überzeugend gewesen sein, daß die Neubesetzung ohne Schwierigkeiten möglich gewesen ist. Der um 10 Jahre jüngere Bruder *Michael Salzer*, geb. 28.2.1621 in Kattenhochstadt Krs. Weißenburg/Bayern, der ebenfalls den Apothekerberuf ergriffen hatte und auch von den Nachfolgenöten seines Bruders wußte, war alsbald zur Stelle und hat die Apotheke mit allem, was dazu gehörte, übernommen. Auch über dessen Ausbildung und praktische Erfahrungen vor seinem Zu-zug nach Bretten liegen keine Unterlagen vor. Möglicherweise war er schon vor dem Tod seines Bruders als Gehilfe in der Brette-ner Apotheke tätig gewesen, denn er hatte bereits am 24.8.1652 in Bretten mit Barbara Ottmann, Tochter des Handelsmanns Michael Ottmann aus Durlach, die Ehe ge-schlossen. Dieser Michael Salzer ist zum eigentlichen Begründer der Geschlechterfolge Salzer auf der Brettener Apotheke geworden.

Er hatte allerdings andere Herrschaftsver-hältnisse angetroffen wie sein Bruder. War damals die bayerische Besatzungsmacht ton-angebend, so war nach dem Westfälischen Frieden von 1648 nun Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz Landesherr, und wir finden den Apotheker Michael Salzer im Jahre 1652 im Verzeichnis derjenigen Personen zu Bretten, „welche das Churpfälzische Privilegii wegen Befreyung des Bürger-oder Einzug Gelts seit-her Churpfälz. Restitution bis dato genoßen“ und im Jahre 1655 auch noch seine Hausfrau. Ob ihm von der neuen Herrschaft ein Privileg zum Betrieb der Apotheke verliehen worden ist, konnte nicht festgestellt werden.

Dessen ungeachtet hatte sich die Apotheke zu einem wichtigen Bestandteil des geschäft-lichen Lebens der Stadt entwickelt und die Familie sich voll in die Bürgerschaft einge-gliedert. Gleich seinem Bruder waren der Apotheker und seine Ehefrau in Bretten und den umliegenden Gemeinden begehrte Tauf-paten. Michael Salzer war mindestens von 1671 ab Gerichtsverwandter. Die Familie ge-hörte zweifelsfrei zur Oberschicht der Bevöl-kerung. Von den 6 Kindern, die zwischen 1653 und 1671 aus der Ehe hervorgegangen sind, waren 2 Söhne ebenfalls Apotheker ge-worden, Hans Michael, zunächst Feldstabs-apotheker in sächsischen und polnischen Diensten, dann schließlich Apotheker in Pforzheim und der jüngere Johann Ernst, der nach dem Tod seines Vaters am 10.8.1685 dessen Nachfolger auf der Brettener Apothe-ke geworden ist.

*Johann Ernst Salzer* war als 5. Kind am 9.11.1659 in Bretten geboren. Sein glück-licherweise erhaltener ausführlicher Lebens-lauf gewährt interessante Einblicke in seinen schulischen und beruflichen Werdegang und die Zeitverhältnisse, unter denen er den Apo-thekenbetrieb aufzunehmen und durchzu-halten vermochte. Danach hat er nach dem Besuch der allgemeinen reformierten Schule zu Bretten und zusätzlichem Lateinunter-richt in Gölshausen und Vaihingen bei sei-nem Vater die Apothekerlehre abgeleistet und war anschließend auch als dessen Gehilfe in der Apotheke tätig. Nach dem Tod seines Vaters hatte er zunächst die Apotheke auf den Namen seiner Mutter weiter versehen, dann „Apodekhe undt Kramladten“ pachtweise und schließlich nach seiner Eheschließung mit Anna Catharina geb. Spengel, der Toch-ter des Wirts und Gastgebers „zum Creutz“ Christian Spengel, am 13.8.1686 durch Kauf übernommen. Als Kram oder Kramladen wa-

<sup>4</sup> Die Witwe hat sich im Jahre 1654 mit dem Brettener Bürger und Würzkrämer Ulrich Vogler aus Speyer, einem Mann aus verwandter Branche, verheiratet.

ren die Waren zu verstehen, die außer Arzneien und Heilmitteln in der Apotheke feilgeboten worden sind.

Auffallend ist, daß nirgends von einer weiteren Ausbildung, Prüfung oder Verleihung eines Apothekerprivilegs die Rede ist. Dagegen steht fest, daß Johann Ernst Salzer ein sachkundiger, geschäftstüchtiger Mann mit Unternehmungsgeist und Weitblick gewesen ist, der auch die Frankfurter Messe besucht und dort eingekauft hat. Er berichtet auch wie er bald unter den schweren Kriegszeiten zu leiden hatte, in denen er nach harten Kontributionen, Einquartierungen, Brandschatzungen mit seiner Familie vor dem anrückenden Feind bis Vaihingen geflohen ist und schließlich bei der Zerstörung der Stadt am 13.8.1689 alles verloren hat.

Bei seiner Rückkehr um die Weihnachtszeit 1689 habe er nur noch einen Trümmerhaufen vorgefunden, Haus und Laden auch nicht behelfsmäßig beziehbar, so daß er zunächst bei seinem Schwiegervater, dem Creuzwirt und Nachbar Spengel, in dessen Ruine am Marktplatz Unterschlupf suchen mußte, bis er sein „eigen Hüttlein“ mit einem Dachstuhl versehen, notdürftig einrichten und nach schwerer Erkrankung beziehen konnte. Mit gar wenigen Medikamenten habe er auch „wider eine geringe Apodekh aufrichten können, umb den damahls häufig eingerißenen Krankheyten in etwas begegnen zu können“. Der einstige Laden wurde zur Stubenkammer, „den Keller, welcher nicht eingefallen war, gebrauchten wir zur Küche und Laboratorio, ob ich schon damahlen gar wenig laboriren durffte, indem meine ganze Apodekhe auf einem einzigen Dihl, welcher auf zwei Stühl gelegt gewesen, aufgestellet ware“.

Das wurde aber anders, als die deutsche Reichsarmee in der Nähe stand, „weylen bey solcher Armee gar viele Krankhe sich befanden“, sein Vorrat an Medikamenten zu gering war und er solche durch Boten von Heidelberg, Heilbronn und Stuttgart, auch von seinem Bruder, der bei den sächsischen Truppen

Feldapotheker war, herbeischaffen und solcherart einiges verdienen konnte.

Bei einem erneuten Einfall der Franzosen mußte er im September 1692 und später nochmals flüchten, bis es endlich ruhiger wurde und er „seiner Profession nach besserer Möglichkeit warten“ und nach und nach seine Apotheke wieder aufrichten konnte „biß sie unter Gottes Segen widter in ziemlichen Standt kam“.<sup>5</sup>

Ungeachtet der mißlichen Umstände und mehrfacher schwerer Erkrankungen war seine Ehe mit 13 Kindern gesegnet, von denen 4 im frühen Kindesalter gestorben sind. Von den Überlebenden wurden 2 Apotheker, 2 weitere haben Medizin studiert.

Schließlich hat der Apotheker auch im öffentlichen Leben der Stadt eine bedeutende Rolle gespielt. Er war seit 1690 im Rat, 1694 im Gericht, einige Mal Bürgermeister, 1696, 1699 und 1715 bis 1721 Spitalschaffner und nicht zuletzt Mitbegründer und Vorsteher der lutherischen Gemeinde. Erst im Jahre 1739 hat er 85jährig die Gerichtsstelle abgegeben.

Dank seines ausgeprägten Geschäftssinnes hat er es zu ansehnlichem Vermögen gebracht. Er konnte nicht nur die Apotheke am Marktplatz wieder vollständig aufbauen, sondern hat auch noch sonstige Liegenschaften erworben. Bereits in den Jahren des Wiederaufbaues der Stadt war es ihm 1714 gelungen, den sogenannten Frauenhausplatz, d.i. die Brandstelle von Haus, Hof und Scheune zwischen Stadtmauer und Sporgasse mit einem Keller darunter<sup>6</sup> von der Stadt um den

<sup>5</sup> Lebenslauf und zusätzlicher Erlebnisbericht Johann Ernst Salzers abgedruckt unter der Überschrift: „Schreckenszeit über Bretten“ in „Der Pfeiferturm“ 1933 S. 53/55.

<sup>6</sup> Ursprüngl. zur Altarpfunde „Unserer lieben Frau“ in der Kapelle zu Weißhofen gehörig, vergl. Schäfer, Stadtgeschichte von Bretten 1977/78, S. 233, 237.

Betrag von 100 Gulden zuzügl. 40 Gulden Kosten zu erkaufen und so das Apothekenanwesen bis zur nördlichen Stadtmauer zu erweitern. Dieser Vorgang hatte bald danach zu einem Nachspiel geführt, weil der Verkauf städtischen Geländes „unter der Hand“ ohne die Genehmigung des Oberamts erfolgt war, außerdem die Notwendigkeit des Verkaufs angezweifelt und der Kaufschilling dem tatsächlichen Wert des Grundstücks nicht entsprochen habe. Nach einer von dem Oberamt angestellten Untersuchung ist es aber bei dem Verkauf geblieben<sup>7</sup>.

Salzers Pläne waren aber noch weiter gegangen. Er hatte zu einem nicht genau feststellbaren Zeitpunkt zwischen 1675 und 1682 in der Stadt Gochsheim ein Hausanwesen gekauft, dort eine weitere Apotheke eingerichtet und diese durch Gehilfen (Provisoren) betreiben lassen, zuletzt durch seinen ältesten Sohn Johann Michael, der sich Hof- und Stadtapotheker zu Gochsheim nannte, aber bereits im Jahre 1714 verstorben ist. Kauf, Einrichtung und Betrieb der Apotheke in Gochsheim gehen aus einer Gochsheimer Urkunde vom Jahre 1725 hervor, in der es heißt, daß Johann Ernst Salzer, Churfürstlicher Stadt-Apotheker zu Bretten „sein allhier (zu Gochsheim) gehabtes Haus und die vor einigen Jahren darinnen neu aufgerichteten und privilegierten Hof- und Stadtapotheken zusambs dem Privilegio mit Consens“ der in Gochsheim residierenden Witwe des Herzogs Friedrich August von Württemberg seinem Schwiegersohn Ferdinand Gottfried Neuffer aus Göppingen übertragen habe<sup>8</sup>.

Aktionskreis, Ansehen und Zuständigkeiten Salzers waren damit noch nicht erschöpft. In einem Vortrag der Regierung vom 5.5.1714 ist festgestellt, daß er auch das „biß anhero vacant stehende Physicat ... alß Medicina Practicus examinatus und Apotheker mit großem Zulauf versehen“, also neben der Apotheke mit Billigung der Obrigkeit auch ärztliche Tätigkeit ausgeübt hatte.

Bei der Verleihung der Physicatstelle des Oberamts Bretten an den Sohn Johann Ernst Bernhard am 20.5.1714 war angemerkt worden, „daß dieser durch das auf hiesiger Universität absolvierte Studium nicht nur den Gradum Medicus Licentiatum würcklich erlanget, sondern auch seines Vatters Officys vorzustehen im stand und von ihm gute Dienste zu hoffen seind, wie schon die Unterthanen darauf ein besonderes Vertrauen setzen“.<sup>9</sup> Danach steht fest, daß der Sohn Johann Ernst Bernhard zur Entlastung des Vaters längere Zeit hindurch als Arzt und zugleich als Apotheker tätig gewesen ist, bis der jüngere Bruder Johannes die Ausbildung vollendet hatte und die Nachfolge des Vaters auf der Apotheke antreten konnte.

Mit dem Tod Johann Ernst Salzers am 2.12.1744 war ein langes für Apotheke, Familie, Stadt und lutherische Gemeinde schicksalschweres aber auch erfolgreiches Leben zu Ende gegangen. Er hatte zunächst den älteren Söhnen eine gute Ausbildung gesichert und solange er selbst leistungsfähig gewesen ist, die Verfügung über seine Nachfolge offen gelassen. Durch den frühen Tod des ältesten Sohnes Johann Michael waren die Pläne mit der Gochsheimer Apotheke zunächst zerschlagen, dann aber mit der Übergabe jener Apotheke an den Schwiegersohn, Apotheker Ferdinand Gottfried Neuffer, wieder zurecht gerückt.

<sup>7</sup> GLA 197/84 Dieser Grundstücksverkauf mit oder ohne Genehmigung war unverständlich, weil sich die Stadt die Möglichkeit einer Durchführung der Sporgasse zum Engelsberg versperrt hat.

<sup>8</sup> Rudolf Herzer: „Die fürstl. Hof- u. Stadtapotheke zu Gochsheim und ihre Apothekerfamilien“ Bruchsal-Freiburg 1982. Die Titulierung des Übergebenden als „Churfürstl. Stadtapotheker zu Bretten“ könnte ein Hinweis darauf sein, daß Salzer doch im Besitz eines kurpfälzischen Privilegiums für die Brettener Apotheke gewesen ist, von dem aber sonst keine Nachrichten vorliegen.

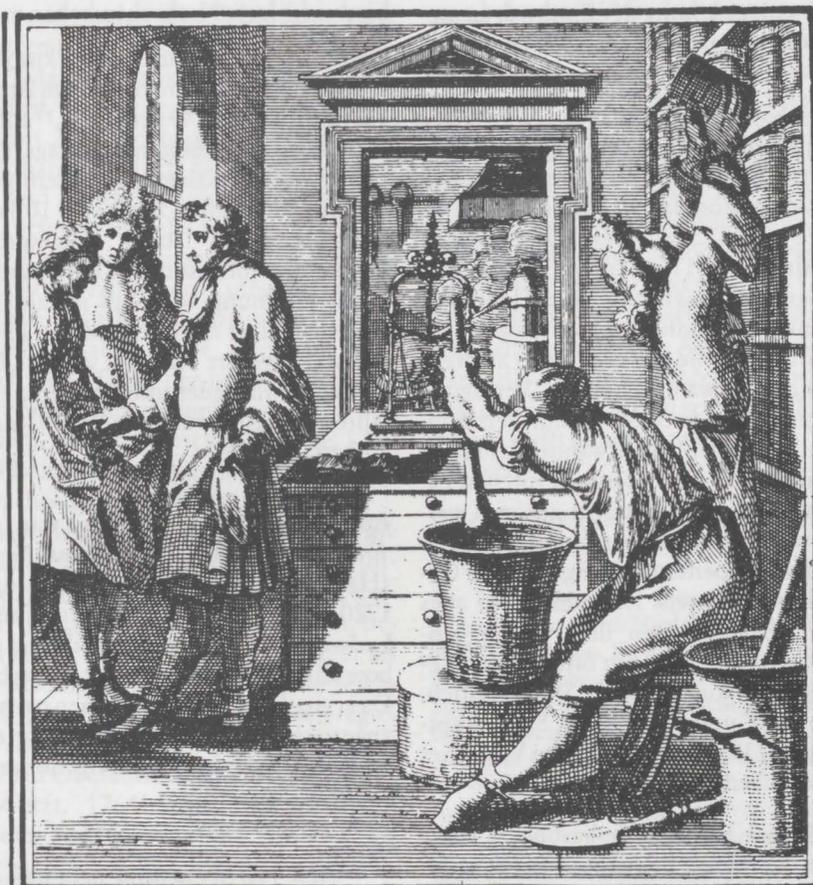
<sup>9</sup> GLA 132/222 Joh. Ernst Salzer ist demnach vor 1714 auch Verweser des Amtsphysikats gewesen.

Vom nächstälteren Sohn Johann Ernst Bernhard, geboren am 17.2.1695, studierter Arzt und Apotheker, wurde bereits berichtet. Auch der jüngste Sohn Johann Michael II, dem man zur Erinnerung an den früh verstorbenen Bruder in Gochsheim dessen Namen gegeben hatte, konnte sein medizinisches Studium in Heidelberg mit dem akademischen Grad eines Medicus Licentius abschließen. Er war zunächst in Heilbronn als Arzt tätig und hat 1738 das Amtsphysikat in Bretten übernommen.

Stadt- u. Oberamtsphysikus Johann Michael Salzer hat seit 1747 das gleiche Wappensiegel geführt, wie Apotheker Christoph Ludwig

Salzer, jedoch mit den Buchstaben J M S (Joh. Mich. Salzer) beidseits der Helmzier. (Vergl. hier S. 133)

Es blieb also nur noch der zweitjüngste Sohn *Johannes Salzer* übrig, der am 25.7.1707 in Bretten als 11. Kind geboren, schließlich die Nachfolge des Vaters auf der Apotheke angetreten hat. Der genaue Zeitpunkt und die Art und Weise, wie dies geschehen ist sowie Einzelheiten der erbrechtlichen Auseinandersetzung sind mangels Unterlagen nicht bekannt. Auch die Frage, wann und wo er auf den Apothekerberuf vorbereitet worden ist, kann nicht beantwortet werden. Es mag nahelie-



*„Gleich wie des Apothekers Haus, / dem Krancken Leib theilt Mitteln aus, / So ist für Schmerzen die uns grämen, / für Seelen-Leid, das uns befällt, / ein Schatz von Mitteln aufgestellt, / in Gottes Wort, man darff nur nehmen.“*

gen, daß er die Apothekerkunst in der väterlichen Apotheke erlernt hat und dort auch als Gehilfe tätig gewesen ist. In eigene Verantwortung kann er die Apotheke frühestens nach seiner Heirat, wahrscheinlich aber erst einige Jahre später etwa um 1730, übernommen haben. Auch über die Ablegung einer Prüfung oder Verleihung eines Privilegs an ihn ist nichts festzustellen. Möglicherweise hat er die Apotheke zu Lebzeiten seines Vaters überhaupt nur auf dessen Namen und Rechnung, oder als Pächter versehen. Merkwürdigerweise ist in den Visitationsberichten der Apotheken in der Kurpfalz zwischen 1730 bis 1788 über die Brettener Apotheke überhaupt nichts enthalten (GLA 77/4668). Nach Aktenlage könnte der Eindruck entstehen, als ob in Bretten keine Apotheke gewesen sei.

Johannes Salzer war seit 19.8.1727 verheiratet mit Maria Jacobina Mieg, einer Tochter des Stadtschreibers und Zollbereiters Johann Ludwig Mieg. Von den 14 Kindern, die zwischen 1729 und 1752 aus dieser Ehe hervorgegangen sind, sind 11 im frühen Kindesalter verstorben. Daß dies in einer über Heilmittel und Krankenbehandlung vergleichsweise gut aufgeklärten Familie, der fast immer auch ein Arzt aus der Verwandtschaft zur Verfügung stand, geschehen konnte, ist nur verständlich, wenn auch der Lebenswandel des Hausvaters und die dadurch hervorgerufenen Familienverhältnisse in Betracht gezogen werden. Er verfügte nicht über die Charaktereigenschaften, Lebensauffassung und den Geschäftssinn des Vaters. Zunächst hatte alles gut angefangen. Neben dem Apothekendienst war auch er stark am öffentlichen Leben beteiligt, von 1734 ab Stadtfähnrich, Stadtleutnant und schließlich Stadthauptmann, seit 1739 im Rat, außerdem Vorsteher der lutherischen Kirchengemeinde.

Seine Mängel hatten sich besonders nach dem Tod des Vaters bemerkbar gemacht. In wenigen Jahren hatten Nachlässigkeit „allzuschlechte fürscheidung und liederliche Würthschaft, dahe er dem Trunck übermäßig erge-

ben“ dazu geführt, daß Geschäftsgang und Ansehen der Apotheke rapid zurückgegangen waren. Während sie früher einen guten Zulauf auch von vielen Auswärtigen hatte und auch die Heilkunst des Apothekers in Anspruch genommen worden war, mußten sich nun viele die benötigten Arzneien und Heilmittel auswärts besorgen. Die Apotheke hatte einen Tiefstand erreicht, die Officin in vollständigem Zerfall, die Vermögensverhältnisse des Inhabers so zerrüttet, „daß er außer seiner Behausung gar keine Vermögensschaft besitzt und dergestalten verschuldet ist, daß auch der Überbau denen Creditoribus zu etwelcher Versicherung gerichtlich verschrieben ist und andere mehreren Gläubigern das leere Nachsehen haben müssen.“<sup>10</sup>

Diese Zustände hatten das kurpfälzische Oberamt im Benehmen mit dem Amtsphysikus im Frühjahr 1749 veranlaßt,<sup>11</sup> auf den Abschluß eines sog. Bestandsvertrags (Pachtvertrag) zwischen Salzer und einem gelehrten Apotheker auf die Dauer von 10 Jahren zu dringen. Dabei stand ausgesprochenermaßen die Auffassung im Hintergrund, daß kaum Hoffnung sei, „daß jemahlen weder ermelter Salzer noch einer deren seinigen in den stand werdte versetzt werden, die Apotheken hinwiederumb anzutretten“. Der Jahrespachtzins wurde auf 200 Gulden vereinbart.

Apotheken-Bestandspächter war *Wilhelm Friedrich Baumann*, gebürtig aus Neuenhaus (Häfner-Neuhausen) Amt Nürtingen um 1720. Sein Vater war Pfarrer in Tamm Krs. Ludwigsburg. Über die Ausbildung und frühere Tätigkeit des Pächters ist nichts bekannt. Da er aus dem Baden-Badischen nach Bretten zugezogen ist und Fachkenntnisse als Apotheker besessen hat, kann angenommen wer-

<sup>10</sup> GLA 197/265 Berichte des Oberamts Bretten v. 30.12.1750 u. 16.12.1752

<sup>11</sup> Oberamtsphysikus war damals Med. Lic. Johann Michael Salzer, ein Bruder des Apothekers.

den, daß er in einer dortigen Apotheke als Provisor beschäftigt gewesen ist. „Mit ohnermüdeten Fleiß und schwehrem Kostenaufwand“ hat er die übernommene Aufgabe angefaßt und allmählich die Apotheke wieder in einen ordentlichen Stand gebracht, das Warenangebot verbessert und auch wieder einen guten Zugang von auswärtigen Käufern erreicht. Mit dem geschäftlichen Erfolg war auch sein Ansehen in Bürgerschaft und Stadtverwaltung rasch gestiegen. Zweifellos waren seine Absichten zunächst darauf gerichtet gewesen, sich bürgerlich in Bretten niederzulassen und, wenn möglich, später die Apotheke in Eigentum zu übernehmen.

Am 24.9.1752 war er als Bürger zu Bretten angenommen worden. Zwei Jahre danach hat er in Bretten mit einer Bekannten aus der Jugendzeit, Maria Friderike Sälzlin aus Bietigheim/Württ. die Ehe geschlossen. Sie war die Tochter des „weyl. hochedel und kunsterfahrenen“ Johann Friedrich Sälzlin, gewesenen Bürgers und Apothekers zu Bietigheim. Damit war auch von Seite der Frau der Bezug zur Pharmazie gegeben. Eigenartig ist die Tatsache, daß die Trauung des Lutheraners, dessen Braut wohl auch der lutherischen Konfession angehört haben dürfte, „privat im Hause“ durch den Pfarrer der reformierten Gemeinde vorgenommen worden ist<sup>12</sup>. Von den 12 Kindern, die in der Zeit von 1755 bis 1770 aus der Ehe hervorgegangen sind, haben nur 5 das Erwachsenenalter erreicht.

Apotheker Baumann hatte bald auch im öffentlichen Leben mit seinem unfreiwilligen Verpächter nicht nur gleichgezogen, sondern ihn im Laufe der Jahre übertroffen. Bereits bei seiner Eheschließung 1754 ist er als Bürger, Stadtmajor und Apotheker bezeichnet<sup>13</sup>. 1755 und mehrere Jahre danach regierender Vorsteher der lutherischen Gemeinde, 1757 auf Oberamts-Befehl in das Stadtgericht gesetzt, 1764 Schatzungseinnehmer und älterer Kirchenvorsteher, von 1767 an Rentmeister waren die wichtigsten Stationen. Sie decken sich in den ersten Jahren mit den von Apotheker Salzer zuvor innegehabten Ämtern.

Um sich auch für die Zeit nach Ablauf des Pachtvertrags abzusichern, hatte Baumann im September 1752 beim Kurfürsten um ein Apothekenprivileg für die Oberamtsstadt Bretten nachgesucht. Er wurde dabei vom Oberamt nachdrücklich unterstützt. Der Eigentümer Salzer hatte natürlich sofort erkannt, daß ihm damit Gefahr für den ferneren Alleinbestand seiner Apotheke drohte, daher sich ebenfalls an den Kurfürsten gewandt und gebeten, „den dahier einziehenwollenden“ Apotheker Baumann nicht zu dulden, dagegen das ihm selbst zustehende „uhralte Privilegio“ zu bestätigen. Beide Gesuche waren jedoch abgeschlagen worden, vor allem wegen Salzers auch bei der Regierung bekannter übler Lebensweise. Zu dem behaupteten uralten Privileg wurde festgestellt, daß in der Repositur davon nichts zu finden und das Vorbringen Salzers „ein bloßes nichtiges Vorgeben“ sei, das sich allein auf eine Verordnung aus dem Jahre 1721 stütze. (Mit dieser Spezialverfügung war ein Niederlassungsgesuch eines Apothekers aus Wiesloch ablehnend verbeschieden worden mit dem Anfügen für das Oberamt, daß „hingegen dem sich zu Bretten schon längstens befindenden Apotheker Salzer bey seiner daselbst aufgerichteten Apotheke und dem darüber ehedessen schon erhaltenen Privilegio krafft dieses zu maneteriren“ (verbleiben) sei<sup>14</sup>.

<sup>12</sup> Ehebuch der reformierten Gemeinde Bretten, 17.5.1754.

<sup>13</sup> Salzer war seit 1747 Stadthauptmann gewesen, hatte dieses Amt aber nach seinem persönlichen u. wirtschaftl. Niedergang wohl nicht mehr ausfüllen können. Da man ihm nicht zu nahe treten wollte, scheint für Baumann die Stelle des Stadtmajors, die es vorher nicht gab, neu geschaffen worden zu sein.

<sup>14</sup> Die mehr beiläufige Bemerkung in erster Linie der Begründung der Ablehnung des auswärtigen Bewerbers dienend, aber verbunden mit der Weisung an das Oberamt, den Apotheker Salzer in seinen Rechten zu schützen, dürfte ohne genauere Prüfung der rechtlichen Verhältnisse ergangen sein, hat aber wenigstens insofern eine reale Grundlage gehabt, als der Regierung das Vorhandensein der Brettener Apotheke wohlbekannt gewesen ist.

Dem Gesuch Baumanns war dagegen, nachdem er von dem Consilio Medico behörend examiniert und approbiert worden, unterm 17.11.1752 das „Privilegium zu errichtung einer aygenen officin gnädigst zudedacht“ worden. Am gleichen Tage war er vom Consilio Medico auch nach der kurfürstl. Medizinalordnung vom Jahre 1720 verpflichtet worden.

Dieses Privilegium ist jedoch später wieder eingeschränkt worden und behielt lediglich für die 10jährige Pachtzeit Geltung. Dessen ungeachtet hatte Baumann trotz ständiger Schwierigkeiten und Anfeindungen Salzers die Apotheke erfolgreich betrieben und in kurzer Zeit wieder zu einer angesehenen und florierenden Einrichtung der Arznei- und Heilmittelversorgung gemacht, dabei auch selbst beachtliches Vermögen an Geld und Immobilien erworben. Bei einer Visitation der Apotheke durch den Amtsphysikus im Juli 1756 war festgestellt worden, daß hiesige Apotheke „jederzeit eine der besten im Lande gewesen“ und nunmehr „das alte Ansehen und Credit wieder hergestellt worden, so daß solche würcklich in einem blühenden Stande“ und „mit aller Gattung sowohl Simplicis als Compositorum nach Wunsch versehen ist, darzu eine starke Praxis und das öfter privat visitum, dasselbe das meiste beträgt“<sup>15</sup>.

Der Apothekeneigner Johannes Salzer hatte in seiner persönlich und wirtschaftlich fast hoffnungslosen Lage, sicher mit Unterstützung der einflußreichen Verwandten,<sup>16</sup> einen Versuch unternommen, Haus und Apotheke für die Familie zu retten, indem er seinen ältesten Sohn im Jahre 1752 in eine auswärtige Apothekerlehre gegeben hat, nach dessen Ausbildung er hoffen konnte, wieder in seine Rechte eintreten zu können. Auf seine wiederholten Gesuche hatte der Kurfürst auch ein Einsehen und ihn unterm 10.4.1758 dahingehend begnadigt, daß sein Sohn Christoph Ludwig „nach geendigten Bestandts-jahren des jetzigen Beständers Baumann, insofern kein erheblicher anstand vorwalte, in die officin eingesetzt werden solle“.

Ein halbes Jahr vor Ablauf der Pachtzeit hat auch das Oberamt an den Kurfürsten berichtet, daß der Beständer nach Ablauf der Pachtzeit im April 1759 „die Apotheke abzutreten und dem Saltzerischen Sohn einzuräumen so schuldig als bereit sey“.

Um die für den Pächter Baumann dadurch eintretende Situation zu mildern, wurde vom Oberamt angeregt, dem bewährten Fachmann das ihm im Jahre 1752 erteilte Privileg zu bestätigen und nach Ende der Pachtzeit in Bretten eine zweite Apotheke einrichten zu lassen, zumal eine solche wegen dem Zugang aus der mit keiner Officin versehenen Nachbarschaft durchaus bestehen könne<sup>17</sup>. Dies wollte aber der junge Apotheker Salzer keineswegs dulden und auf der monopolartigen Stellung als einziger Apotheker in Bretten beharren. In einigen Eingaben bezichtigte er den Oberamtsschultheiß Pfefferkorn, daß dieser „in seinem unbilligen Haß Anstalt mache, unter dem Vorwand eines Materialistenladens die alte Apotheke zu ruinieren und nach und nach eine zweite Apotheke aufzurichten“. Sicher nicht ohne Einflußnahme des Amtschirurgen Salzer war daraufhin von der kurpfälzischen Regierung an das Oberamt der Befehl ergangen, dem Pächter Baumann „ein vor alle mahl mit Aufrichtung eines Materialistenladens oder sonstigem Krams ab und zur ruhe zu verweisen, sofort dem Apotheker Salzer (junior) wie der Con-

<sup>15</sup> GLA 197/265. Hier wird auch die ärztliche Praxis des Apothekers angesprochen, die demnach wohl auch von dem Pächter Baumann ausgeübt worden sein dürfte.

<sup>16</sup> Von 1738-1764 war Med. Lic. Johann Michael Salzer, ein Bruder des Apothekers, Oberamtsphysikus in Bretten gewesen.

<sup>17</sup> Um 1763 befanden sich in der näheren Umgebung von Bretten Apotheken in Gochsheim, Gondelsheim, Knittlingen, Königsbach, Kürnbach, Münzesheim und Zaisenhausen.

tract außweiset, die völlige possession seines Vatters Apotheke zu verschaffen und das Bürgerrecht angedeyen zu laßen”.

Trotz dieses eindeutigen Befehls dauerte es aber noch einige Zeit, bis der junge Salzer die Apotheke voll in Besitz nehmen konnte. Schließlich schaltete sich auch der Vater Salzer nochmals ein.

In einer Eingabe vom 8.6.1759 führte er Klage, daß Baumann in der Apotheke verblieben sei, ungeachtet dessen, daß die Bestandszeit seit dem 1. Mai aus wäre. Anlaß der Verzögerung war die Auseinandersetzung wegen des Inventars und der Warenvorräte. Am 6.6.1759 sei eine Einigung darüber zustande gekommen und er sei erbietig „maßgeblich des mehr gemelten Bestands-Accords, wozu mich die Rechte verbinden, alles ohnnachlässig zu erfüllen”. Auf den am 8.6.1759 von Mannheim aus datierten Brief Salzers war am 12.6. erneut Weisung an das Oberamt ergangen, den jungen Apotheker Salzer in Frist von 8 Tagen in den Besitz der Officin einzusetzen, oder zu gewärtigen, daß auf Kosten des Amts eine besondere Commission abgeschickt werden solle<sup>18</sup>.

Da aber die unzweifelhaften Ansprüche des Pächters Baumann nicht erfüllt waren, hat das Oberamt zunächst mit einem ausführlichen Bericht reagiert, in dem Salzer aufsässigen Fehlverhaltens gegenüber dem Oberamt und wahrheitswidriger und lügenhafter Vorstellungen beschuldigt wurde. Er habe insbesondere dem Beständer Baumann das bei Antritt der Pacht vorgeliehene Kapital von 150 Gulden und die vorgefundenen Medikamente, deren Wert durch eine unparteiische Taxation festzustellen sei, nicht vergütet. Diese Regelung müsse erfolgen bevor die Officin durch den Pächter vollkommen abgetreten und geräumt werde, wenn dieser vor langzeitigem Nachsehen geschützt werden solle. Vorerst habe Baumann zu seiner Sicherheit lediglich einen Gesellen in der Apotheke beibehalten.

Um dem kurfürstlichen Befehl sofort nachkommen zu können, war dem jungen Salzer

vom Oberamt nahegelegt worden, für des Pächters Meliorationskosten (Verbesserungen u. Einbauten) und den zu übernehmenden Warenbestand beim Gericht 2000 Gulden „hinter den Stab zu legen” (zu hinterlegen). Das wollte Salzer nicht und konnte es wohl auch nicht. Bezüglich der Warenvorräte (Simplicia und Composita)<sup>19</sup> hatte er eingewandt, daß davon übermäßig viel vorhanden sei, zu deren Verwendung er mehrere Jahre bräuchte und außerdem verbiete es der abgelegte Apothekereid, alle veralteten Medikamente, welche ihre Kraft verloren haben, zu verwenden.

Bei dieser Sachlage konnte die Regierung nicht auf ihrem Ultimatum bestehen, sondern hat in Abmilderung ihres Befehls angeordnet, nach Zuziehung zweier von beiden Teilen vorzuschlagenden notfalls eines weiteren vom Oberamt zu bestimmenden Sachverständigen eine Entscheidung zu treffen und den Vollzug binnen 14 Tagen anzuzeigen. Trotzdem hat sich die Festsetzung der Ausgleichszahlung bis zum 17.10.1759 hingezogen bei welchem Termin vor dem Oberamt Salzer die Zahlung von 1200 Gulden aufgelegt worden war. Da er nur bereit war, die Hälfte sofort, die zweite Hälfte aber erst in 1/2 Jahr zu zahlen, war dieser Vorschlag auch von Regierungsseite abgelehnt und gleichzeitig Salzer nachdrücklich aufgefordert worden, die gegen den Oberamtsschultheißen Pfefferkorn gebrauchten Anzüglichkeiten zu unterlassen.

Damit hatte der lange Kampf der Salzerischen Familie um ihre Apotheke, der im Grunde zweifellos berechtigt gewesen ist,

<sup>18</sup> Daß die kurpfälzische Regierung mit so schwerer Drohung gegen den Oberamtsschultheißen vorgegangen ist, läßt darauf schließen, daß Salzer eine gute Fürsprache gehabt haben muß.

<sup>19</sup> Simplicia = einfache präparierte Pflanzen, Blüten, Wurzeln, Öle, destillierte Wässer und dergl.

Composita = zusammengesetzte Mittel wie Arzneien, Pulver, Pillen, Salben usw.

aber von dem am Unglück schuldigen Vater Salzer und nach ihm von dem erst 24 Jahre alten Christoph Ludwig Salzer ohne Rücksicht auf die ebenso berechtigten Ansprüche des Pächters Baumann z.T. mit unangebrachter Aufsässigkeit und unfeinen Mitteln geführt worden war, einen Abschluß gefunden.

Nachdem der Pächter Baumann ausgeschieden war und man ihm sogar „die Aufrichtung eines Materialistenladens oder sonstigen Krams“ wie überhaupt den Handel mit allen in der Offizin einschlägigen Waren untersagt hatte, war ihm die Existenzgrundlage in der Stadt genommen worden. Zwar waren ihm der bürgerliche Sitz, die Ratsverwandtenstelle und auch Vorsteheramt der lutherischen Gemeinde geblieben. Da man seine Fähigkeiten kannte, war ihm 1760 und 1761 noch das Amt des Gerichtsbürgermeisters übertragen und er schließlich 1762 auch im Ehrenamt des Stadtmajors bestätigt worden. Alle diese Ämter waren aber kein Ersatz für den erlernten Apothekerberuf. Er hatte daher die Absicht, Bretten zu verlassen und sich anderwärts um eine Apotheke bemüht. Die kurpfälzische Regierung hatte ihm am 8.7.1763 die Erlaubnis zum Abzug erteilt. Da er aber auch im Württembergischen keine freie Apothekerstelle finden konnte und doch auch schon zu stark mit der Stadt und der Bevölkerung verwurzelt war, ist er schließlich in Bretten geblieben und hat ein Haus am Marktplatz und weitere Grundstücke erworben. Von 1764 ab war er Schatzungseinnehmer, 1767 hat er das Amt des städt. Rentmeisters übernommen und dieses bis zu seinem Tode innegehabt. Daneben war er in etlichen Fällen zum Vormund Minderjähriger bei Erbteilungen bestellt.

Diese Ämterhäufung, in der Regel nur mit geringer Besoldung ausgestattet, ist ihm aber nicht gut bekommen. Er hatte schließlich den Überblick verloren und sich selbst finanziell übernommen. Nach seinem überraschenden Tod am 13.6.1785 im Alter von 65 Jahren sind mancherlei Mängel zu Tage gekommen, so daß über seinen Nachlaß der Konkurs ver-

hängt werden mußte. Von seinen überlebenden Kindern 1. Ehe waren 2 Töchter mit Brettenener Bürgersöhnen verheiratet. Die Söhne haben sich auswärts niedergelassen.

Das nächste Glied in der traditionellen Salzrischen Besitzerkette auf der Apotheke war nun der selbstbewußte Jungapotheker *Christoph Ludwig Salzer*. Geb. am 29.8.1735 zu Bretten, im Elternhaus unter unguten Verhältnissen aufgewachsen, hatte er nach dem Schulbesuch bei der „Heuserischen Officin“ am Fischbrunnen in Durlach die Apothekerlehre begonnen und nach deren Abschluß bei „Reisen auff der Profession“ berufliche Erfahrungen gesammelt. Angaben darüber, in welchen Zeiten und wo er als Geselle gearbeitet hatte, fehlen. Schließlich war er im Frühjahr 1758 vom „Consilio medico“, das war die Medizinalabteilung der Kurpfälzischen Regierung, examiniert und approbiert und dabei als tüchtiger Apotheker erkannt worden.

Die Übernahme der Apotheke in ihrem vom Pächter Baumann wiederhergestellten guten Zustand und Ansehen hat sicher keinerlei Schwierigkeiten bereitet. Salzer konnte auf einer soliden Grundlage weitermachen. Seinem Vater hatte er einen Kaufpreis von 4000 Gulden zu zahlen. Wie dessen Schuldenlast abgelöst, sowie ob und wie auch die von Verwandten erbrachten Hilfeleistungen vergütet worden sind, konnte nicht festgestellt werden.

Wie schon sein Vater war er bald nach Übernahme der Apotheke um ein „Privilegium privative“ bzw. um ein „Privilegium exclusivum“ vorstellig geworden, das ihm das alleinige Recht, in Bretten eine Apotheke betreiben zu dürfen, gesichert hätte. Auch er hatte sich in seinem Gesuch auf ein seinen Vorfahren verliehenes uraltes Privileg dieses Inhalts berufen, das bei dem großen Brand im Jahre 1689 verloren gegangen sei. Da aber auch er keine Beweismittel für seine Behauptungen vorbringen konnte, ist nach wiederholter eingehender Prüfung bei Oberamt und Regie-

rung sowie Einholung verschiedener Gutachten der Antrag abgelehnt und ihm unterm 7.5.1765 lediglich ein auf seine Person beschränktes Privileg erteilt worden<sup>20</sup>.

Bei der Entscheidung haben auch konfessionelle Überlegungen eine Rolle gespielt. Um auch katholischen Bewerbern um Apothekerkonzessionen bessere Chancen zu eröffnen, wollte die Regierung möglichst keine ausschließlichen, auf bestimmten Gebäuden ruhende, sondern nur noch für die Person der Antragsteller geltende Privilegien erteilen, „weilen in denen gesamten Churfürstlichen Landen fast alle Apotheken und Barbierstuben mit Protestanten besetzt seindt, mithin wann die Privilegia denenselben auf Erben und Erbnehmer oder auf die Häußer selbst extendiret werden solten, niehmalen ein catholischer darzu gelangen und dergleichen einträgliche Nahrungsvortheile überkommen würde“.

Christoph Ludwig Salzer war seit 7.4.1761 verheiratet mit Friderike Maria Catharina Schäffer aus Königsbach, Tochter des Philipp Konrad Schäffer, St. Andraeischen Amtmanns dort. Seit 1759 Bürger, hatte auch er sich neben dem Apothekerberuf für öffentliche Ämter der Stadt zur Verfügung gestellt und so den Schatten des Vaters, der auf seinem Wege lag, bald beseitigen können. Er war schon in jungen Jahren Mitglied des Rats.

Nachdem seine Ehe kinderlos geblieben war, hat er, der so entschieden für die Erhaltung der Apotheke in der Familie gekämpft hatte, auch nicht gezögert, nach der Heirat seines jüngeren Bruders im Jahre 1768 und der Geburt eines Stammhalters ein Jahr danach die Apotheke seinem Bruder zu übergeben und sich selbst ganz städtischen Diensten zu widmen, ein zweifellos ungewöhnlicher Schritt. Er muß aber wohl auch eine gewisse Vorliebe für Verwaltungs- und Rechnungsgeschäfte gehabt haben. Als Mitglied des Rats war er von 1779 ab ständig mit dem Amt des Holzgebers betraut, der für die Zuweisung des Bürgerholzes aus den städtischen Waldungen an



Wappensiegel Salzer

Photo: Karl Schanz

Rundsiegel mit ovalem Schild, darin auf einem Dreieck ein aufgerichteter nach rechts gewandter Steinbock. Darüber Stechhelm mit gleichartigem Steinbock als Helmzier. (Horn und Blut des Steinbocks wurden früher besondere Heil- und Zauberkräfte nachgesagt).

die Bürger, später mit der Amtsbezeichnung Waldmeister, verantwortlich war. Schließlich hat er von 1785 an als Stadtrentmeister das gesamte Rechnungswesen der Stadt besorgt. Seine Leistungen, besonders in den schwierigen Jahren des Übergangs der Stadt an das Kurfürstentum und spätere Großherzogtum Baden und mehr noch während der napoleonischen Kriege sind sogar in der Hei-

<sup>20</sup> Obwohl zum damaligen Zeitpunkt Angehörige der Familie Salzer seit rd. 125 Jahren auf der Apotheke gelebt und gewirkt hatten und nicht angenommen werden kann, daß dies ohne Erlaubnis der Obrigkeit geschehen war, ist die Frage nach dem Privileg nach wie vor offen geblieben. Die auch später wiederholt aufgestellte Behauptung, daß das Apothekerprivileg am 2. bzw. 21.3.1753 unter Kurfürst Karl Theodor erneuert worden sei, ist offensichtlich falsch.

matliteratur gewürdigt worden<sup>21</sup>. Erkenntnisse nach seinem Tode haben diese Meinung allerdings wieder eingeschränkt. Er ist am 3.2.1810 in Bretten gestorben.

Über die Jugend, den Schulbesuch und die berufliche Ausbildung des neuen Mannes und Trägers der Salzerischen Apothekertradition *Ernst Ludwig Salzer* ist nichts näheres bekannt. Er war geboren am 29.8.1735 in Bretten. Wenn er die Apothekerlehre nicht in der elterlichen Apotheke in Bretten abgeleistet hat, wäre u.a. auch an eine der beiden Apotheken zu Pforzheim zu denken, in die der Bruder seines Urgroßvaters 1696 eingehiratet hatte bzw. die von dessen Söhnen übernommen worden sind. Für eine solche Annahme könnte auch die 1768 erfolgte Heirat mit Christiane Sophie Steinhäuser, Tochter des Christoph Wolfgang Steinhäuser, Goldarbeiter und zeitlicher Bürgermeister in Pforzheim, sprechen. Auch über die Approbation und die Verleihung des Apothekerprivilegs fehlen jegliche Unterlagen.

Im Jahre 1768 erscheint er erstmals als Bürger und Apotheker in Bretten. Wie er sich mit seinem Bruder finanziell auseinandergesetzt hat, ist nicht überliefert. Anscheinend hat er sich im wesentlichen seinem Beruf gewidmet. Daneben hatte er das repräsentative Ehrenamt des Stadthauptmanns inne. Aus seiner Ehe sind zwischen 1769 und 1774 6 Kinder hervorgegangen, davon sind 3 im frühen Kindesalter gestorben. Er selbst hat lediglich ein Alter von 37 Jahren erreicht.

Nach seinem frühen Tod am 30.7.1780 war die Frage der Nachfolge auf der Apotheke erneut kritisch geworden. Ob und wann der damals erst 11jährige Sohn einmal die Stelle seines Vaters einnehmen könnte, war unsicher. Für die familiäre und fachliche Beratung konnte wenigstens auf den Bruder des Verstorbenen, Ratsherr und Stadtrentmeister Christoph Ludwig Salzer, selbst gelernter Apotheker, den einst auch die Nachfolgefrage bedrückt hatte, zurückgegriffen werden.

Sichere Anhaltspunkte, wie der folgende Zeitraum von etwa 15 Jahren überbrückt worden ist, liegen nicht vor. Die Apotheke könnte auf Namen und Rechnung der Witwe, der ein Provisor zur Seite stand, weiterbetrieben worden sein. Es ist aber auch nicht auszuschließen, daß der Apothekenbetrieb familienintern aufrechterhalten worden ist. Es war in früheren Jahren üblich, daß sich auch die Familienangehörigen beim Sammeln von Kräutern, Heilpflanzen, Blüten, Wurzeln und dergl. beteiligt und auch bei der Zubereitung in der Offizin mitgeholfen haben.

Der legitime Sohn, Erbe und Nachfolger *Ernst Christoph Salzer*, geboren in Bretten am 20.4.1769, hat die Apotheke kurz vor seiner Heirat im Jahre 1797 um den Betrag von 8.000 Gulden übernommen. Auch bei ihm ist über Vor- und Ausbildung nur wenig bekannt. Nach der unter Kurfürst Karl Theodor erlassenen neuen Medizinalordnung vom 8.6.1773 mußten die Bewerber zunächst eine dreijährige Lehrzeit bei einem erfahrenen Apotheker nachweisen. Daß Ernst Christoph Salzer in der fragwürdig besetzten elterlichen Apotheke gelernt habe, ist kaum anzunehmen. Anschließend an die Lehre waren nunmehr verbindlich 6 Jahre praktischer Tätigkeit als Gehilfe in verschiedenen Apotheken vorgeschrieben. Auf diese Gehilfentätigkeit in verschiedenen Städten und Landschaften wurde besonderer Wert gelegt. Von Ernst Christoph Salzer ist ein Arbeitszeugnis (Testimonium) vom 31.3.1792 erhalten, wonach er 2 Jahre in der „Luzischen Officin“ in Lindau im Bodensee zugebracht hat und gut beurteilt wurde. Über weitere Stationen seiner 6jährigen praktischen Tätigkeit fehlen Nachweise. Nach Lage der Dinge kann er sich frühestens im Jahre 1796 dem Examen des Consilium medicum unterzogen haben und

<sup>21</sup> Siegmund Friedrich Gehres: Brettens kleine Chronik, Esslingen 1805, wo des Rentmeister Salzers ökonomische Wirtschaftsführung besonders hervorgehoben wird.

als Apotheker approbiert worden sein. Darüber und über die Erteilung des Apothekerprivilegs bzw. der Apothekerlizenz sind keine Unterlagen erhalten.

Seine Frau Karolina Luisa geb. Zeller, um 8 Jahre jünger als er, eine Tochter des Oberamtsphysikus Christoph Mathäus Zeller in Lauffen am Neckar, also dem einschlägigen Metier vertraut, könnte er in seiner Gesellenzeit kennengelernt haben. Von den 8 Kindern dieser Ehe haben 3 das Geburtsjahr nicht überlebt. Drei der 4 Jungen haben später den Apothekerberuf ergriffen, der älteste konnte die elterliche Apotheke in Bretten übernehmen, die beiden anderen haben in Apotheken in Villingen und Staufen eingehiratet oder solche neu gegründet.

Die in die Apothekerzeit Ernst Christoph Salzers fallenden kriegserischen Ereignisse der französischen Revolutionskriege und der napoleonischen Kriege sowie die nachfolgenden politischen Veränderungen in Süddeutschland hatten Bestand und Geschäftstätigkeit der Apotheke wohl auch einmal mehr, einmal weniger berührt. Die Eingliederung der bis dahin kurpfälzischen Stadt Bretten in das Kurfürstentum und spätere Großherzogtum Baden in den Jahren 1802/03 dürfte keine Probleme verursacht haben, da die rechtlichen Verhältnisse der Apotheken in Pfalz und Baden im wesentlichen gleich waren. Daran hat auch die neue badische Apotheken- und Apothekerordnung vom 28.7.1806 nur wenig geändert. Auch in Baden waren für Apotheken Personal- und Realkonzessionen nebeneinander üblich gewesen. Die neuen Vorschriften hatten sich ohnehin nur auf Realkonzessionen bezogen.

Jene Zeit hatte aber ein anderes, schwereres, persönliches Opfer gefordert. Apotheker Ernst Christoph Salzer ist am 29.12.1813 im Alter von 44 Jahren in Bretten an „Kriegs-Typhus“ gestorben. Damit war wieder zur Unzeit die Nachfolgefrage akut geworden. Der älteste Sohn war erst 12 Jahre, die noch lebenden jüngeren Geschwister 10, 4 und 2 Jahre alt.

In der Person des gelernten Apothekers *Carl August Kölreuter* aus Karlsruhe konnte rasch Ersatz für die Apotheke u. eine Zwischenlösung in der Familie gefunden werden. Er war schon zu Lebzeiten des Inhabers als Provisor in der Brettener Apotheke beschäftigt gewesen, hatte nach dem Erwerb des Licentiats am 16.3.1815 die nur wenig ältere Witwe seines ehemaligen Chefs geheiratet und so die Apotheke reibungslos weiterführen können. Am 30.7.1781 in Karlsruhe als Sohn des Professors und Hofmedicus Joseph Gottlieb Kölreuter geboren, hatte er am 15.3.1815 das Bürgerrecht in Bretten erworben und sich damit voll in Familie und Apotheke eingefügt, darüber hinaus auch bei Stadtverwaltung und Gesellschaft Anerkennung gefunden.

In den folgenden Jahren bis 1822 hatten sich auch in der Ehe Kölreuter 5 Kinder eingestellt. Unter ihnen ist ein Sohn im Kindesalter, ein weiterer in jungen Jahren gestorben. Der älteste Sohn mit Namen Wilhelm Carl Johann Jacob Christoph hat sich später auch dem Apothekerberuf zugewandt, war von 1833-1837 bei seinem Stiefbruder in Bretten in der Lehre und hat von 1837 ab seine Gehilfenzeit abgeleistet. Im Jahre 1841 ist ihm das Apothekerlicentiat erteilt worden. Über seinen weiteren Lebenslauf konnte nichts ermittelt werden.

Während der Führung der Apotheke durch Kölreuter war der ledige Apotheker Wilhelm Ferdinand Osiander aus Balingen bzw. Knittlingen als Gehilfe in der Apotheke beschäftigt. Dieser ist am 12.12.1816 in Bretten gestorben.

Apotheker Kölreuter hat die Apotheke bis zum Jahre 1826 im Sinne seines Vorgängers geführt und auch Vermögenszuwächse erzielt. Darüber hinaus war er auch mit Erfolg um die schulische und berufliche Ausbildung der angetretenen Salzer-Kinder bemüht. Nach abgeschlossener Ausbildung des ältesten Sohnes seines Vorgängers hat er diesem die Apotheke im Jahre 1826 übergeben, ist mit seiner Frau nach Villingen übersiedelt,

wo er einer Sodafabrik vorstand und dort dem zweiten Salzer-Sohn die Übernahme einer Apotheke vorbereitet hatte. Im Jahre 1838 war er jedoch wieder nach Bretten zurückgekehrt, wo er am 4.6.1840 unerwartet verstorben ist. Seine Frau hat ihn um 10 Jahre überlebt.

Nächster Inhaber der Apotheke war also der älteste Sohn Ernst Salzers und Stiefsohn Köllreuters, *Ernst Christoph Karl Ludwig Salzer*, meist nur Ernst Christoph K. L. genannt, geboren am 22.9.1801 in Bretten. Nach seiner Lehre von 1817 bis 1820 in der elterlichen Apotheke war er von 1820 ab Gehilfe gewesen und hatte 1825 das Apotheker-Lizentiat erworben. Als bald danach hatte er seinen Anspruch als Erstgeborener auf die Apotheke nachdrücklich geltend gemacht. Seit Oktober 1826 im Besitz des Bürgerrechts hatte er geradezu darauf gebrannt, so schnell wie möglich in die väterlichen Rechte eintreten zu können.

Voraussetzung dafür war die Erbauseinandersetzung zwischen ihm, der Mutter und den 3 Brüdern. Da diese noch minderjährig waren, bedurfte die Erbauseinandersetzung der vormundschaftlichen Genehmigung. Hierbei war auf die nach dem Tod des Vaters im Jahre 1814 aufgestellte Vermögensinventur zurückgegriffen worden. Damals war die Apotheke, also Hausanwesen mit Wohnung und Apothekeneinrichtung, Keller- und Speicherräumen auf 8.800 Gulden angeschlagen worden. In der jetzt notwendigen Vermögensaufstellung waren für das Objekt zunächst 10.900 Gulden angesetzt. Aufgrund eingegangener Angebote und Schätzungen hat Ernst Christoph K. L. Salzer die Apotheke schließlich für 16.000 Gulden übernehmen müssen, aus denen er an die Geschwister Gleichstellungsgelder zu zahlen hatte. Unter den sonstigen Vermögenswerten hat sich auch weiterer beachtlicher Immobilienbesitz befunden und zwar 10 während der Ehe Salzer erkaufte Grundstücke, an denen der Mutter Anteile zustanden und 17 von dem ver-

storbenen Vater herrührende, also den Kindern allein zufallende Stücke.

Trotz dieser erheblichen Verpflichtungen gegenüber seinen Brüdern hatte Ernst Salzer einen guten Start. Seit 4.5.1828 war er mit Juliane geb. Höchstetter aus Ellwangen verheiratet. Als Tochter des Medizinalrats Chr. Heinrich Höchstetter in Ludwigsburg entstammte auch sie einer Familie aus dem Bereich der Heilkunde. Aus der Ehe sind zwischen 1829 und 1834 ein Sohn und 2 Töchter hervorgegangen. Ernst Salzer war hochangesehen und auch längere Zeit Mitglied des Gemeinderats.

Wie bereits mehrere seiner Vorfahren hat auch ihn die Frage des ausschließlichen Apothekenprivilegs nicht ruhen lassen, zumal sich die allgemeinen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Stadt wesentlich verändert hatten. Gestützt auf die Familienüberlieferung und die Tatsache, daß die Salzerische Familie seit vielen Jahren persönliche Apothekerprivilegien besessen und die Apotheke im gleichen Hause den gesetzlichen Vorschriften entsprechend geführt habe, hat er über das Bezirksamt beantragt, sein auf die Person beschränktes Privilegium als ein Realrecht anzuerkennen. Obwohl er keine neuen Beweise für das angebliche alte Recht geltend machen konnte, ist mit Erlaß des Großh. Ministeriums des Innern in Karlsruhe vom 22.9.1843 eine Entscheidung des Inhalts ergangen, daß „dieses Privilegium bei allen bisherigen Eigentums- und Besitzverhältnissen von den öffentlichen Behörden zwar nicht förmlich als Realrecht anerkannt, aber tatsächlich als solches behandelt und von den Beteiligten versteuert worden ist, in Berücksichtigung auch, daß die Apotheke sich in gutem Stand befindet, nach dem übereinstimmenden Antrag des Bezirksamts, der Kreisregierung und der Sanitäts-Commission für ein Realrecht andurch ausgesprochen werde“<sup>22</sup>.

<sup>22</sup> Stadtarchiv Bretten A 1917

Ohne daß über den behaupteten Besitz eines alten Privilegs letzte Klarheit geschaffen worden wäre, hatte damit ein altes Anliegen mehrerer Salzer-Generationen eine späte Erfüllung gefunden. Das Realrecht war auch alsbald in das Grundbuch eingetragen worden. Ernst Christoph K. L. Salzer ist am 18.9.1859 im Alter von 58 Jahren an Schlagfluß in Bretten gestorben.

Letzter des Geschlechts Salzer auf der traditionsreichen Brettener Apotheke am Markt ist *Dr. Ernst Christoph Karl Ludwig Salzer*, meist nur Ernst genannt, Sohn seines gleichnamigen Vaters gewesen. Er war geboren am 23.2.1829 in Baden-Baden. Über seine Jugend und Ausbildung ist wenig bekannt. Pharmazeutische Grundkenntnisse hatte er sich schon im Elternhaus zugelegt, diese verbreitert, im übrigen Medizin studiert und als Abschluß die Approbation als Arzt und den Doktorgrad erworben. Zunächst als Arzt in Bretten tätig, hat er sich am 12.6.1856 in Bretten mit Emilie Flad, einer Tochter des damaligen Brettener Oberamtmanns Philipp Flad, verheiratet. Der Ehe entstammten 3 Töchter. Nach dem Tod des Vaters im Jahre 1859 und zusätzlichen Erwerb einer Apothekerlizenz hat er die Apotheke übernommen und bis zum Jahre 1870 betrieben. In dieser Zeit hat er auch dem Gemeinderat und dem beim Bezirksamt gebildeten Bezirksrat angehört.

Als im Jahre 1870 seine Frau gestorben war, hielt es ihn nicht mehr in Bretten. Er zog zunächst nach Karlsruhe und hatte dort eine ärztliche Praxis inne, wurde zum Medizinalrat ernannt und war als früherer erfahrener Apotheker auch als Apothekensvisitorator eingesetzt.

Am 10.12.1874 hat er mit Anna Finck aus Heilbronn eine zweite Ehe geschlossen, aus der als einziges Kind der Sohn Ernst hervorgegangen ist, der sich später für die juristische Laufbahn entschieden hat. Seit dem Jahre 1889 lebte Dr. Salzer als Medizinalrat in Baden-Baden. Dort ist er am 7.5.1894 im Alter von 65 Jahren gestorben.

Vor seinem Wegzug aus Bretten hatte er mit Kaufvertrag vom 21.2.1871 die Apotheke mit dem gesamten Inventar an den Apotheker Dr. Heinrich Gerber in Schwetzingen um den Betrag von 52500 Gulden verkauft und damit den Schlußstrich unter die 235jährige Geschichte der Salzer auf der Apotheke zu Bretten gezogen.

Mit dem neuen Eigner der Apotheke *Dr. med. Claus Heinrich Gerber*, geb. 31.7.1831 in Hamburg, Sohn des Apothekers Georg Heinrich Gerber in Hannover, hatte von April 1871 an, also kurz nach der Gründung des Deutschen Reiches, ein Apothekergeschlecht aus dem Norden Deutschlands von dem traditionsreichen Apothekengebäude am Marktplatz in Bretten Besitz ergriffen. Seit 1857 im Besitz der Apothekerlizenz hatte Dr. Gerber zunächst die Apotheke in Hok-



Apotheker Dr. Heinrich Gerber

kenheim innegehabt. Dieser Platz war ihm aber offenbar zu unbedeutend und abgelegen erschienen. Die zwar auch nicht große Amtstadt Bretten war da schon reizvoller und geschäftlich aussichtsreicher. Er hat sich den Wechsel viel kosten lassen. Mit dem Verkaufserlös der Hockenheimer Apotheke war nicht einmal die Hälfte des Kaufpreises für die Brettener Apotheke abzudecken gewesen. Der größere Teil des „Kaufschillings“ mußte durch eine langfristig verzinsliche Hypothek zu Gunsten des Verkäufers und zusätzliche Bürgschaft gesichert werden. Da die Räumlichkeiten von Apotheke, Wohnung und Keller vernachlässigt waren und hergerichtet werden mußten, verlangte der Neubeginn in Bretten vollen persönlichen und finanziellen Einsatz. Der neue Mann hatte bald in der Stadt Anschluß gefunden, das Bürgerrecht erworben und später auch dem Gemeinderat angehört.

Dr. Gerber war seit 30.12.1857 verheiratet mit Frieda Amalie Sidonie geb. Fischer, gebürtig aus Gengenbach, Tochter des Großherzoglichen Obereinnehmers bzw. Domänenverwalters Heinrich Lorenz Fischer aus Straßburg, zuletzt in Mannheim wohnhaft. Es handelte sich um eine wohlhabende Familie und die Tochter war bei der erheblichen finanziellen Belastung des Apothekers mit ihrem Einbringen und elterlichen Erbe eine wichtige Stütze für das neue Unternehmen.

Die Apothekerfamilie war mit 3 Kindern im Alter von 12, 11 und 2 Jahren nach Bretten gekommen und hatte sich bald in die neuen Verhältnisse eingelebt. Von den Söhnen wurde der ältere Apotheker, der jüngere Arzt. Beide haben sich nach Abschluß ihrer Ausbildung in Bretten niedergelassen und auch insofern zur vollen Integration beigetragen.

Nach dem Tod der Ehefrau durch ein Eisenbahnunglück bei Heidelberg am 13.10.1879 hat sich Dr. Gerber am 29.6.1883 mit Elisabeth geb. Vielhauer aus Eppingen, Witwe des Kaufmanns Gerhard Paravicini in Bretten, ein zweites Mal verheiratet. Auch

die zweite Frau hat sich gut für Familie und Apotheke eingesetzt. Dr. Gerber hat sich im Jahre 1891 in das Privatleben zurückgezogen und ist am 4.4.1896 als hochangesehener Mann in Bretten gestorben.

Sein ältester Sohn *Heinrich Gerber junior*, am 31.1.1860 in Hockenheim geboren, hat am 1.8.1891 die Nachfolge auf der Apotheke angetreten. Die Ausbildung der Apotheker war inzwischen in Anlehnung an die für alle Heilberufe (Ärzte, Zahnärzte, Tierärzte) geltenden Vorschriften der badischen Verordnung vom 25.9.1869 über die Prüfung der Apotheker neu geregelt worden. An der obligatorischen Apothekerlehre hatte sich aber noch nichts geändert. Gerber jun. dürfte die Lehre in der väterlichen Apotheke abgeleistet haben. Er hat in Erlangen (Mittelfranken) studiert und dort im Jahre 1886 die Apothekerlizenz erhalten. Die Wahl dieses Studienplatzes hängt wahrscheinlich mit seinen Praxiszeiten zusammen, über die sonst nichts bekannt ist.

Für die Übergabe der Apotheke hatte er seinem Vater einen hohen Kaufpreis zu erlegen, der bereits die Gleichstellungsgelder für die spätere Erbaueinandersetzung einschloß. In den Kaufpreis war auch der noch offene durch Hypothek zu Gunsten des ursprüng-



Apotheker Heinrich Gerber u. Ehefrau Malwine geb. Roth

lichen Eigentümers Salzer gesicherte und langfristig zu verzinsende „Restkaufschilling“ inbegriffen. Diese finanzielle Belastung war mit der Eheschließung mit Malwine geb. Roth am 18.8.1891 in Bretten immerhin auf 2 Schultern verteilt worden. Sie war die Tochter des Großherzogl. Forstmeisters August Roth in Zwingenberg und Ehefrau Bernhardine geb. Lindner, einer Brettenerin aus gutem Hause. Die junge Ehefrau hatte die Gesamtverbindlichkeit für alle Verpflichtungen urkundlich mit übernommen.

Trotz dieser finanziellen Beengtheit waren die Aussichten für eine gute familiäre und geschäftliche Entwicklung nicht schlecht, wengleich manche als notwendig erkannte Verbesserungen am Gebäude und an der Einrichtung zunächst zurückgestellt werden mußten. Die Ehe war mit 3 Kindern gesegnet, die zwischen 1893 und 1900 zur Welt gekommen sind. Als gebürtige Brettener waren sie von vornherein als einheimisch anerkannt. Unter den wechselnden Hilfskräften in der Apotheke befand sich in den Jahren 1911 und 1912 jeweils für einige Monate auch ein Medizinstudent namens Martin Marquart, Sohn des Pfarrers zu Rinklingen, als Apothekergehilfe, der später Schwiegersohn des Apothekers geworden ist.

Durch den unerwarteten Tod Heinrich Gersbers am 26.12.1913 im Alter von 54 Jahren und den Verlust des hoffnungsvollen Sohnes Friedrich Heinrich August, der als kriegswilliger Soldat am 26.12.1914 gefallen war, hatte sich die familiäre und geschäftliche Situation drastisch verschlechtert. Während des Kriegs war der Apothekenbetrieb nur mühsam mit wechselnden Hilfskräften aufrecht erhalten worden. Als schließlich am 30.7.1918 auch die ältere Tochter im Alter von 25 Jahren gestorben war, hing das Schicksal der Apotheke nur noch an der hinterbliebenen Witwe und der jüngsten Tochter Hildegard. Als diese sich am 20.9.1919 mit dem Arzt Dr. Martin Marquart verheiratete, der während des Kriegs als Stabarzt eingesetzt war, aber nun keine Neigung zum Umsatteln auf den Apothekerberuf zeigte, sondern sich in Hüffenhard Krs. Mosbach eine Landpraxis einrichtete, war für den Bestand der Apotheke eine grundsätzliche Änderung unumgänglich geworden.

Eine Lösung fand sich auf glückliche Art in dem bereits zur Apotheke dienstverpflichteten ebenso honorigen wie kunsterfahrenen *Apotheker Dr. Ludwig Michel*. In Markttheidenfeld (Unterfranken) am 21.7.1880 gebo-



Ansicht des Marktplatzes mit Apotheke, davor Oleanderbäume um 1920

ren, später bei seinen Eltern in Mannheim wohnhaft, hat er von 1906 bis 1908 eine zweijährige Apothekerlehre in Todmoos Krs. Waldshut absolviert, war 1909 als Gehilfe in Baden-Baden tätig, hatte von 1910 bis 1914 an der Universität Heidelberg Pharmazie und Chemie studiert, war nach Abschluß des Fachstudiums noch 1914 approbiert worden und hatte zusätzlich zum Dr. phil. promoviert. Bald nach Kriegsausbruch war er zum Kriegsdienst eingezogen, 1915 aber wegen eines Herzfehlers aus dem Fronteinsatz herausgelöst und zur Lazarett-Apotheke in Konstanz abgeordnet worden. Von 1917 bis 1919 als Verwalter der Apotheken Schifferstadt/Pfalz und anschließend in Schwetzingen dienstverpflichtet, danach 1919 zum Verwalter der Apotheke in Bretten bestimmt, ist er schließlich ab 1.4.1920 deren Pächter geworden.

Unter seiner Leitung hat die Apotheke auch durch die allmählich gebesserten Herstellungs- und Bezugsmöglichkeiten für Medikamente sich auch über die Notzeiten der Inflation hinweg langsam aus den kriegs- und nachkriegsbedingten Einschränkungen befreien und wieder zur leistungsfähigen Arznei- und Heilmittel-Verteilerstelle für Bretten und Umgebung werden können.

Dr. Michel, seit 1918 verheiratet mit Regina geb. Pohly aus Mannheim, nicht ganz freiwillig nach Bretten gekommen, hat sich bald in die kleinstädtischen Verhältnisse eingelebt und war beruflich und als Jäger auch in der Umgebung wohlbekannt. Im Jahre 1919 war als einziges Kind die Tochter Marianne geboren, die später ebenfalls den Apothekerberuf ergriffen hat.

Er war gesonnen, die Apotheke zu Eigentum zu erwerben. Obwohl das Verhältnis zur Eigentümerin stets gut war, konnte diese sich nicht entschließen, das vom Vater und Großvater teuer erkaufte Anwesen aufzugeben. Den gleichen Standpunkt hatte nach ihrem Tod im Jahre 1932 auch ihre Tochter und Erbin Hildegard Marquart geb. Gerbereinge-

nommen. Als nach Jahren eine Sinnesänderung nicht in Aussicht stand, hat Dr. Michel im Jahre 1938 zunächst die Apotheke in Lörrach pachtweise übernommen, bis sich im Jahre 1941 die Gelegenheit bot, in Pforzheim die Nordstadtapotheke zu erwerben. Nach langjähriger Tätigkeit dort, zuletzt mit Unterstützung seiner zur Apothekerin aufgerückten Tochter, ist er am 26.11.1972 in Pforzheim verstorben. Die dortige Nordstadtapotheke wird seitdem von der Tochter Frau Marianne Fritz geb. Michel betrieben.

Als Nachfolger im Pachtverhältnis hat mit Beginn des Jahres 1938 wiederum ein Angehöriger der Kriegsgeneration des I. Weltkriegs, *Apotheker Friedrich Wilhelm Reischmann*, die Apotheke bezogen. Er war am 10.8.1896 in Basel geboren und unmittelbar nach dem Schulabschluß im Jahre 1914 als Kriegsfreiwilliger eingerückt. 1918/19 als Offizier abgegangen, hatte er erst spät eine Berufswahl treffen können und sich schließlich für den Apothekerberuf entschieden. Die vorgeschriebene Lehrzeit hat er in der Apotheke zu Pfullendorf abgeleistet, anschließend von 1923 bis 1926 in Heidelberg das pharmazeutische Studium absolviert und noch im gleichen Jahr die Approbation erhalten. In den folgenden Jahren war er in Ludwigshafen und Mannheim an mehreren Apotheken im Angestelltenverhältnis tätig gewesen.

In der zum Jahresanfang 1938 freigewordenen Apotheke zu Bretten hatte er, trotz der im Vergleich mit seinen bisherigen Arbeitsplätzen in den Großstädten rückständigen Einrichtung und Organisation, vor allem wegen ihrer monopolartigen Stellung als einziger Apotheke am Platz, eine günstige Gelegenheit erkannt, sich selbständig zu machen. Er war seit 1926 verheiratet mit Emma geb. Bayer aus Gengenbach und hatte mit ihr 3 Kinder, von denen 2 später den Apothekerberuf ergriffen haben.

In den ersten Pachtjahren hatten sich die Erwartungen des Pächters auch erfüllt. Durch den nach dem Kriegsausbruch im Jahre 1939

entstandenen großen militärischen Bedarf an Medikamenten und die kriegsbedingten Bewirtschaftungsmaßnahmen bereitete die Versorgung der Zivilbevölkerung mehr und mehr Probleme, die den Apotheker zu ungewöhnlichen Notlösungen gezwungen haben. Als einzige Verteilungs- bzw. Versorgungsstelle im Umkreis von Bretten hatte er weit über das eigene Einzugsgebiet hinaus bis Jöhlingen und Gondelsheim und von Bauschlott bis Flehingen, nach dem schweren Bombenangriff auf Pforzheim auch diese Stadt, mit Medikamenten zu versorgen. Dies war nicht einfach und bedurfte auch wegen der eingeschränkten Transportmöglichkeiten vieler Improvisationen, um wenigstens den dringenden Bedarf befriedigen zu können.

Noch schwieriger waren die Beschaffungs- und Liefermöglichkeiten in der Nachkriegszeit, als feindliche Besatzung, Ausgangs- und Verkehrsbeschränkungen, akuter Mangel an Verbrauchsgütern aller Art, gesteigert durch Schieber und Schwarzhändler, bis über die Währungsreform des Jahres 1948 hinweg eine geregelte Verteilung nicht zugelassen haben. Die benötigten Waren mußten großenteils selbst mit Lieferwagen bei pharmazeutischen Großhandlungen abgeholt und konnten oft auch nur gegen entsprechende Kompensationen beschafft werden. Betriebliche oder organisatorische Veränderungen waren in diesen Jahren nicht möglich. Zur Unterscheidung von einer im Jahre 1950 eröffneten zweiten Apotheke wurde die Bezeichnung „Marktapotheke“ eingeführt.

Als in den folgenden Jahren der politischen und wirtschaftlichen Konsolidierung auch im Arzneimittelbereich wieder normale Verhältnisse eingetreten waren und eine langfristige Pachtverlängerung nicht zustande kam, haben persönliche, betriebliche und familiäre Gründe zur Auflösung des Pachtverhältnisses mit Wirkung vom 30.6.1952 geführt. Apotheker Reischmann hat anschließend die Czerny-Apotheke in Heidelberg übernommen, die seit seinem Tod 1982 von seinem Sohn Joachim betrieben wird.

Im unmittelbaren Anschluß hatte Apotheker *Alfred Ernst Otto Rayer* von Stuttgart-Vaihingen kommandiert mit Wirkung vom 1.7.1952 die Apotheke am Markt übernommen. Am 13.4.1911 in Weil der Stadt geboren, hatte er nach dem Abitur in Pforzheim von Oktober 1931 bis September 1933 in der „Alte Apotheke“ Reichmann in Calw ein zweijähriges Vorpraktikum abgeleistet, anschließend an der Universität Frankfurt a.M. von 1933 bis 1935 Pharmazie studiert und nach einem Pflichtjahr an einer Landapotheke in Schlesien am 1.11.1937 die Approbation erlangt.

Praktischen Tätigkeiten bei verschiedenen Apotheken im Raum Stuttgart-Esslingen war 1940 mit der Einberufung zum Kriegsdienst ein Ende gesetzt worden. Bei Kriegsende als Stabsapotheker aus der Wehrmacht entlassen, war er wiederum in mehreren Apotheken angestellt, stets auf der Suche nach einem passenden dauernden Domizil, zuletzt als Verwalter der „Apotheke am Schillerplatz“ in Stuttgart-Vaihingen. Von dort erfolgte der Sprung nach Bretten, um hier erstmals eine Apotheke selbständig betreiben zu können.

Seit 15.7.1940 verheiratet, war er mit Frau und 3 Kindern nach Bretten gekommen. Seine Frau Ilse geb. Kühne, Tochter des Apothekers Walter Kühne in Esslingen, in der Pharmazie bewandert, war ihm eine wichtige Hilfe. Der Zustand der Apotheke entsprach allerdings nicht seinen Vorstellungen und auch nicht den neuzeitlichen Anforderungen. Im Einvernehmen mit der Eigentümerin wurde daher im Jahre 1953 durch zweckdienliche Umbauten eine bessere Raumeinteilung erzielt, die zwar schöne aber veraltete, vernachlässigte und großenteils unbrauchbare Ausstattung der Offizin und des Büros erneuert sowie Labor und Materialkammer verlegt und damit Optik und Leistungsfähigkeit wesentlich verbessert. Dies war auch insofern wichtig, als inzwischen eine zweite Apotheke in Bretten eröffnet worden war, Apotheker Rayer und Familie hatten sich auf ein längeres Standquartier in Bretten eingestellt. Als jedoch mit der Eheschließung der

ältesten Tochter der Eigentümerin mit dem angehenden Apotheker Nagel aus Bretten im Jahre 1954 sich die baldmögliche Übernahme der Apotheke durch den Schwiegersohn abgezeichnet hatte, wurde im gegenseitigen Einvernehmen das Pachtverhältnis aufgelöst und nachdem seit Einführung der Niederlassungsfreiheit ein Bedürfnis nicht mehr nachzuweisen war, die Eröffnung einer dritten Apotheke in Bretten vorbereitet. Am 30.6.1957 hat Apotheker Rayer die Marktapotheke geräumt, im Hause Melanchthonstraße 59 gegenüber dem Gasthaus „Zum Hirsch“ als dritte Apotheke am Ort die Hirschapotheke eröffnet und diese auch nach Verlegung in günstigere Räume im Hause Melanchthonstraße 74 bis zu seinem Tod am 21.2.1980 erfolgreich betrieben.

Entschieden festhalten am ererbten Besitz, das oft nicht leicht gefallen ist, hat es ermöglicht, daß die Tochter des Apothekers Hein-



Frau Hilde Marquart geb. Gerber

rich Gerber (†1913), Frau Hilde Marquart geb. Gerber, †31.1.1957, Hausanwesen und Apotheke über drei Pachtperioden hinweg ihren Kindern erhalten und schließlich durch die Heirat der ältesten Tochter mit einem Apotheker die Einheit von Eigentum, Wohnung und Apotheke wieder hergestellt werden konnte.

Mit Apotheker *Karl Werner Nagel* hat erstmals ein eingessener Brettener, von Haus aus nicht mit Heilkunde oder Pharmazie „belastet“, sich für Dienst und Sitz in einem der ältesten traditionsreichsten Brettener Unternehmen entschieden. Am 19.6.1922 in Bretten geboren, väterlich- und mütterlicherseits alten Brettener Familien entstammend, hat er anschließend an das Abitur in Bruchsal von 1949 bis 1951 in der Mohrenapotheke in Bruchsal sein Lehrpraktikum abgeleistet, danach bis 1954 an der Techn. Hochschule Karlsruhe (jetzt Universität) Pharmazie studiert, am 10.9.1954 das Staatsexamen abgelegt und nach dem vorgeschriebenen Praktikantenjahr am 12.9.1955 die Approbation als Apotheker erhalten.

Der zwischenzeitlichen Eheschließung mit der ältesten Tochter der Apothekeneignerin, der medizinisch-technischen Assistentin Annemarie Marquart, und dem Bezug einer gemeinsamen Wohnung im Apothekengebäude folgten 2 Jahre praktischer Tätigkeit in verschiedenen Apotheken zu Stuttgart, Aalen, Fellbach u.a., wo der junge Apotheker wertvolle Berufserfahrungen sammeln konnte, bis die Brettener Apotheke frei geworden war. Am 1.7.1957 erfolgte die Übernahme, zunächst als Verwalter für die Erbengemeinschaft der Geschwister Marquart, vom 1. April 1961 an in Eigenverantwortung. In der Erbaueinsetzung ist das Anwesen Frau Annemarie Nagel geb. Marquart zugefallen.

Ergänzend zu den während des vorausgegangenen Pachtverhältnisses durchgeführten Verbesserungen, sind in den folgenden Jahren weitere Maßnahmen zur Modernisierung

der betrieblichen Einrichtungen und der Wohnungen in den Obergeschossen ins Werk gesetzt worden, unter denen besonders der Einbau einer Schaufensteranlage unter weitgehender Wahrung der historischen Gebäudefassade im Spätjahr 1973 hervorzuheben ist. Das bisher immer noch mit dem Leitnamen Heinrich Gerber eingetragene Unternehmen wird von 1984 ab mit der Bezeichnung „Marktapotheke Karl Werner Nagel“ geführt.

Von den beiden Söhnen der Apothekerfamilie Nagel studiert der jüngere Pharmazie, so daß begründete Aussicht für die Erhaltung der Apotheke in der Familie und für die Tradition des Hauses besteht.

Wer die Geschichte der alten Apotheke am Markt bis hierher verfolgt hat, konnte erkennen, daß sie, wie schon zu Anfang angedeutet, wesentlich aus Persönlichkeit, Charakter und Leistungen der jeweiligen Inhaber und auch ihrer Familien besteht. Das Hausanwesen selbst, also Lage, Grundstück und Gebäude, sind jedoch einer besonderen zusammenfassenden Betrachtung wert. Wo sich bei den vorstehenden Schilderungen Einzelheiten über das Gebäude ergeben haben, sind diese zwar größtenteils angemerkt worden. Manche konnten auch deshalb nicht eingeschoben werden, weil sie den Handlungsablauf beeinträchtigt hätten.

Ob schon die erste in Bretten um 1613 verbürgte Apotheke sich am Standort der jetzigen befunden hat, ist nicht festzustellen. Bei der Bedeutung der Apotheke als Arznei- und Heilmittel-Versorgungsstelle nicht allein für die Stadt, sondern für einen in früherer Zeit, als es nur wenige Apotheken gegeben hat, viel größeren Umkreis, spricht manches dafür, daß auch damals im Zentrum der Stadt, am Markt, der Standort der Apotheke gewesen ist.

Sicheres über den Apothekenplatz ist erst seit dem Auftreten des Apothekergeschlechts Salzer im Jahre 1636 bekannt, nicht aus Akten oder Urkunden, sondern durch den glück-

licherweise erhaltenen Lebenslauf und ergänzenden Erlebnisbericht des Johann Ernst Salzer (1659-1744), der in seinem Elternhaus am Marktplatz aufgewachsen war und dessen Vernichtung er bei der Zerstörung der ganzen Stadt im Jahre 1689 erleben mußte. Wie von fast allen Häusern waren auch vom Apothekengebäude nur die Umfassungswände des Erdgeschosses und die Keller übrig geblieben.

Am Marktplatz befand sich damals auch der Gasthof „Zum goldenen Kreuz“ (später „zum Ritter“), dessen Inhaber Christian Spengel, der Schwiegervater des Apothekers Johann Ernst Salzer gewesen ist. Der Kreuzwirt hatte alsbald nach dem Brand „wider etwas auf seinem Platz gebauet“ und der aus der Flucht heimkehrenden Apothekerfamilie Salzer in seiner einzigen behelfsmäßigen Stube auf der Nachbarschaft vorläufig Unterschlupf gewährt. Infolge der herrschenden Armut der ausgeplünderten Bevölkerung und dem Mangel an allem Lebensnotwendigen, nicht zuletzt an Geld und auch an Baumaterial, konnte der Wiederaufbau nur langsam vor sich gehen. Die Qualität der Bauausführung war entsprechend, wie man an noch vorhandenen Bauten aus jener Zeit ersehen kann.

Auch der Apotheker Salzer hatte mit Geld, das ihm „ein ehrlicher Mann fürstreckhete“, auf Grundmauern und Keller seines Hauses zunächst einen Dachstuhl errichten lassen, unter dem Familie, Apotheke und Laden einen trockenen Platz fanden, und dann an seinem „Hüttlein“ sukzessive weitergebaut, wie es eben die Verhältnisse zugelassen haben. Im Spätjahr 1692 hatte er nach etlichen Unterbrechungen wegen Feindsgefahr und Flucht und dadurch „mit doppelten Kosten“ auch ein Stockwerk aufbauen können, so daß die Familie „zur Not darin wohnen“ konnte.

Wann und wie es mit dem Bau weitergegangen ist, besonders wann ein 3. Stock bzw. 2. Obergeschoß aufgesetzt wurde, ist nicht bekannt. Nicht zuletzt wegen der zahlreichen Familie (zwischen 1686 und 1715 = 13 Kin-

der) dürfte der Apotheker sich beeilt haben, mit dem Bau fertig zu werden. Wie die Obergeschosse und das Dach, ja das ganze Gebäude ausgesehen hat, das damals entstanden ist, bleibt mangels entsprechender Unterlagen ungewiß. Wenn man davon ausgeht, daß der Apotheker sein neues Haus etwa in gleicher Gestalt und gleichen Abmessungen auf den Grundmauern des abgebrannten Elternhauses erstellt habe, so ergeben sich nicht allein aus der von der benachbarten Häuserzeile abweichenden Frontstellung des jetzigen Baues mit der Breitseite zum Marktplatz, sondern auch aus anderen Überlegungen Unklarheiten: Da ist die eigenartige Gestaltung des Daches, das auf den großenteils erhalten gebliebenen rückwärtigen Giebel ausgerichtet ist, ihn zumindest einbezogen hat. Dies läßt zwar den Schluß zu, daß das nach dem Brand erstellte Haus ähnlich wie die beiderseits der Apotheke wiedererstandenen Nachbarhäuser ein Giebelhaus mit Frontgiebel zum Markt gewesen sei. Da jedoch der rückwärtige Giebel mit der Mittelachse der jetzt zum Marktplatz querstehenden und wesentlich breiteren Frontseite des klar gegliederten Baues nicht übereinstimmt, kann er für das jetzige Gebäude nicht maßgebend gewesen sein. Die Gegebenheiten sprechen vielmehr dafür, daß es sich bei dem jetzigen Baubestand der Apotheke um ein jüngeres Bauwerk handelt. Auf das „Hüttlein“, auf das Apotheker Johann Ernst Salzer im Jahre 1692 einen Stock aufsetzen ließ, kann das jetzige Gebäude jedenfalls nicht unmittelbar zurückgeführt werden. Pläne oder sonstige Aufzeichnungen über den jüngeren Apothekenbau in der heutigen Gestalt sind allerdings nicht erhalten.

Ein einziger Hinweis auf das Alter der Apotheke und deren Nebengebäude könnte vielleicht in dem Einschätzungsverzeichnis zur Gebäudeversicherung vom Jahr 1937 gesehen werden, in dem für das dreistöckige Apothekengebäude ein Alter von 177 Jahren, für den zurückliegenden Anbau entlang der Apothekergasse ein solches von 147 Jahren

angenommen wurde. Beweiskraft haben diese Angaben aber nicht.

Schließlich sind auch Gründe dafür, daß das Apothekengebäude gegenüber der Bauflucht der Nachbarhäuser erheblich zurücksteht, nicht ersichtlich. Diese Abweichung hat dazu geführt, daß die Apotheke nur selten auf Bildern des Marktplatzes zu sehen ist. Wie sich bei anderen Gebäuden am Marktplatz gezeigt hat, sind auch dort verschiedentlich Veränderungen gegenüber den Baufluchten vor der Zerstörung vorgenommen worden. Es bleiben also auch beim Apothekengebäude und dem ganzen Marktplatz noch einige Fragen offen.

In einem amtlichen Bestandsverzeichnis vom Jahr 1843 ist das Apothekenanwesen Lgb. Nr. 73 am Marktplatz Nr. 6 mit einem Flächeninhalt von 5 ar 50 qm nur mit den knappen Angaben: „Behausung samt Hof, Scheune und Stallung, einseits das Engelsgäßlein, anderseits Leonhard Schuler und Jacob Autenrieth“ gekennzeichnet.

Erstmals im Jahre 1896 sind in einer Grundstücksbeschreibung: „Überbauter Platz und Hofraite mit den Gebäulichkeiten Nr. 88 am Marktplatz“ auch die einzelnen Gebäudeteile aufgeführt und zwar:

- a) dreistöckiges Wohnhaus mit 3 gewölbten Kellern und Apotheken-Realrecht;
- b) zweistöckiger Anbau mit Wohnung und gewölbtem Keller;
- c) zweistöckiger Anbau mit Laboratorium und Zimmer;
- d) einstöckiges Hintergebäude mit Kniestock, Bügel- und Badezimmer und Magazin neben der Apothekergasse und Alexander Koch.

Über das Alter der einzelnen Bauteile ist in dieser Beschreibung nichts ausgesagt. Zu diesem Bestand ist später noch dazu gekommen:

- a) Seitengebäude mit Wohn- und Lagerräumen,
- b) Lagerschuppen.

Auch das rückwärtige Hof- und Gartengelände der Apotheke hat im Laufe der Zeit wesent-



Der Marktplatz von Bretten aus der Holzschnittreihe Kraichgauer Städtebilder des zu früh verstorbenen Malers und Grafikers Otto Konrad, Kümbach



H. Höllmer Lith.

Lithographie von H. Höllmer um 1880

Bretten.





Blick vom Bocksbuckel in die Apothekergasse Federzeichnung von Kurt Pelikan, 1968

liche Veränderungen erfahren. Im Jahre 1714 hat Apotheker Salzer den angrenzenden sog. „Frauenhausplatz“ als eine Brandstätte von 1689 mit großem Keller zwischen Sporgasse und Stadtmauer einschließlich des sog. Frauenturms von der Stadt erkauft. Das Anwesen hatte ursprünglich zur Altarpfunde „Unserer lieben Frau“ zu Weißhofen gehört und war zu einem nicht bekannten Zeitpunkt in das Eigentum der Stadt übergegangen. Die Stadt hatte es als „Unser Frauen Kasten“ als Fruchtspeicher genutzt und auch nach dem Brand von 1689 den erhalten gebliebenen Keller als Proviant-Haus der hier liegenden Husaren verwendet<sup>6</sup>. Mit diesem Geländeverkauf hatte sich der Rat selbst der Möglichkeit beraubt, die Sporgasse zum sog. Engelsberg durchführen zu können, ein Vorgang, der zwar von Bürgern und einzelnen Ratsmitgliedern beanstandet wurde, aber auch nach einer Untersuchung durch das Oberamt nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte. Der Verkauf war wohl überhaupt nur zustande gekommen, weil Apotheker Salzer einflußreiches Rats- und Gerichtsmitglied, mehrmals Bürgermeister und Träger anderer Ämter gewesen ist.

Dieses im Jahre 1714 zugekaufte Grundstück Lgb. Nr. 53, 6 ar 71 qm groß, war jederzeit separat geführt worden mit der Bezeichnung: „Hausgarten am Stadtgraben neben Apothekergasse und Georg Wörner“. Später wurde dem hinzugefügt: „Hierauf steht die Ruine eines Turms“, der sog. Frauenturm, früher auch Apothekerturm genannt. Aus einer vom Großh. Bezirksamt veranlaßten und ausdrücklich genehmigten Übereinkunft zwischen Gemeinderat und Bürgerausschuß einerseits und Apotheker Salzer andererseits vom Jahr 1827 geht hervor, daß zur Apotheke ein Backofen gehörte, der ziemlich weit in die Apothekergasse, damals noch Engelsgasse oder Engelsgäßlein genannt, hineinragte. Seit wann der verkehrsbehindernde Zustand andauerte, ist nicht gesagt. Er muß aber eine alte, vielleicht aus der Zeit des Wiederaufbaues der Stadt herrührende Fehlleistung ge-

wesen sein, sonst hätte man dem Apotheker für die verlangte Beseitigung des Hindernisses keine Entschädigung von 44 Gulden „nebst dem Allmendplatz hinter seinem Garten in gerader Linie vor Samuel Wiedemaiers Seifensieders Werkstatt, so lang der Ernst Salzerische Garten gehet“, zugebilligt. Der von Salzer, wenn nicht anders möglich, an der gleichen Stelle neu zu erbauende Backofen durfte höchstens 1 Schuh (ca. 30 cm) durch die Stockmauer des Hauses vorstehen.

Des weiteren wurde Salzer verpflichtet, „die hintere Garten-Mauer, so die Stadt-Mauer bildet, nach der bestehenden Vorschrift 5 Schuh hoch bauen und mit Stachetten versehen zu lassen“. Diese Bedingung ist insofern interessant, als daraus hervorgeht, daß man auch vor 150 Jahren noch auf die Erhaltung der Stadtmauer einigen Wert gelegt hat.

Mit den durchgreifenden Veränderungen der Straßenführungen in diesem Bereich zwischen 1968-1973, ist außer der Verlängerung der Sporgasse gegen Westen über den ehemaligen Apothekergarten hinweg der Durchgang zum „Engelsberg“ geöffnet und die Umgestaltung des „Bocksbuckel“ am Nordende der Apothekergasse sowie die Erschließung des Geländes für die neue Sparkasse ermöglicht worden. Dadurch ist hinter der Apotheke eine neue Situation entstanden, die anstelle der Begrenzungsmauer jetzt durch 3 Garageneinfahrten und einen Schuppen charakterisiert wird.

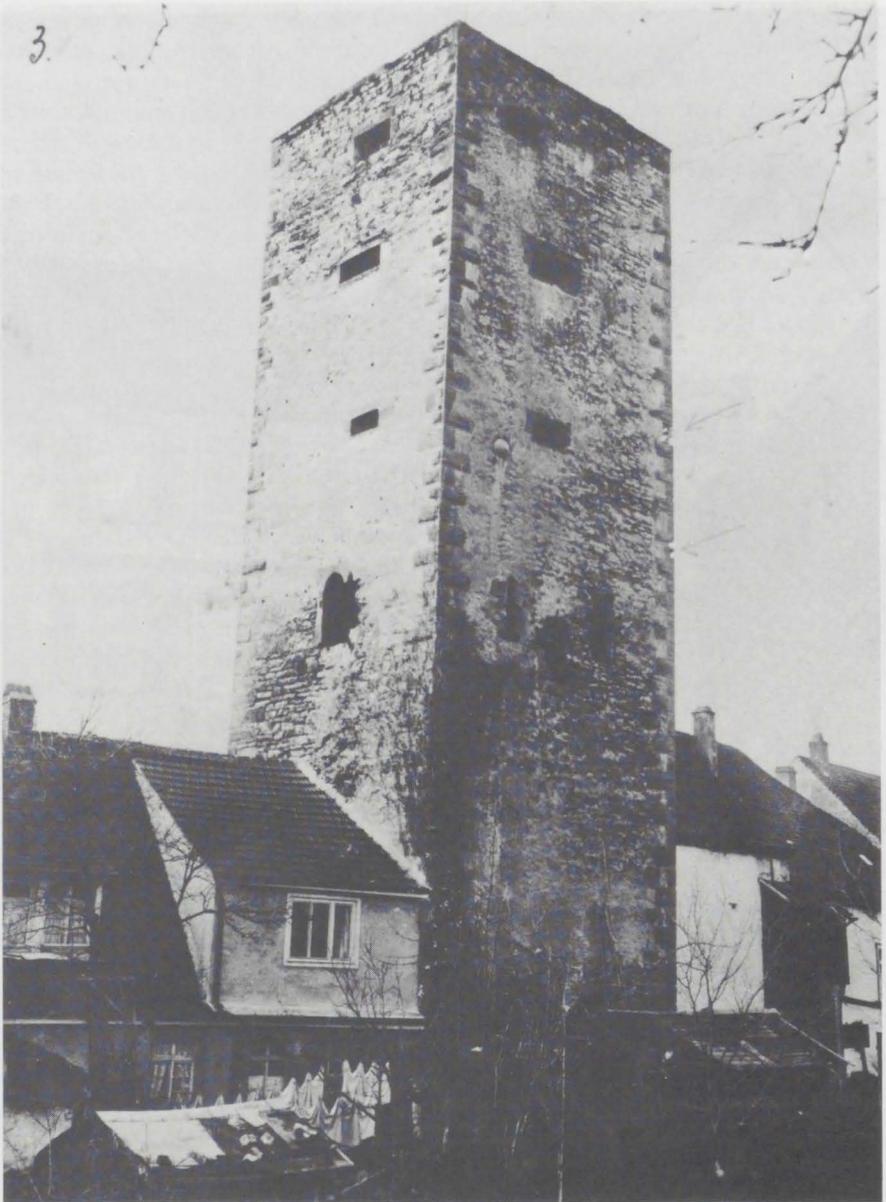
Am Apothekengebäude selbst, d.h. an der Frontseite zum Marktplatz, ist als einzige Veränderung seit Menschengedenken im Spätjahr 1973 anstelle der jeweils beiden Fenster rechts und links des Eingangs eine zweigeteilte Schaufensteranlage eingebaut worden, die sich unauffällig der historischen Fassade des Hauses anpaßt. In seinem ebenso grundlegenden wie umfassenden Werk über Fachwerkbauten hat Prof. Dr. Ing. Erwin Huxhold wichtige Feststellungen zur Topographie und zum Baubestand der Apotheke

veröffentlicht<sup>23</sup>, aus denen auch hervorgeht, daß die doch recht massiv wirkenden Obergeschosse aus verputzten Fachwerkriegelwänden bestehen, was Viele überraschen wird.

<sup>23</sup> Erwin Huxhold: „Das Bürgerhaus zwischen Schwarzwald und Odenwald“ in der Reihe „Das deutsche Bürgerhaus“, Verlag Ernst Wasmuth, Tübingen 1980, S. 139.



Marktapotheke 1983



Pfeiferturm um 1930

## Bretten war einst Lebkuchenstadt

von D. Dr. Otto Beuttenmüller

Wenig bekannt ist, daß Bretten in seiner vorindustriellen Zeit einmal mit den berühmten Lebkuchenstädten, wie Nürnberg, Basel, Erlangen, Braunschweig u.a. in Konkurrenz trat. Siegmund Friedrich G e h r e s berichtet hierüber in seiner „Kleinen Chronik Bretten“ aus dem Jahre 1805:

„Als einen Beweis davon, wie äusserst stark der Verkehr und Handel mit Lebkuchen zu Bretten getrieben wird, muß ich hier anführen, daß von dort aus jährlich mehrere tausend Centner Lebkuchen, welche die, in ganz Europa berühmte N ü r n b e r g e r G a t t u n g an Wohlgeschmack und Güte weit übertreffen, sowohl hin und wieder in die Kurbadischen Lande, als auch vorzüglich in jene des entferntesten Auslands verschickt werden. Eben daher konsumirt unter mehreren Konditoren oder Zukerbäckern zu Bretten oft einer allein jährlich über dreihundert Centner Zucker hiezu. - Wäre nun das Projekt - aus Runkelrüben Zucker zu erzeugen - in Teutschland mehr zur Reife der Ausführbarkeit gediehen; wie viele Summen Geldes blieben dafür nicht im Lande, statt, daß solche izt unerbittlich ins ferne Ausland für dis luxuriöse Produkt verschleudert werden müssen?!”<sup>1</sup>

Die Brettener Honiglebkuchen werden von Brettener Konditoren auch heute noch zur Weihnachtszeit nach alten Familienrezepten und mit jahrhundertealten Modells hergestellt. Bretten's große Lebkuchenzeit ist jedoch vorbei und es bedürfte wohl großer Anstrengungen, sie wieder zum Leben zu erwecken. Aus dieser Zeit hat sich jedoch eine einzigartige Sammlung von 80 Lebkuchenmodells erhalten, die der unvergessene Brettener Heimatforscher und Stadtrat Georg Wörner zusammengetragen hat.

Die Sammlung ist ein Stück Kulturgeschichte und Volkskunst zugleich. Volkskunst, der mehr oder weniger gewandten Holzschnitzer, die Jahrhunderte alte Motive verwendeten, Kulturgeschichte auch, denn auf diesen Modells ist an geometrischer Ornamentik eine erstaunliche Vielfalt, an figürlichen Darstellungen fast alles vertreten, was in den betr. Zeitläuften lebte und sich bewegte. Dazu kommen religiöse Motive mit Engelsgestalten, Weihnachtsdarstellungen u. viele andere. Die kulturgeschichtl. Auswertung muß einer besonderen Arbeit vorbehalten bleiben.

Nach der äußeren Gestalt der Modells sind alle Spielarten vom Rechteck, Dreieck, Oval- und Kreisform bis zu Herz- und Sternformen vertreten, die Darstellungen selbst teilweise mit Blatt- und Blumenornamenten ausgeschmückt. In runder Siegelform ist beispielsweise der Doppeladler des einstigen Deutschen Reiches dargestellt. Das älteste Stück ist ein kleiner Rhombus aus dem Jahre 1594, dessen Herkunft allerdings nicht sicher ist, weil aus jener Zeit noch keine Lebkuchenhersteller in Bretten bekannt sind. Mehrere Stücke tragen die Buchstaben CID. Das dürfte Christoph Jacob Daler heißen, der ein Sohn des luth. Pfarrers Johann Daler in Bretten (1694-1710) gewesen, mit seinen Eltern hierher gekommen und seit etwa 1715-1720 bis zu seinem Tod am 29.5.1750 als Zukerbäcker tätig gewesen war. Er ist der Begründer der Brettener Zukerbäckertradition.

Das Berufsbild der Zukerbäcker ist zweifellos verwandt mit dem der hauptsächlich mehlmehlarbeitenden Brotbäcker. Man kann-

<sup>1</sup> Siegmund Friedrich Gehres, Bretten's kleine Chronik, Esslingen, 1805, S. 308/09

te aber schon seit langer Zeit die Unterscheidung zwischen allgemeinen Bäckern und Weißbäckern, z.T. auch Feinbäcker genannt. Die Weißbäcker oder Feinbäcker waren wohl die Vorstufe der Zuckerbäcker, die seit Anfang des 18. Jahrhunderts eine eigene Position bezogen haben und später Konditoren genannt wurden. Sie waren auch nicht mehr in der Bäckerzunft organisiert, sondern einer eigenen Zunft zugeordnet.<sup>2</sup> So befanden sich auch die Söhne des ältesten Brettener Zuckerbäckers Daler, die auch den Beruf ihres Vaters ergriffen hatten, nicht in der Bäckerzunft: Es waren Christian Jacob Daler, der 1747 nach Durlach übergesiedelt war und dort seinen Beruf ausgeübt sowie Johann Mathäus Daler, geb. 1739, der das Brettener Geschäft übernommen hatte. Der Daler'sche Betrieb war zwischen 1780 und 1785 eingestellt worden.

Die Zuckerbäckerei blieb aber nicht auf die Familie Daler beschränkt. Bereits um 1750 hatte Johann Heinrich Würz aus Bretten wahrscheinlich bei Daler das Zuckerbäckerhandwerk erlernt und war nach mehrjähriger Tätigkeit in seinem Beruf 1773 in die Heimat seiner Frau Neckarelz abgewandert.

In Bretten hatte inzwischen ein anderer Pfarrersohn sich dem Beruf eines Zuckerbäckers zugewandt. Hieronymus Friedrich Weiß, der älteste Sohn des Pfarrers Gottlieb Weiß in Gölshausen, geb. 1710, dürfte seit 1732 sein eigenes Geschäft betrieben haben. Er war seit 1732 verheiratet mit Maria Magdalena Ernestine geb. Hesselbacher und hat dem Gewerbe der Zuckerbäcker und damit der Brettener Lebkuchenbäckerei wesentliche Impulse gegeben. Drei Söhne aus der Familie waren ebenfalls Zuckerbäcker geworden, der älteste Johann Ludwig nach Eppingen abgewandert, Johann Gottlieb und Georg Friedrich Wilhelm im Geschäft des Vaters in Bretten tätig und dieses später übernehmend. Nachfolger von Georg Friedrich Wilhelm Weiß ist schließlich um 1812 dessen Schwiegersohn, Konditor Georg David *Zipperer* aus Gochsheim geworden. In der Familie Zip-

perer wurde die Konditorentradition über Albert Zipperer fortgesetzt, der in zweiter Ehe mit Klara Hesselbacher verheiratet war und so eine familiäre Verbindung zu dem Konditor und Lebkuchenbäcker Wilhelm Hesselbacher hergestellt hatte. Von ihrem Sohn Albert Zipperer und nach ihm durch dessen Sohn Dieter wurde die Konditorei bis in die 70er Jahre betrieben.

Großen Zuspruch hatte der Zuckerbäckerberuf auch in der Familie Gaum gefunden. Johann Jakob Gaum, geb. 1723, wird seit 1751 als Zuckerbäcker, Kauf- und Handelsmann bezeichnet. Er war zweifellos einer der bedeutendsten Lebküchler von Bretten, die ihre Erzeugnisse in großen Mengen herstellten und weit über Bretten hinaus in alle Richtungen zum Versand brachten. Sein Nachfolger von 1784 ab war Georg Josef Bernhard Gaum, der das Geschäft zu höchster Blüte führte und daneben mehrere Male Oberbürgermeister von Bretten war. Auch sein Sohn Christian *Wilhelm* Friedrich Gaum bis etwa 1815 und nach ihm *Josef* Friedrich Gaum wurden in alten Unterlagen jeweils Kaufmann und Konditor genannt. Der Sohn des letzteren, Karl Friedrich Gaum, geb. 1870, ging als Konditor nach Nürnberg. Die Gaum'sche Lebkuchenbäcker-Tradition in Bretten ist durch die Heirat der Tochter Georg Josef Bernhard Gaums, Katharina Jakobina, mit Konditor Georg Andreas Lindner im Jahr 1829 auf diesen übergegangen. Auch sein Anteil an der Lebkuchenherstellung in Bretten war bedeutend.

Einen neuen bemerkenswerten Zugang erhielt das Brettener Handwerk der Zuckerbäcker oder Konditoren, wie sie seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts genannt wurden, mit Johann *Wilhelm* Hesselbacher. Als Sohn eines Kupferschmieds, dessen Vater das gleiche Handwerk betrieben hatte, war er

<sup>2</sup> Willy Bickel; Das Bäckerhandwerk in Stadt und Amt Bretten in der Festschrift: 75 Jahre Bäckerinnung Bretten, 1979.

weder der mehl- noch der zuckerarbeitenden Bäckerei vorherbestimmt. Bei welchem Meister und Lebküchler er gelernt hatte, ist nicht sicher. Nach seiner Gesellen-Wanderschaft hat er im Jahre 1829 das jetzige Haus anwesen Melanchthonstraße 35 (gegenüber dem später errichteten „Hundesbrunnen“) erworben und dort sein Geschäft eingerichtet. Ein Verwandter aus der Hesselbachischen Sippe hat die Geschichte dieses Hauses und seiner Bewohner in prosaischer Form dargestellt.<sup>3</sup> Über die zweite Frau des Geschäftsgründers Joh. Wilhelm Hesselbacher, Luise Christine geb. Autenrieth, wurde auch eine Verbindung zu letzterem Geschlecht hergestellt, das seit 1828 auch eine Bäckertradition begründet hat und bis heute weiterführt. Joh. Wilhelm Hesselbacher und sein Sohn Josef, geb. 1846, + 1901 waren die hauptsächlichen und letzten Träger der Brettener Lebkuchenbäckerei, bis sie mehr und mehr dem harten Konkurrenzdruck der großen Nürnberger Hersteller weichen mußte.<sup>4</sup>

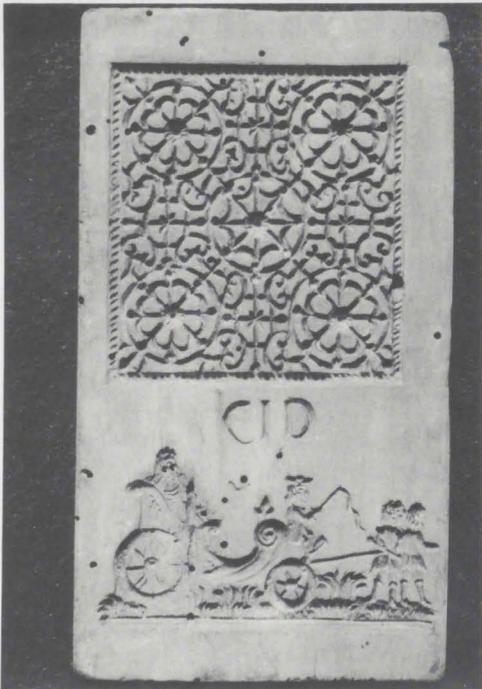
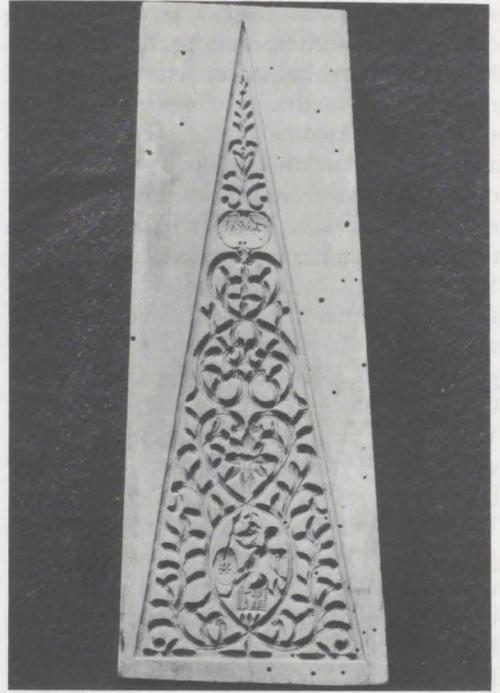
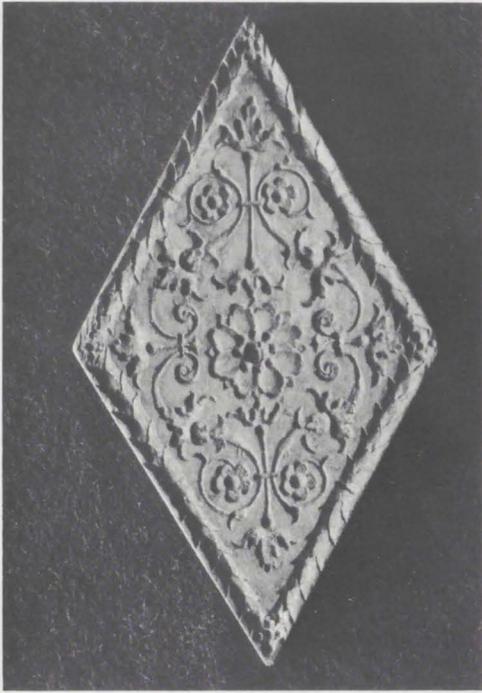
Aber auch unter dem Nachfolger Joh. Wilhelm Karl H., geb. 1873, 1941 wurde außer dem Eigenbedarf für die Konditorei noch ein ansehnlicher auswärtiger Kundenkreis bedient, der sich neben den anderen Kondi-

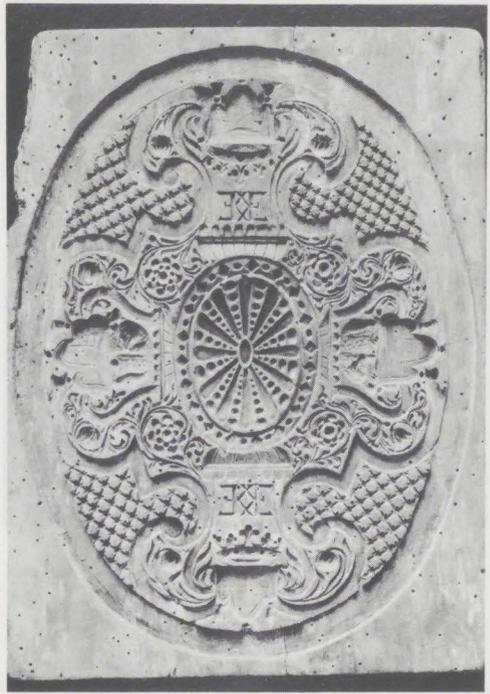
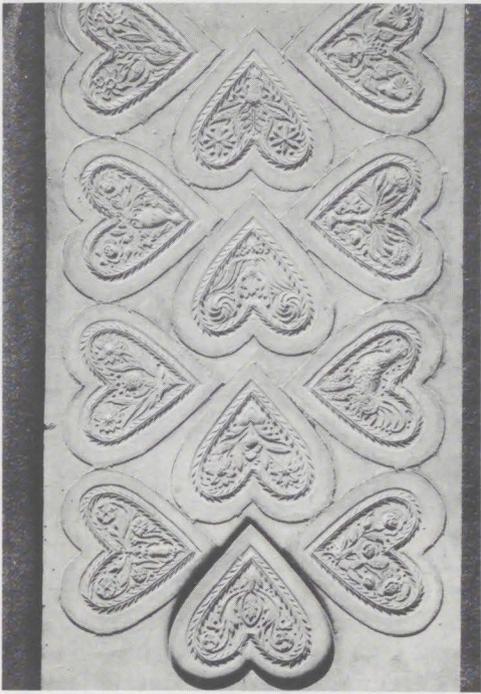
toreien am Platz über den Sohn Joh. Wilhelm (Willi), verh. mit Emme Specht, und auch deren Tochter, Konditormeisterin Friedhilde Hesselbacher, verh. mit Helmut Schmidt, z.T. bis heute erhalten hat.

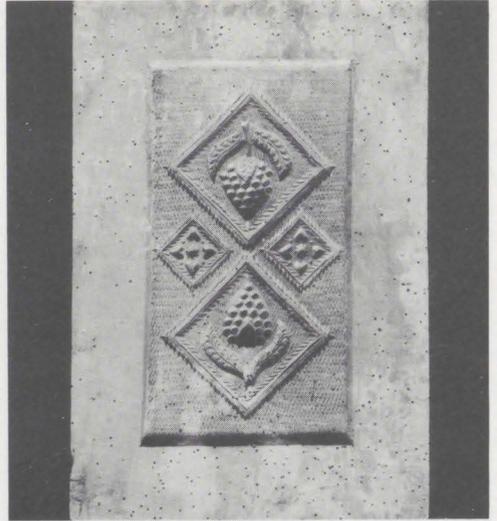
Der größte Teil der erhaltenen Lebkuchenmodel-Sammlung im Brettener Wörnermuseum, in der zweifelsfrei auch Stücke aus der Dalerischen und Weiß'schen Fabrikation enthalten sind, dürfte dem Gaum'schen Betrieb entstammen. Daneben verfügt aber auch das Haus Hesselbacher über viele alte und bemerkenswerte Stücke, die teilweise sogar von den Lebküchlern selbst geschnitzt worden sind. Ebenso bewahren die anderen Konditorei- und Bäckereibetriebe noch manche solcher Model als Schaustücke und zur Verwendung bei der jetzigen Lebkuchenherstellung auf, die gelegentlich einmal in einer Gesamtschau zugänglich gemacht werden sollten.

<sup>3</sup> Karl Hesselbacher: Ein deutsches Handwerkerhaus vor hundert Jahren, Stuttgart 1950

<sup>4</sup> Otto und Willy Bickel: Zwei Kraichgauer Bickel-Ahnentafeln, Bretten-Rinklingen 1964, S. 261







## Nostradamus und Bretten

von Klaus Schmich

Während Michael Nostradamus (1503-1566) zu seiner Zeit und auch Jahrhunderte danach eine Berühmtheit darstellte, kennen heute nur Wenige Namen und Lebenswerk dieses gelehrten Franzosen, der als erfolgreicher Arzt und Astrologe in Frankreich gelebt hat. Berühmt und weltweit bekannt geworden ist er aber durch sein Hauptwerk, die sogenannten Centurien, eine Art prophetische Weltgeschichte, damals und nicht weniger heute umstritten. Diese Centurien enthalten eine Unmenge Vorhersagen von Wetter, Katastrophen, Schicksalen von Völkern und großen Persönlichkeiten auf die Jahre 1555 bis 3797 ausgedehnt, anfänglich in Latein, später in Französisch verfaßt, meist in sogenannten Vierzeilern gereimt. Schon zu seinen Lebzeiten hatten sich etliche seiner Vorhersagen derart auffällig bewahrheitet, daß er sogar von Staatsoberhäuptern beachtet und empfangen wurde.

Auch Johann Wolfgang von Goethe kannte die Centurien und bezieht sich in Faust I darauf mit dem Satzbruchstück "...von des großen Nostradamus eigener Hand....". Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß auch andere hochstehende Persönlichkeiten auch noch im 18. Jahrhundert, ja bis in die neueste Zeit sich mit diesem Stück spiritistischer Lektüre befaßt, mindestens ihre Allgemeinbildung abgerundet haben.

Zwar sind seine Vorhersagen meist stark verdunkelt, wie schon die Orakel der Antike, teilweise aus denselben Gründen: Die Nachprüfung nicht eingetretener Prognosen wird dadurch erschwert. Aber bei Nostradamus ist zu bemerken, daß er auch die Inquisition befürchten mußte, zumal er mit der Kirche nicht immer sehr schonend umsprang. Zweifellos besteht ein großer Teil seiner Vorher-



*Nostradamus.  
Stich von Boulanger*

sagen in Fehlprognosen. Wie groß aber dieser Anteil immer auch ist, kann erst ermessen werden, wenn weitere Vorhersage-Zeiträume bis zum Jahr 3797 verstrichen sind und die Zuordnung zu den tatsächlichen Ereignissen möglich wird. Um dieses zu erschweren, hat Nostradamus selbst die Reihenfolge der Prognosen so gründlich verwirrt, daß bis heute der Schlüssel, den er mehrfach andeutet, nicht gefunden werden konnte.

Wer aber hätte in diesen Centurien die Nennung von Bretten erwartet? Wie fern lag doch unsere kleine Stadt seinem Lebens- und Wirkungskreis in Südfrankreich und welche

Ursachen mögen ihn veranlaßt haben, sich mit ihr zu befassen? In der Wahl der Objekte seiner Prognosen sind weder Ordnung noch Grenzen erkennbar.

Über die Kirche, die Nostradamus stets anerkannte und auch seine Inspirationen als von Gott stammend bezeichnete, sagte er dennoch ziemlich Deutliches, insbesondere über jene Dinge, die zu Luthers Thesen führten.

Über Luther selbst ließ er sich vergleichsweise deutlich aus in

IX-1 "In dem Haus des Übersetzers auf der Burg werden Bücher auf dem Tisch gefunden: Einäugig, zwischen rot und weiß wird der Mönch seinen Kurs steuern. Er wird mit dem neuen Schloßhauptmann seine Kleider tauschen."

(Im Alter erblindete Luther auf einem Auge. Er steuerte seinen Kurs zwischen den roten Kardinälen und den weißen Dominikanern. Der Kleidertausch mit dem Burghauptmann der Wartburg, Hans von Berlepsch, ist bekannt).

X-65 "O weites Rom, dein Untergang naht, nicht aus deinen Mauern, aber aus deinem Blut und Wesen, Der Rücksichtslose wird mit seinen Schriften eine furchtbare Bißwunde hervorrufen, Das gespitzte Eisen, das sich gegen alles richtet, dringt bis in den Beichtstuhl vor".

In VIII-5 aber, und damit kommt das für uns Wesentliche, steht:

"Es wird wieder erleuchtete und geschmückte Kirchen geben, die ewige Lampe brennt in Bern und ein Kirchenlicht in Bretten, Um der Stadt Luzern willen verliert der Kanton seinen Schmuck, Das geschieht zu der Zeit, in der man den großen Hahn im Sarge sehen wird."

Nun, die Aussagen über Luther und seinen Kurs sind nur bedingt als Prognosen zu be-

trachten; schließlich waren Luther und Nostradamus Zeitgenossen und Luther bereits 1546 gestorben. Was aber ergibt sich aus heutiger Sicht aus dem Vierzeiler, in welchem Bretten erwähnt ist?

Zeile 1

(Es wird wieder erleuchtete und geschmückte Kirchen geben). Nach dem Hin und Her jener Zeiten gab es tatsächlich wieder solche Kirchen, auch in Gebieten, wo zunächst die Reformation obsiegt und den Kirchenschmuck entfernt hatte.

Zeile 2

(Die ewige Lampe brennt in Bern und ein Kirchenlicht in Bretten). Bern wurde 1528 reformiert, also 30 Jahre vor der Niederschrift des Vierzeilers VIII-5, und blieb es auch. Erst 1848 garantierte Artikel 49 der Bundesverfassung des Schweizerischen Bundesstaates die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Vorher war das Brennen einer ewigen Lampe in einer Berner Kirche nicht denkbar, es sei denn im Untergrund. Dann aber kann ein Beweis kaum geführt werden, abgesehen davon, daß Nostradamus herausragende Dinge zu prognostizieren pflegte.

In Bretten denkt man bei dem „Kirchenlicht“ sofort an Melanchthon, wobei man bei der verdrehten und zusammengezogenen Ausdrucksweise der Vorhersagen ohne weiteres statt Kirchenlicht auch Licht der Kirche setzen darf. Die bei uns gängige, ein wenig suspektere Redensart von einem nicht ganz überzeugenden Kirchenlicht kannte der Franzose Nostradamus sicher nicht. Möglicherweise war auch die einzige vorliegende deutsche Übersetzung aller Centurienverse durch E. Krafft tendenziös und verwendete deshalb den Ausdruck Kirchenlicht. So gesehen, müßte eine andere Deutung, etwa wörtlich als Beleuchtungskörper oder als Ewiges Licht in einer katholischen Kirche in Bretten als unzutreffend bezeichnet werden, denn

hier liegen folgende Tatsachen vor: Die Reformation wird in Bretten erst 1556 als Staatsreligion festgelegt. 1559 ist unter Kurfürst Friedrich III. die Stiftskirche Mittelpunkt der Reformierten. 1685 erläßt der nun katholische Kurfürst Philipp Wilhelm das Religionspatent, das allen Konfessionen, also den Reformierten, Lutheranern und Katholiken, freie Religionsausübung garantiert. Daraufhin bauen die Lutheraner 1687 sich die Kreuzkirche. Die Katholiken erhalten im Jahre 1709 durch Teilung der Stiftskirche mittels einer Trennwand erstmals eine eigene Kirche dergestalt, daß ihnen der Chor zugewiesen wird, während den Reformierten lediglich das Kirchenschiff verbleibt.

#### Zeile 3

(Um der Stadt Luzern willen verliert der Kanton seinen Schmuck). Hier irrt der Seher offensichtlich: Luzern ist stets katholisch geblieben. Von einem Verlust von Schmuck oder Kirchenschmuck ist weder von der Stadt, noch vom Kanton etwas bekannt.

#### Zeile 4

(Das geschieht zu der Zeit, in der man den großen Hahn im Sarge sehen wird). Da mit dem Hahn, den Nostradamus auch sonst oft verwendet und stets den gallischen Hahn damit meint, nur ein großer Franzose verstanden werden kann, kann ein etwas engerer Kreis gezogen werden: Französische Könige sterben in den Jahren 1559, 1560, 1574, 1589, 1610, 1643, 1715. Keines dieser

Jahre fällt aber zusammen mit einem der Ereignisse, die in den Zeilen 1, 2 oder 3. aufgeführt sind.

Somit kann gesagt werden, daß neben der richtigen Aussage, es werde wieder erleuchtete und geschmückte Kirchen geben, mindestens zwei Fehlprognosen stehen in den Fällen Bern und Luzern. Ein Datierungsversuch mit Todesjahren französischer Könige gelingt nicht und so tritt eine Zwielfichtigkeit auf, die Nostradamus schon seit jeher, nicht nur an dieser Stelle, begleitet hat.

Dennoch, und das ist schon interessant genug, hat er Bretten seine Reverenz erwiesen und unsere Stadt fast wie in einem Atemzug zusammen mit zwei bedeutenden Schweizer Städten genannt. Auf jeden Fall ist bewiesen, daß Bretten wohl nur durch seinen größten Sohn, Philipp Melanchthon, dessen Ruf als Reformator und Humanist mit dem Ehrentitel Praeceptor Germaniae, d. i. Lehrer Deutschlands, auf ganz Europa ausgestrahlt hat, schon im ausgehenden Mittelalter einen Bekanntheitsgrad besaß, der weit über die Grenzen Deutschlands hinausreichte.

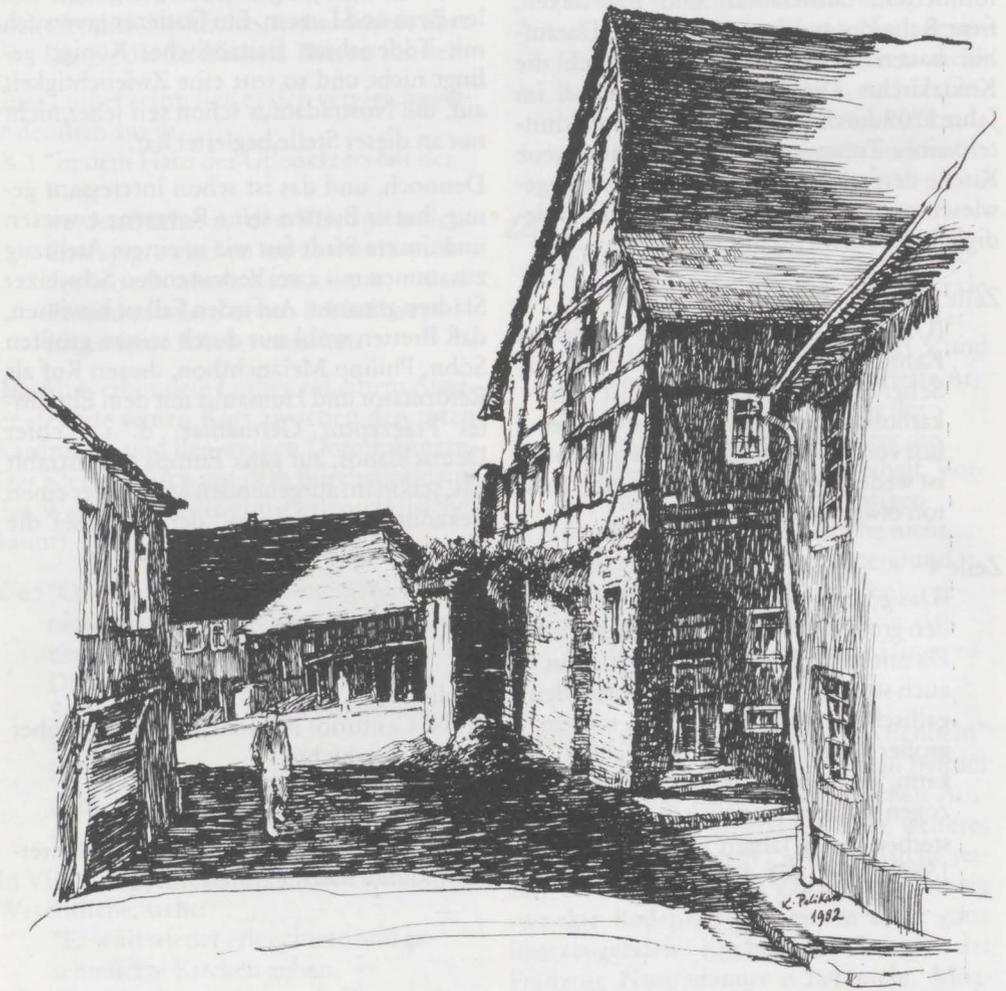
#### Quellen:

Dr. N. Centurio: Nostradamus, der Prophet der Weltgeschichte.

Archiv der Stadt Luzern.

Archiv der Stadt Bern.

Georg Urban: Die Melanchthonstadt Bretten und ihre Kirchen, Bretten 1969.



Straße am Leyertor, Blick auf Anwesen „Inselhardt“

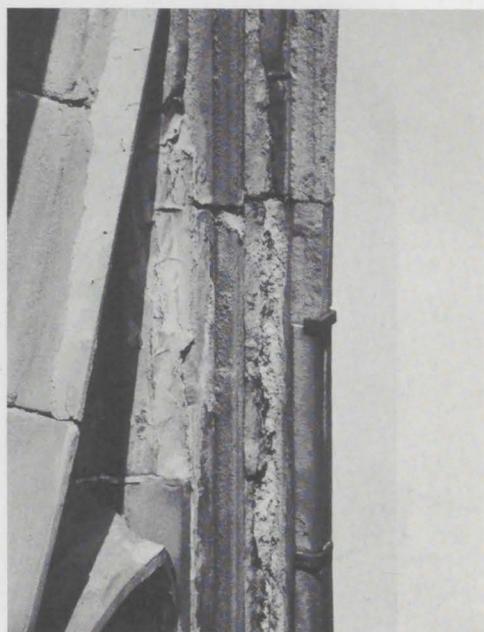
# Das Melanchthonhaus und seine Restaurierung

von Helmut Feil



„Gott zu Ehren, Melanchthon zum Gedächtnis. Errichtet von der evangelischen Christenheit.“ So lautet die Widmungsinschrift auf der Hauptfassade des Melanchthon-

Gedächtnishauses in Bretten. Am 20. Oktober 1903 ist dieses in rotem Buntsandstein, im neugotischen Stil erbaute Haus in Anwesenheit des Großherzogs Friedrich von Baden



Zerstörte Giebelverdachungsstirne

durch den aus der Pfalz stammenden, in Berlin wirkenden Universitätsprofessor D. Dr. Nikolaus Müller in einer unvergeßlichen Feierstunde seiner Bestimmung übergeben

worden. Inzwischen haben unzählige Menschen aus aller Welt diese einzigartige Gedächtnisstätte am Brettener Marktplatz besucht und erkannt, welches Juwel die Me-

lanchthonstadt in ihren Mauern birgt. 80 Jahre Melanchthonhaus!

Dieser überschaubare Zeitraum hat uns aber noch eine andere Erkenntnis vermittelt. Der Zahn der Zeit hatte deutliche Spuren in die prächtige Fassade mit dem 23 m hohen Giebel gezeichnet. Die kunstvollen Steinhauerarbeiten waren in einem erschreckenden Ausmaß Opfer der aggressiven Atmosphäre geworden.

Am Altan waren zwar schon lange erhebliche Schäden an der Brüstung festgestellt worden, weitere von unten aber nur zum geringen Teil erkennbar gewesen. Durch abbröckelnde und herabstürzende Gesteinsstücke war man aber gewarnt.

Im Sommer 1980 bot sich dem Betrachter im schwankenden Hubliftkorb ein Bild katastrophaler Zerstörung. Kreuzblume, Giebelspitze, Giebelverdachungsgesims mit den Krabben, Eckfialtürme, Erkervorbau, der Altan mit den reichen Maßwerken und den leuchtenden Städtewappenmosaiken und ein großer Teil der Quader waren nicht mehr zu retten.

Die hier beigefügten Photos machen den damals besorgniserregenden Zustand deutlich, der auch die Gefahren erahnen ließ, die sich für Gebäude und Passanten ergeben konnten. Es war also Eile für rasche Abhilfemaßnahmen geboten.

Im Einvernehmen mit dem zuständigen Landesdenkmalamt in Karlsruhe hat daraufhin der Vorstand des Melanchthonvereins Bretten beschlossen, sofort mit der Planung und Vergabe der dringend notwendig gewordenen Restaurierungsarbeiten zu beginnen. Mit der umfangreichen Instandsetzung wurden zwei Firmen, die Natursteinbetriebe Ludwig Seeburger, Maulbronn, und Herwig Schubert, Pforzheim-Ispringen, beauftragt, nachdem das vorgelegte Kostenangebot genehmigt worden war. Während der Restaurierungsarbeiten stellten sich immer wieder neue schadhafte Stellen heraus, die zuvor nicht erkennbar waren. Dank des großen Geschicks und der hervorragenden Sach-

kenntnis der beiden Firmenchefs und ihrer wichtigsten Mitarbeiter, des Bildhauermeisters Wilfried Jokisch und des Facharbeiters Manfred Hofmann konnte die Hauptfassade originalgetreu erneuert werden. Zur gesamten Ausführung bedurfte es eines besonderen künstlerischen Einfühlungsvermögens. Nach Abschluß der Restaurierungsarbeiten Ende November 1982 erstrahlt nunmehr dieses einzigartige Baudenkmal, ein Kleinod der Melanchthonstadt Bretten, in neuem Glanz: Gott zu Ehren – Melanchthon, dem Praeceptor Germaniae – Lehrer Deutschlands – und bedeutendsten Sohn der Stadt Bretten, zum Gedächtnis!

Der Wert dieses hervorragend restaurierten Hauses mit seinen riesigen Wandgemälden und seinen Statuen aus Meisterhand in der Gedächtnishalle, mit seiner Bibliothek von über 7000 Bänden von und über Melanchthon, mit seinen Handschriften und Briefen aus der Reformationszeit, mit seinen Münzen und Wappen, ist unschätzbar. Deshalb soll es jeden mit Dank und Freude erfüllen, daß es dem Melanchthonverein Bretten als dem Eigentümer und Träger des Hauses und des Museums dank der finanziellen Unterstützung des Landes, der Stadt Bretten, des Landkreises Karlsruhe, der Evangelischen Landeskirche in Baden, der Evangelischen Landeskirche der Pfalz, der Evangelischen Kirchengemeinde Bretten und besonders durch zahlreiche private Spenden gelungen ist, sein Gedächtnishaus als ein sehenswertes und beachtliches Bauwerk und einzigartiges Museum der Nachwelt zu erhalten. Die für die Restaurierung aufgewandten Kosten in Höhe von ca. DM 600000,- sind der Bedeutung dieses Hauses angemessen. Der Melanchthonverein ist sich aufs neue der Verpflichtung bewußt, das Vermächtnis und Erbe der Reformation an der Stelle, an der einst das Geburtshaus Melanchthons stand, zu bewahren und den ihm innewohnenden Auftrag zu erfüllen.



Blick in den Stadtgraben

# Die Betsche (Bätschi) aus Graubünden (Schweiz) und ihre Ausbreitung im Raum Bretten

von Fritz Betsche

Der in Bretten häufig vorkommende Familienname Betsche<sup>1</sup> erscheint erstmals 1651 in einem Taufbucheintrag in Bretten, wo der Maurer Hans Betsche aus Graubünden (der Heimatort ist nicht genannt) ein Kind taufen ließ. Als Taufpatin ist Maria Betsche eingetragen. Hans Betsche scheint nicht lange in Bretten gewohnt zu haben, denn er wird 1657 mit Frau Verena Anna in Zaisenhausen erwähnt. Über sein Schicksal und das seiner Kinder fehlen, bis auf eine 1660 verstorbene Tochter, jegliche Nachweise.

Um 1670 heiratete in Heidelberg der Uhrmacher und Schlosser Jeremias Betsche die Bürgerstochter Anna Pabst und 1672 nahm in Oberöwisheim der Maurer Christian Betschi aus Tafaas (Davos)<sup>2</sup> in Graubünden die ebenfalls von dort eingewanderte Maria Kuonz (Kuntz) zur Frau. Von Jeremias Betsche ist bekannt, daß er 1679 die Kirchturmuhre in Heidelberg und 1689 in Bretten „die durch Brand ruinierte Rathausuhr“ repariert hat. Jeremias und Christian Betsche (vermutlich Brüder) sind beide in den Kriegswirren nach 1689 verstorben. Aber weder in Heidelberg, noch in Oberöwisheim, wo aus dieser Zeit die Kirchenbucheinträge fehlen, sind Todesdaten zu finden. Jeremias steht auf der langen Liste der im Pfälz. Erbfolgekrieg verstorbenen 86 Heidelheimer Bürger, und vom Tod des Christian Betschi erfahren wir durch einen Eintrag im Totenbuch von Davos, der lautet: „3.4.1692 Christen Bätschi, Sohn des Meisters Jery Bätschi, gestorben in der Pfalz, war auch Meister“. Den weiteren Beweis, daß er 1693 tot war, erbringt der Eintrag im Taufregister Oberöwisheim, wo am 21.1.1693 Maria Barbara Betschi, des Christian Betschi nachgelassene Tochter, als Patin

erwähnt ist. Von den Nachkommen des Jeremias B. in Heidelberg wanderte Hans Georg 1751 nach Siebenbürgen und Karl Wilhelm B., geboren am 11.8.1848, im Jahre 1866 nach Nordamerika aus. Letzterer gründete eine Möbelfabrik und wird 1905 in einem Lexikon als einer der führenden Männer in Chicago bezeichnet. Sein Sohn heiratete eine Christina Brand.

Durch die Söhne des Christian Betschi wird die Linie in Oberöwisheim fortgesetzt. Er ist der Stammvater aller im Raum Bretten lebenden Betsche. In den Kirchenbucheinträgen wird in der Folge die Endung *i* durch *e* ersetzt. Hans Peter B. wird der Stammvater der Gochsheimer Linie, die sich nur noch „Betsch“ nennt. Nach drei Generationen teilt sich der Oberöwisheimer Stamm: Philipp Jakob Betsche, Sohn des Johann Jakob und der Sophia Geißbühler, erwirbt am 14.6.1806 das Bürgerrecht in Bretten und heiratet Katharina Barbara Schabinger. Sie begründen den Brettener Stamm mit einer zahlreichen Nachkommenschaft. Zu ihnen gehören u.a. die Inhaber der früheren Ziegelei Gebr. Betsche & Cie.; andere waren Handwerker und Landwirte.

Aus der nächsten Generation zog der Schmiedemeister *Jakob* Michael Betsche, Sohn des Peter B. und der Katharina Franck von Oberöwisheim nach Diedelsheim, erwarb dort das Bürgerrecht und heiratete die Bürgerstochter Eva Katharina Dittes. Er war der Neffe des Brettener Stammvaters Philipp Jakob Betsche. Von den vier Söhnen des Schmiedemeisters wanderte der älteste, Christian, 1860 nach Nordamerika aus, ist dort verschollen und wurde für tot erklärt.

Der zweite Sohn, Jakob, erlernte bei Hafnermeister Salomon Würtz in Bretten das Hafnerhandwerk (für die 2 1/2jährige Ausbildungszeit mußten lt. Eintrag im Zunftbuch 36 Gulden, je zur Hälfte auf Martini 1858 und 1859, an Lehrgeld bezahlt werden). Er machte sich später selbständig und fertigte Haushaltsgeschirr, das hauptsächlich an Händler in Pforzheim und Stuttgart verkauft wurde. Am 31.5.1870 heiratete er Katharina, die einzige Tochter des Philipp Jakob Foos in Diedelsheim und mußte wenig später bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges zur Armee. Urlaub und Feldpost gab es anscheinend damals noch nicht, denn er war bei seiner Rückkehr freudig überrascht von der Nachricht, daß er bereits am 16.3.1871 Vater der Tochter Katharina geworden war. An einer schweren Lungentzündung erkrankt, starb der Familienvater am 11.12.1886. Eine schwere Zeit brach für die Hinterbliebenen an, denn es waren 6 unmündige Kinder zu versorgen. Die Witwe heiratete in 2. Ehe den Landwirt Jakob Dittes, der ebenfalls nach wenigen Ehejahren verstarb und eine um zwei Köpfe vermehrte Kinderschar zurückließ.

Der dritte Sohn des Schmiedemeisters Jakob B., Andreas, wurde Gemeindebäcker in Flehingen. Nachkommen von ihm wohnen in Bretten und im Stadtteil Gölshausen. - Nach seiner Militärzeit heiratete er jüngste Sohn von Jakob Michael, der Schuhmacher Johann B. in Philippsburg Maria Josepha Zieger und begründete die Philippsburger Linie der Betsche -.

Von den fünf Söhnen des Hafnermeisters Jakob Betsche starb Friedrich in jungen Jahren, Heinrich (1872-1935) erlernte bei Hafnermeister Ph. Jakob Würtz in Bretten das Hafnerhandwerk. Nach den üblichen Wanderjahren und Tätigkeit als Meister in einer großen Steinzeugwarenfabrik erbaute er auf der Diedelsheimer Höhe zwischen Bretten und Diedelsheim 1907 Werkstätte und Wohnhaus. Hergestellt wurden Steinzeugwaren und Haushaltsgeschirr. Er gründete nach dem ersten Weltkrieg die Steinzeug-

warenfabrik H. Betsche & Co., die in Bretten die ersten Steinzeugrohre fabrizierte und deren mittelbarer Nachfolger das heutige Steinzeugwerk Harsch ist. Heinrich B. starb ohne männliche Nachkommen.

Der nächste Sohn des Jakob B., der 1879 geborene Jakob Johann wurde Landwirt und Fuhrmann, heiratete 1908 Paula Henning vom sogen. Neubau (Gasthaus zum goldenen Adler auf der Diedelsheimer Höhe). Seine Familie lebt seit 1912 in Bretten. Er wurde Brettenener Bürger und starb 1960.

Der vierte Sohn, Wilhelm (1881-1951), wurde Ratschreiber in Mühlbach und Karl (1885-1964) heiratete in Karlsruhe, war als Kraftfahrer Angehöriger der Berufs-Feuerwehr und Beamter bei der Stadtkasse Karlsruhe tätig. Sein einziger Sohn, Erich, fiel 1942 als Kompanieführer in Rußland. Die weitere Verbreitung ist aus den folgenden Stammtafeln 1-4 zu ersehen. In ihnen sind meist nur die männlichen Nachkommen aufgeführt.

Wie oben erwähnt, sind die Betsche (Bätschi) nach dem 30jährigen Krieg aus Graubünden in den Kraichgau eingewandert. Sie waren mit den bedeutendsten Häuptergeschlechtern Graubündens verwandtschaftlich verbunden. Mehrere Generationen sind in Davos als Meister des Bauhandwerks nachgewiesen<sup>3</sup>. Der Name Bätschi, wie die Nachkommen der Vorväter in Davos heute noch heißen, steht dort in hohem Ansehen. Der Rechtsanwalt Dr. J. Bätschi<sup>4</sup> war 1895-1899 Mitglied des Großen Rates, 1901-1904 Vicepräsident und 1905 Präsident des Großen Rates des Kantons Graubünden und sein Sohn, ebenfalls Rechtsanwalt Dr. J. Bätschi, ist der Verfasser eines Büchleins „Der Davoser im Lichte seiner Sprichwörter und Redensarten“. Sehr bekannt in der Landschaft Davos war auch der 1979 verstorbene Alt-Lehrer Florian Bätschi, ein Bienenzüchter, den der in Davos verstorbene deutsche Maler Ernst Ludwig Kirchner an der Schule in Davos-Frauenkirch inmitten seiner Schüler verewigt hat. Ungeklärt ist noch, ob die zwischen 1487 und 1533 in Neukirch a.d. Thur als Le-

hensleute des Bischofs von Konstanz erwähnten Böttschi (Hans Böttschi gen. Botz

und Kinder) der gleichen Sippe der Bättschi angehören<sup>5</sup>.

Anmerkungen:

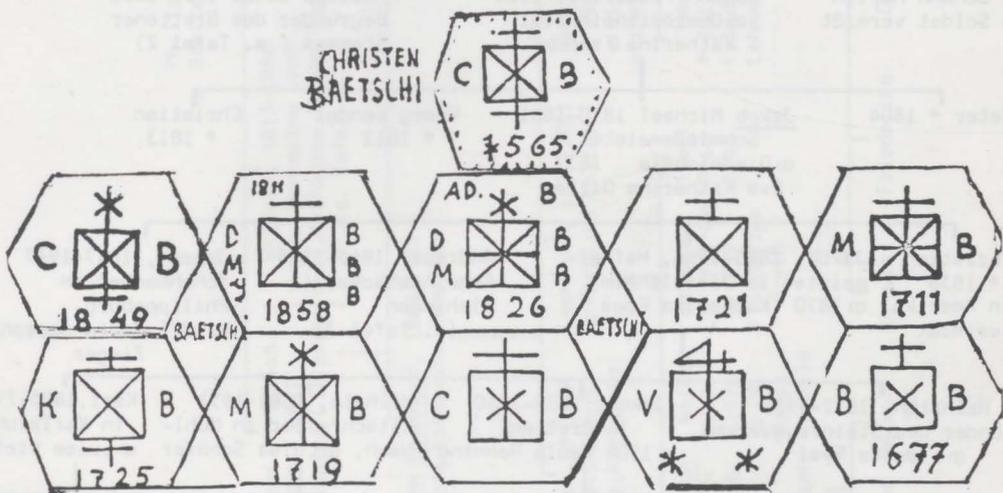
<sup>1</sup> Nach Hans Bahlow, Deutsches Namenlexikon: Betsch, Betsche, Betschold = oberdeutsch-Alemannisch = Kurzform zu Bernhard und Berthold (Beatus). Die Bättschi gehören nach dem Rätischen Namenbuch zu den ältesten Davoser Walsergeschlechtern, sind also keine Rätoromanen, wie in der Ortsgeschichte von Oberöwisheim fälschlicherweise angegeben.

<sup>2</sup> Davos, früher Tafas, Tafaas, Hauptort des X-Gerichtsbundes und bis 1644 der III Bünde, 1560 m ü.M. Die Landschaft Davos wurde um 1280 durch die von den damaligen Landesherren, den Grafen von Werdenberg und den Freiherren von Vaz herbeigerufenen Einwanderern aus dem oberen Wallis (Rhonetal) besiedelt (Walser = Walliser). Vergl.: Zinsli, Paul, Walser Volkstum, Frauenfeld 1976.

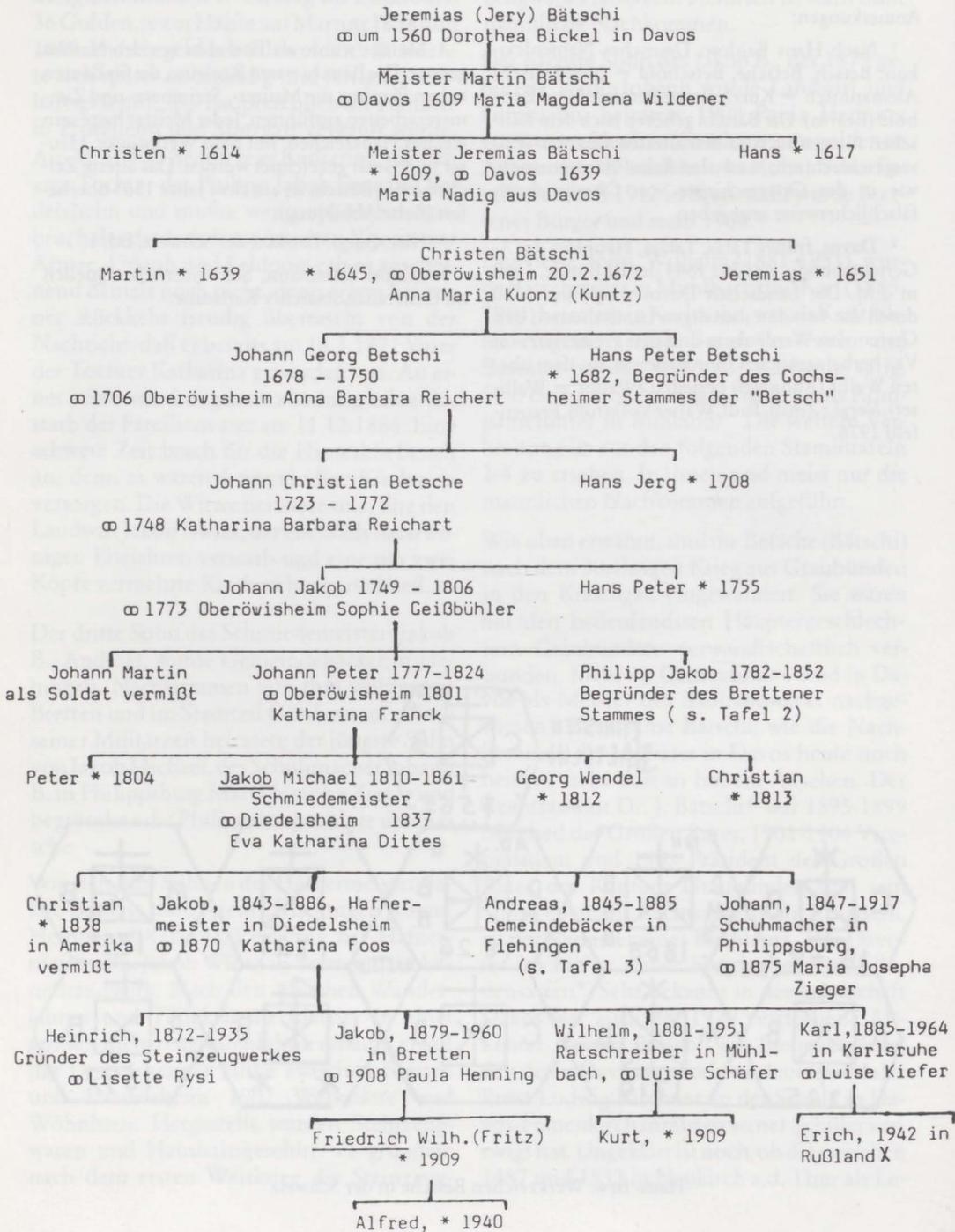
<sup>3</sup> Meister wurde als Titel stets vor den Namen gesetzt. Die Bättschi waren Bauleute, die für Bauten neben Planung die Maurer-, Steinmetz- und Zimmererarbeiten ausführten. Jeder Meister hatte sein eigenes Hauszeichen, mit dem Werkstücke, Häuser und Gerät gezeichnet wurden. Das älteste Zeichen eines Bättschi ist aus dem Jahre 1565 überliefert (siehe Abbildung).

<sup>4</sup> Hist.-Biogr. Lexikon der Schweiz, Bd. 1.

<sup>5</sup> Martin Saltzmann, Schweizerische Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe.



Haus- bzw. Werkzeugzeichen Betsche in der Schweiz

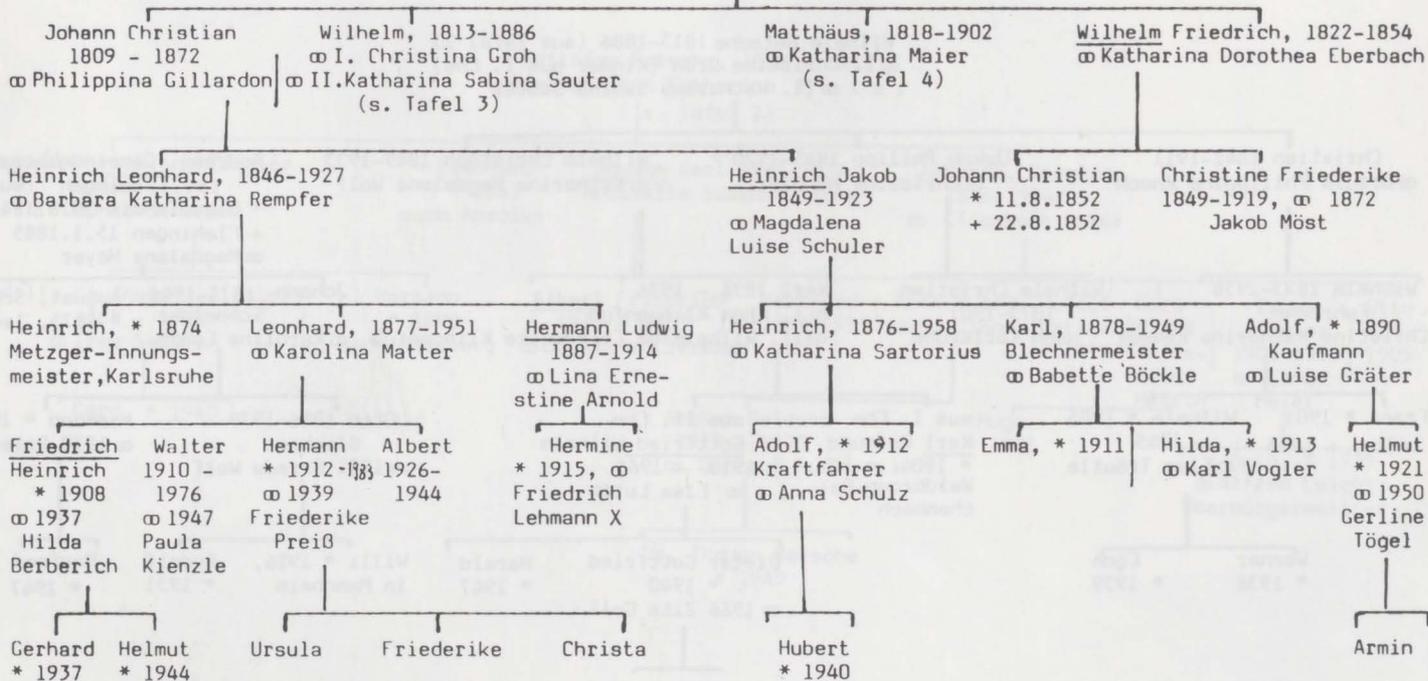


Stammfolge B e t s c h e

Tafel 2

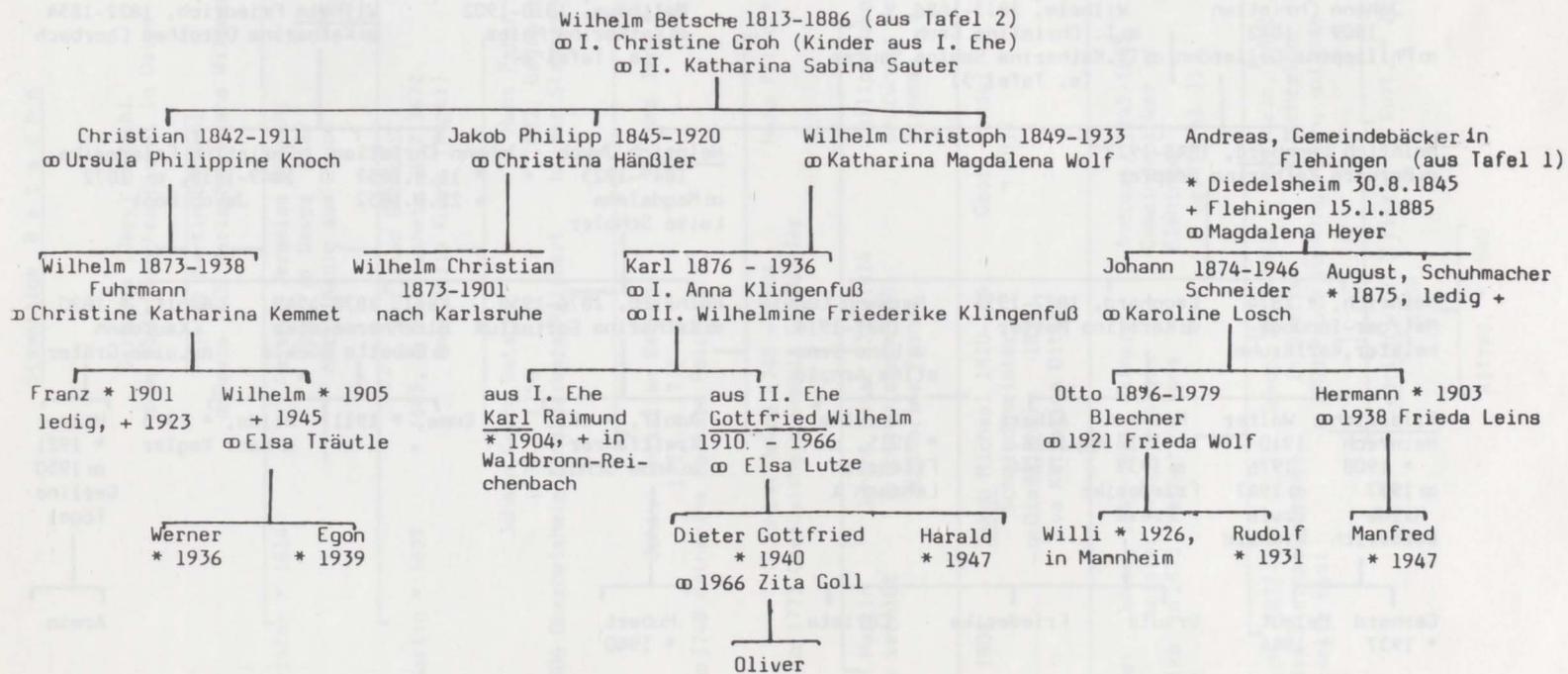
Brettener Stamm

Philipp Jakob Betsche, 1782 - 1852  
 ⚭ Bretten 1806 Katharina Barbara Schabinger  
 (s. Tafel 1)



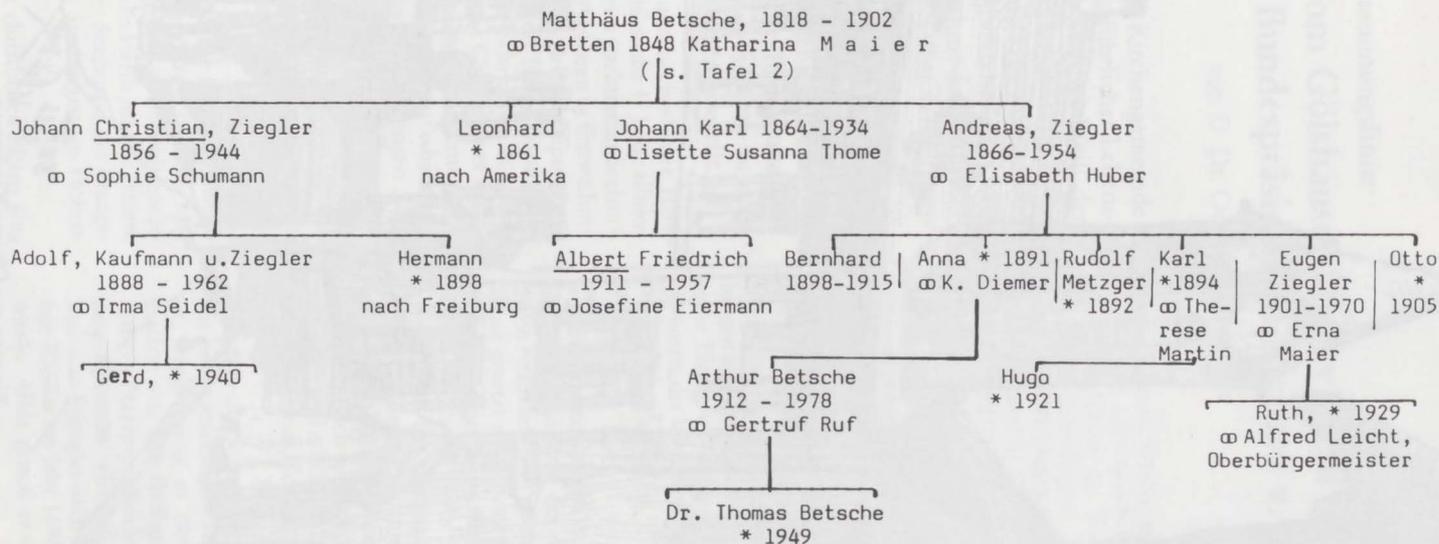
Stammfolge Betsche

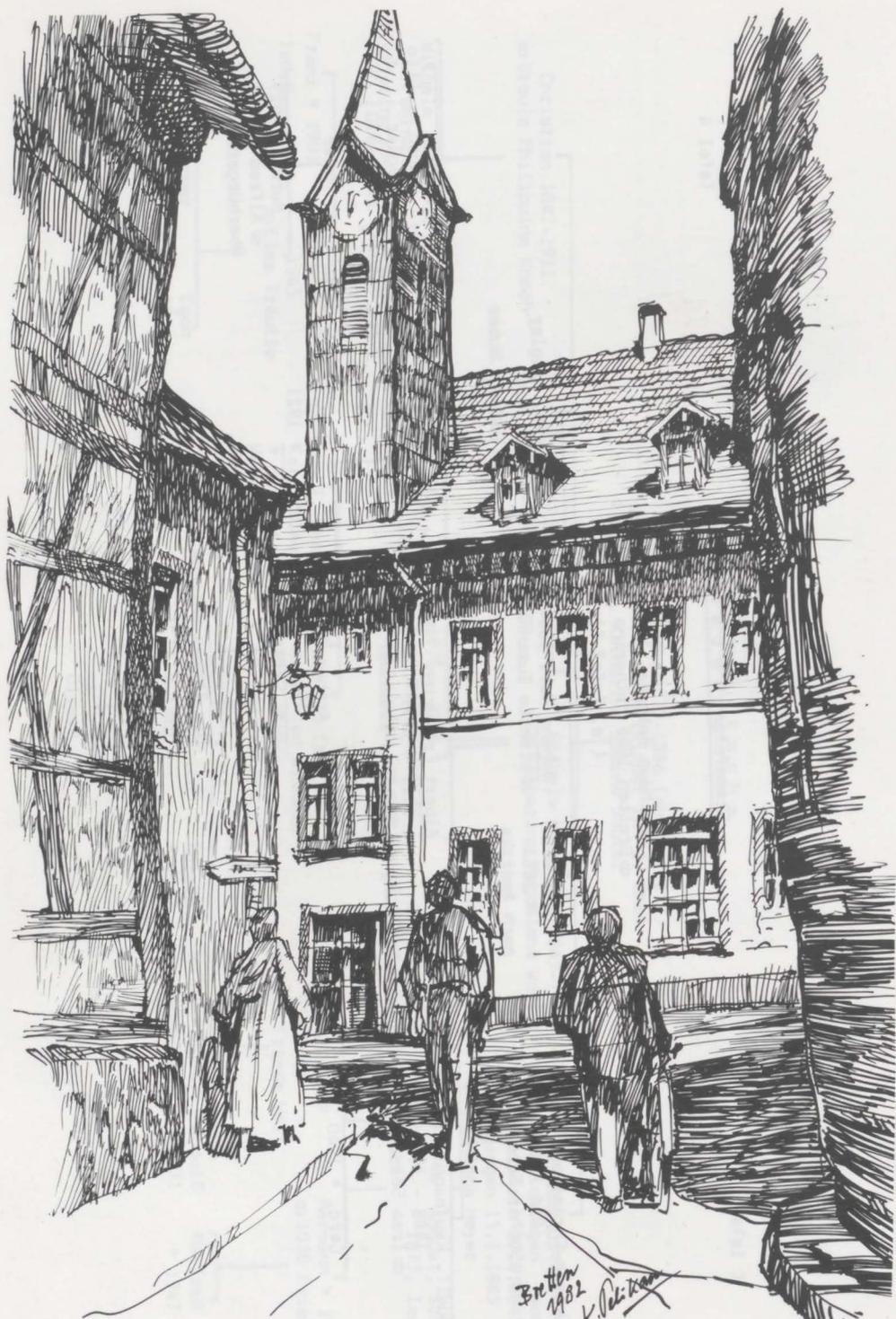
Tafel 3



Stammfolge B e t s c h e

Tafel 4





Bretten  
1902  
K. Polak

Eingang zur Oberen Kirchgasse

Eine interessante Abstammungslinie:

## Vom Gölshäuser Pfarrer Weiß zum künftigen Bundespräsidenten Richard v. Weizsäcker

von D. Dr. Otto Beuttenmüller

Im Totenbuch der Evang. Kirchengemeinde Gölshäuser steht ein ausführlicher Lebenslauf des dortigen Pfarrers Gottlieb Weiß, der von 1709 bis 1756 die damals lutherische Pfarrei in dem bis zum Jahr 1747 württembergischen Dorf Gölshäuser versehen hat. Diese Niederschrift, mit Ausnahme des Schlußsatzes, zweifellos von ihm selbst verfaßt, verdient besonderes Interesse insofern, als sie außer den persönlichen und familiären Lebensdaten zahlreiche Beziehungen des Pfarrers zu Theologen, Wissenschaftlern und Lehrern im Schwäbischen offenlegt und über seinen ältesten Sohn die Filiation zu dem künftigen Bundespräsidenten herstellt.

„Der hochehrwürdige und hochgelehrte Herr M(agister) Gottlieb Weiß, in die 47 Jahre allhier gewesener Pfarrer und treu wachtsamer Seelsorger dieser Gemeinde, ist geboren in Enzweihingen im Jahre Christi 1679, den 29. September. Sein Vater war der hochedle Herr Johann Peter Weiß, welcher zuerst die Schreiberei in Hornberg erlernt, nachmals die Charge eines Fähnrichs unter dem löbl. hochfürstl. württembergischen haitershaytschen Regiment<sup>1</sup> erhielt und endlich Schultheiß in Enzweihingen und Marktkommissarius wurde. Sein Großvater von der väterlichen Linie her war der hochedle Herr Johann Peter Weiß, Cornett unter dem schwarzen Regiment, unter sr. hochgräflichen Excellenz Herrn Graf von Tockenbürg (Toggenbürg).

Unseres Herrn Pfarrers Mutter war die hochedle und tugendbegabte Frau Agathe Barbara, eine wehrte Tochter des weyland hochwohllehrwürdigen und hochgelehrten Herrn Johann Assum, gewesenen treu rüstiger Seelsorger der evangelischen Gemeinde zu Sindringen im Hohenlohischen.<sup>2</sup>

Die erste Sorge dieser christlichen Eltern ging

dahin, dieses in Sünden geborene Kind durch das von der erbarmenden Güte Gottes selbst verordnete Mittel der Wiedergeburt der ihm von dem himmlischen Vater zugeordneten Gnade und des ewigen Friedensbundes teilhaftig zu machen. Er wurde also in der heiligen Taufe der ewigen Gnade Gottes anbefohlen.

Sobald alters halber sich eine Fähigkeit zeigte, wurde er in die lateinische Schule zu Vaihingen geschickt, welche er Sommers und Winters von Enzweihingen aus frequentierte und von dem damaligen Herrn Präzeptor Dobet getreuen und fleißigen Unterricht genoß. Weil aber im Jahr 1693 bei dem französischen Einfall unter anderen Städten des württembergischen Landes Vaihingen verbrannt worden, so wurde er, nachdem seine Eltern wieder von der Flucht zurückgekommen, der Information des damaligen Herrn M. Lachelius<sup>3</sup>, Pfarrers in Oberriexingen übergeben.

In eben diesem Jahr ist er, nachdem sein Vater am andern Sonntag des Advents an einer hitzigen Krankheit früh gestorben, in den Waisenstand gesetzt worden, in welchem er die väterliche Vorsorge Gottes reichlich erfahren, wie er es dann oft als eine Probe des göttlichen Vorsorgers rühmte, daß ohngeachtet seine Mutter als damalige Wittib 8 Personen zu versorgen hatte, da man den Scheffel Korn mit 24 fl. bezahlen mußte, ja doch niemals genötigt gewesen unnatürlich und eckelhafte Speise zu essen, womit sich damals viel Hundert behelfen mußten.

Nachdem die Schule zu Vaihingen wiederum mit einem geschickten Schulmann besetzt wurde, frequentierte er dieselbe wiederum und machte sich den fleißigen Unterricht des damaligen Präzeptors Kocken zu Nutz, bis er nach ausgehaltenem viermaligem Examen philologico zu Stuttgart nach Blaubeuren in das dortige Kloster im Jahr 1698 gnädigst promoviert wurde. Allda genoß er des stattlichen Unter-

richts des damaligen Herrn Prälaten *Bardili*<sup>4</sup> und der biedereren Herren Kloster Professoren *Schmidens*<sup>5</sup> und *Salomons*<sup>6</sup>. Im Jahr darauf, nämlich anno 1699, wurde er in das andere Kloster Bebenhausen promoviert, allwo er sich den tröstlichen Unterricht des Herrn Prälaten Andreas *Hochstetters*<sup>7</sup> zu Nutzen machte und der Herren Kloster Professoren *Stierlin*<sup>8</sup> und *Hochstetter*<sup>9</sup>.

Im Jahr 1700 wurde er in das hochfürstliche Stipendium zu Tübingen gnädigst angenommen und ihm nebst anderen laurea prima in Philosophie erteilt. Nachdem er sich die Anleitung des Herrn Professors *Rösler*<sup>10</sup> von dem frei Collegium Styli, Herrn Professor *Klemmen*<sup>11</sup>, damaligen Ephori des hochfürstlichen Stipendii, unter welchem er ein Collegium logius et metaphysies, Herrn Prof. Andr. Adam *Hochstetters*<sup>12</sup> in der Moral, Herrn Prof. *Creilings*<sup>13</sup> in der Physic wohl zu Nutz gemacht, auch unter aller dreier Philosophischen Themata respondenten defensionem folgte das Magisterium im Jahr 1702.

Er griff dann das Studium Theologicum an. Zu diesem Behuf hörte er die Lektionen und Collegien des Herrn *D. Jagers*<sup>14</sup>, damalige Kantori der Universität Tübingen, Herrn *D. Förtschen*<sup>15</sup>, Herrn *D. Reuchlins*<sup>16</sup> und Herrn *D. Pfaffens*<sup>17</sup>.

Als seine Frau Mutter nach einem vieljährigen Wittwenstand sich an Herrn Albrecht Böhm, Wachtmeister unter seiner hochfürstlichen Durchlaucht zu Württemberg Garde zu Pferd und nachmaligen Burgvogt zu Riet<sup>18</sup> verheiratete, genoß er auch von diesem viel väterliche Lieb und Treu.

Im Jahr 1705 wurde er in dem Hochfürstlichen Konsistorium zu Stuttgart examiniert und versah gleich nach dem Examen 3 Wochen das Vikariat zu Schöckingen bei dem damaligen H. Pfarrer *Brand*<sup>19</sup>. In eben diesem Jahr wurde er an die Pfarrei Waldangeloch<sup>20</sup> den 15 Mai gnädigst gefirmt und begab sich auch in diesem Jahr, nämlich 1705 am Michaelis Tag<sup>21</sup> in den Ehestand mit der Jungfrau Margareta Barbara, Herrn Anastasi *Seibold*<sup>22</sup>, berühmten Chirurgs in Markgröningen ehelicher Tochter. An dieser hatte er eine recht gebräuchliche Gehülfin und in seinem Gebet oft angehalten, daß Gott sie ihm bis an das End seiner Wallfahrt lassen möchte, welches denn auch geschehen.

Aus dieser Ehe wurden 7 Kinder erzeugt, wovon ein Töchterlein in zarter Jugend in jene bessere Welt gerückt wurde. Vier Herren Söhne aber

und zwei Frauen Töchter noch am Leben sind. Nämlich:

1. Herr *Hieronymus Friedrich Theophil*, Konditor in Bretten, verehelicht mit Magdalene Ernestine, weyland Herrn Alexander Hesselbachers, gewesenen Küfermeisters und Bürgers in Bretten eheliche Tochter.
2. Herr *Jakob Ferdinand*, berühmter Apotheker in Neuenbürg (a. d. Enz, Wttg.), verehelicht mit Anna Maria, Tochter seiner Hochehrwürden Herrn Christoph Speidel, ehemaligen Superintendenten des Waiblinger Bezirks<sup>23</sup>.
3. Herr *Johannes Albrecht*, berühmter Chirurg und Bürgermeister in Knittlingen, verehelicht mit Katharina Barbara, weyland Herrn Johann Melchior Kolben, gewesenen Pflegmüllers zu Knittlingen eheliche Tochter.
4. Herr *Christian Ludwig*, churfürstlicher Zoller, Gemeindebürgermeister und Kronenwirt allhier verehelicht mit Frau Maria Elisabetha, Herrn Jakob Bürk, Schultheiß allhier eheliche Tochter. (Nachkommen leben noch in Göls- hausen)<sup>24</sup>

Die Frauen zwei Töchter sind nachfolgende:

1. Frau Friederika Christina Philippina, verheiratet an Herrn Johann Andreas *Schibel*, Bürger und Landwirt allhier.
  2. Frau Katharina Friderika, verheiratet an seiner hochehrwürden Herrn Georg Friedrich *Seeger*, treuwachsamer Seelsorger der evangelischen Gemeinde in Diedelsheim.
- Von diesen 4 H. Söhnen und 2 Fr. Töchtern hat er erlebt 40 Enkel und soviel man derzeit wissen kann 2 Urenkel.

Im Jahr 1709 wurde er an die hiesige Pfarrei Göls- hausen von dem christlichen Konsistorium gnädigst gefirmt und stund also nunmehr in die 47 Jahr allhier.

Er starb am 16. März 1756 im Alter von 76 Jahren, 5 Monaten und 4 Tagen<sup>25</sup>.

#### Anmerkungen zum Lebenslauf:

<sup>1</sup> Johann Andreas *Haitersbayd*, 1690 württembergischer Obrist Wachtmeister (Georgii Dienerbuch, S. 172)

<sup>2</sup> Johann *Krafft Assum*, 1636-48 Pfarrer zu Sindringen, OA Öhringen, dessen Vater war Joh. Christoph Assum, 1660 hohenlohischer Kanzler zu Langenburg, wo sein Grabstein sich noch in der Kirche befindet. (vgl. Nr. 188 der Ahnentafel des Philosophen Karl Plank)

<sup>3</sup> wohl der Pfarrer Wolfgang *Lächelin*, der 1688-1704 in Oberriexingen amtierte.

<sup>4</sup> Johann Joachim *Bardili*, 1689-1705 Prälat zu Blaubeuren, Sohn der schwäbischen Geistesmutter Regina (vgl. Rath S. 55)

<sup>5</sup> Johann David *Schmidlin*, 1690-99 Präzeptor zu Blaubeuren

<sup>6</sup> Ludwig Friedrich *Salomo*, 1692-99 Präzeptor zu Blaubeuren

<sup>7</sup> Joh. Andreas *Hochstetter*, 1689-1720 Prälat zu Bebenhausen

<sup>8</sup> Johann *Stierlin*, 1692-1700 Präzeptor zu Bebenhausen

<sup>9</sup> Matthäus Konrad *Hochstetter*, 1692-1700 Präzeptor zu Bebenhausen

<sup>10</sup> Johann Eberhard *Rösler*, Prof. phil. 1699-1733 zu Tübingen

<sup>11</sup> Johann Konrad *Klemm*, 1700-1707 Professor zu Tübingen (Scholl 104)

<sup>12</sup> Andreas Adam *Hochstetter*, 1697-1705 Professor zu Tübingen

<sup>13</sup> Joh. Konrad *Creiling*, 1701-45 Professor zu Tübingen (Scholl 35)

<sup>14</sup> wohl Joh. Wolfgang *Jäger*, 1692-95 Prof. theol. zu Tübingen, 1704-20 Kanzler (Scholl 98)

<sup>15</sup> D. Michael *Förtsch*, 1695-1705 Prof. zu Tübingen, 1702-04 Kanzler

<sup>16</sup> Christoph *Reuchlin*, 1700-1707 Prof. Tübingen

(Scholl 165)

<sup>17</sup> Joh. Christoph *Pfaff*, 1697-1720 Prof. Tübingen (Scholl 155)

<sup>18</sup> *Riet*, OA. Vaihingen, daselbst Schloss der Grafen von Reischach-Rieth.

<sup>19</sup> Joh. Friedrich *Brand*, 1694-1708 Pfarrer zu Schöckingen, OA Leonberg

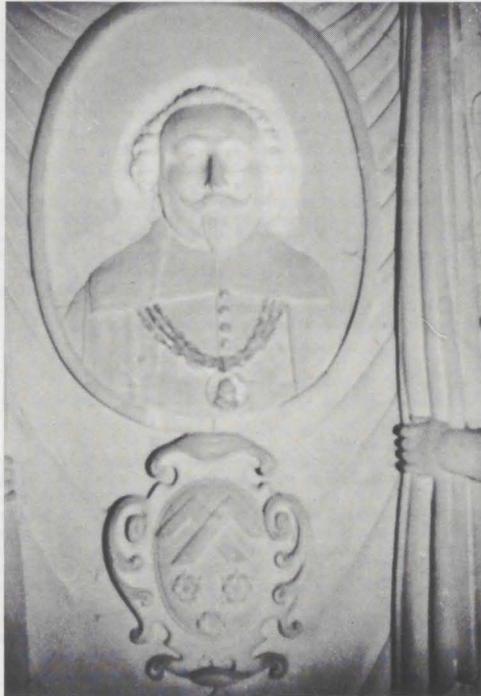
<sup>20</sup> *Waldangeloch*, bei Sinsheim a. Elsenz war zur Hälfte württembergisch bis 1806.

<sup>21</sup> die Trauung fand am 29. September in Markgröningen statt.

<sup>22</sup> Anastasius *Seebold*, Chirurg in Markgröningen † 1691, Sohn des Pfarrers Jakob Seebold in Bissingen an d. Enz (vgl. Nr. 126 der Ahnentafel des berühmten Theologieprof. David Friedrich Strauß)

<sup>23</sup> Joh. Christoph *Speidel*, Superintendent zu Waiblingen 1735-44 (vgl. Faber 65 Färber Stip. P § 10)

<sup>24</sup> Zu ihnen gehört der Röntgenarzt Dr. Kurt Weiß in Karlsruhe, der am Ende des 2. Weltkriegs einige Zeit im Mädchen- und Frauenheim in Bretten Unterkunft fand. (vgl. Otto u. Willy Bickel: Kraichgauer Bickel-Buch, S. 221 und 226).



Grabstein des Johann Krafft Assum  
in der Kirche zu Langenburg

Der älteste Sohn des Pfarrers Weiß war Hieronymus Friedr. Gottlieb Weiß, Konditor in Bretten. Er heiratete 1732 Maria Magdalene Ernestine Hesselbacher, eine Küferstochter aus Bretten.

Drei Töchter heirateten in die Brettener Familien Landmesser, Fechter und Pflaum. Drei Söhne wurden ebenfalls Konditor. Der älteste: Joh. Ludwig in Eppingen, der zweite Johann Gottlieb 1746-95 hinterließ nur zwei Töchter, die ältere heiratete den Stadtschultheißer Christof Friedr. *Amos* in Schwaigern, die jüngere 1797 Max Christian *Beuttenmüller* aus Weingarten bei Durlach, (s. Ahnenliste Beuttenmüller, Nr. 16/17). Der dritte Sohn Georg Wilh. Friedrich Weiß 1753-1811 wurde gleichfalls Konditor und übernahm des Vaters Lebkuchenfabrikation in Bretten. Sein Nachfolger wurde der Mann seiner jüngsten Tochter Katharina Friederike, Georg David *Zipperer*, Konditor aus Gochsheim.

Die älteren Schwestern heirateten in die Familien: Grünewald, Gaum, Autenrieth und Langer in Bretten.

Die älteste Tochter des Georg Friedrich Wilhelm Weiß, Katharina Regina starb schon 1805, ihr Mann Konrad *Grünewald*, Chirurg in Bretten, 3 Jahre danach 1808. Deren Tochter Lisette 1801-79 kam nach dem Tode der Eltern in den Haushalt der Base der Mutter, Elisabeth Friederike Beuttenmüller bis zu ihrer Vermählung 1821 mit dem Medizinalrat Friedrich Christian *Höring* in Ludwigsburg. Eine Tochter aus dieser Ehe, Sophie, heiratete 1856 den General der Infanterie Karl v. *Grävenitz*. Dessen Enkelin Marianne v. *Grävenitz* vermählte sich 1911 mit Freiherrn Ernst *von Weizsäcker*, sie wurde die Mutter des zukünftigen Bundespräsidenten Richard v. Weizsäcker (1920).

# Die Brettener Vereine vor hundert Jahren

von Otto Bickel

Sicherlich sind sich manche Einwohner unserer Stadt gar nicht bewußt, daß die Vereine, sie können Namen haben, welche sie wollen, unser kulturelles, gesellschaftliches und auch wirtschaftliches Leben in mancherlei Hinsicht beeinflussen. Dies war früher, als es noch keinen Rundfunk, kein Fernsehen und auch keine Autos gab, noch viel ausgeprägter. Insofern wird jeder, der sich für die Vergangenheit interessiert, fragen, was es im letzten Jahrhundert für Vereine gegeben hat und welche Rolle sie gespielt haben. Doch stehen die einzelnen Vor-

stände der Geschichte ihres Vereins sehr unterschiedlich gegenüber. Während die einen alles daran setzen, sie zu ergründen, ist anderen Werden und Vergangeneit weniger wichtig. Sie begnügen sich damit, bei einem etwaigen Jubiläum in Erscheinung zu treten, ohne sich aber bewußt zu sein, daß bei einer solchen Veranstaltung die Vereinsgeschichte zwingend dazu gehöre. Damit hängt es zusammen, daß man über einzelne Vereine sehr viel und über andere fast gar nichts weiß. Das Vorhandensein eines einzelnen Zeitungsbandes vom „Brettener

---

## Amts-Bekündigungs-Blatt

und „Allgemeiner Anzeiger“ für den Großherzoglichen Amts- und Amtsgerichts-Bezirk Bretten.

---

### A u f r u f.

Schweres Unheil ist in der jüngsten Zeit über eine leider sehr beträchtliche Zahl von Gemeinden des Landes hereingebrochen. Während der letzten, sonst der Festesfreude im Schoße der Familien geweihten Tage sind Tausende von Bewohnern unserer Heimath durch gewaltige Naturereignisse genöthigt worden, von Haus und Hof zu flüchten, um das Leben zu retten. Noch ist der ganze Umfang der Zerstörungen und Beschädigungen, welche durch die Hochwasser herbeigeführt wurden, nicht zu übersehen; leider bringt noch jeder Tag neue Schreckensberichte. So viel steht aber bedauerlicher Weise jetzt schon fest, daß der Schaden, der durch die Ueberschwemmungen herbeigeführt wurde, bei der Ausdehnung derselben über den größten Theil des Landes, ein ungeheurer ist und daß ausgiebige Hilfe dringend noth thut.

Bereits ist an einigen Orten, insbesondere in der Residenz, eine Aufforderung zur Leistung von Beisteuern erlassen worden. Dies Vorgehen an einzelnen Orten ist aber nicht ausreichend, es bedarf der Ausdehnung auf das ganze Land.

Die Erträgnisse der Sammlungen bitten wir hieher an die Kanzlei des Frauen- und Männer-Hilfsvereins (Gartenschlößcher Herrenstraße 45) einzulenden.

Ueber die Verwendung der dahier eingehenden Gelder wird ein aus den Vorständen der beiden Vereine unter Zugug von Vertretern der betreffenden Interessentkreise gebildetes Landes-Unterstützungsmitee unter Mitwirkung der Großh. Regierung verfügen und dabei vorzugsweise bestrebt sein, dahin zu wirken, daß die durch die freiwillige Thätigkeit aufgebrauchten Mittel thunlichst gleichmäßig den Nothleidenden der verschiedenen heimgefluchten Gegenden nach dem Grade des Bedürfnisses zugewendet werden. Ueber das ganze Gebahren wird öffentlich Nachweisung geliefert werden.

Karlsruhe, den 1. Januar 1883.

Die vereinigten Vorstände  
des **Bad. Frauenvereins** und des **Bad. Männer-Hilfsvereins**.

Nr. 431.

## Bekanntmachung.

Hilfeleistung für die mit Ueberschwemmung heimgefluchten Bewohner des Großherzogthums Baden betr.

Am Anschlusse an obigen Aufruf veranlassen wir die Gemeinderäthe der Amtsbezirks Bretten, alsbald in Erwägung zu ziehen, ob sie nicht auch in ihren Ortschaften die Sammlung freiwilliger Gaben zu Gunsten der Bewohner der von Wassersnoth hart heimgefluchten Theile unseres engeren Vaterlandes veranstalten wollen.

In erster Linie dürfte sich die Vornahme von Sammlungen von Haus zu Haus empfehlen, und ertheilen wir für alle diejenigen Orte, wo eine solche für angemessen befunden wird, hiermit die dazu erforderliche polizeiliche Genehmigung.

Auch mögen die Gemeinderäthe der wohlhabenderen Gemeinden erwägen, ob sie nicht auch vielleicht Schenkungen aus der Gemeindekasse (§ 56a Ziffer 4 der Gemeindeordnung) zu Gunsten unserer bedrängten Landsleute beschließen wollen.

Die gespendeten Liebesgaben sind an die Kanzlei des Frauen- und Männer-Hilfsvereins in Karlsruhe (Gartenschlößchen Herrenstraße 45) zu senden.

Wir sehen baldigem Berichte über die von den Gemeinderäthen gefaßten Beschlüsse und späterhin einer Anzeige über das Ergebnis der etwa veranstalteten Sammlung entgegen.

Bretten, den 5. Januar 1883.

Großherzogliches Bezirksamt.  
L a c h e r.

Brettener Wochenblatt vom 4.1.1883 Nr. 1

Wochenblatt", und zwar vom Jahre 1883, erlaubt es uns, der Frage nach den damaligen Vereinen nachzugehen.

Gerechterweise sollten die Vereine und Vereinigungen nachstehend in der Reihenfolge ihrer jeweiligen Gründung oder ihrer Bedeutung im Jahre 1883 aufgeführt werden. Doch sind darüber nicht ausreichend Unterlagen vorhanden, um für eine vollständige Erfassung aller Vereine Gewähr zu übernehmen.

Unter den sich der Musik widmenden Vereinen ist der **Männergesangverein „Liederkrantz“** der älteste. Er wurde am 12. 4. 1847 gegründet, aber bereits 1849 verboten und erst 1858 wieder zugelassen. Doch fehlten ihm anscheinend in der Folgezeit tatkräftige und weit-sichtige Männer, auf die jeder Verein angewiesen ist, wenn er den ihm gestellten Aufgaben gerecht werden soll. So lebte dieser Gesangverein anscheinend dahin und wurde 1883 mit keinem Wort erwähnt. Erst in den 90er Jahren wurde er wieder zum Leben erweckt, entwickelte sich dann aber ganz hervorragend, bis er sich 1946 mit einem gleichgesinnten Verein zusammenschloß.

Dies war der **Gesangverein „Frohsinn“**, der auch schon 1866 gegründet worden ist. Er

machte 1883 durch mehrere Veranstaltungen von sich reden. Wie fast alle damaligen Vereine stiftete er den Gemeinden links und rechts des Rheins, denen Ende 1882 / Anfang 1883 durch ein riesiges Hochwasser unermesslicher Schaden zugefügt wurde, einen ansehnlichen Geldbetrag und verzichtete dafür auf den Aufwand eines damals üblichen Tanzkränzchens in der Fastnachtszeit. Doch führte der Verein, neben einem Waldfest im Lehrwald, einem Ausflug nach Maulbronn und Kürnbach, doch noch im Herbst im Saal des Gasthauses zum „Badischen Hof“ ein Konzert mit anschließendem Tanzkränzchen durch, bei dem die gesamte Kapelle der Unteroffiziersschule Ettlingen mitwirkte.

Ein weiterer Gesangverein wurde im Frühjahr 1883 gegründet, der **Evangelische Kirchengesangverein** bzw. Kirchenchor. An der Spitze stand ein Komitee mit Stadtpfarrer Flad und den Kirchenältesten Baumeister, Fuchs und Wörner sowie Hauptlehrer Schmidt als Dirigent. Aber erst bei der Feier des Geburtstags des Reformators Martin Luther ist er erstmals aufgetreten. Es heißt darüber im Brettener Wochenblatt: „Sonntag, den 11. November ist Festgottesdienst; der neugegründete 115 Stimmen zählende Kirchengesangverein wird zum ersten Mal seine Liedergaben spenden“.

Auch beim **Musikverein**, der 1863 gegründet wurde, ging es in den ersten Jahrzehnten nicht so, wie man es sich zuerst vorgestellt hatte. Wenn in einer Vereinschronik diese Entwicklung auf „unabwendbare Zeitgeschehnisse“ zurückgeführt wird und sogar das „Schicksal unseres Volkes“ dafür verantwortlich gemacht wurde, so entspricht dies aber nicht den Tatsachen. Der Grund wird vielmehr, wie auch bei einigen anderen Vereinen, das Fehlen geeigneter Persönlichkeiten an der Spitze gewesen sein oder wie auch heute noch, daß sich Mitglieder vordrängt haben, die nicht in der Lage waren, den Vorstandsposten auszufüllen. Immerhin hatte der Verein einige Jahre hindurch einen tüchtigen Dirigenten, den Kapellmeister E. Seifert, der auch eine „Knaben-Musik“ aufbaute. Mit dieser veranstaltete er etliche gut be-

**Gasthaus zu den vier Jahreszeiten.**  
Sonntag den 4. November.  
**Grosses Streichkonzert**  
der Musikgesellschaft „Arion“ aus Forstheim, unter Leitung ihres Dirigenten Hrn. W. Peterlein.  
Anfang 3 Uhr. Reichhaltiges Programm. Entrée 30 Pf.  
Guten Stoff Bier und neuen Wein.

**Gesang-Verein „Frohsinn“**  
Am Sonntag den 18. November d. J. findet in Saale des bad. Hofes das hier ein  
**Konzert mit darauffolgendem Tanzkränzchen**  
statt, unter Mitwirkung **der ganzen Kapelle** der Unteroffizierschule Ettlingen.  
Anfang 1/8 Uhr Abends.  
Program:  
1) Chor und Orchester aus der Oper „Lombardi“ von . . . . . R. Wagner.  
2) Herz! Du bist Gott und keiner mehr. (Männerchor mit Musikbegleitung.) Satz von . . . . . Mendelssohn-Bartholdy.  
3) Ouvertüre zur Oper „Les Italiens en Algerie“ von . . . . . Rossini.  
4) Der Wasserfall. (Türler Nationallied.) Männerchor von . . . . . W. Eyle.  
5) Grand Fantasia über C. M. v. Weber's letzten Gedanken. Solo für Trompeten von . . . . . Fuchs.  
6) Ruß-Walzer aus der Oper „Der lustige Krieg“ von . . . . . Strauß.  
7) Deutsches Lied (Männerchor) von . . . . . Wilhelm Eschirch.  
8) Ein Jahrmarkt in Krähwinkel, großes humoristisches Potpourri von . . . . . Schreier.  
9) Silbernes Mädchen im tiefen Thal (Männerchor) von . . . . . C. Isenmann.  
10) Nigunim-Ständchen (Serenade Asizone) von . . . . . Hehl.  
11) Kraftlied (Männerchor) von . . . . . S. A. Zimmermann.  
12) Schwamm drüber, Galopp aus der Oper „Der Bettelstudent“ von . . . . . Miksäcker.  
Die verehrl. Mitglieder des Vereins werden hierzu freumbilidst eingeladen.  
Brettener, den 2. November 1883.

**Der Vorstand.**

## Turn-Verein Bretten.

Nach Beschluß der Hauptversammlung vom 12. d. M. hält der Verein am **Samstag** am Abend im Saale des Gasthauses zur „**Stadl Forgiauer**“

### Christbaumfeier mit gegenseitiger Gabenverloofung und hiermit folgenden **Tanz-Kränzchen,**

wozu die verehr. Mitglieder freundlichst eingeladen werden. **Anfang** präzis 1/8 Uhr.  
Gaben zur Verloofung, die jedoch mindestens eine Mark werth sein müssen und nur von Vereinsmitgliedern angenommen werden, nehmen die Kommissionsmitglieder G. Göttinger, G. Tranz und H. Veig bis einschließlich 21. d. M. entgegen. Gewinne der feierlichen Christbaumverloofungen werden als Gaben nicht angenommen.

Das Komitee.

## Musik-Verein Bretten.

Am **Christlich** - Dienstag den 25. d. Mts. - von 3-5 Uhr Nachmittags findet im Saale des Gasthauses zur „**Krone**“ dahier

### Weihnachts-Konzert der Knabenmusik

statt, wozu wir unsere werthvollen Mitglieder und deren Angehörigen herzlichst einladen. Im Programm sind u. A. neu: „**Süße Nacht**“, „**Die Kapelle**“, „**Wid der Noh**“.

Der Vorstand.

### Gratulations-Enthebungskarten.

Vom 23. d. Mts. aben wir durch unsern Rechner, Herrn Silberarbeiter Eberbach, Gratulations-Enthebungskarten aus.

Der Inhaber einer solchen Karte berichtet auf den Empfang und Versand von Gratulationskarten zum Jahreswechsel 1883/84 und es steht ihm frei, darüber zu bestimmen, ob die Gebühr für die Karte, welche nicht unter 50 Pf. betragen soll, an eine Sammelstelle für das **Waisenkassenamt** in Lage oder an die **Stanzstelle der Knabenmusik** oder hällig an jede abgeführt werden soll.

Die Namen der Kartenbesitzer werden, mit der Höhe und der Bestimmung des bezahlten Betrages, im „**Wochenblatt**“ vom 29. Dezember und 1. Januar bekannt gemacht.

Sir bitten um recht zahlreiche Lösung von **Gratulations-Enthebungskarten**.  
Bretten, den 21. Dezember 1883.

Der Vorstand des Musik-Vereins.

Brettener Wochenblatt vom 22. 12. 1883 Nr. 150

suchte und mit Beifall aufgenommene Konzerte im „**Lechner'schen Garten**“ hinter dem „**Württembergischer Hof**“ oder in den „**Vier Jahreszeiten**“. Daneben gab er in diesem Lokal an Pfingstsonntag 1883 mit der „**hiesigen Dilettanten-Gesellschaft**“ ein Konzert mit einem anspruchsvollen Programm. Die bisherigen aktiven Mitglieder des Musikvereins haben anscheinend von Fall zu Fall andere Vereinsveranstaltungen musikalisch umrahmt.

Eine anspruchsvollere Unterhaltung und Geselligkeit anstrebende und bietende Vereinigung war die **Gesellschaft Eintracht**. Sie besaß eine umfangreiche Bücherei, von der ihre Mitglieder regen Gebrauch machten, führten aber auch eigene Konzertveranstaltungen durch. Im Dezember 1883 beispielsweise veranstaltete sie im Badischen Hof ein „**Vokal- und Instrumental-Konzert**“, wobei die Mitglieder unter der Stabführung des Hauptlehrers Schmidt Lieder für gemischten Chor sangen. Dazu wurde die damals weit bekannte „**Böttger'sche Kapelle**“ vom 1. badischen Leibgrenadier-Regiment 109 in Karlsruhe verpflichtet, so daß sicher zu Recht in der Zeitung von einem „**stürmischen Applaus**“ berichtet werden konnte.

Einer der ältesten Brettener Vereine ist der **Turnverein**, der bereits 1846 gegründet wurde. Er machte 1883 oft von sich reden, vor allem mit seinen verschiedenen „**turnerischen Veranstaltungen**“ auf dem „**Sommerturnplatz**“ oder auch im „**Winterturnlokal**“ bei Wagnermeister Günzer.

Daneben bot er seinen Mitgliedern Konzertveranstaltungen mit anschließendem Tanzkränzchen, wobei es sicher die sehr zur Abwechslung beitragenden „**Sektbuden**“ auch schon gegeben hat. Außerdem veranstaltete der Verein, vor allem mit seiner Männerriege, „**Turnfahrten**“, also kleine oder größere Wanderungen, so nach Maulbronn oder auf den Michelsberg.

Die 161 damaligen Mitglieder wurden vom Vorstand J. Harsch und dem Turnwart Kohlhaas angeführt.

Am 8. 8. 1883 beteiligten sich etliche Aktive an einem Turnfest in Neustadt a.d.H. Als diese abends mit einem 9. von 19 vergebenen Preisen zurückkamen, empfing sie am Bahnhof eine stattliche Zahl weiterer Mitglieder mit „**Gut Heil**“. Angeführt von der „**trefflichen Knabenkapelle**“ marschierten alle zum „**Badischen Hof**“, wo anschließend ein „**kleines Bankett**“ veranstaltet wurde.

Eine besondere Art der Körperertüchtigung betrieben die „**Fechtbrüder**“, die in Bretten eine Fechtschule unterhalten haben, die von Fechtmeister Bayer und dem „**Säckelführer**“ Höllischer geleitet wurde.

Zu den sporttreibenden Einrichtungen jener Zeit gehörte auch das **Aktienbad**. Anscheinend war das Bad Eigentum der Stadt, wurde aber von einer Gruppe von Leuten, die sich zu einer Aktiengesellschaft zusammengeschlossen hatten, betrieben. Beim Rechner, dem

## Gesellschaft Eintracht.

Samstag den 29. d. M. findet ein

### Tanz-Kränzchen

im Gasthaus zur „**Krone**“ dahier statt, wozu die verehr. Mitglieder in Kenntniß gesetzt werden

Anfang 8 Uhr.

Bretten, den 24. Dezember 1883.

Der Vorstand.

Brettener Wochenblatt vom 29. 12. 1883 Nr. 152

Konditormeister Josef Hesselbacher, konnten Eintrittskarten gekauft werden, einmalig zu 5, 10 oder 15 Pfennigen oder auch für die ganze Saison. Hierbei zahlten Aktionäre 2 M., das „übrige Publikum“ 3 oder 4 Mark, je mit oder ohne „Auskleidekabinett“. An drei Tagen in der Woche war das „große Bassin von 9 bis 10 Uhr ausschließlich zur Benützung für Damen reserviert.“

Die militärische Tradition wurde in jenen Jahren von zwei Vereinen gepflegt. Der eine war der **Veteranenverein**, der 1883 sein zehnjähriges Bestehen feiern konnte. Er hatte damals 70 aktive und 90 passive Mitglieder, angeführt von Franz Egetmeyer. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die denkwürdigen Tage, vor allem die großen Schlachten des Kriegs 1870/71, zu begehen. Außerdem wollte er den kameradschaftlichen Zusammenhalt pflegen sowie kranke und arbeitsunfähige Mitglieder unterstützen. Er konnte dies auch gut tun, denn er besaß ein Barvermögen von 2821 M., das von Schreinermeister Jakob Groll verwaltet wurde.

Der **Kriegerverein** hatte sich ähnliche Aufgaben gestellt, doch hatten seine Mitglieder, die auch irgendwann aktive Soldaten waren, an einem Krieg anscheinend nicht teilgenommen. Sein Vorstand Karl Egetmeyer war übrigens der Bruder des bereits genannten Franz.

Alle diese aufgeführten Vereine trugen mehr oder minder zur Unterhaltung ihrer Mitglieder bzw. der Brettener Bevölkerung bei. Nun gab es aber noch eine ganze Reihe von Vereinen oder Zusammenschlüssen, die ganz bewußt bestimmte Interessen der Bevölkerung oder einzelner Gruppen vertraten oder die sich der Durchführung von Aufgaben, die im öffentlichen Interesse lagen, verschrieben hatten.

Der wichtigste Zusammenschluß dieser Art war das **Feuerwehrcorps**. Schon immer wurden früher sämtliche Männer aufgeboten, um bei den viel häufiger vorkommenden Bränden an den Lösch- und Bergungsarbeiten mitzuhelfen. Dies blieb in den meisten Orten so bis weit in unser Jahrhundert hinein, bis der Durlacher Baumeister Hengst 1846 die Notwendigkeit er-



## Feuerwehr-Korps Bretten.

Die Feuerwehr **Wetzheim** begeht am 29. und 30. Juli das fünf- und zwanzigjährige Stiftungsfest, zur Theilnahme sind wir freundlichst eingeladen.

Diejenigen Kameraden, welche beabsichtigen, dieses Fest zu besuchen, haben sich mit kompletter Ausrüstung nächsten Sonntag früh 8 1/2 Uhr am Bahnhof einzufinden.

Abfahrt 1/2 9-Uhr Zug nach Mühlacker-Bretzen.  
Bernahtungsgeräth:  
W a u n.



Überbach.

Brettener Wochenblatt vom 26. 7. 1883 Nr. 86

kannte, auf freiwilliger Grundlage eine Gruppe von Männern im Feuerlöschwesen auszubilden und bei Brandfällen in erster Linie nur sie einzusetzen. Das war die Geburt der freiwilligen Feuerwehr. Doch benötigten die Brettener 15 Jahre, um sich diese Gedankengänge zu eigen zu machen. Erst dann, also im Jahre 1861, gründeten auch sie eine freiwillige Feuerwehr. Aber auch bei diesem Zusammenschluß zeigte es sich, wie notwendig es gewesen wäre, geeignete Männer an die Spitze zu stellen. So aber bekämpften sich der erste und zweite Kommandant, beides befähigte Männer, aber zumindest einer ohne die Eigenschaft, auch einen anderen tüchtigen Feuerwehrmann neben sich zu dulden. Der eine dieser beiden erzwang sogar, nur um sich zu behaupten, die Aufhebung der Freiwilligkeit. Erst 1894 wurde dann wieder eine freiwillige Feuerwehr gebildet.

Ein weiterer Verein, der der Allgemeinheit helfen wollte, war der **Verein gegen Hausbettel**. Er hatte 207 Mitglieder, an deren Spitze Bürgermeister Herzer stand. Was für ein Problem der Straßen- und Hausbettel für Städte und Dörfer gleichermaßen darstellte, kann man nur ermessen, wenn man weiß, daß es Kranken- und Invalidenversicherungen erst seit Ende der 80er Jahre gegeben hat, daß zwar kranke und

## Verein gegen Hausbettel in Bretten.

Die Vereinsmitglieder werden zu einer Generalversammlung am Dienstag den 16. d. M. Abends 8 Uhr in das Gasthaus zum „Mitter“ eingeladen.

Tagesordnung: Rechnungspublication, Neuwahl des Vorstandes und Herabsetzung des Monatsbeitrags von 40 Pf. auf 30 Pf.

Der Vorstand.



## Krieger-Verein Bretten.

Nächsten Donnerstag den 18. d. M. Abends 8 Uhr findet im Saale zum „Bab. Hof“ die jährliche ordentliche Generalversammlung statt.

Tagesordnung: 1) Jahresbericht.  
2) Rechenschaftsbericht.  
3) Neuwahl der Vorstands- und Auswahlmittglieder.  
4) Erneuerung des Beschlusses über den Betrag des Aufnahmegebühes.  
5) Beschlußfassung über einen von letzter Hauptversammlung gestellten Antrag.

Hierauf gefellige Unterhaltung zur Feier der Krönung des deutschen Kaisers. Die verehrlichen passiven und aktiven Mitglieder werden hierzu freundlichst eingeladen. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bitten

der Vorstand.

Brettener Wochenblatt vom 16. 1. 1883 Nr. 6

arbeitsunfähige Menschen von den Gemeinden und Kirchen unterstützt wurden, daß diese Hilfe aber meistens zum Lebensunterhalt nicht ausreichte. Das Betteln war so ausgeprägt, daß man dieses ohne Übertreibung als Landplage bezeichnen konnte. Dieser Verein wurde 1881 gegründet. Seine Mitglieder verpflichteten sich, keinem Bettler eine Unterstützung zu geben, vielmehr diesen an den Vereinspfleger zu verweisen, der ihm entweder einen Geldbetrag gab oder, soweit möglich, Arbeit vermittelte. Durchreisende Bettler erhielten eine Marke, womit sie beim Lammwirt W. Mößner kostenlos gewisse Leistungen empfangen durften. Immerhin hatte dieser Verein in einem Jahr mit den Mitgliedsbeiträgen von monatlich mindestens 30 dann 40 Pfennigen für Almosen 802 M, sowie die Kosten für 740 Mittagessen, 1368 Nachtessen mit Nachtherberge und Frühstück ausgegeben. Für eine Morgensuppe verlangte übrigens der Vereinswirt 12 Pfennige, für ein Mittagessen mit Suppe, Wurst und Brot 30 Pfennige, für ein Nachtquartier, bestehend aus einem Strohlager, bei kalter Witterung mit einer Decke, 25 Pfennig.

Ein anderer Verein, ebenfalls von Bürgermeister Christof Herzer angeführt, war der **Verschönerungsverein**. Diesem war es ein Anliegen, Verbesserungen in und außerhalb der Stadt durchzuführen. In der Generalversammlung am 12. 2. 1883 im Gasthaus zum „Württembergischer Hof“ wurde darauf hingewiesen, daß im Burgwäldchen zum Schutz der Spaziergänger gegen Unwetter ein Pavillon errichtet werden soll, wobei Fabrikant Beuttenmüller zusagte, diesen auf seine Kosten mit einem Dach zu versehen. Andererseits wurde gerügt, daß etliche gut gestellte Einwohner nicht einmal den bescheidenen Jahresbeitrag von einer Mark entrichten würden.

Die Aufgabe der Ortsgruppe Bretten des **Deutschen Schulvereins** war, die Deutschen außerhalb des Reichs dem Deutschtum zu erhalten. Vorstand war ebenfalls Bürgermeister Herzer.

Der **Gustav-Adolf-Frauenverein**, der von der Pfarrfrau L. Flad geleitet wurde, ist nicht durch

große Veranstaltungen hervorgetreten. Er hat vielmehr seine Einnahmen in erster Linie zur Linderung von Not in einzelnen Familien verwendet oder hat mit einer Spende die bereits erwähnten Hochwassergeschädigten in der Rheinebene unterstützt. Kurz vor Weihnachten führte er eine große Verlosung durch, bei der 1600 Losen zu je 20 Pfennigen 154 Gewinne gegenüberstanden.

Zu den ganz alten Vereinen gehörte der Brettener **Bezirksmissionsverein**, der 1883 in der evangelischen Kirche zu Gondelsheim sein 43. Missionsfest abhielt.

Über den **Israelitischen Frauenverein** ist 1883 nur bekannt, daß er sich an der Geldsammlung für die Hochwassergeschädigten in der Rheinebene beteiligt hat.

Zwei Vereine hatten ähnliche Namen, aber doch unterschiedliche Aufgaben. Der eine war der **Gewerbeverein**, der eine Interessenvertretung des Handwerks darstellte. Im Januar hielt er zwei Vortragsabende über die Einführung der Arbeitsbücher und die deutsche Gewerbeordnung sowie über die Geschichte des Handwerks im Mittelalter ab.

### Gewerbe-Verein Bretten.

Am Donnerstag den 25. d. M. Abends 8 Uhr findet im Saale des Schwemwirthshauses ein

#### Vereins-Abend

statt, bei welchem Herr Stadtpfarrer Overtimpfster aus Karlsruhe einen Vortrag über das Handwerk im Mittelalter halten wird.

Zu diesem Vereins-Abend werden auch Damen eingeladen.

Der Vorstand.

Brettener Wochenblatt vom 25. 1. 1883 Nr. 10

Der **Deutsche Gewerkverein, Ortsverein Bretten**, war eine gewerkschaftliche Vertretung der Blechner- und Metallarbeiter und zwar der liberalen Hirsch-Duncker'schen Richtung. Er konnte am 1. Juli sein erstes Stiftungsfest begehen. Sein Sekretär war C. Jung.

Der größte damalige Brettener Verein war der **Vorschuß-Verein**, der am 20. 2. 1864 auf dem Rathaus Bretten mit zunächst 38 Mitgliedern gegründet wurde und der 1883 2019 Mitglieder nachweisen konnte. Nach dem Vorbild von Dr. Hermann Schultze aus Delitzsch hatten Angehörige aller Berufsgruppen diese Kreditgenossenschaft geschaffen, um ihre Sparbeträ-

ge anzunehmen, zu verwalten, zu verzinsen und als Darlehen an andere Mitglieder auszugeben.

## Landwirthschaftlicher Bezirksverein Bretten.

Am Freitag den 2. November d. J., Vormittags 9 Uhr beginnend, wird der Vorstand der Groß. Obsthauptide Karlruhe, Herr Landwirthschaftslehrer Kertinger, an Bäumen hiesiger Gemarkung die richtige Pflege älterer und framer Bäume, insbesondere solcher, die durch den Frost des Winters 1870/80 gelitten haben, praktisch zeigen.

Wir machen hierauf die Baumbesitzer und Baumwärter von Bretten und Umgebung mit dem Auftrage aufmerksam, daß die Stelle, an welcher Herr Kertinger seine praktischen Anleitungen beginnen wird, und die bis jetzt uns selbst nicht bekannt ist, an dem bezeichneten Tage auf der Kanzlei des Groß. Bezirksamts erkragt werden kann.  
Bretten, den 29. Oktober 1883.

Die Direktion.

## Vorschuß-Verein Bretten,

eingetragene Genossenschaft.

Am Sonntag den 4. November d. J. Nachmittags 3 Uhr findet im Rathhaussaale  
dahier eine

### außerordentliche Generalversammlung

statt und werden die Mitglieder zu zahlreichem Erscheinen eingeladen.

Tages-Ordnung:

- 1) Abänderung der §§ 5, 10, 15, 19, 22, 25, 27, 30, 32, 34, 41, 42 und 46 der Statuten.
- 2) Festsetzung der Maß des Vereinskontofreus, Herr Alexander Ammann.
- 3) Gesellschaftliche Mittheilungen.

Bretten, den 26. Oktober 1883.

Der Anstaltsh.

Der Vorstand.

Brettener Wochenblatt vom 1.11.1883 Nr. 128

Vorstand war Direktor C. Kögler, während B. Lindner Kassier und A. Ammann Kontrolleur waren, die damals an die Mitglieder eine Dividende von 7% und an die Hochwasserschädigten eine Spende von 400 M sowie für den Brettener Turnhallenbau fond eine solche von 300 M auszahlen konnten.

Eine Einrichtung mit den gleichen Aufgaben, ohne aber ein Verein zu sein, wurde bereits etliche Jahre vorher gegründet, die Sparkasse Bretten.

Interessant ist, daß der Anstoß dazu vom Evangelischen Kirchengemeinderat in Bretten ausging, der am 21.1.1850 dem Gemeinderat

## Turn-Verein Bretten.

Vant Beschluß der Hauptversammlung vom 12. d. M. hält der Verein am Sylvester-Abend im Saale des Gasthauses zur „Stadt Pforzheim“

### Christbaumfester mit gegenseitiger Gabenverloofung

und hierauf folgendem

### Tanz-Kränzchen,

wozu die verehrl. Mitglieder freundlichst eingeladen werden. Anfang präzis 1/8 Uhr.

Gaben zur Verloofung, die jedoch mindestens eine Mark werth sein müssen und nur von Vereinsmitgliedern angenommen werden, nehmen die Kommissionsmitglieder G. Gittinger, G. Frank und B. Veig bis einschließl. 29. d. M. entgegen. Gewünschte der selbsteigen Christbaumverloofungen werden als Gaben nicht angenommen.

Das Komite.

## Sparkasse Bretten.

Die Vergleichen der Sparbüchlein im Monat Januar findet laut § 5 der Satzungen vom 16. bis 31. Januar durch Herrn Wilhelm Paravicini hier statt, und es können vom gleichen Tage an die Hinzuguthaben bei der Berechnung erhoben werden.

Wegen dem Rechnungsbuchst. bleibt die Kasse vom 1. bis 15. Januar für Einlagen und Rückzahlungen geschlossen.

Bretten, den 29. Dezember 1883.

Der Verwaltungstath.

Brettener Wochenblatt vom 29.12.1883 Nr. 152

gegenüber anregte, eine Sparkasse zu gründen. Tatsächlich erfolgte bereits am 25. 2. dieses Jahres die Einladung zu einer Besprechung und am 6. 3. die Festsetzung der Satzungen. Der große Bürgerausschuß der Stadt Bretten beschloß dann auch am 1. 7. 1850 einstimmig die Errichtung einer Sparkasse. Zum ersten Geschäftsleiter wurde Theodor Paravicini ernannt, der 1868 von Gustav Baumeister abgelöst wurde, der dieses Amt bis 1907 wahrnahm. Was für ein Segen beide Kreditinstitute für die damalige Zeit waren, kann man nur ermessen, wenn man weiß, wie oft vorher für dringend benötigtes Geld an Verleiher Wucherzinsen bezahlt werden mußten.

Die Sparkasse verfügte Ende 1881 über 1,4 und Ende 1882 über mehr als 1,6 Millionen Mark Einlagen, die bis zum Jahre 1900 auf über sieben Millionen gesteigert werden konnten.

Der älteste Brettener Verein ist wahrscheinlich der **Landwirtschaftliche Bezirksverein**, der bereits 1835 im landwirtschaftlichen Wochenblatt erwähnt wird, wenn auch nur mit 14 Mitgliedern. Es ist dies eine bescheidene Zahl, wenn man bedenkt, welch große Rolle die Landwirtschaft im Kraichgau schon immer gespielt hat. Doch war in Eppingen die Mitgliederzahl die gleiche, während sie damals in Bruchsal 93 betragen hat. Bis zum Jahre 1840 war sie in Bretten sogar auf 13 abgesunken, während sie in der gleichen Zeit in Eppingen auf 90 und in Bruchsal sogar auf 237 gestiegen war.

Vorstände dieser Bezirksvereine, deren Bereiche fast immer mit dem Amtsbezirk übereinstimmten, waren die Amtsvorstände. Wie konnte man aber von einem vielleicht aus der Großstadt stammenden Oberamtman erwarten, daß er den Landwirten, die in jenen Jahrzehnten noch mehr als genug mittelalterliches Gedankengut mit sich herumschleppten, fortschrittliches Wissen vermittelte? Jeder Amtsverein hatte zwar außer dem ersten Vorstand einen Stellvertreter und einen Ausschuß von sechs bis acht Personen, von denen je eine das

Sekretariat, eine andere die Verwaltung und eine dritte die Kasse zu übernehmen hatte.

Glücklicherweise hatte der Verein 1883 mit dem Oberamtmann Lacher einen tatkräftigen Vorstand. Dies war auch notwendig, nachdem am 15. und 16. September ein groß aufgezogenes landwirtschaftliches Gaufest durchgeführt wurde. Es bestand aus einer Viehausstellung mit der Prämierung von Kühen, Farren und Schweinen, einer Ausstellung von Landesprodukten und Obst verschiedenster Sorten. Daneben war ein Kinder- und Volksfest. Zur Finanzierung diente eine Lotterie, bei der bei einem Lospreis von einer Mark, 300 Gewinne im Wert von 5 bis 400 Mark ausgegeben wurden. Die Lose konnten vorher bei den Kaufleuten Baumeister, Coulin, Dyk, Groll, Hesselbacher, dem Kürschner Jung und dem Buchdrucker Leitz gekauft werden.

### Pandwirtschaftliches Gaufest in Bretten

am 15. und 16. September 1883.  
Die Lose zu der mit dem Gaufest verbundenen, unwiderrüflich am 16. September stattfindenden Ausziehung von

**Tieren und landwirtschaftlichen Geräthen**  
sind ausgegeben. 300 Gewinne im Werthe von 400 Mk. bis 5 Mk.

Lose werden in Bretten verkauft durch:

Herrn Kaufmann Baumröder.	Herrn Kaufmann Graf.
" " Coulin.	" " Dörfelbacher.
" " Zyl.	" " Kürschner Jung.
	" " Buchdrucker Leitz.

1 Loos kostet 1 Mk.

11 Lose kosten 10 Mk.

Brettener Wochenblatt vom 23. 8. 1883 Nr. 98

Das Fest gewann erheblichen Glanz durch die Anwesenheit des in Bretten geborenen Staatsministers Turban, der auch am Festessen im Gasthaus zur Krone teilnahm. Der Vorstand brachte dort den „ersten Toast auf Se. Königl. Hoheit den Großherzog aus, worauf Herr Staatsminister als Erwiderung auf den ihm von Herrn Weinhändler Fuchs gebrachten Toast auf die Bewohner seiner Vaterstadt Bretten toastete. Der Trinkspruch des Herrn Domänenrats Rothmann, galt den Frauen, der des Herrn Bürgermeisters Herzer der Direktion der landwirtschaftlichen Zentralstelle“. Ein anderer Trinkspruch betraf den Frieden im Haus, Staat und Kirche. Auch auf das Wohl des landwirtschaftlichen Vereins wurde getrunken, dessen Mitglieder „zwar keine Bauern“ wären, aber doch für deren Erfolge gerne tätig seien.

Der landwirtschaftlichen Verein gab auch den Anstoß für die erst gegen Ende des Jahres 1883 erfolgte Gründung des **Gartenbauvereins**, der im vergangenen Jahr sein hundertjähriges Bestehen gefeiert hat, dabei aber ziemlich gleichgültig seiner Entstehungsgeschichte gegenübergestanden ist.

Der landwirtschaftliche Bezirksverein hat im Oktober 1883 in einer der beiden Rinklinger Gaststätten eine landwirtschaftliche Besprechung abgehalten, bei der Obstbaulehrer Nerlinger aus Karlsruhe über die Verwertung von Obst sprach. Dabei hat er auch auf die Vorteile eines Gartenbauvereins hingewiesen, wie ein solcher bereits in Bruchsal, Durlach, Eppingen und Sinsheim bestanden habe und wie man ihn auch in Bretten gründen sollte. Denn ein solcher Verein könne seinen Mitgliedern nicht nur über die Gartenbauschule in Karlsruhe verbilligte junge Obstbäume besorgen; er wäre auch in der Lage, Vorschläge zu machen, wie man Gärten und sonstige Grundstücke für den Gemüsebau nutzbar machen könne, um dadurch eine gute Einnahmequelle zu schaffen, umsomehr, als der Boden in der Umgebung Brettens für den Anbau von Gemüse besonders geeignet sei.

### Kinder- u. Volksfest in Bretten

am 16. September 1883.

In Verbindung mit der landwirtschaftlichen Gaunersammlung wird am **Sonntag den 16. September, von Nachmittags 2 Uhr an,** auf dem Ausstellungsplatze ein **Kinder- und Volksfest** mit Preisverteilung veranstaltet.

**Alle** anwesenden Kinder können Preise erhalten. Es werden gegeben:

- |   |            |
|---|------------|
| 1) am Ritterbaum . . . . .                    | 15 Preise. |
| 2) beim Wettlaufen mit Hindernissen . . . . . | 9 "        |
| 3) beim Zerknauten der Knaben . . . . .       | 4 "        |
| 4) beim Waffertrogen der Mädchen . . . . .    | 4 "        |
| 5) am Ritterbaum (Apfelschnappen) . . . . .   | 20 "       |
| 6) am Haspel . . . . .                        | 20 "       |
| 7) beim Blindfußspiele . . . . .              | 10 "       |

### Glücksrafen

mit Gewinnsten im Werthe von 5 Mk. bis 50 Pf. — Das Reinertagniß des Glücksrafens erhält die hiesige Armenkasse.

### Tanzbelustigung auf dem Festplatze.

Bei Eintritt der Dunkelheit:

**bengalische Beleuchtung des Festplatzes, Feuerwerk, Aufsteigen von Luftballons u. s. w. u. s. w.**

Brettener Wochenblatt vom 8. 9. 1883 Nr. 105

Nachdem die Einwohnerschaft zur Gründung eines solchen Vereins eingeladen war, besichtigte Nerlinger am 1. November 1883 verschiedene Gärten und Obstanlagen in und um Bretten und gab dabei wertvolle Hinweise, wie man mancherlei Verbesserungen durchführen kön-

ne. Abends sprach er dann im Gasthof zur Krone vor einer zahlreichen Zuhörerschaft über seine Erkenntnisse und besonders über die Vorteile einer Gründung eines Gartenbauvereins und über die Verpflichtungen der Mitglieder. Jeder Beitretende habe zwei Mark Eintrittsgeld und einen jährlichen Beitrag von 3 M zu zahlen. Die Hälfte der eingehenden Beträge verbleiben dem Brettener Verein, während der andere Teil an den Landesgartenbauverein abzuführen sei. Als Vereinsstatuten schlug er die von Karlsruhe vor.

### Bekanntmachung.

Bei der bahier am 10. d. M. vorgenommenen Sammlung von Haus zu Haus für die durch die Ueberschwemmungen im Großherzogthum Baden Beschädigten sind eingegangen: 1826 M. 85 Pf.

- Hierzu kommt noch: Erlös aus verkauften Getreide 18 - 75 -  
 Ferner lieferten Beiträge:  
 1) Der Vorkaufverein hier 300 - 95 -  
 2) Die Sparkasse hier 242 - 95 -  
 3) Die Gesellschaft „Eintracht“ hier 50 - - -  
 4) Der hiesige Frauenverein 50 - - -  
 5) Der israelitische Frauenverein hier 20 - - -  
 6) Theatertragniß i Theater-vorstellung . . . . . 191 - 45 -

Insummen 2500 M. — Pf.  
 Diese Summe sandten wir heute nebst einer Riste mit Befreiungsgegenständen an die Kasse der Frauen- und Männerhilfsvereins in Karlsruhe (Gartenstraße 45) ab.  
 Ferner lägen wir bei, daß außerdem aus hiesiger Stadt für die Wasserbeschädigten bereits früher folgende Sendungen abgingen:

1) Vom hiesigen Vorkaufverein an das Komitee in Wiesbaden . . . . .	100 M. — Pf.
an das Komitee in Frankfurt . . . . .	100 - - -
2) Vom Turnverein hier nach King a. Rh. für die Beschädigten der Rheinlande . . . . .	45 - - -
3) Erträgniß eines von hiesigen Vereinen veranstalteten Mourettes für die hiesigen Orte Kaubenheim, Rodenheim und Stadtenheim an das Komitee in Kaubenheim nebst Kleidungsstücke.	340 - 47 -
4) An die Kasse des Frauen- und Männerhilfsvereins in Karlsruhe:	
vom Turnverein hier . . . . .	50 - - -
vom Gesangsverein „Froh Sinn“ hier . . . . .	70 - - -
vom Veteranenverein . . . . .	50 - - -
Insummen . . . . .	755 M. 47 Pf.

Der Gesamtbetrag der (selbst von hiesiger Stadt berechnet) somit auf 3255 M. 47 Pf.  
 Wir bedrücken die hiesigen Einwohner für diese reichlichen Gaben und den auch bei diesen Anlaß wieder thatigsten opferwilligen Sinn Namens der Wasserbeschädigten den freudlichsten Dank auszusprechen.  
 Bretten, den 12. Januar 1883.  
 Gemeinderath:  
 Perre

Brettener Wochenblatt vom 16. 1. 1883 Nr. 6

In die aufgelegte Liste zeichneten sich 30 Mitglieder ein, so daß man sofort zur Wahl des Vorstands schreiten konnte. Zum Vorsitzenden wurde Fabrikant Beuttenmüller, als Schriftführer und Kassier Kaufmann Coulin und als Bei-

sitzer Gemeinderat Georg Wörner, Gutsbesitzer Körner von Gondelsheim und Pfarrer Bürck von Gölshausen gewählt.

Um die in den vorstehenden Ausführungen genannten Geldbeträge einigermaßen verstehen zu können, sei darauf hingewiesen, daß in Diedelsheim damals als Taglohn im Sommer für Männer 2,30 M, für Frauen 1,10 M gezahlt wurde, während winters Männer 1,60 M und Frauen 0,70 M erhielten.

### Aus Stadt und Land.

**Bretten, 10. Sept.** Zur Feier des Geburtsfestes unseres allverehrten Landesfürsten, Sr. Kgl. Hoh. des Großherzogs Friedrich, fand am Vorabend von der Knabentkapelle und einer Abtheilung Feuerwehr Zapfenstreich statt. Am Festtage selbst, an welchem die Stadt in reichem Flaggenschmuck prangte, war Tagreveille und Glockengeläute; um 1/2 10 Uhr Festzug in die Kirchen, woran sich die Schüler und Schülerinnen der verschiedenen Schulen, die Staats- und Gemeindebeamten, der Turn-, der Veteranen- und der Kriegerverein mit Fahnen sowie die Feuerwehr betheiligte. Bei dem Mittags im Gasthaus zur „Krone“ stattgehabten Festessen hielt Herr Oberamtmann Lacher eine der Feier des Tages entsprechende Rede, welche mit einem Hoch auf unsern geliebten Landesfürsten schloß und in das die Anwesenden begeistert einstimmten. Den Schluß bildete ein Bankett des Kriegervereins im Gasthaus zum „goldenen Adler“.

Brettener Wochenblatt vom 11. 9. 1883 Nr. 106

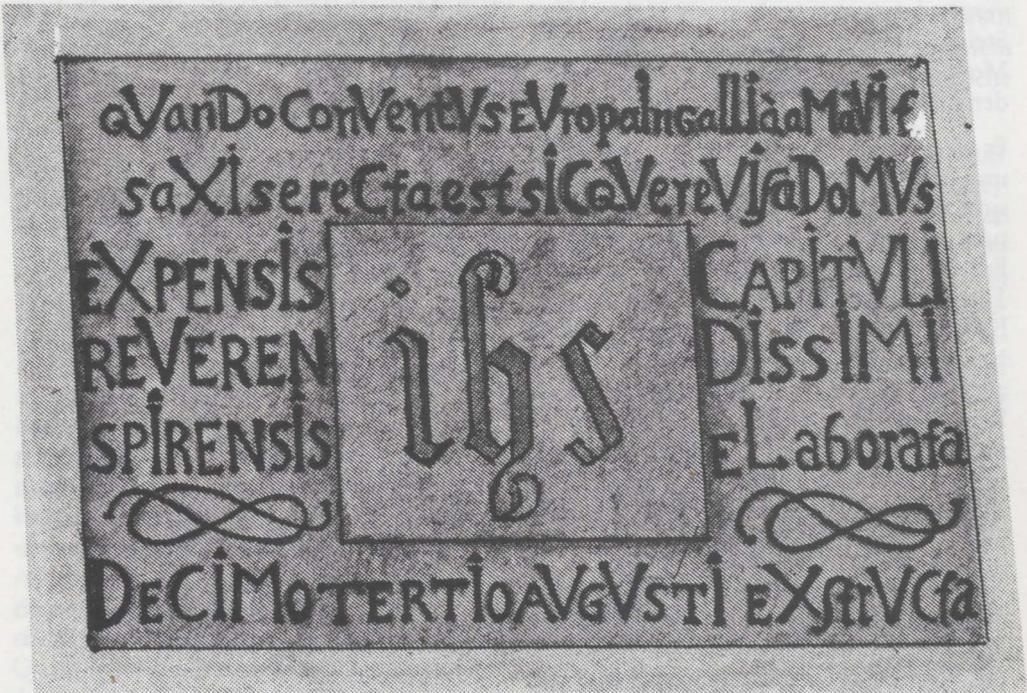
## Europa-Inscription als Chronogramm am Bauerbacher Pfarrhaus

von Franz Gehrig

Es ist immer schön, wenn ein Haus seine Geburtsurkunde irgendwo eingemeißelt oder eingeschnitten an sich trägt. Es muß kein Adelswappen dabei sein, die Werkzeuge eines Handwerkers, dem das Haus gehörte, erzählen uns ebenfalls über die Vergangenheit des Hauses. In besonderer Weise haben sich die Bauherren der Barockzeit in der Zusammensetzung der Bauinschrift verkünstelt. Sie versteckten sehr oft das Baujahr in die Zahlenbuchstaben des lateinischen Textes. Man nennt eine solche Inschrift „Chronogramm“, was „Zeitinschrift“ bedeutet. Es durfte kein Zahlenbuchstabe zuviel und keiner zuwenig enthalten sein. In deutsch-

sprachigen Bauinschriften ist solcherlei Zeitangabe sehr selten, aber in Grombach bei Sinsheim enthält die Kartusche zwischen den Portalfiguren der katholischen Kirche zwei deutsche Gebete, deren jedes die Zahl 1759 ergibt.

Das Chronogramm über der Pfarrhaustür in Bauerbach läßt uns das Baujahr des Hauses viermal errechnen. Es wird dem Verfasser schon einige Mühe gemacht und dann umso mehr Freude geschenkt haben, als es endlich in jeder Hinsicht stimmte. Die Zahlenbuchstaben sind wie bei jedem Chronogramm in größerem Maßstab eingemeißelt, so daß die Inschrift sofort als Chronogramm erkennt-



Aus BNN.

lich ist und damit der Leser die Zahlenbuchstaben leichter findet. Man suche zuerst M (= 1000), dann D (= 500), C (= 100), L (= 50), X (= 10), V (= 5), I (= 1). Wenn man es

schriftlich macht, geht das Zusammenzählen gut, selbst wenn es wie in Grombach einmal 33 Zahlenbuchstaben sind. Die Inschrift am Pfarrhaus Bauerbach lautet:

QVANDO CONVENVVS EVROPÄ IN GALLIA AMAVIT (= 1728)

SAXIS ERECTA EST SICQVE REVISADA DOMVS (= 1728)

EX PENSIS CAPITVLI REVERENDISSIMI SPIRENSIS ELABORATA (= 1728)

DECIMO TERTIO AVGVSTI EXSTRVCTA (= 1728)

Man kann in folgender Weise übersetzen:  
„Als der Europa-Kongreß in Frankreich sich einigte, ist mit Steinen (dies) Haus errichtet und so wieder erblickt worden. Auf Kosten des ehrwürdigen Speyrer Stiftes erbaut, am 13. August aufgeschlagen.“

Die Bauinschrift ist um das Jesus-Monogramm angeordnet. IHS sind die drei ersten Buchstaben des griechisch geschriebenen Wortes Jesus. Wenn das Haus zwanzig Jahre später gebaut worden wäre, hätte man die Inschrift wohl auf einem oval geformten Stein angebracht. Hier in der früheren Barockzeit verwendete man noch einen rechteckigen Stein. Eigentlich hätte der Steinmetz für das Monogramm große Buchstaben IHS verwenden müssen.

Es war damals eine Zeit voller Spannungen und Krisen. Österreich und Preußen hatten sich zu Mächten von europäischer Bedeutung entwickelt. Österreich hatte 1718 im Frieden von Passarowitz durch Rückzug der Türken seine größte Ausdehnung auf dem Balkan erhalten und 1720 das Königreich Neapel-Sizilien gewonnen. Aber Vorstöße zur Stärkung der kaiserlichen Autorität im Reich hatten keine nachhaltige Wirkung. So mühten sich die Diplomaten und Agenten um das Gleichgewicht der Kräfte und um die Ziele ihrer Auftraggeber auf vielen Reisen und Zusammenkünften.

Kaiser Karl VI. aus dem Hause Habsburg, 1685 in Wien geboren, war zum König von Spanien bestimmt gewesen, konnte sich aber im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714) nicht durchsetzen. Er war 1711 Kaiser gewor-

den und fand überraschend im Wiener Bündnis am 1.5.1725 mit dem spanischen Bourbonen zusammen. Frankreich hielt an der Verbindung mit England fest. Im November darauf vereinigten sich England-Hannover, Frankreich und der aus religiösen Gründen gegen den Kaiser verstimmte König von Preußen zu einem Bündnis. Jede Seite suchte eifrig, sich durch weitere Fürsten zu verstärken. Selbst mit Rußland und Schweden wurde um Anschluß verhandelt. Ein europäischer Krieg schien seit 1726 bevorzustehen. Aber der Preuße schwenkte ab, als der Kaiser ihm das Herzogtum Berg in Aussicht stellen ließ. Man scheute doch den Krieg. Es kam 1728 in Frankreich, in Soissons, zu einem europäischen Kongreß. Heiratsprojekte mit und ohne Liebe spielten ebenfalls eine Rolle. Spanien fand sich zur Verständigung mit Hannover und dessen Verbündeten bereit, was im nächsten Jahr vertraglich festgelegt wurde. Der Kaiser machte Zugeständnisse besonders hinsichtlich seiner Handelsunternehmungen (Ostendekompanie), da er die unsichere Haltung mancher Reichsfürsten bedenken mußte. Der Friede blieb nochmals erhalten.

Das war ein so wichtiges Ereignis, daß man diesen Europa-Kongreß in der Bauinschrift des Bauerbacher Pfarrhauses erwähnte. Man freute sich über das wiedererstandene Pfarrhaus und über den mühsam bekräftigten europäischen Frieden. Daß es bald genug trotzdem zu einem europäischen Krieg kommen sollte, zum Polnischen Erbfolgekrieg 1733-1735, war nicht vorauszusehen.

# Zur Baugeschichte des Pfarrhauses in Bauerbach

von Willy Bickel

Der Inschriftstein am katholischen Pfarrhaus in Bauerbach mit dem ebenso bemerkenswerten wie seltenen Chronogramm auf den 13. August 1728, der den Eindruck erweckt, daß er die in Stein gehauene Fertigstellungsurkunde eines Neubaus sei, gab Veranlassung, sich näher mit dessen Geschichte zu befassen. Dabei ergab sich, daß an jenem Datum nicht ein Neubau vollendet, sondern lediglich eine sicher bedeutende Renovierung und Erweiterung abgeschlossen worden ist. Obwohl zu allen Zeiten, in denen eine Kirche in Bauerbach nachgewiesen ist, auch ein Pfarrhaus vorausgesetzt werden muß, wird das Pfarrhaus am jetzigen Platz hinter der Kirche, wo es wohl immer schon stand seit sich die Kirche dort befindet, erstmals am 9.12.1669 ausdrücklich erwähnt, als Pfarrer Johann Georg Appel laut Vogtgerichtsprotokoll beim Speyerer Domkapitel „suppliciret, damit der Pfarrhof mit Pallasaten zugemacht werde“. Grund dafür war die auch späterhin oft beklagte abseitige Lage des Hauses hinter der Kirche am nördlichen Dorfeinde gegen das Feld, die auch unangenehmen Besuchern, besonders zur Unzeit, geeignet erschien, in zweifelhafter Absicht anzukehren.

Der bauliche Zustand des Pfarrhauses war schon damals und lange danach wiederholt Anlaß zu Beschwerden. Bereits im Jahre 1681 hatte sich das Domkapitel damit befaßt und beschlossen, „die daselbst nothwendige Reparation des baufälligen Pfarrhauses solle nach höchster nothdurfft überschlagen und befördert werden“. Es dauerte aber 5 Jahre bis die Geldmittel dafür bereitgestellt und die Arbeiten tatsächlich begonnen wurden. Im Zusammenhang damit wurde auch ein eiserner Ofen zur Beheizung bewilligt. Art und Qualität der Reparaturarbeiten müssen allerdings nicht ausreichend gewesen sein, denn

bereits am 9.11.1690 heißt es wieder, daß das Pfarrhaus „nach Notturfft gestellt und repariret werden“ müsse. Dennoch ist auch in den folgenden Jahrzehnten nur das Allernotwendigste, jedenfalls nichts Nachhaltiges, geschehen, um den Klagen der jeweiligen betroffenen Pfarrer abzuhelfen.

Eine wesentliche Ursache dafür lag zweifellos in den Beziehungen zwischen dem Domkapitel als der selbständigen unabhängigen Ortsherrschaft und dem Fürstbischof, der zwar das geistliche Vikariat auch in Bauerbach ausübte, im übrigen aber nichts in die Verwaltung und Entwicklung des Dorfes hineinzureden hatte. Das Domkapitel hatte sich mit den Dörfern Bauerbach, Jöhlingen, Wöschbach und Ketsch ein eigenes Hoheitsgebiet geschaffen und war eifersüchtig darauf bedacht, seine Stellung auch gegenüber dem Fürstbischof zu wahren und gegen jegliche Eingriffe zu verteidigen.

Solcherart standen sich auch im Dorf jeweils 2 Fronten gegenüber, einerseits der Amtskeller als Vertreter des Domkapitels und dessen Weisungen unterworfen, andererseits der Pfarrer, in kirchlichen Angelegenheiten dem bischöflichen Vikariat verpflichtet, im übrigen aber und besonders in finanziellen Dingen vom Domkapitel abhängig und darauf angewiesen, mit dem Amtskeller zurecht zu kommen.

Dem Pfarrer standen für kleinere Unterhaltungskosten und Hausreparaturen jährlich 30 Gulden zu. Damit war natürlich nicht allzuviel anzufangen, und da dieses Geld meist auch noch für andere Zwecke verbraucht wurde, war der Zustand des Pfarrhauses entsprechend vernachlässigt. So beklagte sich z.B. Pfarrer Johann Adam Weber, daß „an Hofthüren und Stuben keine Schlösser, son-

dem nur Riegel angebracht" seien. Erst als der baueifrige Fürstbischof Kardinal Damian Hugo von Schönborn selbst im Jahre 1723 „den schlecht und ruinösen Stand des Pfarrhauses" bemängelte und dessen „totalen Eingang befürchtete, wofern nicht in Zeiten vorgebeugt werde" fühlte sich das Domkapitel bemüßigt, nun doch etwas zu unternehmen. Außer dem Pfarrhaus selbst war auch die zugehörige Scheune in einem schlimmen Zustand und auch zu klein.

Eilig hatte man es aber dennoch nicht, zumal auch in Jöhlingen, einem ebenfalls dem Domkapitel gehörigen Dorf, ebenso in Helmsheim und Münzesheim die Pfarrhäuser dringend einer Instandsetzung bedurften. Es hat den Anschein, als ob an den Pfarrhäusern am meisten gespart wurde. Bei den anstehenden Entscheidungen spielte schließlich die Finanzierung eine wesentliche Rolle. Da die einzelnen Amtskellereien besondere Rechnung führten, wurde beim Domkapitel u.a. erwogen, „ein Capitall auf 4 procent bei einem anderen amt aufzunehmen". Aus Ersparnisgründen wurde „den Bauerbachern anbefohlen, daß selbige zu denen Helmsheimer Pfarrhaus die Frohnden mit übernehmen sollen", ein ungewöhnlicher Vorgang. In einem Protokoll des Domkapitels ist im Jahr 1727 von bestehender Kriegsgefahr die Rede. Bei der Entscheidung über die Instandsetzung der Pfarrhäuser lagen vor allem Bauerbach und Jöhlingen in einer Konkurrenzsituation. Im Dezember 1727 hat das Domkapitel dann aber entschieden, dem Bauerbacher Vorhaben den Vorzug zu geben und „nach dem producirten Riß zu verfertigen, darüber den Keller (Johann Gottfried) Speicher zu Jöhlingen, der zu dieser Zeit für Bauerbach und Jöhlingen zuständig war, den Überschlag machen zu lassen". Was dieser Planriß genau vorsah, einen Neubau oder nur eine Instandsetzung, ist nicht ersichtlich. Im Hinblick auf die Überlegungen wegen der Kapitalbeschaffung kann durchaus ein Neubau beabsichtigt gewesen, dieser Plan aber wegen der unsicheren Verhältnisse zu einer

durchgreifenden Reparatur reduziert worden sein.

Jedenfalls hatte Amtskeller Speicher anfangs des Jahres 1728 das Pfarrhaus in Bauerbach „nochmahl in genauen augenschein genohmen undt dabey befunden, daß alles durchauß auch sogar die sparren von aichen holtz seyndt, weißwegen auch solches gar wohl undt biß auf 100 jahren hinaus zu reparieren ahnforth also zu stellen wehr, daß auch die Bewohnung erweitert undt vergrößert, mithin viel commoder ohne sonderliche Kosten gemacht werde".

Der in diesem Sinn gefertigte Kostenüberschlag belief sich auf 260 Gulden nebst 1 Malter Korn, 2 Malter Dinckel und 2 Ohm Wein und wurde vom Domkapitel zur Ausführung bewilligt mit dem Anfügen, daß es bei der alleinigen Reparation zu verbleiben habe. Der Keller wurde beauftragt, mit den Werkmeistern entsprechend zu accordieren. Kostenüberschlag und Planriß über die im einzelnen ausgeführten „Reparationen" sind leider nicht mehr vorhanden. Nach einer Notiz im Pfarrarchiv scheint neben anderen Instandsetzungen auf dem wohl massiven Erdgeschoß ein Obergeschoß in Fachwerkbauweise aufgesetzt worden zu sein. Der wohl für einen Neubau vorgefertigte Inschriftstein wird dann im Mittelfeld über der Eingangstüre seinen Platz gefunden haben. Offen bleibt aber die Frage, wer den Gedenkstein angeregt, entworfen und ausgeführt hat. Der Dorfpfarrer Johann Jacob Groß, seit 1727 im Amt, kann nicht ganz ausgeschlossen werden, wengleich bezweifelt werden muß, ob er über die politische Lage in Europa so genau informiert war. Es spricht nicht zuletzt auch aus Kostengründen mehr dafür, daß ein Domkapitular die Anfertigung des Gedenksteins veranlaßt hat. Die handwerkliche Ausführung des Steins läßt auf einen Steinhauermeister aus der Umgebung schließen. Pfarrer Groß hat sich nach Fertigstellung der Bauarbeiten ausdrücklich beim Domkapitel bedankt.

Bei der Ausführung der Renovierung scheint nicht gut gearbeitet worden zu sein, denn be-

reits im Jahre 1756 wurden erneut Klagen wegen erheblicher Mängel vorgetragen, die offensichtlich begründet waren. Ein Kostenüberschlag des Maurermeisters Bartholomäus Keßler in Gochsheim bezifferte den Aufwand für die notwendigen Reparaturen auf 107 Gulden, 6 Kreuzer. Das Domkapitel hatte es aber auch jetzt nicht eilig mit der Durchführung der Bauarbeiten. Es vergingen über 15 Jahre, ohne daß Entscheidendes geschehen war.

Am 3.4.1772 hatte sich Pfarrer Petrus Schäffer zum wiederholten Mal an die hohen Herren des Domkapitels gewandt mit dem Antrag, „das Nötige an dahiesigem Pfarrhaus, so anfänglich schlecht gebauet worden, reparieren zu lassen“ und hatte dort endlich Gehör gefunden. Dem nunmehr maßgebenden Amtmann Anton Joseph Gotthard wurde der Auftrag erteilt, die Reparation nach dem Überschlag des Maurermeisters Keßler in Gochsheim vom Jahr 1756 durchführen zu lassen. Es dauerte jedoch wieder lange, bis sich etwas regte. Die Ursachen sind nicht ganz klar. Zweifellos bestanden verschiedene Auffassungen über Art und Umfang der Instandsetzungen zwischen Amtmann und Pfarrer. Die Spannung zwischen beiden mag sich durch eine bischöfliche Anordnung verschärft gehabt haben, wonach alle Pfarrherren in der Diözese gehalten waren, aus ihrer jährlichen Zuwendung von 30 Gulden zur Unterhaltung ihrer Pfarrwohnung mindestens 5 Gulden jährlich zu verwenden. Schließlich wurde der Amtmann für den langsamen Fortgang der Angelegenheit verantwortlich gemacht. Dieser wies den Vorwurf aber energisch zurück und holte einen neuen spezifizierten Kostenüberschlag des weitbekannten Werkmeisters Jakob Messing aus Bruchsal und Jakob Keßler, Maurer- und Steinhauermeister in Gochsheim ein, der die notwendigen Ausgaben auf 422 Gulden, 23 Kreuzer zuzüglich 52 Gulden für Anfuhrkosten veranschlagte. Das war nun fast das Vierfache dessen, was zunächst angenommen worden war und wurde dennoch am 20.6.1779 vom Domkapitel genehmigt.

Nun ging es um die Auftragsvergabe. Die Bauerbacher Handwerker Joseph und Georg Göpferich, beide Maurermeister, und Johannes Göpferich und Rochus Göpferich, beide Schreinermeister, hätten die Arbeit gerne in voller Selbständigkeit übernommen. Das Domkapitel hat den Auftrag jedoch dem erfahrenen Werkmeister Messing übertragen mit der Auflage, die Bauerbacher Handwerker zu beschäftigen. Als sich im Laufe der Arbeiten noch einige über den Kostenüberschlag hinausgehende Verbesserungen als zweckmäßig erwiesen, wurden auf Antrag Messings auch diese genehmigt und ausgeführt.

Einzelheiten über Art und Weise der baulichen Veränderungen sind leider nirgends verzeichnet. Bei der aufgewendeten Geldsumme müssen sie aber bedeutend gewesen sein und dürften den Raumbedarf und die Nutzungsmöglichkeiten wesentlich verbessert und auch das Äußere des Hauses grundlegend verändert haben. Wahrscheinlich hat das Gebäude damals anstelle des alten Fachwerks das massive Obergeschoß erhalten, das für die spätere und jetzige Gestalt maßgebend geworden ist.

Erst im Jahre 1805 stehen unter Pfarrer Erbs wieder Reparaturen an. Aus einem von Werkmeister Jacob Schmidt in Bretten gefertigten Kostenüberschlag kam zunächst nur ein Teil zur Ausführung. Ein Jahr danach mußte wahrscheinlich aus der gleichen Ursache, die für die Senkung und schließlich den Abbruch und Wiederaufbau des Kirchturms um 1808 verantwortlich war, das Pfarrhausfundament an der Giebelseite gegen die Kirche „auf 30 Schuh lang, 5 Schuh hoch und 3 Schuh dick unterfangen und neu aufgemauert werden“. Gleichzeitig wurde das Dach umgedeckt. Im Jahr 1809 wurde schließlich bei einer weiteren Reparatur auch ein heizbares Zimmer für einen Kaplan im Obergeschoß ausgebaut. Kosten: 136 Gulden, 44 Kreuzer, bezahlt von der Gefällverwaltung Bretten.

Nach den jeweils nur mit ungewöhnlichen Verzögerungen und in großen Abständen und meist auch mit unzureichenden Geld-

mitteln durchgeführten Instandsetzungen und Verbesserungen waren der Nutzungswert und das Erscheinungsbild des Pfarrhauses weiterhin unbefriedigend. Pfarrer und Dekan Heinrich Reeg gab in einem Antrag an die nunmehr zuständige Hofdomänenkammer in Karlsruhe vom 21.10.1826 folgende Zustandsbeschreibung über „das traurige Haus und seine einsame Lage“:

„Das Pfarrhaus liegt nebst der Kirche ganz ab vom Orte, weswegen es schon mehrmalen unter meinen Vorfahren bestohlen und erst im verwichenen Winter zur Nachtzeit von Dieben befallen wurde... Der untere Stock enthält mehr nicht als ein Wohnzimmer nebst 1 Kammer und 1 Küche, welche durch einen Ofen verbunden sind, der obere Stock nicht mehr als einen Saal, welcher besonders zur Winterzeit nicht wohl zu benutzen ist, nebst 1 Gastzimmerchen und 1 Kammer. Die beiden Kammern werden von Diensthöten bewohnt und der Pfarrer ist auf das einzige untere Zimmer beschränkt, das ihm Winter und Sommer zum Speiß-Schlaf-Wohn- und Studierzimmer zugleich dienen muß. Das Haus ist an der vorderen Seite mit einer hohen Mauer umgeben, die den ganzen unteren Stock feucht und trüb macht“.

Nach Auffassung des Pfarrers Reeg war die hauptsächlichste Beschwerde „der schwere, unförmige und hohe Kellerhals, der das ganze vordere Viertel des unteren Stockes einnimmt und die Hausseite bedrückt und beschädigt, daß eiserne Haltestangen an der Hausecke angebracht werden mußten, um die Hausecke, die einen großen Riß von unten bis zum Dachwerk hatte, vor Einsturz zu bewahren“.

Dieser Kellerhals sollte beseitigt und damit die Möglichkeit zum Einbau eines Wohnzimmers im Erdgeschoß geschaffen werden. Außerdem könnte dann die Mauer der gesamten Hauslänge nach bis zur Einfahrt in den Hof füglich abgetragen oder ganz kassiert werden.

Aufgrund einer Begutachtung durch die Bauinspektion Bruchsal wurden die beantragten Veränderungen im Jahre 1827 durchgeführt. Dabei hat sich die politische Gemeinde mit geeigneten Fronarbeiten beteiligt. Von der Umfassungsmauer blieb nur das bisherige bedeckte 14 Schuh weite und 11 Schuh hohe Hoftor erhalten. Als dieses Hoftor im Jahr 1830 einstürzte, wurde an dessen

Stelle ein unbedecktes Tor mit steinernen Pfosten angebracht. Schließlich wurde vor dem Pfarrhaus ein eingezäuntes Gärtchen angelegt mit der Eingangstüre von der Seite der Kirche her, von wo aus der Fußweg zur Haustüre führt, so wie das auch heute noch ist.

Die staatliche Aufsichtsbehörde hat sich auch später nochmals mit dem Pfarrhaus befaßt. Es war in der Zeit, als der Oberamtmann beim Bezirksamt Bretten in regelmäßigen Abständen die Amtsorte „bereiste“ und an Ort und Stelle im Beisein von Bürgermeister und Gemeinderat sowie Vertretern von Kirchen und Schulen die Verwaltung und die allgemeinen Verhältnisse im Dorf überprüfte, Beschwerden entgegennahm, Unzulänglichkeiten aufdeckte und für Abhilfe sorgte. So war nach einer Ortsbereisung im Jahre 1850 u.a. der Amtsbeschluß ergangen, die Pfarrscheuer und Stallung sowie Hof- und Gartenmauer und den Kellerhals am Pfarrhaus in Ordnung zu bringen, was auch geschah. Auf den späteren Hinweis von Pfarrer Kloos auf den traurigen Zustand des Pfarrhauses und daß mehr für Ökonomiegebäude, aber das wenigste für die Pfarrwohnung genehmigt worden sei, wurde auch die Herstellung der Wohnräume verfügt. Was es mit dem Kellerhals auf sich hat, der doch im Jahre 1827 beseitigt worden war, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich wurde der Kellerhals damals an der Vorderseite des Hauses beseitigt und an anderer Stelle angelegt.

Von späteren baulichen Veränderungen ist im Jahre 1874 die Rede. Es ging um den Einbau eines neuen Treppenhauses. Über Art und Kosten dieser Maßnahme fehlen genauere Angaben. Als Abgeltung für die seitens der politischen Gemeinde in diesem Zusammenhang zu leistenden Frondienste (Fuhr- und Handdienste) wurde vom Gemeinderat ein Aversum von 30 Mark bewilligt.

Auf die neueren Erhaltungs- und Instandsetzungsmaßnahmen, die schließlich an jedem Gebäude notwendig sind, braucht hier nicht eingegangen zu werden.

# Die Brutvögel im Bereich der großen Kreisstadt Bretten.

von Dr. Hans H. Potel

in memoriam Hermann von der Heydt

Die vorgelegte Liste dürfte die erste sein, die für den Bereich Bretten aufgestellt wurde. Eine Anregung von Oberbürgermeister Alfred LEICHT aufgreifend unternahm es Hermann v. d. HEYDT alle gesicherten Brutnachweise seit dem Jahre 1946 zusammenzutragen. Nur allzufrüh verstarb er mitten in den Vorarbeiten.

Dem Verfasser aus vielen gemeinsamen vogelkundlichen Exkursionen freundschaftlich verbunden, hatte Hermann v. d. HEYDT mit ihm in wiederholten Gesprächen eine erste Bestandsaufnahme versucht, da regelmäßige Aufzeichnungen von keiner Seite vorlagen. Unterstützt wurden die Bemühungen um die Fertigstellung einer Liste durch H. O. GÄSSLER, Leiter der Ortsgruppe Bretten des Deutschen Bundes für Vogelschutz (DBV) und seiner Mitarbeiter. Ihm sei an dieser Stelle ein besonderer Dank ausgesprochen.

Wegen des Fehlens regelmäßiger Aufzeichnungen kann an die vorgelegte Arbeit kein strenger, wissenschaftlicher Maßstab gelegt werden. Sie dient mehr zur Orientierung künftiger Beobachter. Eine Reihe der nachgewiesenen 95 Brutvogelarten sind in den zurückliegenden Jahren aus unserem Bereich vollständig verschwunden. Die Zersiedelung der Landschaft, die Flurbereinigung und Vernichtung

der Heckenraine dürften u. a. dafür verantwortlich sein. Es könnte eine ebenso notwendige wie reizvolle Aufgabe für die Zukunft sein, nicht nur die vorliegende Liste ständig zu überprüfen, sondern auch die Schwankungen im Brutvorkommen sowie der Brutdichte nach heute geltenden wissenschaftlichen Methoden für einen langen Zeitraum festzulegen. Daß diese Aufgabe nur in einer Gemeinschaftsarbeit zu bewältigen ist, dürfte selbstverständlich sein.

Benutzte Literatur:

NIETHAMMER-KRAMER-WOLTERS:  
Die Vögel Deutschlands, Artenliste. Akademische Verlagsgesellschaft, Frankfurt a. M. 1964

W. MAKATSCH: Verzeichnis der Vögel Deutschlands. Neumann Verlag, Radebeul und Berlin 1955

*Anmerkung der Schriftleitung:*

Die einzigen bekannt gewordenen früheren Beobachtungen über einen Brutvogel in Bretten und Umgebung wurden in den Jahren 1933-1935 von Heinrich Schlörer in Bretten durchgeführt und in mehreren Abhandlungen: „Der weiße Storch im Amtsbezirk Bretten“ in der Monatsschrift „Der Pfeiferturm“ 1933 S. 34 u. 42 ff., 1934 S. 92 ff. u. 1935 S. 88 veröffentlicht. Von 5 im Jahre 1933 festgestellten Storchhorsten in Flehingen, Gochsheim, Gondelsheim, Kürnbach und Münzesheim war 1935 nur noch der in Kürnbach besetzt.

## Ordnung Ciconiiformes

Familie Ciconiidae

Störche

Gattung *Ciconia* Brisson, 1760

1. *Ciconia ciconia* (L., 1758)  
Sommervogel  
Ehemaliger Brutvogel. Brutete auf dem Melanchthonhaus.  
Letzter Brutversuch 1946.

## Ordnung Falconiformes

**Familie Accipitridae** Greifvögel  
**Unterfamilie Accipitrinae** Adler und Habichte

Gattung *Buteo* Lacépède, 1799

2. *Buteo buteo* (L., 1758) Mäusebussard  
Jahresvogel  
Mäßig häufiger Brutvogel. Aufgrund des Greifvogelschutzes im Zuneimen begriffen.

Gattung *Accipiter* Brisson, 1760

3. *Accipiter nisus* (L., 1758) Sperber  
Jahresvogel. Seltener Brutvogel
4. *Accipiter gentilis* (L., 1758) Habicht  
*A. g. gallinarum* (C. L. Brehm, 1831)  
Jahresvogel. Seltener Brutvogel.

**Unterfamilie Milvinae** Milane

Gattung Lacépède, 1760

5. *Milvus milvus* (L., 1758) Rotmilan  
Sommervogel. Fraglicher Brutvogel.

**Familie Falconidae** Falken

Gattung *Falco* L. 1758

6. *Falco subbuteo* (L., 1758) Baumfalke  
Sommervogel. Sehr seltener Brutvogel.
7. *Falco tinnunculus* (L., 1758) Turmfalke  
Jahresvogel. Mäßig häufiger Brutvogel.

## Ordnung Galliformes

**Familie Phasianidae** Hühnervögel  
**Unterfamilie Perdicinae** Feldhühner

Gattung *Perdix* Brisson, 1760

8. *Perdix perdix* (L., 1758) Rebhuhn  
Jahresvogel  
Aufgrund der durch die Flurbereinigung vernichteten Deckung zum seltenen Brutvogel geworden.

**Unterfamilie Phasianinae**

Fasanen

Gattung Phasianus (L., 1758)

9. Phasianus colchicus (L., 1758)

Fasan

Jahresvogel

Mäßig häufiger Brutvogel. Ergänzt durch künstlich aufgezogene Exemplare.

**Ordnung Gruiformes****Familie Rallidae**

Rallen

Gattung Gallinula Brisson, 1760

10. Gallinula chloropus (L., 1758)

Teichralle

Jahresvogel. Seltener Brutvogel.

Brutnachweise: Weissach (Angelsportverein), Salzach (Mädchenheim).

**Ordnung Charadriiformes****Familie Charadriidae**

Regenpfeifer

Gattung Vanellus Brisson, 1760

11. Vanellus vanellus (L., 1758)

Kiebitz

Hier Sommervogel

Mäßig häufiger aber zunehmender Brutvogel. „Kulturfolger“.

**Familie Scolopacidae**

Schnepfen

Gattung Scolopax L., 1758

12. Scolopax rusticola (L., 1758)

Waldschnepfe

Jahresvogel. Seltener, jetzt fraglicher Brutvogel.

**Ordnung Columbiformes****Familie Columbidae**

Tauben

Gattung Columba L., 1758

13. Columba oenas (L., 1758)

Hohltaube

Jahresvogel

Sehr seltener Brutvogel. Großer Wald 1980.

14. Columba palumbus (L., 1758)

Ringeltaube

Jahresvogel. Mäßig häufiger Brutvogel.

Gattung Streptopelia Bonaparte, 1855

15. Streptopelia turtur (L., 1758)

Turteltaube

Sommervogel. Mäßig häufiger Brutvogel.

16. *Streptopelia decaocto* (Friv., 1838) Türkentaube  
 Jahresvogel  
 Häufiger Brutvogel. Erster Brutnachweis für Bretten 1951.

### Ordnung Cuculiformes

#### Familie Cuculidae

Kuckucke

Gattung *Cuculus* L., 1758

17. *Cuculus canorus* (L., 1758) Kuckuck  
 Sommervogel  
 Mäßig häufiger Brutvogel. Im Bestand zurückgehend.

### Ordnung Strigiformes

#### Familie Strigidae

Eulen

#### Unterfamilie Tytoninae

Schleiereulen

Gattung *Tyto* Billberg, 1828

18. *Tyto alba guttata* (C. L. Brehm, 1831) Schleiereule  
 Jahresvogel  
 Seltener Brutvogel. Starke Bestandsschwankungen (Winter, Nahrung). Gesicherte Bruten 1981: Schwarzerdhof 2 x 3 juv., Bauerbach 3 juv., Gölshausen 4 juv., Neibsheim 3 juv., Gondelsheim-Erdbeerhof 2 x 4 bzw. 3 juv.

#### Unterfamilie Striginae

Gattung *Athene* Boie, 1822

19. *Athene noctua* (Scop. 1769) Steinkauz  
 Jahresvogel. Seltener Brutvogel.

Gattung *Strix* L., 1758

20. *Strix aluco* (L., 1758) Waldkauz  
 Jahresvogel. Mäßig häufiger Brutvogel.

Gattung *Asio* Brisson, 1760

21. *Asio otus* (L., 1758) Waldohreule  
 Jahresvogel. Seltener Brutvogel

### Ordnung Apodiformes

#### Familie Apodidae

Segler

Gattung *Apus* Scopoli, 1777

22. *Apus apus* (L., 1758) Mauersegler  
 Sommervogel. Häufiger Brutvogel.

## Ordnung Coraciiformes

### Familie Upupidae

Wiedehopfe

Gattung *Upupa* L., 1758

23. *Upupa epops* (L., 1758)

Wiedehopf

Sommervogel. Ehemaliger Brutvogel.

Letzter Brutnachweis 1956 am Lehrberg.

## Ordnung Piciformes

### Familie Picidae

Spechte

#### Unterfamilie Picinae

Gattung *Picus* L., 1758

24. *Picus viridis* (L., 1758)

Grünspecht

Jahresvogel. Mäßig häufiger Brutvogel.

25. *Picus canus* (Gmel. 1788)

Grauspecht

Jahresvogel

Seltener Brutvogel. 1964 1 Brut im Gewann Liß.

Gattung *Dryocopus* Boie, 1826

26. *Dryocopus martius* (L., 1785)

Schwarzspecht

Jahresvogel. Seltener Brutvogel.

Brutnachweis 1955 Nähe Gölshäuser Dreimärker  
an der Hohrüd.

Gattung *Dendrocopos* Koch, 1816

27. *Dendrocopos major pinetorum* (C. L. Brehm, 1831)

Buntspecht

Jahresvogel. Häufiger Brutvogel

28. *Dendrocopos medius* (L., 1758)

Mittelspecht

Jahresvogel. Sehr seltener Brutvogel.

Brutnachweis 1963 im Gebiet Liß-Geißspitz in Gölshausen.

29. *Dendrocopos minor* (L., 1758)

Zwergspecht

Jahresvogel. Sehr seltener Brutvogel.

Brutnachweis 1963 im Gebiet Liß-Geißspitz.

#### Unterfamilie Jynginae

Wendehälse

Gattung *Jynx* L., 1758

30. *Jynx torquilla* (L., 1758)

Wendehals

Sommervogel. Seltener Brutvogel.

## Ordnung Passeriformes

### Familie Alaudidae

Lerchen

Gattung *Lullula* Kaup, 1829

31. *Lullula arborea* (L., 1758)

Heidelerche

Sommervogel

Ehemaliger Brutvogel bis zum Beginn der 50er Jahre  
im Hohkreuz und im Lehrgrunde.

Gattung *Alauda* L., 1758

32. *Alauda arvensis* (L., 1758)

Feldlerche

Sommervogel. Häufiger Brutvogel.

### Familie Hirundinidae

Schwalben

Gattung *Hirundo* L., 1758

33. *Hirundo rustica* (L., 1758)

Rauchschwalbe

Sommervogel. Häufiger Brutvogel.

Bestand mangels Nistgelegenheit rückläufig.

Gattung *Delichon* Horsfield & Moore, 1854

34. *Delichon urbica* (L., 1758)

Mehlschwalbe

Sommervogel. Häufiger Brutvogel.

Bestand mangels Nistgelegenheit rückläufig.

### Familie Motacillidae

Stelzen

Gattung *Motacilla*, L., 1758

35. *Motacilla cinerea* auct. (Tunst., 1771)

Gebirgsstelze

Jahresvogel, Seltener Brutvogel.

Brutvorkommen nicht regelmäßig an Salzach und Weißach.

36. *Motacilla alba* (L., 1758)

Bachstelze

Sommervogel, Gemeiner Brutvogel.

Gattung *Anthus* Bechstein, 1805

37. *Anthus trivialis* (L., 1758)

Baumpieper

Sommervogel. Mäßig häufiger Brutvogel.

### Familie Laniidae

Würger

Gattung *Lanius* L., 1758

38. *Lanius collurio* (L., 1758)

Neuntöter

Sommervogel

Seltener gewordener Brutvogel durch Beseitigung der  
Hecken an den Feldrainen.

39. *Lanius senator* (L., 1758) Rotkopfwürger  
Sommervogel. Ehemaliger Brutvogel.  
Letzte Brutnachweise 1955 Ruit, 1963 Gölshausen,  
1972 Diedelsheim.

40. *Lanius excubitor* (L., 1758) Raubwürger  
Jahresvogel  
Ehemaliger Brutvogel, hat 1956 am alten Knittlinger Weg  
gebrütet.

**Familie Troglodytidae**

Zaunkönige

Gattung *Troglodytes* Vieillot, 1807

41. *Troglodytes troglodytes* (L., 1758) Zaunkönig  
Jahresvogel. Häufiger Brutvogel.

**Familie Prunellidae**

Braunellen

Gattung *Prunella* Vieillot, 1816

42. *Prunella modularis* (L., 1758) Heckenbraunelle  
Jahresvogel  
Mäßig häufiger Brutvogel, Bestand im Zunehmen begriffen.

**Familie Muscicapidae**

Sänger

**Unterfamilie Sylviinae**

Grasmücken

Gattung *Locustella*

43. *Locustella naevia* (Bodd. 1783) Feldschwirl  
Sommervogel. Seltener Brutvogel.  
1963 Kupferhölde, 1980 Rüdtdwald, 1981 Grosser Wald,  
1981 am Süpflesee.

Gattung *Acrocephalus* J. A. & F. Naumann, 1811

44. *Acrocephalus palustris* (Bechst., 1798) Sumpfrohrsänger  
Sommervogel  
Sehr seltener Brutvogel. Gelegentlich Schwarzerdhof,  
1983 alter Knittlinger Weg – Stegersee.

45. *Acrocephalus scirpaceus* (Herm., 1804) Teichrohrsänger  
Sommervogel  
Sehr seltener Brutvogel (ökolog. bedingt).  
1981 2 Brutpaare am Süpflesee,  
1 Brutpaar im Bauerbacher Tal.

Gattung *Sylvia* Scopoli, 1769

46. *Sylvia borin* (Bodd., 1783) Gartengrasmücke  
Sommervogel. Vereinzelter Brutvogel.

47. *Sylvia atricapilla* (L., 1758) Mönchsgrasmücke  
Sommervogel. Häufiger Brutvogel.

48. *Sylvia curruca* (L., 1758) Klappergrasmücke  
Sommervogel. Vereinzelter Brutvogel.
49. *Sylvia communis* (Lath. 1787) Dorngrasmücke  
Sommervogel  
Durch die Flurbereinigung bzw. Vernichtung der Hecken-  
raine seltener Brutvogel, mancherorts ganz verschwunden.  
Gattung *Phylloscopus* Boie, 1826
50. *Phylloscopus trochilus* (L., 1758) Fitis  
Sommervogel. Mäßig häufiger Brutvogel.
51. *Phylloscopus collybita* (Vieill., 1817) Zilpzalp  
Sommervogel. Häufiger Brutvogel.
52. *Phylloscopus sibilatrix* (Bechst., 1793) Waldlaubsänger  
Sommervogel. Mäßig häufiger Brutvogel.  
Gattung *Regulus* Cuvier, 1800
53. *Regulus regulus* (L., 1758) Wintergoldhähnchen  
Jahresvogel. Mäßig häufiger Brutvogel.
54. *Regulus ignicapillus* Sommergoldhähnchen  
Sommervogel. Seltener Brutvogel.
- Unterfamilie Muscicapinae** Fliegenschnäpper  
Gattung *Muscicapa* Brisson, 1760
55. *Muscicapa striata* (Pall., 1764) Grauschnäpper  
Sommervogel. Häufiger Brutvogel.  
Gattung *Ficedula* Brisson, 1760
56. *Ficedula hypoleuca* (Pall., 1764) Trauerschnäpper  
Sommervogel. Spärlicher Brutvogel.
57. *Ficedula albicollis* (Temm., 1815) Halsbandschnäpper  
Sommervogel. Fraglicher Brutvogel.
- Unterfamilie Turdinae** Drosseln  
Gattung *Saxicola* Bechstein, 1803
58. *Saxicola torquata* (L., 1758) Schwarzkehlchen  
Sommervogel  
Ehemaliger Brutvogel. Noch 1956 beim Schwarzerdhof u.  
im Häßloch.
59. *Saxicola rubetra* (L., 1758) Braunkehlchen  
Sommervogel. Ehemaliger Brutvogel. Ruiter Tal, Stegersee.

Gattung *Ohoenicurus* T. Forster, 1817

60. *Phoenicurus phoenicurus* (L., 1758) Gartenrotschwanz  
Sommervogel. Seltener gewordener Brutvogel.
61. *Phoenicurus ochruros* (Gmel., 1774) Hausrotschwanz  
Sommervogel. Häufiger Brutvogel.

Gattung *Luscinia* T. Forster, 1817

62. *Luscinia megarhynchos* (C. L. Brehm, 1831) Nachtigall  
Sommervogel. Sehr seltener Brutvogel.  
Schwimmbad, Kupferhölde.

Gattung *Erithacus* Cuvier, 1800

63. *Erithacus rubecula* (L., 1758) Rotkehlchen  
Jahresvogel. Häufiger Brutvogel.

Gattung *Turdus* L., 1758

64. *Turdus viscivorus* (L., 1758) Misteldrossel  
Jahresvogel. Seltener Brutvogel.
65. *Turdus pilaris* (L., 1758) Wacholderdrossel  
Jahresvogel.  
Ausbreitung nach Westen. Seit 1981 Brutvogel. Jetzt  
häufiger Brutvogel, im Bestand noch zunehmend.
66. *Turdus philomelos* (C. L. Brehm, 1831) Singdrossel  
Jahresvogel. Häufiger Brutvogel.
67. *Turdus merula* (L., 1758) Amsel  
Jahresvogel. Gemeiner Brutvogel.

**Familie Aegithalidae** Schwanzmeisen

Gattung *Aegithalos* Hermann, 1804

68. *Aegithalos caudatus* (L., 1758) Schwanzmeise  
Jahresvogel. Spärlicher Brutvogel.

**Familie Paridae** Meisen

Gattung *Parus* L., 1758

69. *Parus cristatus* (L., 1758) Haubenmeise  
Jahresvogel. Seltener Brutvogel.  
1977 großer Wald.
70. *Parus palustris* (L., 1758) Sumpfmeise  
Jahresvogel. Mäßig häufiger Brutvogel.
71. *Parus coeruleus* (L., 1758) Blaumeise  
Jahresvogel. Häufiger Brutvogel.
72. *Parus major* (L., 1758) Kohlmeise  
Jahresvogel. Gemeiner Brutvogel.

73. *Parus ater* (L., 1758) Tannenmeise  
 Jahresvogel. Seltener Brutvogel.
- Familie Sittidae** Spechtmeisen  
**Unterfamilie Sittinae**
- Gattung *Sitta* L., 1758
74. *Sitta europaea* (L., 1758) Kleiber  
 Jahresvogel. Häufiger Brutvogel.
- Familie Certhiidae** Baumläufer  
 Gattung *Certhia* L., 1758
75. *Certhia familiaris* (L., 1758) Waldbaumläufer  
 Jahresvogel. Vereinzelter Brutvogel.
76. *Certhia brachydactyla* (C. L. Brehm 1820) Gartenbaumläufer  
 Jahresvogel. Mäßig häufiger Brutvogel.
- Familie Emberizidae** Ammern  
**Unterfamilie Emberizinae**
- Gattung *Emberiza* L., 1758
77. *Emberiza citrinella* (L., 1758) Goldammer  
 Jahresvogel. Häufiger Brutvogel.
78. *Emberiza schoeniclus* (L., 1758) Rohrammer  
 Jahresvogel. Seltener Brutvogel.  
 Brutnachweis 1981 Süpflesee.
- Familie Fringillidae** Finken  
**Unterfamilie Fringillinae**
- Gattung *Fringilla* L., 1758
79. *Fringilla coelebs* (L., 1758) Buchfink  
 Jahresvogel. Gemeiner Brutvogel.
- Unterfamilie Carduelinae**
- Gattung *Serinus* Koch, 1816
80. *Serinus serinus* (L., 1758) Girlitz  
 Sommervogel. Mäßig häufiger Brutvogel.
- Gattung *Carduelis* Brisson, 1760
81. *Carduelis chloris* (L., 1758) Grünling  
 Jahresvogel. Gemeiner Brutvogel.
82. *Carduelis carduelis* (L., 1758) Stieglitz  
 Jahresvogel. Häufiger Brutvogel.

83. *Carduelis spinus* (L., 1758) Zeisig  
 Jahresvogel  
 Fraglicher Brutvogel
84. *Carduelis cannabina* (L., 1758) Hänfling  
 Jahresvogel. Mäßig häufiger Brutvogel.
- Gattung *Loxia* L., 1758
85. *Loxia curvirostra* (L., 1758) Fichtenkreuzschnabel  
 Jahresvogel.  
 Fraglicher Brutvogel.
- Gattung *Coccothraustes* Brisson, 1760
86. *Coccothraustes coccothraustes* (L., 1758) Kernbeißer  
 Jahresvogel. Mäßig häufiger Brutvogel.
- Gattung *Pyrrhula* Brisson, 1760
87. *Pyrrhula pyrrhula* (L., 1758) Gimpel  
 Jahresvogel. Mäßig häufiger Brutvogel.
- Familie Ploceidae** Webervögel
- Unterfamilie Passerinae** Sperlinge
- Gattung *Passer* Brisson, 1760
88. *Passer domesticus* (L., 1758) Haussperling  
 Jahresvogel. Gemeiner Brutvogel.
89. *Passer montanus* (L., 1758) Feldsperling  
 Jahresvogel. Häufiger Brutvogel.
- Familie Sturnidae** Stare
- Gattung *Sturnus*, L., 1758
90. *Sturnus vulgaris* (L., 1758) Star  
 Sommervogel, teilweise überwinternd  
 Gemeiner Brutvogel.
- Familie Oriolidae** Pirole
- Gattung *Oriolus* L., 1758
91. *Oriolus oriolus* (L., 1758) Pirol  
 Sommervogel. Seltener Brutvogel.
- Familie Corvidae** Rabenvögel
- Gattung *Garrulus* Brisson, 1760
92. *Garrulus glandarius* (L., 1758) Eichelhäher  
 Jahresvogel. Häufiger Brutvogel.

Gattung *Pica* Brisson, 1760

93. *Pica pica* (L., 1758)  
Jahresvogel. Häufiger Brutvogel.

Elster

Gattung *Corvus* L., 1758

94. *Corvus monedula* (L., 1758)  
Jahresvogel. Seltener Brutvogel.  
Großer Wald – Geißhölde.

Dohle

95. *Corvus corone* (L., 1758)  
Jahresvogel. Häufiger Brutvogel.

Rabenkrähe



Nr. 8 Rebhuhn



Nr. 17 Kuckuck



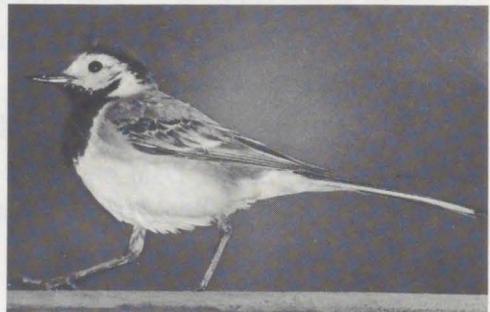
Nr. 18 Schleiereule



Nr. 25 Grauspecht



200 Nr. 34 Mehlschwalbe



Nr. 36 Bachstelze



Nr. 54 Sommergoldhähnchen



Nr. 65 Wacholderdrossel



Nr. 67 Amsel



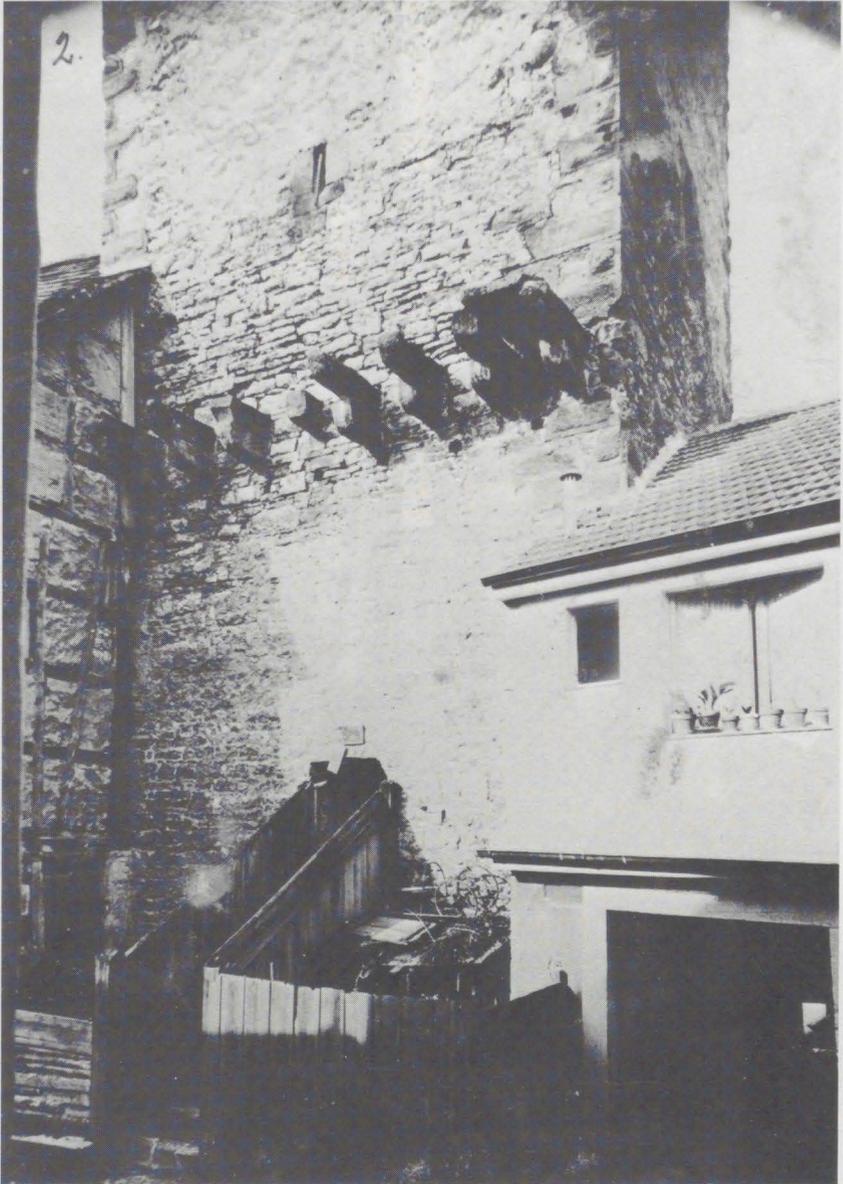
Nr. 69 Haubenmeise



Nr. 73 Tannenmeise



Nr. 92 Eichelhäher



Pfeiferturm und Umgebung 1930

# Stadtgeographische Untersuchungen in Bretten als Beitrag zum heimatkundlichen Unterricht in der Schule

von Dr. Eberhard Schallhorn

Der Begriff „Heimat“ ist in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg belastet worden: Entweder mit Emotionen durch die berechtigten Forderungen nach der verlorenen Heimat derjenigen Mitbürger, die vertrieben wurden oder flüchten mußten, oder mit Erinnerungen an den ideologischen Mißbrauch des Begriffs in den Jahren vor 1945. Von der eigenen Heimat als der Umgebung, in der man sein Zuhause hat, sich wohlfühlt und eingebunden ist in das Geflecht vielfältiger sozialer Beziehungen, wurde in den letzten dreißig Jahren in der Öffentlichkeit nur zurückhaltend gesprochen. Währenddessen verwandelte sich die Heimat der Altbürger und der neue Wohnort der Zugezogenen im Tagesgeschehen beinahe unmerklich, aber beständig infolge der wirtschaftlichen Entwicklung, der Bedürfnisse des Straßenbaus, aber auch der innovativen, zugleich das jeweils Eigentümliche des speziellen Ortes zurückdrängenden Einflüsse der Neubürger.

Bretten hatte im Jahre 1945 6.002 Einwohner, zehn Jahre danach aber schon 9.607. Dem Einheimischen vertraute Altbauten verloren allmählich durch Verkleidungen mit industriell vorgefertigten Baustoffen ihre Individualität. Die Neubaugebiete erhielten durch genaue Bauvorschriften und weitgehend einheitliches ästhetisches Empfinden, zugleich außerdem durch die Verlockung, die auf dem Markt ohne Schwierigkeiten zu beschaffenden und einfach zu verwendenden, dazu preiswerten Baustoffe beim Neubau zu benutzen, einheitlichen Charakter.

Neubaugebiete in allen Städten und Gemeinden wurden sich ähnlich. Das Gefühl für Individualität und das Empfinden, nur hier in einer eigenen Umgebung zuhause zu sein,

ging verloren, weil sie nicht mehr unverwechselbar war. Selbst altvertraute Fixpunkte der Erinnerung von Generationen mußten dem Verkehr und den wirtschaftlichen Erfordernissen weichen oder erfuhren gravierende Veränderungen. So mußte das Gefühl der persönlichen Zugehörigkeit zu einem Ort unter der zunehmenden Uniformität unseres Lebensraumes leiden, was von der jahrzehntelangen Sorglosigkeit begünstigt wurde, mit der seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges unsere Umwelt den ökonomischen Bedürfnissen untergeordnet wurde. Nicht nur deswegen prägte sich bei der jüngeren Generation unter allen diesen Umständen ein Heimatgefühl nur in geringem Maße aus.

Heute wird der Mangel an heimatlichen Kenntnissen und an Verbundenheit mit der Heimat beklagt. Aber Heimatgefühl 1983 kann nicht nur Emotion sein. Es muß das Bewußtsein fördern, Heimat als den Raum unseres Zuhauses zu betrachten, an dessen Mitgestaltung jeder Einzelne aktiv mitarbeiten sollte und für dessen jeweiligen Zustand jeder auch mitverantwortlich ist.

In der Vermittlung einer derart verstandenen Heimatverbundenheit kommt der Schule eine bedeutende Aufgabe zu. Aber der Lehrer von heute ist nicht der Dorfschulmeister von einst, der der Gesellschaft, deren Kinder er unterrichtet, und dem Raum, aus dem seine Schüler kommen, selbst entstammt; er ist vielmehr oft der aus der „Ferne“ Zugezogene, der z.B. gerade in einer Mittelstadt wie Bretten das bewahren möchte, was den kleinstädtischen Reiz seiner neuen Heimat ausmacht. Sein Heimatkundeunterricht vermittelt nicht nur Emotionen über die heimatlichen Schönheiten, sondern will vor allem das Ver-



Abbildung 1

Lage der drei Untersuchungsgebiete in der Stadt.

- 1 = Wohngebiet 1: Bereich Lohgasse; 2 = Wohngebiet 2: Bereich Hirschstraße;
- 3 = Wohngebiet 3: Bereich Am Schänzle.

ständnis für das Gewordensein und die ständige Veränderung unserer Heimat fördern, will Interesse zu erwecken versuchen, die Schönheiten des Nahbereichs selbst zu entdecken, will die Wechselbeziehungen zwischen den Lebensumständen des Menschen und der Gestaltung seiner räumlichen Umwelt erkennen lassen.

Am Melanchthongymnasium Bretten haben sich Schülerinnen und Schüler in den vergangenen Jahren wiederholt zu einer Arbeitsgemeinschaft Erdkunde zusammengefunden, die ihre Arbeit in dem eben geschilderten Sinn heimatkundlich ausrichtete. Einige Ergebnisse einer dieser Arbeitsgemeinschaften, die im Jahre 1974 als eine der ersten überhaupt stattfand, möchte ich hier in den Grundzügen vorstellen. Es handelt sich im wesentlichen um die von den Brettener Schülern selbst erarbeiteten Ergebnisse von Befragungen oder Untersuchungen anhand verschiedenen Quellenmaterials. Das Thema der Arbeitsgemeinschaft lautete: „Wohngebiete in Bretten - Strukturen, Funktionen, Veränderungen.“

Der Baukörper der Kernstadt Bretten ist komplex. Alt- und Neubaugebiete verschiedener Entstehungsepochen, Struktur und Funktion fügen sich zum Ganzen zusammen; der Vergleich von Luftbildern aus den 70er Jahren mit denen von vor dem Zweiten Weltkrieg zeigt in der Ausdehnung der Stadt ihre schnelle Entwicklung, die sich in der o.a. Bevölkerungsentwicklung spiegelt. Die Schüler hatten in der Arbeitsgemeinschaft die Aufgabe, sich drei Wohngebiete der Stadt unterschiedlichen Alters herauszusuchen und deren Verschiedenartigkeiten bezüglich der Physiognomie des Baukörpers und der Berufe der Bewohner zu erarbeiten. Die Schüler wählten - nachdem sie sich mit der Struktur und der Entstehung der Gesamtstadt beschäftigt hatten - als

#### *Wohngebiet 1:*

Bereich Lohgasse - Gerbergasse - Am Layer-  
tor in der unteren Altstadt,

#### *Wohngebiet 2:*

Bereich Berthold-, Hirsch-, Frieden-, Bis-  
marckstraße im Nordwesten und

#### *Wohngebiet 3:*

Bereich Am Schänzle - Fichteweg - Heilbron-  
ner Straße/Göhlhäuser Lücke - Kopernikus-  
weg im Nordosten der Stadt.

Die Lage der Wohngebiete ist in der Abbil-  
dung 1 vermerkt.

Die drei Wohngebiete wurden begangen, um die physiognomischen Unterschiede heraus-  
stellen zu können. Die Schüler sollten auf  
Größe, Form und Aufriß der Gebäude  
achten, die Stellung des Baukörpers zur  
Straße sowie Form, Gestaltung und Nutzung  
der zugehörigen Parzelle feststellen, dabei  
außerdem schon Einzelheiten zur Geschich-  
te des jeweiligen Gebäudes und der sozialen  
Stellung der Bewohner zu erfragen ver-  
suchen. Es ergaben sich die folgenden Cha-  
rakteristika der Wohngebiete:

#### *Wohngebiet 1:*

Überwiegend vor 1900 erbaut, ältestes Haus  
1673.

Zu Wohnhäusern und kleinen handwerk-  
lichen Betrieben umgebaute ehemalige land-  
wirtschaftliche Vollbauern- und Nebener-  
werbsbetriebe, Handwerkerstuben (Gerber,  
Färber, vgl. Straßennamen);

Landwirtschaften aufgegeben oder ausgesie-  
delt;

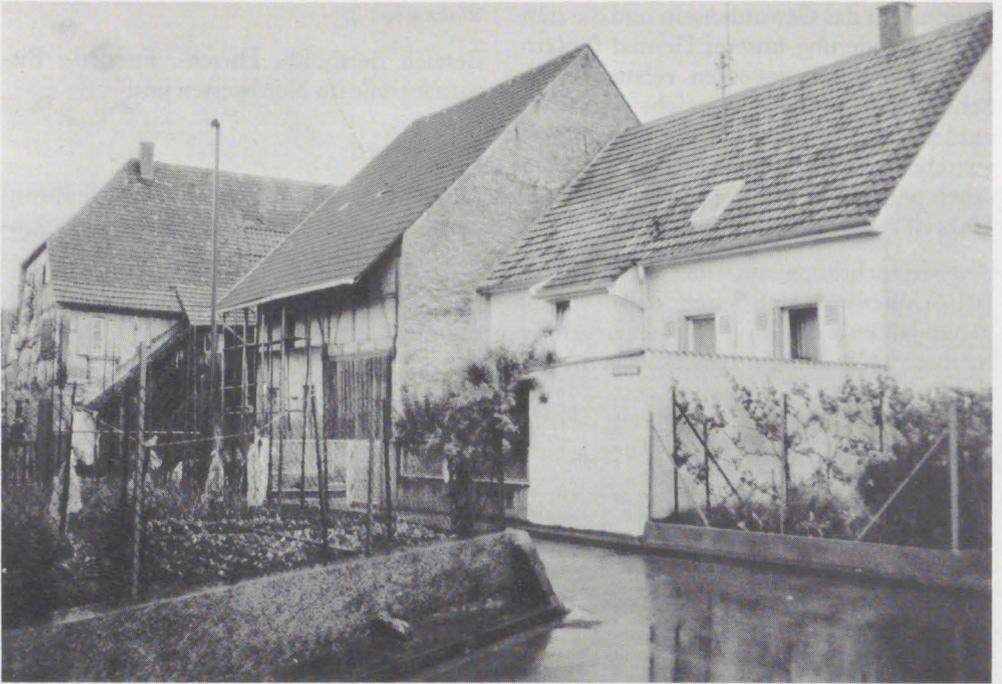
aneinandergebaute schöne mitteldeutsche  
Gehöfte;

Fachwerkbauten, einige noch freiliegend,  
andere verputzt, oft sehr kleine Innenhöfe;  
insgesamt enge, verbaute Parzellen;

ausgeprägte Individualität des Einzelhauses;  
schlechte sanitäre Ausstattung, insgesamt re-  
novierungsbedürftig;

Inneres der Häuser vermittelt ungeahnte Ge-  
mütlichkeit (Einladung eines Hausbesitzers  
zur Besichtigung);

Bewohner heute im wesentlichen auslän-  
dische Arbeitnehmer. Vgl. Abb. 2.



*Abbildung 2*

Wohngebiet 1: Blick in die Gerbergasse.

*Wohngebiet 2:*

Überwiegend 1900 bis 1938 erbaut;  
im wesentlichen mehrgeschossige Wohn-  
häuser in Einzel-, Doppel- und Reihenhaus-  
bauweise;

Hintergärten z.T. für Gewerbe genutzt; kaum  
Vorgärten; geringe Individualität des Einzel-  
hauses, überwiegend einheitliche Fassaden;  
insgesamt Eindruck eines mittleren bis ein-  
fachen Wohngebietes mit Gewerbecharak-  
ter;

viele ausländische Arbeitnehmer.

Vgl. Abb. 3 und 4.

*Wohngebiet 3:*

Überwiegend nach 1960 bis 1971 erbaut;  
ein- und zweigeschossige Wohnhäuser in  
Einzel- und Doppelhausbauweise;

gepflegte Vor- und Hintergärten;  
geringe Individualität des Einzelhauses auf  
meist rechteckiger Parzelle;  
Eindruck eines gehobenen, gepflegten  
Wohngebietes mit überwiegender Wohner-  
holungsfunktion;

kaum ausländische Arbeitnehmer.

Vgl. Abb. 5 und 6.

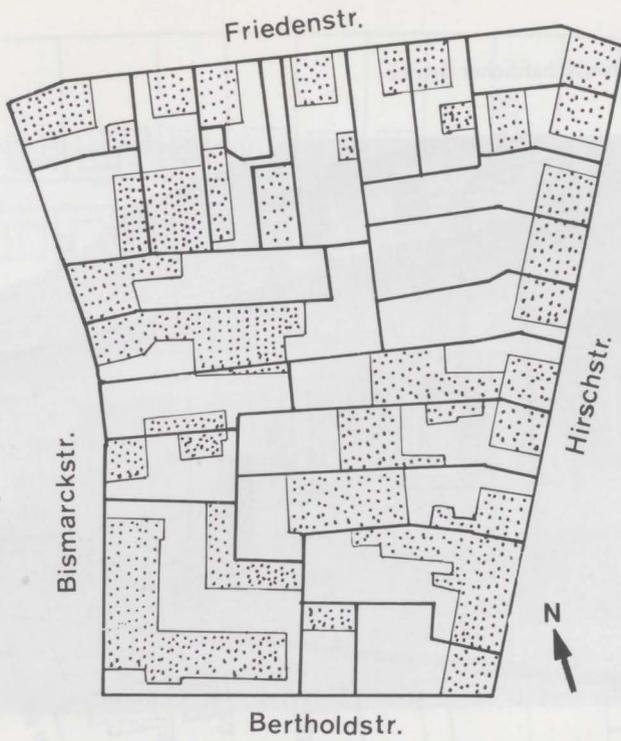


Abbildung 3  
Grundriß Wohngebiet 2  
Punktiert: Bebaute Fläche.

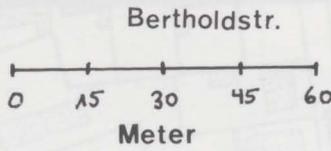


Abb. 4

Wohngeb. 2:

Bismarckstraße/

Hirschstraße.

a: Straßenfront,



Abbildung 4

b: aufgebener landwirtschaftlicher Betrieb,



c: Gewerbe im Hinterhofbereich.



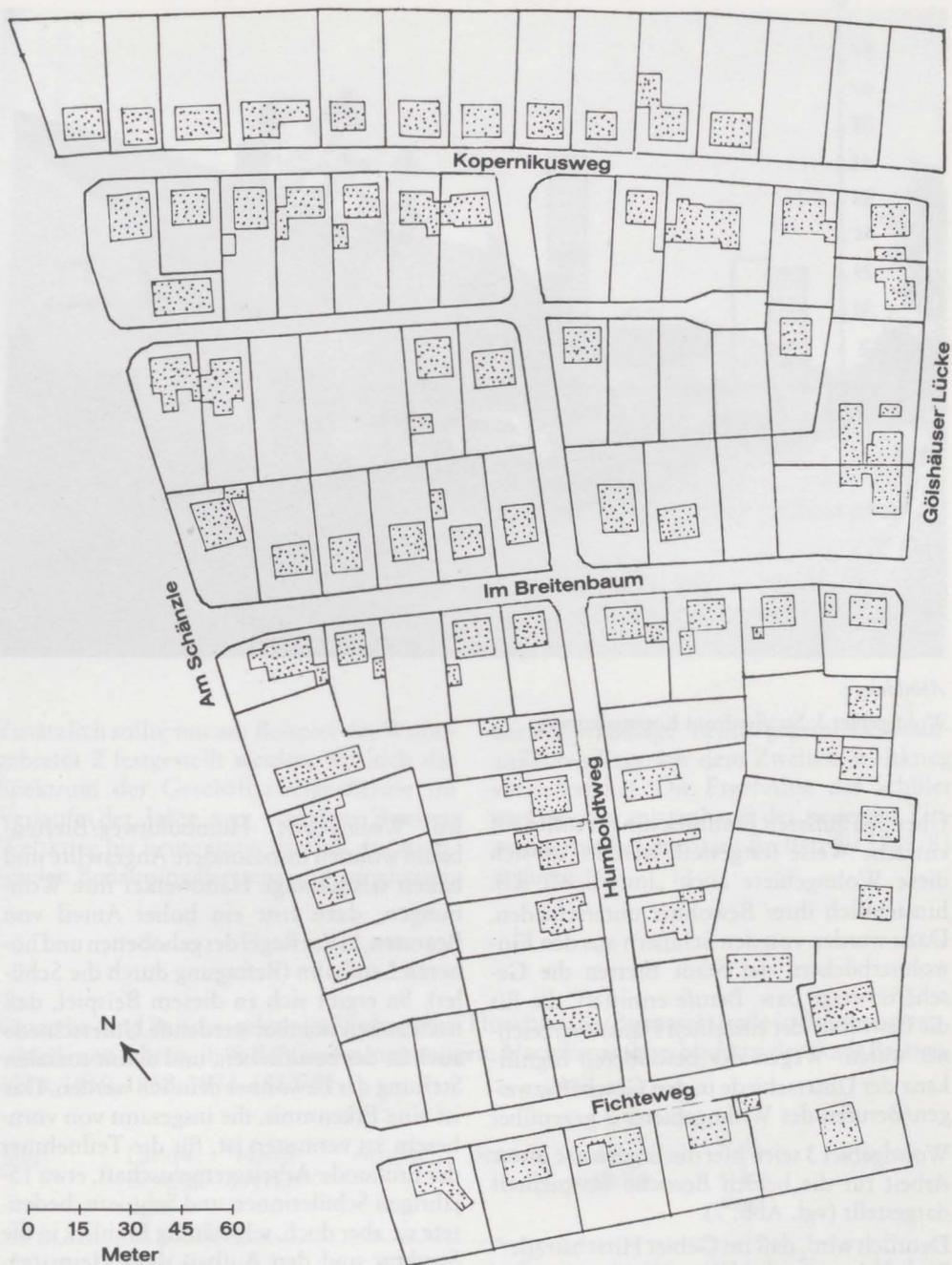


Abbildung 5  
 Grundriß Wohngebiet 3. Punktiert: Bebaute Fläche.



Abbildung 6  
Wohngebiet 3: Straßenfront Kopernikusweg

Über den äußeren Eindruck hinaus sollte auf einfache Weise festgestellt werden, ob sich diese Wohngebiete auch „innerlich“, d.h. hinsichtlich ihrer Bewohner unterscheiden. Dazu wurden von den Schülern aus den Einwohnerbüchern der Stadt Bretten die Geschäftszweige bzw. Berufe ermittelt, die für die Bewohner der einzelnen Häuser verzeichnet waren. Wegen der besonderen Signifikanz der Unterschiede in den Geschäftszweigen/Berufen des Wohngebietes 2 gegenüber Wohngebiet 3 seien hier die Ergebnisse dieser Arbeit für die beiden Bereiche beispielhaft dargestellt (vgl. Abb. 7).

Deutlich wird, daß im Gebiet Hirschstraße-/Bismarckstraße vor allem Handwerker und Arbeiter vertreten sind, wobei die Handwerker in der Regel ihre Betriebsstätten, nicht aber immer auch ihre Wohnungen in diesem Bereich haben.

Im Wohngebiet Humboldtweg/Breitenbaum wohnen insbesondere Angestellte und haben selbständige Handwerker ihre Wohnungen; dazu tritt ein hoher Anteil von Beamten, in der Regel der gehobenen und höheren Laufbahn (Befragung durch die Schüler). So ergibt sich an diesem Beispiel, daß nach außen sichtbar werdende Unterschiede auch in der beruflichen, und damit sozialen Stellung der Bewohner deutlich werden. Das ist eine Erkenntnis, die insgesamt von vornherein zu vermuten ist, für die Teilnehmer der Erdkunde-Arbeitsgemeinschaft, etwa 15-jährigen Schülerinnen und Schülern, bedeutete sie aber doch, selbständig Einblick in die Struktur und den Aufbau ihrer Heimatgemeinde und deren Bevölkerung zu gewinnen.

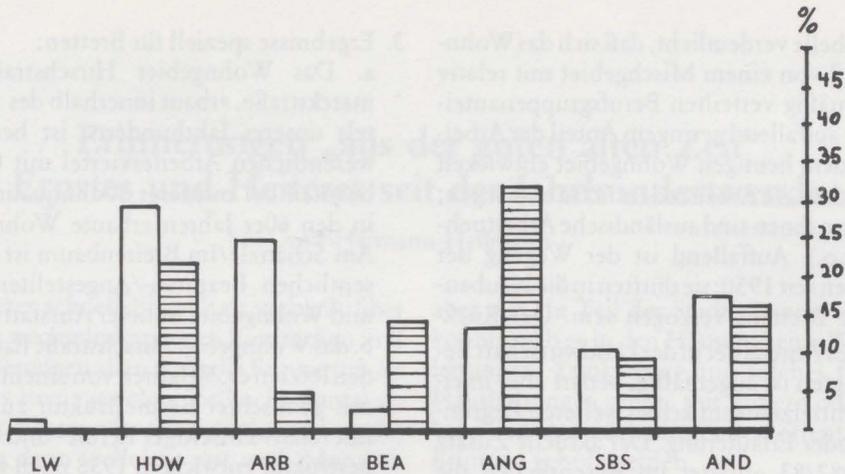


Abbildung 7

Geschäftszweige/Berufe in zwei Wohngebieten der Stadt Bretten.

In % der Gesamtnennungen. Nach: Einwohnerbücher der Stadt Bretten 1970 und 1972.

weiß: Wohngebiet 2 (1970); schraffiert: Wohngebiet 3 (1972).

LW = Landwirtschaft, HDW = Handwerk, ARB = Arbeiter, BEA = Beamter, ANG = Angestellter, SBS = Selbständiger, AND = Andere (z.B. Rentner).

Zusätzlich sollte nur am Beispiel des Wohngebietes 2 festgestellt werden, wie sich das Spektrum der Geschäftszweige/Berufe im Verlaufe der Jahre von vor dem Zweiten Weltkrieg bis heute unter Einfluß der wachsenden Bedeutung Brettens und zunehmenden

der Cityrandlage heute gegenüber Stadt-  
außenrandlage vor dem Zweiten Weltkrieg verändert hat. Die Ergebnisse der Schüler wurden von mir anhand des neuesten Einwohnerbuches der Stadt Bretten für 1982/83 ergänzt:

Gewerbe- und Berufestruktur im Wohngebiet Hirschstraße/Bismarckstraße in Bretten in verschiedenen Jahren, in % der Gesamtnennungen. Nach Einwohnerbüchern der Stadt Bretten 1938, 1950, 1968, 1972, 1982/83.

Jahr	Landw. Beschäftigte	Handwerker	Arbeiter	Beamte	Ange-stellte	Selbst-ändige	Andere
1938	16,2	16,2	5,4	13,5	16,2	16,2	16,3
1950	9,8	9,8	7,8	25,5	19,6	9,8	17,7
1968	2,9	16,4	11,9	4,5	26,9	14,9	22,5
1972	1,5	29,4	25,0	2,9	13,2	10,3	17,7
1982/83	0	11,5	61,5	1,9	19,2	5,7	0,2

Die Tabelle verdeutlicht, daß sich das Wohngebiet 2 von einem Mischgebiet mit relativ gleichmäßig verteilten Berufsgruppenanteilen bei auffallend geringem Anteil der Arbeiter zu dem heutigen Wohngebiet entwickelt hat, in dem die Arbeiter deutlich überwiegen; viele von ihnen sind ausländische Arbeitnehmer (s.o.). Auffallend ist der Wegzug der Beamten seit 1950; sie dürften in die Neubaugebiete Brettens verzogen sein. Der Rückgang des Anteils der in der Landwirtschaft Beschäftigten ist augenfällig, bedarf aber in einem Mittelzentrum keiner weiteren Begründung oder Erläuterung. Der aktuelle Zusatz für 1982/83 erhärtet im wesentlichen die schon bis 1972 von den Schülern sichtbar gemachten Tendenzen - bis auf die Angaben für die Handwerker, deren Anteil seit 1972 stark zurückgegangen ist. Gründe dafür dürften in der Abwanderung in die Industrie oder auch Überalterung, d.h. Betriebsaufgabe, sein.

Im Rahmen der heimatkundlichen Erdkunde-Arbeitsgemeinschaft haben die Schüler damit erkannt:

1. Der physiognomischen, äußeren Verschiedenartigkeit von Wohngebieten in einer Stadt entspricht eine innere, die sich im Berufespektrum der Bewohner spiegelt.
2. Wohngebiete sind auch bei gleichbleibendem Äußeren ständigen inneren Veränderungen unterworfen.

### 3. Ergebnisse speziell für Bretten:

- a. Das Wohngebiet Hirschstraße/Bismarckstraße, erbaut innerhalb des 1. Drittels unseres Jahrhunderts, ist heute im wesentlichen Arbeiterviertel mit Gewerbeanteil bei mittlerer Wohnqualität; das in den 60er Jahren erbaute Wohngebiet Am Schänzle/Im Breitenbaum ist im wesentlichen Beamten-/Angestelltenviertel und Wohngebiet höherer Ausstattung;
- b. das Wohngebiet Hirschstraße hat sich in den letzten ca. 50 Jahren von einem Gebiet mit gemischter Berufestruktur zu einem mit relativ einseitiger Berufe- und Gewerbestruktur entwickelt. 1938 noch vorhandene landwirtschaftliche Tätigkeit ist heute aufgegeben.

Die Verknüpfung von Erhebungen über den Zustand von Teilräumen unserer Heimat mit Daten über deren Entwicklung hat die Aufmerksamkeit der Schüler auf den Aufbau und die ständige Veränderung unserer Stadt gelenkt. Straßen, die man bisher achtlos durcheilte, Häuser, die man selten eines Blickes würdigte, bekamen Geschichte und eine gewisse Individualität. Damit aber wurde auch eine Verbundenheit der Schüler mit dem Baukörper ihrer Stadt hergestellt, eben: Heimatverbundenheit. Sie ermöglicht letztlich erst den eigenen Beitrag zur Mitgestaltung unserer Heimat. Möge der kleine Einblick in den Bereich heimatkundlicher Arbeit in der Schule Lehrer und Schüler ermuntern, sich weiterhin und verstärkt des Themas „Bretten“ im Unterricht anzunehmen.

## Erinnerungen „aus der guten alten Zeit“ — Ernstes und Heiteres seit der Jahrhundertwende —

von Hermann Hellmann

In unserer schnellebigen Zeit verblaßt über ständig wechselnden neuen Eindrücken und Anforderungen allzu rasch die Erinnerung an das, was zuvor gewesen, vielleicht einmal als wichtig, richtig oder falsch eingestuft wurde, bis sich dann vielleicht erst nach Monaten oder Jahren herausstellt, was nun wirklich gut oder schlecht war. Man nimmt sich meist auch gar nicht die Zeit, vergangene Ereignisse oder persönliche Erlebnisse aufzuwärmen oder kritisch zu betrachten und ist ganz erfüllt von dem, was man im Augenblick anstrebt oder erwartet oder was unmittelbar auf einen zukommt. Jedermann weiß, daß man von Erinnerungen nicht leben kann und daß die Redensart von der guten alten Zeit in vielen Bereichen der Berichtigung bedarf. Es dürfte sich daher lohnen, einmal auf einzelne Dinge näher einzugehen, wie sie sich nach eigener Erinnerung und Erfahrung verhalten oder abgespielt haben. Man wird dann sehr schnell feststellen müssen, daß keinesfalls alles so schön und gut war, wie es sich oft anhört. Im Gegenteil, mühsam, ärmlich und hart waren die Jahre um die Jahrhundertwende, und ernsthaft vor die Entscheidung gestellt, würde niemand bereit sein, auf die heutigen Vorteile wirtschaftlicher, technischer und gesellschaftlicher Art zu verzichten.

Wenden wir uns einmal einem Stoff zu, der uns alltäglich nach dem Aufstehen frühmorgens zuerst begegnet. Wir sind es gewohnt und denken gar nichts mehr dabei, wenn wir im Bad, in Küche, Keller und Garten die Hähne aufdrehen und daraus in regulierbarem Strahl Wasser hervorschießt. Das ist erst hundert Jahre und weniger so. Als zu Anfang der 90er Jahre mit dem Bau der erweiterten Wasserleitung begonnen wurde, mit der zunächst

aber nur ein Teil der Stadt versorgt werden konnte, gab es in den Häusern keine Wasserleitungen. Trinkwasser und solches für die Haushaltungen mußte mit Eimern oder Kübeln von den nächstliegenden öffentlichen Brunnen geholt werden.

Es war von jeher eine wichtige Aufgabe der Stadt, die Brunnen stets in Ordnung zu halten. In früherer Zeit war dafür ein Brunnenmeister bestellt. Die Brunnen waren lebensnotwendige Einrichtungen für Mensch und Tier. Die großen Brunnentröge dienten den Hausfrauen für die Wäsche und als Tränke für das Vieh. Nicht vergessen werden soll, daß bei den Brunnen beliebte Treffpunkte für die Unterhaltung und Weitergabe von Neuigkeiten gewesen sind. Mit der Inbetriebnahme der Wasserleitung sind alle diese Funktionen der Brunnen allmählich verloren gegangen, sicher nicht nur zum Vorteil. Von den vielen Brunnen, die einst auch für die Straßenbilder charakteristisch waren, sind leider nur 2 erhalten geblieben. In neuester Zeit hat die Stadt durch die Wiederaufrichtung eines Brunnens in der oberen Kirchgasse an der Stelle, wo bis vor 2 Jahrzehnten einer stand, wieder eine altvertraute Situation herzustellen versucht.

Aber auch nach Einrichtung der zentralen Wasserversorgung hat es noch manche Probleme mit dem Wasser gegeben. Da es noch keine Zentralheizung gab und im Winter meist nur ein Raum der Wohnung beheizt wurde, dessen Ofen man aus Ersparnisgründen des nachts „ausgehen“ ließ, waren in kalten Wintern die Leitungen oft zugefroren und man hatte Mühe, sie aufzutauen. Besonders in unbeheizten Räumen waren die Fen-

ster meist mit Eis beschlagen und das alte Kinderlied:

... „Blumen blüh'n an Fensterscheiben, sind sonst nirgends aufzutreiben“ hatte im wahrsten Sinne seine Berechtigung.

Wer heute noch eine Ofenheizung hat, die nicht mit Öl betrieben wird, weiß um die Umstände, die ihre Wartung erfordert. Die erste Arbeit begann am frühen Morgen mit dem „Feuermachen“. Dazu waren zunächst einige Vorarbeiten erforderlich. Asche und Schlacken vom Vortag mußten entfernt, Kleinholz zubereitet, Reisig und Scheitholz aus dem Schuppen geholt werden, um das Feuer anzünden zu können. Selbst Papier war Mangelware. Die großen Schachteln „Schwedenstreichhölzer“ waren sehr beliebt. Diese sind aber schon viele Jahre abgelöst. Viel Ärger und Verdruß entstand durch die starke Rauchentwicklung, weil der Rauch durch die Kälte in den Kaminen oft schlecht abziehen konnte.

Ein schwieriges Problem war auch die Beleuchtung der Wohnungen. Ursprünglich standen nur Kienspan und Kerzen, erst seit Anfang der 60er Jahre Petroleumlampen zur Verfügung, aber auch diese brauchten Wartung. Der Docht mußte gleichgeschnitten, die Glaszylinder entrußt werden und der Geruch des „Erdöl“, wie man das Petroleum nannte, war nicht ideal. Die Bunsenbrenner gaben ein besonders schönes Licht. Es sei hier erwähnt, daß die ersten Erdöllampen im Jahre 1861 von der Firma C. Beuttenmüller in Bretten hergestellt wurden, die sich gut bewährt haben und in alle Welt zum Versand gekommen sind. Später gab es noch die Karbidlampen, eine nicht ganz ungefährliche aber größere Helligkeit ausstrahlende Beleuchtung. Als von 1879 an der Anschluß an die Gasbeleuchtung möglich war, und kurz vor dem 1. Weltkrieg die elektrische Beleuchtung sich allmählich durchsetzte, hatten viele Einwohner gegenüber diesen Neuerungen Vorurteile und Angstgefühle und blieben zunächst bei den bisherigen gewohnten Einrichtungen.

Nicht zuletzt durch den unvorsichtigen Umgang mit den früher üblichen Beleuchtungsmitteln sind viele Brände entstanden. Besonders gefährdet waren landwirtschaftliche Betriebe, deren es damals in Bretten noch viele gab. Oft verging kaum ein Jahr, in dem es nicht brannte. Besonders in den Sommermonaten mußte die Feuerwehr oft ausrücken. Die Feuerwehrleute wurden durch Hornsignale alarmiert. Einmal geschah es, daß ein Hornist aus Versehen Alarm geblasen hat. Die Wehr rückte aus, fand aber keine Brandstelle. Man löschte darauf in der Wirtschaft den entstandenen Durst.

Wenn bei Großbränden Feuerwehr und Bevölkerung durch Sturmläuten geweckt wurden, gingen Angst und Schrecken durch die Stadt. Die Glockenschläge vom Kirchturm, jede Glocke einzeln mit einem kurzen Abstand, waren ein schauriges Geläute. Da es noch keine motorisierten Feuerspritzen gab, mußten die schweren Spritzenwagen mit Pferdegespann zum Brandplatz gefahren werden. Da gab es Prämien für die Pferdebesitzer, die zuerst zur Stelle waren. Alle Feuerwehrmänner mußten Hand anlegen, um die notwendigen Geräte zum Brandplatz zu bringen.

Einige Jahre vor dem 1. Weltkrieg entstand einmal ein Großbrand, dem viele Häuser zum Opfer fielen. Es hätte damals vieles gerettet werden können, wenn es nicht durch Eigensinn verhindert worden wäre. Einer der Hausbesitzer schloß die Haustüre seines Hauses zu und erlaubte niemandem, in sein Haus einzutreten. Darauf verbrannte alles, sogar sein Hund. Da der Hausherr gut versichert war, ist der Brand ein Glück für ihn gewesen. Er war reicher als zuvor. Solche Erfahrungen mögen sich auch andere zunutze gemacht haben und so wird manches Feuer zu einem Segen für die Brandgeschädigten geworden sein. Während gelöscht wurde, beratschlagten „Fachleute“, ob dieses oder jenes Haus nicht auch brennen könnte, um eine bessere Häuserfront herzustellen. Früher hat

man in solchen Fällen brennen lassen, heute fallen die Häuser der Spitzhacke zum Opfer.

Die Obrigkeit war jedoch immer sehr besorgt, Werte zu erhalten. Dazu ein kleines Beispiel: Um die Jahrhundertwende brannte im Bereich der Bergmühle eine Scheune. Ringsherum bestand keine Gefahr für ein Übergreifen auf andere Gebäude. Die Feuerwehr soll tatenlos vor der brennenden Scheune gestanden sein, weil sie verbrennen sollte. Als der Brettener Oberamtmann auf den Brandplatz kam, habe er befohlen, sofort zu löschen. Nachdem ihn der Feuerwehrkommandant auf die Nutzlosigkeit des Löschens aufgeklärt hatte, soll er gesagt haben: „Meine Herren, wenn ich komme, muß gelöscht werden, wohin gespritzt wird, ist nicht meine

Aufgabe. Daraufhin seien die Schläuche mit dem Wasserstrahl auf die nebenliegende Wiese gerichtet worden.

Die soziale Lage der arbeitenden Bevölkerung war damals trübe und unbefriedigend. Urlaub im heutigen Sinne kannte man in armen Kreisen nicht. Den konnten sich nur Reiche und besonders Hochgestellte leisten. Es wurde volle 12 Stunden von morgens früh bis abends gearbeitet, manchmal auch sonntags. Dem neueingestellten Arbeiter wurde bei Arbeitsbeginn zur Sicherheit der Lohn für 3 Tage einbehalten. Wer krank geschrieben war, mußte sich an die Vorschriften des Arztes und der Krankenkassen halten. Für die ersten 3 Krankheitstage gab es kein Krankengeld. Während der weiteren Krankheitsdauer



Federzeichnung von Hugo Bickel, 1931

durfte der Kranke nur an vorgeschriebenen Stunden das Haus verlassen. Während der Woche wurden Krankenkontrollen durchgeführt. Wer nicht zu Hause angetroffen wurde und seine Abwesenheit nicht ausreichend begründen konnte, verlor den Anspruch auf Krankengeld.

In jener Zeit waren nachbarschaftliche Hilfsbereitschaft und Wohltätigkeitssinn sehr ausgeprägt. Die Betreuung der Alten war grundsätzlich Sache der eigenen Familie. Altenheime gab es nicht. Im Städt. Krankenhaus waren für kranke Alte einige Zimmer bereitgestellt. Bei Hilfsbedürftigkeit Alleinstehender waren auf freiwilliger Basis sogenannte Suppentage eingeführt. Sie beruhten auf freier Übereinkunft mehrerer Familien aus dem Bekanntenkreis mit dem Ziel, den notleidenden Menschen zu helfen, indem ihnen Essen in das Haus gebracht wurde. Es sei hier erwähnt, daß auch die jüdischen Familien sich an diesen Aktionen beteiligt haben.

Eine ebenso schöne wie abwechslungsreiche Übung etlicher unter sich näher bekannter Frauen waren abendliche Zusammenkünfte in den Wohnungen zur sogenannten „Vorsatz“, wo es Kaffee und Gebäck gab und bei Stricken, Nähen und Singen Neues und Altes abgehandelt wurde. Die Männer suchten währenddessen ihre Unterhaltung in den Stammlokalen bei Bier oder Wein. Es gab über 30 Wirtschaften vor 100 Jahren. Dort wurden die neuesten Nachrichten und Ereignisse aus Stadt und Umgebung sowie die politische Lage im Land und der weiten Welt diskutiert. An Schauermärchen und oft recht derben Spässen fehlte es dabei nicht. Von solchen Sitzungen sind mancherlei Sprüche und auf besonderen „Großstaten“ beruhende Spitznamen erhalten geblieben, die heute noch Kindern und Enkeln anhaften.

Zum Tageslauf gehörte dereinst auch der zwanglose nachbarschaftliche Umgang von Haus zu Haus. Vor vielen Häusern stand eine Bank. Dort traf sich am Abend wer gerade Zeit hatte und machte ein kleines „Schwätzerle“. Die Kinder mußten ja frühzeitig ins

Bett. Für das Nachhausekommen der Jugend sorgte in dieser Zeit die Ortspolizei. Beim Abendläuten war Zeit, die Straße zu räumen. Beim Ruf „de Fink kommt“ machten alle „Reiß aus“. Da in früheren Jahren das gemeinsame Abendgebet noch alltägliche Sitte war, standen meist schon die Eltern unter der Haustüre zum Beten bereit, da die Kinder beim Betglockenläuten das Abendgebet sprechen mußten.

In der Kirche war es althergebracht, daß Männer und Frauen getrennt sitzen mußten. Nur die „Hautevolee“ hatte das Vorrecht, auf den vordersten Plätzen gemeinsam zu sitzen. Auf diesen Plätzen lagen auch Gesangbücher, damit die Hochgestellten das Gesangbuch nicht über die Straße tragen mußten. Buben und Mädchen saßen ebenfalls getrennt. Die Kirchengemeinderäte hatten die Pflicht, während der Christenlehre für Ruhe zu sorgen. Die Christenlehripflicht dauerte im allgemeinen 3 Jahre, in manchen Zeiten sogar 4 Jahre.

Auf die Sonntagsheiligung wurde großer Wert gelegt. Keine Veranstaltung, kein Festzug oder sonstige Vergnügen durften vor nachmittags 3 Uhr stattfinden, damit die Gottesdienste nicht gestört wurden. Alle Läden, Friseure und andere Berufe einschließlich der Wirtschaften durften jeden Sonntag morgens von 8 - 9 Uhr und später von 11 - 15 Uhr ihre Betriebe offen halten. Dieses störte die Sonntagsruhe nicht. An Werktagen gab es keinen gesetzlichen Ladenschluß. Jeder konnte verkaufen, so lange er wollte.

Bei Todesfällen hatte sich seit vielen Jahren die Sitte erhalten, daß die erste Nachricht von einem Sterbefall durch das Läuten der sogenannten Sterbeglocke vom Kirchturm erfolgte. Wenn dieser Glockenton erschallte und das Läuten nur ein Mal unterbrochen wurde, war dies das Zeichen, daß eine Frau gestorben war. Wurde das Läuten zwei Mal unterbrochen, war es ein Mann, den der Tod ereilt hatte. Die Toten wurden bis zur Beerdigung allgemein in der Wohnung aufgebahrt. Der Leichenordner hatte neben seinen sonstigen Aufgaben die Nachbarsleute von dem Be-

erdigunstermin zu benachrichtigen. Zu diesem Ansagedienst trug er jeweils Gehrock und Zylinder. Dies war auch die Bekleidung der verheirateten Männer bei der Beerdigung, ebenso beim Kirchgang an Feiertagen. Nachdem im Jahre 1902 der neue Friedhof im Gewann „Hinter dem Kloster“ angelegt war, haben sich die Bräuche mehr und mehr geändert. Die Todesanzeigen erschienen nun auch häufiger in der Zeitung. Außerdem wurden Traueranzeigen mit Angaben über den Zeitpunkt der Beerdigung an bestimmten Anschlagtafeln von den Angehörigen bekannt gegeben. Geblieben ist bis heute bei Katholiken das Läuten der Sterbeglocke.

Bei der allgemein sehr bescheidenen Lebenshaltung in der Zeit vor und nach dem 1. Weltkrieg waren die Möglichkeiten für das kulturelle Leben gering. Hauptsächlich Träger waren die Turnvereine und die Gesangsvereine, die neben ihren eigentlichen Vereinszielen der Körperertüchtigung und der Pflege des Gesangs mit ihren öffentlichen Darbietungen und Veranstaltungen, meist mit Theateraufführungen und Tanz verbunden, viel für die Geselligkeit getan haben.

Besondere Ereignisse waren die Besuche auswärtiger Schauspielgruppen, die meist in Gasthäusern auftraten, oder von Schaustellern, die ihre Künste unter freiem Himmel zeigten. Die Seiltänzer, wie man sie nannte, haben ihre Gerüste jeweils auf dem Marktplatz aufgeschlagen. Das Hauptseil war zwischen hohen Masten über den Marktbrunnen bis zum obersten Fenster des Hotel „Krone“ gespannt. Während der Vorstellungen auf dem hohen Seil mußten die an beiden Seiten herabhängenden Hilfsseile festgehalten werden, um dem Hauptseil festen Halt zu geben. Mit den Seilkünsten war auch ein kleiner Zirkus verbunden.

Für die Jugend war das „Karussellfahren“ die meistgefragte Belustigung. Das Karussell stand auf dem sog. Schuttplatz an der Stelle der heutigen Withumanlage. Die älteren Karussells waren ganz einfach und mußten innen

und außen von Knaben geschoben werden. Als Lohn durften die Buben bei einem Glockenzeichen aufspringen und so eine Zeitlang mitfahren. Dieser nicht ganz ungefährliche Betrieb wurde später auf Pferdezug und schließlich auf Motorantrieb umgestellt.

Bei Hochzeiten war es der Jugend vorbehalten, am Rande des Festes einen kleinen Anteil an den festlichen Genüssen in Anspruch zu nehmen. Wo da etwas zu ergattern war, hat sich schnell herumgesprochen. In kleinen Gruppen erschienen Buben und Mädchen vor dem Haus in dem die Hochzeit stattfand. Hier gab es das sogenannte Hochzeitsbrot. Es war in Scheiben geschnittenes Weißbrot oder Hefekranz, das vom Hochzeitspaar den Kindern aus dem Fenster zugeworfen und von diesen jubelnd aufgefangen wurde.

Ein ebenso billiges wie harmloses Wintervergnügen für die Kinder war es, wenn nach starkem Schneefall die Straßen freigemacht wurden und dazu der Schneepflug eingesetzt werden mußte. Es war ein schwerer Holzkasten in Dreieckform, der mit nach vorn gerichteter Spitze von Pferden gezogen wurde und so den Schnee zu beiden Seiten an die Straßenränder schob. Um dem Schneepflug das nötige Gewicht zu verleihen, durften Jung und Alt auf der Plattform mitfahren.

Schulzeit, die schönste Zeit, und doch war man froh, wenn sie vorüber war. Wer noch Zeugnisbüchlein von Eltern oder Großeltern besitzt, dem fällt ein immer wiederkehrender Vermerk auf: der soundsovielte unter soundsoviel Schülern. Nach diesem Platzsystem wurde auch unter der Zeit verfahren. Da konnte es passieren, daß man morgens der Erste und nach dem Schluß der fünfte oder zehnte oder gar der Letzte war, denn es wurde nicht nur nach Fleiß und Kenntnissen gefragt. Es gab allerlei Anlässe bei denen „gerutscht“ werden mußte, so daß das Zeugnis bzw. die Platzziffer nicht immer den wirklichen Kenntnis- und Leistungsstand darstellte.

Bei der Schulentlassung ging es einfach zu. Es gab keine große Abschlußfeier, aber einen „Bismarckpreis“, für den aber nur ein kleiner Kreis der „Besten“ in Betracht kam. Dem Lehrer wurde eine Anzahl „Meerrohre“ überreicht als „Dank“ für die vielen Prügelstrafen während der Schulzeit aber auch mit dem Hintergedanken, den nachfolgenden Klassen das gleiche „Vergnügen“ zu ermöglichen. Dieser Brauch war Tradition und wiederholte sich von Jahr zu Jahr. Es ist zwar niemand an „Tatzen“ oder am „Hosenspannen“ gestorben, aber zu den guten Erinnerungen gehörten beide Schulstrafen natürlich nicht.

Durch den Übertritt der nicht allein leistungsmäßig besseren, sondern auch der von Haus aus bessergestellten Schüler in die Realschule oder Töchterschule war unter den Schulkameraden des gleichen Jahrgangs eine gewisse Entfremdung nicht vermeidbar. In diesen weiterführenden Schulen herrschte ein etwas anderer Umgangston, und auch die Schulstrafen bestanden mehr in Strafarbeiten, Nachsitzen oder Arrest. Ein buntes Bild auf den Straßen boten die Mützen der Realschüler, jede Klasse mit einer anderen Farbe.

Wenn für die reifere männliche Jugend die Zeit für den Militärdienst herangekommen war, bedeutete dies ein gewisses Abschiednehmen von der Jugendzeit. Alljährlich fanden Musterungen statt. In breiten Reihen zogen die Rekruten mit bunten Bändern an den Hüften singend durch die Stadt. Ihre Lieder waren Vaterlands- Kampf- und Siegeslieder. Sie entsprachen dem Zeitgeist, der damals hochgezüchtet wurde. Wer als Soldat „gezogen“ wurde, ist mit Stolz zu seinem Regiment eingerückt, in Friedenszeit und als es ernst wurde. Der 31. Juli 1914 war der Tag, als der Stadtdiener mit der Ortsschelle in kurzen Worten ausrief: „Der Kriegszustand ist bekannt zu geben, der 2. August ist der erste Mobilmachungstag“. Jeder ausgebildete Reservist wußte, wann und wo er sich zum Kriegsdienst zu stellen hatte. Aber auch junge und ältere ungediente Männer meldeten sich freiwillig. In den ersten Tagen waren die Kaser-

nen überfüllt, und viele mußten zunächst abgewiesen werden.

Am Tage des Kriegsausbruchs strömte spontan ein großer Teil der Bevölkerung zum Marktplatz. Bürgermeister Schemenau hielt eine Ansprache, begeistert sang man Vaterlandslieder. Fast ununterbrochen rollten Militärzüge durch den Bahnhof, von Heilbronn - Eppingen her oder von Stuttgart - Mühlacker kommend mit Massen von Militär, Waffen, Kriegsgerät und Pferden, die aus Württemberg, Bayern, Thüringen, Sachsen und Schlesien kamen. Es war ergreifend und erschütternd, wie die Soldaten ins Feld zogen. Kriegssparolen standen auf den mit Laub geschmückten Güterwagen. Am Bahnhof war vom Brettener Frauenverein (Luisenbund) eine Verpflegungs- und Erfrischungsstelle eingerichtet aus der den Soldaten Kaffee, Tee, Wasser, Zigarren und Zigaretten verabreicht wurden. Wer die Begeisterung miterlebt hat, wurde selbst im Sturm mitgerissen.

Beim Ausbruch des 2. Weltkriegs im Jahre 1939 war demgegenüber alles wesentlich gelassener. Jedermann wußte, teils aus eigenen Erfahrungen, teils aus Erzählungen von Tod, Verwundungen und Krankheit der Väter, Onkels, Brüder und Bekannten wie schrecklich der Krieg ist und was für Folgen er haben kann. Niemand zog auf den Marktplatz und bald war man selbst an der Reihe, ob begeistert oder nicht, der wenig höflichen Aufforderung zum Einrücken Folge zu leisten.

In Feld und Wald gab es mancherlei Regelungen und Maßnahmen, die z.T. auch heute wieder angebracht wären. Zwei oder mehrere Feldhüter hatten die Aufgabe, für Ordnung und Sicherheit auf den stadtnahen und vor allem auch auf den weiter entfernten Fluren zu sorgen. Hauptaufgabe war die Verhütung und Meldung von Felddiebstählen. Daneben hatten die Feldhüter auf Schäden durch unzulässiges Überfahren von Grundstücken, Überpflügen von Ackergrenzen, Beschädigung oder Beseitigung von Grenzsteinen,



An der Gabelung Obere/Untere Kirchgasse

den Zustand der Feldwege u.a. zu achten. Für die Feldhüter selbst bestand ein Kontrollsystem der Art, daß sie sich von auf dem Feld arbeitenden Bauern bescheinigen lassen mußten, daß sie um die jeweilige Zeit in der betreffenden Flur anwesend waren.

Dem Waldhüter oblag die Pflicht, den Wald vor unzulässigen Eingriffen zu schützen. Er hatte vor allem darauf zu achten, daß niemand Holz holte ohne Erlaubnis. Wer Leseholz holen wollte, brauchte dazu einen Holzleseschein, der vom Rathaus ausgestellt wurde. Damit konnte man mittwochs und samstags das dürre Holz einsammeln. Die Holzstücke durften aber nicht mehr als 7 cm dick sein. Beim Abführen des zugeteilten Gabholzes und des gesteigerten Brennholzes galt der Holzzettel als Ausweis für den berechtigten Bürger, damit niemand sich mit fremdem Holz versorgen konnte. In der Zeit vor der Ernte wurde in Ermangelung von Stroh den Bauern gestattet, an sog. Laubtagen Laub vom Waldboden zum Streuen im Stall zu holen. Den Interessenten wurden entsprechende Lose zugeteilt.

Beim Ernten der Feldfrüchte hat sich die Arbeitsweise gegenüber der damaligen Zeit grundlegend geändert, besonders bei den Halmfrüchten. Sie wurden einst nur mit der Sichel geschnitten. Als dann die Sense mit dem Wurf oder Reff aufkam, war dies ein großer Fortschritt. Jahre-danach sah man die Mähmaschine auf dem Felde und neuerdings besorgt alle Erntearbeiten in einem Gang der Mähdrescher.

Wie es früher beim Dreschen zugeht, können sich die Jungen kaum mehr vorstellen. Da wurde die Frucht auf dem Felde in sogenannte Garben gebunden, in die Scheunen eingefahren und dort zunächst gelagert. Das Ausdreschen begann im Winter und zwar mit dem Dreschflegel, streng nach Takt zu 2, 3 oder 4, ausnahmsweise auch 5 Personen. Wenn in der Familie nicht so viele Drescher vorhanden waren, halfen sich die Nachbarn gegenseitig aus. Es gab auch Leute, die sich

mangels anderer Arbeitsmöglichkeiten zum Dreschen verdingt haben. Nach vielen Jahrzehnten des Handdreschens in taktmäßigem Geklapper, das über den ganzen Winter aus den Scheunen zu hören war, kamen Dreschmaschinen auf, die den Getreidebauern die Arbeit im Lohndreschverfahren erledigt haben, teils an einem festen Standort (Dreschhalle), teils im Umherziehen in den Scheunen der Bauern. Die Entlohnung war verschieden geregelt, entweder nach Minutenzeit oder nach der Zahl der Garben. Bei der Minutenzeit ging es schnell zu, denn jede Minute der laufenden Maschine kostete einen gewissen Betrag. Bei der anderen Regelung kostete jede gedroschene Garbe einen festen Betrag. Ob die Garbe groß oder klein war, machte im Preis keinen Unterschied. Um Geld zu sparen, wurden die Garben manchmal so groß gemacht, daß ein Mann Mühe hatte sie allein auf den Dreschwagen zu bringen.

Auch über Gesundheit und Reinlichkeit in der Stadt ist noch einiges zu sagen. Den Begriff Umweltverschmutzung kannte man damals noch nicht. In den Nebengassen befanden sich vor vielen Häusern Dunghaufen mit dem Mist der Viehställe, der nur von Zeit zu Zeit auf die Felder abgefahren wurde. Niemand hat sich daran gestört. Soweit die Hausbesitzer ihre Abortgruben nicht selbst entleert haben, hatte ein städtischer Wagen diese Aufgabe übernommen. Wenn der Inhalt nicht von privaten Grundstücksbesitzern für ihre Felder abgenommen wurde, sind die Fässer im Gewann hinter dem Hohkreuz abgeladen worden wo zuweilen kleine Jaucheseen entstanden sind.

Für die Reinigung der Straßen und Gehwege mußten die Hausbesitzer sorgen. An heißen Sommertagen wurde von der Stadt ein pferdebespannter Gießwagen durch die Straßen geschickt, so daß der größte Staub und Schmutz gebunden und obendrein den Kindern ein billiges Vergnügen geboten wurde.

Wenn über das ganze Jahr, im Sommer und Winter verschieden stark, von allen Häusern

die Kamine rauchten, fand man dabei nichts Besonderes. Der Rauch verzog sich, ohne merklichen Schaden anzurichten. Auch an die vielen Eisenbahnzüge, die Tag und Nacht an der Stadt vorüber rollten und oft weithin sichtbare Rauchwolken aus den Lokomotiven hinterließen, hatte man sich gewöhnt und nicht gefragt, ob und wem sie geschadet haben.

Auch die Geräuschbelästigungen durch den Eisenbahnverkehr, die zweifellos größer waren als heute, wurden nicht so tragisch genommen. Besonders die langen schweren Güterzüge auf der wichtigen Strecke vom Rheinland über Bruchsal-Bretten-Stuttgart, in der Regel von zwei oder drei Lokomotiven gezogen, waren mit ihrem stampfenden Schnaufen auch in größerer Entfernung von der Strecke, vor allem auch des Nachts, vernehmbar. Man konnte täglich die Dampf-

pfeifen der Lokomotiven hören, die anzeigten, daß die Züge die Steigung beim Burgwäldle nicht schafften. Durch die Pfeifesignale wurde der Bahnhof in Bretten aufgefordert, eine zusätzliche Lokomotive zu schicken, die dann den Zug bis Mühlacker mitgeschoben hat. Durch den Bau und Einsatz zugkräftiger Lokomotiven und andere Verbesserungen im Unterbau sind die Geräusche inzwischen stark gemindert worden.

Ja, die gute alte Zeit. Sie war nicht allein gut oder schlecht, sondern eben anders, bot Schönes und Widerwärtiges, so wie auch unsere Zeit. Wenn man sagt, daß Erinnerungen das einzige Paradies seien, das niemand enteignen kann, so sollte man beide Seiten beachten und darf dann rückblickend mit Goethe sprechen:

„Ihr glücklichen Augen, was je ihr geseh'n, es sei wie es wolle, es war doch so schön“.

## „Brettemer Hundle“ als Export-Artikel

eine mundartliche nicht ernst zu nehmende Anregung

von Friedrich Zonsius, Reutlingen †

Daß Brette nemmeh Amtsschtadt isch,  
dut manche Nochtail bringe,  
un d'Schtadtverwaltung merkt deß a  
en ihre Kasse drinne.

Zum Ausgleich muß mer ewe nord  
for annere Einnahm' Sorge;  
des Rechlkunschtschtick isch net leicht,  
's geht net vun heit uff morge.

Do sei deßweg en Vorschlag g'macht,  
wie d'Schtadt viel Geld keent g'winne  
un wudurch unser Hoimatort  
Beriehmthait kann erringe.

Grad weil mer zu uns weit un brait  
dut „Brettemer Hundle“ sage,  
deßwege soll der schwanzlos Mops  
uns Geld en d'Kasse trage.

Die Schtadt soll uff em Viechmarkplatz  
e Hundefarm errichte  
un dort, mir henn doch 's Schtamboom-  
recht,  
schwanzlose Hundle zichte.

Die kann mer nord in aller Welt  
als Extra-Rass verkaafe;  
deß G'schäft schlägt ei, verlaß de druff,  
's Geld rollt en unserm Lade.

Vielleicht versuche annere Schtädt  
deß G'schäftle nochzumache,  
un jedes dut sich so e War'  
noch ihrem Schpitznam' schaffe.

# Die Einwohner von Gölshausen zwischen 1562 und 1700

von Herbert Vogler

Der nach langwierigen genealogischen Einzelforschungen unternommene Versuch, die bevölkerungsgeschichtliche Entwicklung in dem Dorf Gölshausen umfassender aufzuhehlen, war nicht einfach. Die vorhandenen mir bekannten, dürftigen Quellen sind teilweise in einem beklagenswerten Zustand und lückenhaft, so daß die Abstammungsverhältnisse mancher Personen mit gleichen Familiennamen nur mühevoll festzustellen sind oder unsicher bleiben. In Zeiten vor Beginn der Kirchenbücher sind solche Feststellungen ohnehin problematisch. Man ist dabei auf zufällige Erwähnungen einzelner Bürger in Akten oder Urkunden beschränkt, aus denen sich nur äußerst selten ein Zusammenhang mit späteren Generationen herstellen läßt.

Das Dorf Gölshausen, ursprünglich in Adelsbesitz, seit der Mitte des 12. Jahrh. dem Kloster Herrenalb, später dem Kloster Maulbronn gehörig, wurde vom Klosteramt Derdingen verwaltet. In einer Renovation, d. i. Feststellung und Erneuerung eines Rechtsstandes, vorgenommen im Jahr 1562, sind 52 Personen, die als Haushaltungsvorstände anzusprechen sind, aufgeführt. Sie verteilten sich auf 25 verschiedene Familiennamen. Außer den Vor- und Familiennamen sind nur vereinzelt weitere Angaben wie Gemeindeämter oder Berufe angeführt. Soweit Frauen genannt sind, handelt es sich um Witwen.

Etwa 100 Jahre später gibt es wieder einen Anhaltspunkt über die Entwicklung der Bevölkerung des Dorfes. Im Jahre 1661 hat das Klosteramt Derdingen wie in anderen Klosterdörfern auch in Gölshausen neben anderen Bestandsaufnahmen auch die Bewohner aufgenommen. Dabei sind in Gölshausen 63 „Seelen“ gezählt worden. Außer dieser Zahl

fehlen aber jegliche weitere Angaben über Namen, Geschlecht, Eltern- oder Kindesverhältnis, Beruf und Stellung in der Gemeinde. Mit Sicherheit sind in der Zahl 63 alle Bewohner, also Eltern und Kinder und Witwen enthalten, so daß sich daraus höchstens 15 Familien ergeben.

Aus dem Unterschied der Bevölkerungszahl gegenüber den im Jahre 1552 vorhanden gewesenen Personen lassen sich die Verluste, die durch Seuchen, Kriege und Hunger entstanden sind, erkennen. Wenn man weiß, daß in Bretten im Jahre 1565 etwa 600 Personen der Pest zum Opfer gefallen sind, kann man mit Bestimmtheit annehmen, daß auch Gölshausen von solchen Schicksalen nicht verschont geblieben ist. Genauere Angaben über die zerstörerischen Ereignisse und deren Ausmaße fehlen. Wenn sich im Laufe ruhiger Jahre die Lücken wieder einigermaßen geschlossen hatten, haben neue, meist kriegerische Unternehmungen die Bevölkerung wieder dezimiert. Wie es dem Dorf beispielsweise im 30jährigen Krieg und in den folgenden Kriegen ergangen ist, weiß man nur bruchstückweise. Es ist aber bekannt, daß das offen vor der befestigten Stadt Bretten gelegene Dorf zeitweilig von den Bewohnern verlassen oder ganz unbewohnt gewesen ist.

Zuverlässigere Angaben über die Entwicklung der Bevölkerungszahl lassen sich aus den Kirchenbüchern entnehmen. Diese beginnen in Gölshausen im Jahre 1691, also vergleichsweise spät. Das Familienbuch trägt zwar die Aufschrift 1656-1691. Daraus muß geschlossen werden, daß einmal ein älterer Teil für die genannte Zeit vorhanden gewesen ist. Über dessen Verbleib fehlen aber jegliche Hinweise. Das jetzt noch vorhandene ältere Familienbuch, das fast nur noch aus lo-

sen vergilbten und beschädigten Einzelblättern besteht, dürfte erst etwa 1692 von dem damaligen Pfarrer Johann Weigel angelegt worden sein. Offensichtlich sind die Eintragungen zum großen Teil aufgrund mündlicher Angaben der Überlebenden des orleanischen Erbfolgekriegs niedergeschrieben worden. Dafür enthalten sie aber auch nicht nur die zur Beurkundung von Taufen, Eheschließungen und Todesfällen unbedingt nötigen Angaben, sondern auch wertvolle Hinweise auf Herkunftsorte von Zuwanderern, frühere Ehen und sonstige Familienzusammenhänge.

Dennoch sind auch bei den von 1691 ab genannten Bürgern exakte Verbindungen zu den in der Renovation von 1562 genannten Familien nicht möglich, weil bei der zwischenzeitlichen Zählung von 1661 keine Namen festgehalten worden sind. In einigen Fällen ist aber die Abstammung von den erstmals im Jahre 1552 genannten Bürgern mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Es handelt sich um Geschlechter, die jedoch in dem Dorf schon längst im Mannesstamm wieder ausgestorben sind, und zwar Hühnerfaut 1693, Treffinger 1734 und Ziegler 1795. Damit ist aber auch sicher, daß Angehörige dieser Familien sich unter den bei der klosteramtlichen Zählung des Jahres 1661 ermittelten Seelenzahl befunden haben.

Aufgrund von Altersangaben und sonstigen Beifügungen bei Sterbeeinträgen nach 1691 wurden etliche gezielte Feststellungen bei auswärtigen Pfarrämtern veranlaßt und solcherart die Zugehörigkeit zu dem in der klosteramtlichen Zählung von 1661 erfaßten Personenkreis bestätigt. Es sind dies die Hartmann aus Hildesheim kommend, seit etwa 1640 in Gölshausen und die Hößle (Hanß Heßle) aus Maichingen Krs. Böblingen, seit etwa 1657 in Gölshausen, letzterer seit etwa 1662 in II. Ehe verheiratet mit Johanna Treffinger aus Gölshausen.

Der starke Wechsel in der Bevölkerung von Gölshausen hat sich auch in der Zeit nach Beginn der Kirchenbücher fortgesetzt. Nur zwei

der erstmals um 1691 bis 1700 genannten Familien haben sich bis heute im Mannesstamm im Dorf erhalten können, nämlich Süpfle (Siepfle) Jacob aus Buck bei Schaffhausen/Schweiz, seit etwa 1670 in Gölshausen ansässig, und

Bohner (Bonert) Theobald aus Eckboltzheim/Elsaß, seit 1696 in Gölshausen.

Außer den ältesten bereits im Jahre 1552 genannten drei Familiennamen: Hühnerfaut, Treffinger u. Ziegler sowie den mit Sicherheit der klosteramtlichen Zählung von 1661 zuzuordnenden zwei Familiennamen Süpfle und Bohner und den bei Beginn der Kirchenbücher im Jahr 1691 erstmals genannten Familiennamen gehen also alle übrigen in den nachstehenden Aufstellungen erfaßten Familien bzw. Namen auf Neuzuwanderer zurück. Sie kamen aus allen Richtungen. Von vielen sind die Herkunftsorte überhaupt nicht bekannt. Der nachstehende mit allem Vorbehalt versuchte Überblick über die Entwicklung der Bevölkerung von Gölshausen in 3 Stichjahren mag zeigen, wie sich die bereits erwähnten kriegerischen Ereignisse, Seuchen und Hungersnöte, Kindersterblichkeit u.a. ausgewirkt haben:

Jahr	1562	1661	1700
Familien	49	ca. 14-15	31
Einw. ca.	220-240	63	ca. 150

Diese Zahlenangaben beruhen größtenteils auf Schätzungen, denn für 1562 ist nur die Zahl der Familien, 1661 nur die Kopfzahl der Einwohner und um 1700 wiederum nur die Zahl der Familien einigermaßen sicher bekannt. Je nachdem, welche durchschnittliche Kinderzahl der einzelnen Familie zugezählt wird, werden sich Verschiebungen ergeben.

*Quellen:*

Kirchenbücher von Gölshausen seit 1691, Kirchenbücher von Bretten, Diedelsheim u.a.

Georg Heinzel u. Dr. Waldemar Steinhilper:  
Chronik der Gemeinde Gölshausen, Bretten,  
1974

Otto und Willy Bickel: Zwei Kraichgauer  
Bickel-Ahnentafeln, Bretten-Rinklingen  
1964

Rudolf Herzer, Freiburg: „Warum man im  
Jahr 1599 den Schultheiß Georg Benz von

Gölshausen in den Pfeiferturm in Bretten in  
Verstrickungshaft legte“ in Brettener Jahr-  
buch für Kultur u. Geschichte 1972/73

Otto Bickel: Ruit, Geschichte und Gegen-  
wart des Brettener Stadtteils, Bretten, 1981

Leopold Feigenbutz: Der Kraichgau und sei-  
ne Orte, Bretten 1878.

## Die Familien von Gölshausen im Jahre 1562

nach der „Renovation“ vom 28./29. 7.1562

- |   |   |
|---|---|
| 1. Bentz, Thomas, Schultheiß                | 26. Kleinhans, Martin                   |
| 2. Beringer, Adam                           | 27. Kleinhans, Baltes                   |
| 3. Beringer, Joß Wwe. Anna                  | 28. Laßdarvon, Hans, Wwer.              |
| 4. Beringer, Jörg                           | 29. Laßdarvon, Ludwig                   |
| 5. Beringer, Philipp des Gerichts           | 30. Laßdarvon, Mattheis                 |
| 6. Bayer, Hans, Ziegler                     | 31. Langnaß, Samuel                     |
| 7. Bapst, Hans, Wwe.                        | 32. Mayer, Mathis                       |
| 8. Beckh, Hans, Wwer.                       | 33. Motz, Jörg                          |
| 9. Beckh, Kaspar                            | 34. Neher, (Noer), Matthis              |
| 10. Beckh, Kaspar, Sohn                     | 35. Obser, Hans                         |
| 11. Braun, Peter                            | 36. Schimpf, Bartlin, Erben             |
| 12. Carlin, Veltin                          | 37. Schrotz, (Schrott), Martin          |
| 13. Clain, (Klein) Walter, alt des Gerichts | 38. Schrotz, Joachim, Bürgermeister     |
| 14. Clain, Walter, jung                     | 39. Schrotz, Hans, Wwe. Lucia           |
| 15. Clain, Gorgas                           | 40. Schrotz, Hans, Webers Kinder        |
| 16. Clain, Gorgas, Wwer.                    | 41. Schrotz, Simon                      |
| 17. Clain, Hans                             | 42. Schrotz, Thenger                    |
| 18. Gaistodt, Martin, d. Gerichts           | 43. Treffinger, Lorenz                  |
| 19. Greßer, Jörg                            | 44. Treffinger, Gregor (aus Bauerbach?) |
| 20. Haidt, Ulrich, Wwer.                    | 45. Treffinger, Gorgas                  |
| 21. Hühnerfaut, Gregorius, d. Gerichts      | 46. Winck, (Vinck) Hans                 |
| 22. Hühnerfaut, Michel, Wwe. Barbara        | 47. Ziegler, Georg                      |
| 23. Hühnerfaut, Gilg                        | 48. Ziegler, Jörg                       |
| 24. Hühnerfaut, Conrad, Herberge            | 49. Ziegler, Wendel                     |
| 25. Kercher, Wolf                           |   |

## Die Familien von Gölshausen im Jahre 1661

- 1 HARTMANN, Hans Melcher, Bgr. zu Gölshausen seit ca. 1641
- \* Hildesheim † vor 1691
  - ∞ vor 1641 Anna ANSEL
  - \* Öschelbronn b. Niefern 2. 7.1613 † Gölshausen vor 1691
  - T. d. Anselm, A. Bgr. zu Ö. ∞ ebd. 14. 1. 1610 Margar. WEISS
  - 5 Kdr. in Gölshausen geb. u. in Bretten get. ref.:
  - 1. Anna Magdalena \* 6. 10. 1641 †
  - 2. Anna Magdalena \* 22. 12. 1642 †
  - 3. Stephan \* 30. 6. 1645 †
  - 4. Hanß Stephan \* 25. 7. 1646 † Gölshausen 13. 11. 1691 – 45 Jahre
  - ∞ I Gölshausen, 25. 5. 1671, Luth. Anna Maria N. aus Gölshausen
  - ∞ II Gölshausen, 1687, Luth. Anna Barbara STEINMETZ, Wwe. d. Georg St.
  - ∞ III Gölshausen, Lichtmeß, 2. 2. 1690, Luth. Anna Maria ROTTNER, T. d. Hans Christoph R. Müller zu Kirchheim am Neckar.
  - 5. Hans Marte \* 28. 1. 1652 † vor 1706
  - ∞ ? Gölshausen, 13. 11. 1677, Luth. Anna Maria KÜRSCHNER

- 2 HASENAUG, Hans Marte d. Alte, Bgr. zu Gölshausen  
 ∞ ca. 1625 Anna BENTZ, T. von Georg Bentz aus Gölshausen
- 3 HASENAUG, Hans Marte d. Junge, Bgr. u. Schultheiß in Gölshausen um 1692  
 \* ebd. 1629 † nach 1692  
 ∞ I 1657, Margaretha KEGEL, 12 Jahre verheiratet  
 \* † ca. 1669  
 T. d. Jacob K., Schultheiß zu Derdingen  
 1. Melcher \* Gölshausen ? †  
 2. Barbara \* Gölshausen ? †  
 3. Barbara \* Gölshausen April 1662 † nach 1698  
 ∞ ebd. 1683 Luth. Hans Melcher HOLTZWARTH, Bgr. und Metzger in Gölshausen  
 \* ebd. 1660 † ebd. 25. 10. 1728  
 S. d. Andreas H. Metzger in G. u. d. Barbara Treffinger  
 4. Maria \* 1664 † ebd. 24. 8. 1716  
 ∞ ebd. 1688 Luth. Johannes HOLTZWARTH, Bgr. u. Schultheiß in G. seit ca. 1699  
 \* ebd. 1665 † ebd. 29. 3. 1742  
 S. d. Andreas H. Metzger in G. u. d. ∞ I Barbara Treffinger  
 ∞ II ca. 1669, Maria F.  
 \* Königsbach 1652 † nach 1692  
 T. d. Hans Carl F. Bgr. und Maurer zu Königsbach  
 5. Hans Stephan \* 2. 2. 1670 † ebd. 13. 11. 1748  
 ∞ I ebd. 7. 8. 1692 Luth. Margaretha Magdalena PFLAUM  
 \* Flehingen † Gölshausen 18. 2. 1713  
 T. d. Hanß Pf., Gerichtsverw. in Flehingen, ∞ Flehingen 25. 5. 1669 Regina APFFEL  
 T. d. Georg A.  
 ∞ II ebd. 15. 8. 1713 Luth. Susanna NEUSELER (Neistler)  
 \* Bempflingen 7. 5. 1691 † Gölshausen 26. 2. 1762  
 T. d. Johannes Neistler, Bgr. zu Bempflingen u. d. Susanna Koppler  
 6. Hanß Geörg \* † ebd.  
 7. Elisabetha \* 1682 † ebd. 20. 1. 1754  
 ∞ vor 1706, Christian MERTZ, Bgr. und Wagner in G.  
 \* Dürrwangen (b. Dinkelsbühl oder Balingen) 16. 2. 1680 (err.)  
 † Gölshausen 6. 3. 1746  
 S. d. Martin M., Bgr. zu Dürrwangen und d. Anna N.
- 4 HESSLE, Hanß (später Hößle), Bgr. und Schultheiß in Gölshausen vor 1691  
 (S. d. Melcher H. Bgr. zu Maichingen u. d. Maria N.)  
 \* Maichingen ca. 1629 † vor 1691  
 ∞ I ca. 1657 Anna N., Wwe. d. Eberhard Treulieb von Frey . . . (unleserlich)  
 † Gölshausen 1661  
 nur 3 Jahre im Ehestand gelebet, u. dabey ohne Erben  
 ∞ II Gölshausen 1662 Luth. Susanna TREFFINGER  
 \* Bretten 24. 3. 1641 † Gölshausen 28. 12. 1691 – 50 Jahre  
 T. d. Gregory Tr., Bgr. zu G. u. d. Catharina N.  
 10 Kdr. in Gölshausen geb. und get. Luth. davon 3. gest.  
 1. Hans Michel \* † ebd.  
 2. Philipp \* † ebd.  
 3. Hanß Paulus \* † ebd.  
 4. Anna Christina \* 1663 † nach 1706  
 ∞ ebd. Martini 1688 Luth. Veit SÜPFLE, Senator in Gölshausen  
 \* Doningen? (Tuningen) 24. 3. 1660 † Gölshausen 28. 12. 1730  
 T. d. Jacob S. Bgr. in G. u. d. Anna N., beide aus der Schweiz)  
 5. Margarethe \* 1667 †  
 6. Maria \* 1672 † ? vor 1719  
 ∞ Gölshausen 22. 6. 1700 Luth. Johann Georg BAUM

- \* Menzingen 24. 1. 1673 † Gölshausen 28. 3. 1743
- S. d. Hans Michel Baum, Bgr. zu Menzingen und d. Anna Barbara N.
- 7. Anna Maria \* 1674 †
- ∞ II Gölshausen 22. 7. 1712 Luth. Theobald BOHNER, Bgr. in G. 1696
- \* Eckboltzheim 1656 † Gölshausen 29. 12. 1731
- S. d. Jacob B. zu Eckboltzheim im Elsaß u. d. N. N.
- 8. Hanß Peter \* 1678 †
- 9. Hanß Georg \* 17. 1. 1680 † ebd. 1. 12. 1758 – 78 J., 10 M., 14 T.
- ∞ ebd. 10. 7. 1708 Luth. Apollonia Kern
- \* Rothenburg o.d.T. err. 4. 3. 1685 † Gölshausen 19. 2. 1761
- T. d. Friedrich K., Bgr. zu Münzesheim u. d. N. N.
- 10. Johannes \* 1684 † ?

5 HIRT, Christoph, Einwohner in Gölshausen

Herkunft unbekannt.

„Weil derselbe in den Krieg gezogen, ist von seinen Eltern nichts bekannt.

∞ ca. 1676 Anna Justina KOSSMANN

\* Thirn (Dühren) 26. 3. 1646 † Gölshausen 5. 8. 1692

1. Margaretha \* Gölshausen ? † ebd.

2. Agnes Barbara \* Gölshausen † ebd.

3. Agnes \* Gölsh. 25.7.1679 † ?

4. Maria \* Gölsh. 25.11.1681 † ?

6 HOLTZWARTH, Andreas, Bgr., Metzger, Wirt und Gerichtsverwandter in Gölshausen

(S. d. Marx H., Bauer in Großglattbach u. d. Ursula Zahn)

\* Großglattbach März 1623 † Gölshausen 28. 9. 1694 – 71 J., 6 M.

∞ I Gölshausen um Martini 10. 11. 1653 L. Barbara TREFFINGER

\* Gölshausen um 1632 † Gölshausen 10. 7. 1670

T. d. Wendel T., Schultheiß in Gölshausen u. d. Barbara N.

In 17 Jahren Ehe 9 Kdr. in G. geb. und get. Luth. welche alle großgezogen wurden:

1. Hanß Wendel \* 1654 †

∞ nach Derdingen

2. Margaretha \* 1656 †

∞ nach Mutterstadt

3. Hanß Andreß \* 1658 † Gölshausen 10. 4. 1729 – 70 J.

ist zu Neupsen (Neibsheim) ledig

4. Hanß Melcher \* 1660 † ebd. 25. 10. 1728

∞ ebd. 1683 Luth. Barbara HASENAUG

\* ebd. 1662 † nach 1698

T. d. Hans Marte H., Bgr. und Schultheiß in G. u. d. Margaretha Kegel

5. Euphrosina \* 1662 †

∞ nach Königsbach

6. Marx \* 1664 † ebd. 1. 6. 1737

∞ I ebd. 7. 8. 1692 Luth. Anna Barbara DETTINGER

∞ II ebd. 27. 4. 1706 Luth. Magdalena GÖBELIN

∞ III ebd. 17. 11. 1722 Luth. Barbara SCHABER

7. Johannes \* 1665 (err.) † ebd. 29. 3. 1742 – 77 J. alt

∞ I ebd. 1688 Luth. Maria HASENAUG

\* ebd. 1664 † ebd. 24. 8. 1716

T. d. Hans Marte H., Bgr. u. Schultheiß zu G. u. d. Margaretha Kegel

∞ II nach 1716 Maria Margaretha N.

\* 1676 (err.) † Gölshausen 15. 10. 1747 – 71 J.

8. Hans Leonhard \* 1667 † nach 1737

∞ ebd. um Adv. 1690 Luth. Margaretha TEUFFEL

9. Daniel \* 1668 † ebd. 2. 10. 1747 – 79 J.

∞ ebd. 19. 2. 1693 Luth. Elisabetha ROTTER

∞ II nach 1670 Agnes N.

- \* Stift Ba . . . ? 1646 † Gölshausen 7. 8. 1694 – 48 J.  
T. d. Michel N. aus Sachsen gebürtig, dann Bgr. zu Königsbach u. d. Margaretha M., einer Hol-  
länderin. Keine Kinder.
- 7 HÜNERFAUT, Hans, Bgr. in Gölshausen, Sohn d. Steffen Hünerfaut  
\* ca. 1610 †  
∞ Diedelsheim 8. 7. 1638, Margaretha BRAUN  
\* Gondelsheim †  
Tochter d. Bgr. u. Wagners Laux Braun in Gondelsheim  
Melcher \* Gölshausen ca. 1652 † ebd. 15. 10. 1693, 41 J.  
∞ ? ebd. vor Adv. 1677 Luth. Elisabeth ARE (Arn, Aha, Abre?)  
\* Bern (Schweiz) err. 1647 † Gölshausen 18. 2. 1693, 46 J.
- 8 KLAY, Leonhard, Bgr. in Gölshausen  
\* ca. 1630 †  
∞ vor 1657, Margaretha N  
\* † Gölshausen vor 1676  
Kdr. in Gölshausen geb. u. get. Luth.  
Hans Geörg \* um Weihnachten 1657 † ebd. 26. 2. 1693, 35 J., 2 M.  
∞ I ebd. Adv. 1676, Luth., Margaretha MAYER  
T. d. Joseph Mayer von Unterderdingen und Ehefrau Margaretha † vor 1684  
∞ II ebd. 2. 2. 1684, Luth. Dorothea EBERSCHWEIN  
T. d. Hans Marte Eberschwein von Kürnbach u. Hausfrau Antonia
- 9 OSWALD, Philipp, Bgr. in Gölshausen  
\* ca. 1620–30 †  
∞ vor 1653, Waldpurga N.  
\* † vor 1678  
Bernhard, \* Gölshausen etwa 1653 † nach 1692  
∞ ebd. um Johanni 24. 6. 1678 L. Margaretha EBERSCHWEIN  
\* Kürnbach Anno 1654  
T. d. Marte Eberschwein, Bürger in Kürnbach und Ehefrau Antonia N.
- 10 SCHUHMANN, Hans Geörg, Bgr. u. Gerichtsverwandter in Gölshausen  
S. d. Geörg Sch., Bgr. zu Riet (Ruit?) u. d. Anna N.  
\* Riet ca. 1632 † nach 1701  
∞ Gölshausen 1657, Luth., Maragaretha N.  
\* Bretten i. d. Erndte 1635 † Gölshausen 19. 10. 1693, 58 J.  
T. d. Wendel N., Bgr. zu Gölshausen u. d. Anna Barbara N.  
9 Kdr. in Gölshausen geb. u. get. Luth.  
1. Johanß \* Gölshausen? † ebd.  
2. Jonas \* Gölshausen? † ebd.  
3. Hans Geörg \* Gölshausen? † ebd.  
4. Anna Magdalena \* Gölshausen? † ebd.  
5. Justina \* Gölsh. 1658 † Bretten 11. 6. 1725  
∞ Bretten 16. 1. 1677, Hans Leonhard FREUND, Bäcker  
\* ebd. 1. 1. 1658 † ebd. 14. 5. 1721  
S. d. Johann Martin F., Bgr. in Br. u. d. Margaretha Zimmermann  
6. Margaretha \* 1662 †  
∞ Bretten ?  
7. Barbara \* 1665 †  
∞ Menzingen 6. 5. 1690 Johann Jacob BAUM  
Bgr. u. Bäcker zu Menzingen  
\* ebd. 2. 10. 1670 † ebd. 24. 4. 1704  
S. d. Hans Bernhard, B. Bgr. zu Menzingen u. d. Dorothea N.  
8. Catharina \* 1674 †  
∞ Gölshausen, 24. 7. 1694 Luth., Johann Georg RIVNIG (?)  
Bgr. u. Müller zu Knittlingen  
9. Hanß Wendel \* 1677

- 11 TREFFINGER, Georg (Gregory) Bürger zu Gölshausen  
 \* ca. 1570–80 †  
 ∞ ca. 1600, N.N.  
 Kdr. in Gölshausen geb. Reihenfolge nicht bekannt:  
 1. Wendel ? \* ca. 1600 † nach 1665  
 ∞ ca. 1625, Barbara N.  
 2. Philipp ca. \* 1610 † Diedelsheim ?  
 ∞ Diedelsheim 29. 3. 1635, Maria N., „Wwe. d. alten Schultheißen zu Geltzhausen“.  
 3. Georg \* ca. 1610 †  
 ∞ ca. 1640, Catharina N.
- 12 TREFFINGER, Wendel, Bgr. u. Schultheiß in Gölshausen  
 (? S. d. Georg T. u. d. N. N.)  
 Bgr. u. Schultheiß in Gölshausen um 1653  
 \* um 1600 † nach 1665  
 ∞ ca. 1625, Barbara N.  
 Kdr. in Gölshausen geb. Reihenfolge nicht bekannt:  
 1. Magdalena \* ca. 1625 †  
 genannt als Patin in Bretten am 6. 10. 1641 bei Anna Magdalena Hartmann, T. d. Melcher H., Bgr. zu Gölshausen u. d. Anna Ansel. (Als Pate mußte sie älter als 15 Jahre sein).  
 2. Hans Wendel \* err. 1631 † Diedelsheim 7. 1. 1709, 78 J.  
 Bgr. Gerichtsverwandter u. Löwenwirt in Diedelsheim  
 ∞ Diedelsheim, 8. 11. 1653, Anna Katharina BERTSCH  
 \* ebd., 18. 4. 1634, † ebd., 2. 1. 1709  
 T. d. Hans Michel B., Bgr. u. Schäfer in Diedelsheim u. d. Eva Ziegler.  
 3. Barbara \* um 1632 † ebd. 10. 7. 1670  
 ∞ ebd., Martini (10. 11.) 1653, Luth. Andreas HOLTZWARTH  
 \* Großglattbach, März 1623 † Gölshausen, 28. 9. 1694  
 S. d. Marx H., Bgr. u. Bauer in Großglattbach u. d. Ursula Zahn
- 13 TREFFINGER, Jacob, Bgr. in Gölshausen  
 (S. d. Martin T., Bgr. zu Gölshausen u. d. Anna Meh, T. d. Lorentz M.)  
 \* ebd., 8 Tge. v. Michaelis ca. 1620-30 † vor 1693  
 ∞ I Maulbronn, 29. 1. 1656, Margaretha STENGEL  
 \* ca. 1630 †  
 T. d. Jacob St. Meyer, auf d. Elfinger Hof u. d. Margaretha N.  
 „Hat mit ihr in der Ehe gelebt 8 Jahre u. 4 Kdr. gezeugt.  
 Hernach 7 Jahre außer der Ehe gelebt, bis sie endlich von einander geschieden wurden u. also sie mit ihren Kindern hinwegzogen“. (Von diesen Kdr. keine Namen u. Daten bek.)  
 ∞ II vor 1666, Barbara POHIER? (Johin?)  
 \* ca. 1644? † Gölshausen 31. Dez. 1693, 49 J. Wwe.  
 T. d. Heinrich P., Bgr. zu Eiteßheim (Ötisheim) u. d. Barbara N., Wwe. d. Hanß Jacob Remp (Remy?), gewesenen Schäfers zu Klappach.  
 5. Margaretha \* Gölshausen? † ebd.  
 6. Anna \* Gölshausen? † ebd.  
 7. Hanß Jacob \* Gölshausen 1666 † ebd. 26. 2. 1693  
 „der den Tag vorher als krank aus der Fremde nach Hause gehen wollte, auf dem Felde nahe bey dem Flecken gestorben“.  
 8. Baltheß \* Gölshausen 1677 † ?  
 9. Anna Barbara \* Gölshausen 1680 † ?
- 14 TREFFINGER, Friedrich, Bgr. in Gölshausen  
 \* ca. 1640–50 † vor 1691  
 ∞ vor 1672, Anna N.  
 „Die Eltern waren beide bürgerlich, aber nunmehr beyde Gott ergeben, haben nach sich gelassen 2 Waisen, diese sind anjetzo in der Fremde in Diensten“.  
 1. Anna Christina \* Gölshausen † ?  
 2. Andreas \* Gölshausen † ?

15 RUDERS, Marte, Bürger in Gölshausen

Herkunft unbekannt.

\* ca. 1620 † ?

∞ ca. 1650, Anna N.

\* ca. 1620 † ?

Kind in Gölshausen geb. u. get. Luth.:

Anna Margaretha

\* um Jacobi (25. 7. 16...) † ?

∞ um 1680, David ZEITZ, Ziegler in Gölshausen

\* Gölshausen 1652 (err.) † Neuenstadt 1692, 40 J.

16 ZEITZ (Seitz) David, Bgr. u. Ziegler in Gölshausen

(Dachziegel im Wörner-Museum Bretten mit Aufschrift: „1699 David Seitz, Geltzhausen“)

\* 1652 (err.) † Neuenstadt unter der großen Linde 1692, 40 J.

∞ ca. 1680, Anna Margaretha RUDERS

\* Gölshausen um Jacobi (25. 7.) 16?? †

T. d. Marte R., Bgr. in Gölshausen u. d. Anna N.

5 Kinder in Gölshausen geb. u. get. Luth.

1. Hanß Marte \* Gölshausen † ?

2. Hanß Marte \* Gölshausen † ?

3. Anna Margaretha \* Gölshausen † ?

4. Maria Barbara \* 17. 6. 1682 err. † ebd., 23. 2. 1748, ledig, 65 J., 8 M., 6 Tg. alt

5. Anna Catharina \* um Pfingsten 16... ?

17 ZIEGLER Zacharias, Bürger in Gölshausen

\* err. 1648 † Gölshausen 6. 10. 1691, 43 J.

∞ vor 1673 Magdalena N. †

∞ \* err. 1644 † Gölshausen 2. 9. 1691, 47 J.

1. Magdalena \* Bretten 1673 † ?

2. Georg Joseph \* Gölshausen 1686 † nach 1755

∞ ca. 1710 Christine Barbara N.

\* 1678 err. † Gölshausen 8. 5. 1755, 77 J.

## Die Familien von Gölshausen zwischen ca. 1690 u. 1700

1 BAUM, Johann Georg (Bam, Bahm), Bürger in Gölshausen

(S. d. Hans Michel B., zu Menzingen u. d. Anna Barbara N.)

\* Menzingen 24. 1. 1673 † Gölshausen 28. 3. 1743, 70 J.

∞ I Gölshausen 22. 6. 1700 Luth. Maria HÖSSLIN (Heßle)

\* ebd. ca. 1672 † vor 1719

T. d. Hanß H., Bgr. u. Schultheiß zu Gölshausen und Susanna Treffinger.

1. Hans Leonhard \* Gölsh. 27. 1. 1702 † ebd. 12. 4. 1702, 6 W.

2. Hans Jörg \* Gölsh. 20. 10. 1703 (err.) † ebd. 10. 11. 1703, 3 W.

3. Hans Jörg \* Gölsh. 22. 10. 1704 † ebd. 5. 1. 1757, 54 J.

∞ ebd., 24. 6. 1728 Maria Margaretha MERTZ

\* ebd., 28. 12. 1710 † ebd. 19. 2. 1770

T. d. Christian M., Bgr. u. Wagner in G. u. d. Elisabeth Hasenaug.

4. Maria Justina \* 13. 1. 1707 † ebd. 12. 11. 1782

∞ I ebd., 10. 5. 1735 Luth., Johannes SCHMUTZ, Ziegler, Wwr. in Gölshausen

∞ II ebd., 6. 10. 1744 Luth., Jakob KLEINBECK, Bgr. und Tagelöhner in Gölshausen.

5. Maria Catharina \* 29. 1. 1710 †

∞ II Gölshausen 18... 1719 Luth., Catharina SCHELLER, Herkunft unbekannt.

6. Justina Barbara \* 19. 8. 1721 †

∞ ebd., 18. 12. 1749 Luth., Adam Hafner

- S. d. Joh. Georg Hafner, Bgr. zu Menzingen  
(sie zeugte mit ihm 5 Kinder – vermutlich in Menzingen)
- ∞ III Gölshausen, 15. 6. 1724, Luth., Margaretha SCHLAGHAUSEN, Herkunft unbekannt.  
Von den Frauen ist kein Todeseintrag zu finden.
- 2 BONERT, (später Bohner) Theobald d. Alte, Bürger u. Weingärtner in Gölsh. seit 1696  
(S. d. Jacob B. verm. aus Eckboltzheim im Elsaß)
- \* ? Eckbotzheim b. Straßburg ca. 1656 † Gölshausen 29. 12. 1731
- ∞ I ebd. vor 1686, Anna Maria SCHNEIDER
- \* ? † Gölshausen 20. 6. 1710
- T. d. N. Sch., Bgr. u. Gerichtsverw. zu Eckboltzheim bei Straßburg
1. Anna \* Blobsheim b. Straßburg 1686 † ?
2. Anna Maria \* Blobsheim 3. 12. 1687 † ?
3. Martha \* Illkirch a. d. n. Hof b. Straßburg 2. 10. 1689 † Gölshausen 25. 8. 1725
- ∞ I Gölshausen, 21. 10. 1713, Luth., Elias SCHNEIDER, Bgr. in G.
- \* Magstadt, 23. 2. 1689 † Gölshausen 25. 11. 1745
- S. d. Hanß Georg Sch., Bgr. u. Tagelöhner in G. u. d. Anna Margaretha Schweitzer seit ca. 1700  
in Gölshausen.
4. Salome \* Illkirch ca. 1691 † ?
5. Theobald \* Illkirch 2. 7. 1693 † Gölshausen 18. 6. 1767
- ∞ Derdingen, 10. 11. 1719, Magdalena Catharina STIEFEL
- T. d. Jakob St., Bgr. zu Derdingen
6. Johann Jakob \* Illkirch 17. 2. 1696 † ?
7. Christina Margar. \* Gölsh. 5. 9. 1698 † Gölshausen 28. 4. 1703, 4 J., 8 M.
8. Magdalena \* Gölsh. 1700 † ebd. 24. 7. 1703, 3 J.
- ∞ II Gölshausen, 22. 7. 1712, Anna Maria HESSLE
- \* Gölsh. ca. 1674
- T. d. Hans H., Bgr. u. Schultheiß in G. u. ∞ III Susanne TREFFINGER
9. Christina Margar. \* Gölsh. 9. 1. 1713 † ebd. 19. 1. 1713
10. Hans Jerg \* Gölsh. 7. 8. 1714 † ebd. 30. 4. 1764
- ∞ ebd., 27. 1. 1740, Luth., Anna Catherina SCHMUTZ
- \* ebd. 3. 8. 1714 † ebd. 6. 1. 1757
- T. d. Johannes Sch., Bgr. u. Ziegler in Gölsh. u. d. Apollonia Hägel.
- 3 ENGELLEITER (Engelleithner, Engellenter), Johann Martin  
Bgr., Tagelöhner, Zimmermann, des Gerichts in Gölshausen, seit ca. 1698–99 in Gölshausen.
- \* Petersgmünd b. Ansbach † nach 1731
- ∞ vor 1684, Maria FIZINGER
- \* 6. 2. 1662 † Gölshausen 24. 2. 1731
- vieljährige Hebamme in Gölshausen
- T. d. Johannes F. u. d. Rosine N.
- 5 Kinder geb., Nr. 1–3 in ?, Nr. 4 u. 5 in Gölshausen
1. Maria Barbara \* 2. Adv. 1684 † Gölshausen 24. 8. 1729
- ∞ Gölshausen, 26. 1. 1706, Luth., Johann Martin HARTMANN
- \* ebd., ca. 1674 † ebd., 20. 8. 1729
- S. d. Hanß Stephan H., Bgr. u. Gerichtsverw. in G. u. d. Anna Maria N.
2. Andreas Johannes \* ... Dez. 1694, Zoller in Flehingen, † ?
- ∞ Flehingen, Agnes N.
3. Mathäus (Matthias) \* 21. 9. 1696 † Gölshausen 4. 3. 1764
- ∞ I Gölshausen 27. 10. 1721, Luth., Anna Elisabetha HOFMANN
- \* ebd., Mai 1701 † a. d. Reise n. Pommern 1751
- T. d. Benedikt H., Bgr. u. Bauer in G. u. d. Elisabetha Haller.
- Die Familie hatte am 22. 4. 1750 die Erlaubnis zur Auswanderung nach preußisch Pommern mit  
5 Kdr. erhalten. Weiteres über ihr Schicksal ist nicht bekannt. Nach Rückkehr d. Ehemannes:
- ∞ II Gölshausen, 4. 7. 1757, Luth., Maria Barbara MAYERHÖFER
- \* ebd., 29. 9. 1719 † ebd., 29. 1. 1772
- T. d. Hans Jörg M., Bgr., Metzger u. Weingärtner in G. u. d. Anna Maria Clas.
4. Hans Martin \* Gölsh. 11. 8. 1699 † in d. Fremde 1752

(in der Fremde, da er von einem Kirschbaum zu Todt fiel)

∞ Michelfeld, 24. 8. 1743, Maria WALLER

\* Neckarzimmern, 1707

† ?

T. d. Abraham W. † zu Thürn u. d. Maria N. gebürtig von Korb, waren Landfahrer.

5. ein tot geborens Kind, \* Gölshausen † ebd. 29. 8. 1703

#### 4 GEBHARDT Ruprecht, auch Rupert genannt, Bgr. u. Ziegler in Gölshausen

Herkunft unbekannt

\* ?

† Bretten, 27. 7. 1720 kath.

∞ I ? Christina N.

\* ? err. 1653–58

† Gölshausen 20. 1. 1703, 45–50 J.

2 Kdr. in Gölshausen geb. u. get. Luth.

1. Leonhard \* 16. 11. 1696

† ebd., 18. 11. 1696, 2 Tg.

2. Maria Margaretha \* Jan. 1703

† ebd., 22. 2. 1703, 4 W. 5. Tg.

Nach dem Tod der Ehefrau seit 1705 Bürger in Bretten.

∞ II 1703–1705 wo? Ursula N., Herkunft unbekannt, † Bretten 26. 12. 1728, kath.  
in Gölshausen keine Kinder.

#### 5 HARTMANN, Hanß Stephan, Bgr. u. Gerichtsverwandter in Gölshausen

(S. d. Hans Melcher H., Bgr. in Gölshausen u. d. Anna ANSEL)

\* Bretten, ref. 25. 7. 1646

† Gölshausen 13. 11. 1691, 45 J.

∞ I Gölshausen, 25. 5. 1671, Luth., Anna Maria N.

\* ?

† ebd. vor 1687

1. Hanß Wendel

\* Gölsh. ?

† ebd.

2. Melcher

\* Gölsh. ?

† ebd.

3. Anna Maria

\* Gölsh.

† ebd.

4. Magdalena

\* G., Feb. 1680

† ebd. 7. 9. 1691, 11 J., 8 M.

5. Hanß Marte

\* Gölsh. 1674

† ebd. 20. 8. 1729

∞ ebd., 26. 1. 1706, Luth. Maria Barbara ENGELLEITER

\* ? 2. Adv. 1684

† Gölshausen 24. 8. 1729

T. d. Johann Martin E., Bgr. u. Zimmermann in G. u. d. Maria FITZINGER.

∞ II 1688 Anna Barbara (STEIN-)METZ Wwe d. Hans Georg Steinmetz, die er von Tübingen  
hierher gebracht hatte, † Gölshausen ca. 1689.

6. Alexander

\* ca. 1689

†

∞ III Gölshausen 2. 2. 1690, Anna Maria ROTTNER

\* Kirchheim a. N. ca. 1658, T. d. Hans Christoph R., Müller zu Kirchheim a. N. u. Ehefrau  
Magdalena N.

7. Hans Jakob Friedrich \* ca. 1691

† ?

#### 6 HARTMANN, Hanß Marte (Martin), Bürger u. Schulmeister in Gölshausen

(S. d. Hans Melcher H., Bgr. in Gölshausen u. d. Anna Ansel)

\* Bretten ref. 28. 1. 1652

† vor 4. 5. 1706

∞ Gölshausen, 13. 11. 1677, Luth., Anna Maria KÜRSCHNER

\* Unterderdingen ca. 1654

† Gölshausen 25. 4. 1692, 38 J.

T. d. Gregory K., Bgr. zu Unterderdingen u. d. Margaretha N.

1. Margaretha

\* ?

† ?

2. Justina

\* ca. 1681

† Gölshausen 22. 6. 1692, 9 J.

3. Hanß Leonhard \* 2. Adv. 1683

† ebd. 29. 6. 1742, 60 J.

∞ ebd. 4. 5. 1706, Luth., Agneta MERTZ

\* Dürrwangen err. 15. 4. 1682

† Gölshausen 23. 12. 1754

T. d. Johannes M., Bgr. zu Dürrwangen u. d. Anna N.

#### 7 HASENAUG, Hans Stephan, Bgr. u. Bauer in Gölshausen

(S. d. † Hans Marte H., Bgr. u. Schultheiß in Gölshausen u. d. Maria F. von Königsbach)

\* Gölshausen 2. 2. 1670 † ebd. 13. 11. 1748

∞ I ebd. 7. 8. 1692, Luth., Margaretha Magdal. PFLAUM

\* Flehingen nach 1669

† 18. 2. 1713,

T. d. † Hans PF., Gerichtsverw., in Flehingen u. d. Regina APFFEL, T. d. Hans Georg A.

- |  |                           |                                      |
|--|---------------------------|--------------------------------------|
| 1. Johannes  | * 17. 7. 1693             | † ebd. 17. 10. 1693, 3 M.            |
| 2. Johannes  | * 8. 3. 1696              | † ebd. 25. 5. 1698, 3 J.             |
| 3. Johann Stephan  | * 1698                    | † ebd. 6. 4. 1703, 5 J.              |
| 4. Christina Magdalena   | * 1701                    | † ebd. 6. 4. 1703, ca. 2 J.          |
| 5. Anna Maria  | * 1705                    | † ebd. 2. 02. 1736                   |
| ∞ ebd. 21. 2. 1730, Luth., Felix Maag, Bgr. u. Zimmermann in Gölshausen                                  |                           |                                      |
|  | * ca. 1702                | † ebd. 14. 8. 1751, 49 J.            |
| 6. Rosina  | * 9. 11. 1707             | † ebd. 22. 9. 1738                   |
| 7. Anna Margaretha   | * 1710                    | † ebd. 4. 5. 1711                    |
| ∞ II Gölshausen, 15. 8. 1713, Luth., Susanne NEISTLER (Neußeler)   |                           |                                      |
|  | * Bempflingen 7. 5. 1691  | † Gölshausen 26. 2. 1762             |
| T. d. Johann N., Bgr. zu Bempflingen u. d. Susanna Koppler   |                           |                                      |
| 14 Kinder in Gölshausen geb. u. get. Luth. Sie starben alle vor der Mutter.                              |                           |                                      |
| 8. Susanna   | * G. 15. 2. 1714          | † ebd. 25. 10. 1716                  |
| 9. Anna Chatharina   | * G. 7. 8. 1715           | † ebd.                               |
| 10. Hans Martin  | * 2. 10. 1716             | †                                    |
| 11. Johann Stephan   | * 14. 1. 1718             | † ebd. 12. 12. 1734, 16 J.           |
| 12. Barbara  | * 20. 7. 1719             | † ebd.                               |
| 13. Anna Barbara   | * 15. 8. 1720             | † ebd.                               |
| 14. Jakob  | * 29. 11. 1721            | † ebd. 20. 2. 1750                   |
| ∞ ebd., 21. 4. 1744, Luth. Catharina Ernestina WÖELIN (?)  |                           |                                      |
|  | * ebd., 23. 3. 1723       | † ebd. 24. 11. 1777                  |
| T. d. Leonhard W., Bgr. u. Leineweber in Gölsh. u. d. Anna Rosina SCHREINER                              |                           |                                      |
| 15. Dorothea   | * G. 16. 11. 1723         | † ebd. 28. 3. 1726, 2 J.             |
| 16. Pauly  | * 28. 6. 1726             | †                                    |
| 17. Johannes   | * 20. 4. 1728             | † ebd. 10. 5. 1728, 4 W.             |
| 18. Johann Martin  | * 26. 12. 1729            | † ebd. 16. 1. 1730, 3 W.             |
| 19. Clara Dorothea   | * 27. 3. 1731             | †                                    |
| 20. Hans Martin  | * 2. 9. 1732              | †                                    |
| 21. ohne Namen   | * 5. 4. 1734              | † ebd. 5. 4. 1734                    |
| 8 HÖSSLE, Hanß Geörg, Bgr. u. Bauer in Gölshausen  |                           |                                      |
| (S. d. Hanß H., Bgr. und Schultheiß in Gölshausen u. d. Susanna Treffinger)                              |                           |                                      |
| * Gölshausen 17. 1. 1689 (err.) † ebd. 1. 12. 1758, 78 J., 10 M., 14 Tg.                                 |                           |                                      |
| ∞ ebd. 10. 7. 1708, Luth., Apollonia KERN,   |                           |                                      |
| * Rothenburg o. d. T., 4. 3. 1685 (err.) † Gölshausen 19. 2. 1761, 75 J., 11 M., 15 Tg.                  |                           |                                      |
| T. d. † Friedrich, K., Bgr. zu Unteröwisheim u. d. N. N.   |                           |                                      |
| sind von Rothenburg nach Unteröwisheim gezogen.  |                           |                                      |
| 7 Kdr. in Gölshausen geb. u. get. Luth.  |                           |                                      |
| 1. Maria Catharina   | * 23. 7. 1709             | † ebd. 30. 12. 1789                  |
| ∞ ebd. 14. 8. 1736, Luth., Jacob STEINHILPER   |                           |                                      |
|  | * Klein-Bettlingen 1704   | † Gölshausen 14. 9. 1769             |
| S. d. Johann Martin St., Bgr. und Zimmermann in Gölshausen seit 1712 u. d. Elisabetha Catharina Handler. |                           |                                      |
| 2. Anna Maria  | * 7. 3. 1713              | † ebd. 4. 7. 1713, 4 M.              |
| 3. Anna Maria  | * 26. 11. 1715            | † ebd. 3. 9. 1751, 35 J. 10 M., 1 W. |
| ∞ ebd. 27. 10. 1744, Luth., Jacob Joseph ZIEGLER   |                           |                                      |
|  | * ebd. 18. 7. 1719        | † ebd. 3. 6. 1755                    |
| S. d. Georg Joseph Z., Bgr. u. Schneider in Gölshausen u. d. Christina Barbara N.                        |                           |                                      |
| 4. Hanß Jerg   | * 12. 4. 1718             | † ebd. 19. 5. 1773                   |
| ∞ I ebd. 7. 2. 1741, Luth., Anna Maria TREFFINGER  |                           |                                      |
|  | * ebd. 15. 3. 1713 (err.) | † ebd. 6. 1. 1754                    |
| T. d. Hans Bernhard Tr. u. d. ∞ II Maria Barbara Laidig  |                           |                                      |
| ∞ II ebd. 13. 4. 1754, Luth., Maria Agnes Weigelin   |                           |                                      |
|  | * Derdingen 21. 3. 1724   | † Gölshausen 28. 12. 1777            |
| T. d. Jacob W., Bgr. u. Bauer in Gölshausen u. d. Anna Jost.   |                           |                                      |
| 5. Andreas   | * 18. 3. 1721             | † ebd. 20. 9. 1802                   |
| ∞ I ebd. 15. 11. 1746, Luth., Anna Marie LEINS   |                           |                                      |

- \* ebd. 11.10.1717 † ebd. 8.11.1763  
 T. d. Balthasar L., Bgr. u. Bäcker in Gölshausen u. d. Anna Maria Betz  
 ∞ II ebd. 8.5.1764, Luth., Friderika WEISS  
 \* ebd. 16.8.1741 †  
 T. d. Johann Ludwig W., Bgr. u. Bauer in G. u. d. Maria Agnes Hofmann  
 6. Johann Friedrich \* 6. 3.1727 †  
 Zwillinge  
 7. Christina \* 6. 3.1727 † ebd. 21.9.1728, 1 J., 6 M.

9 HOFFMANN, Heinrich, Hintersaß in Gölshausen

- Herkunft unbekannt,  
 \* um 1636 † Gölshausen 28.9.1708, Luth., 72 J.  
 ∞ ? Anna N. † Gölshausen 19.1.1714

10 HOFFMANN, Andreas Benedikt, Bgr., Bauer, 40 Jahre Gerichtsmann u. Bürgermeister in Gölshausen

- (S. d. ? Heinrich H., Hintersaß in Gölshausen)  
 \* 1669 (err.) † Gölshausen 16.8.1745, 76 J.  
 ∞ vor 1698, Elisabetha HALLER  
 \* Trossingen 19.4.1676 † Gölshausen 21.11.1741, 64 J.  
 T. d. Hans H., der jüngere, Bauer in Trossingen u. Ehefrau Christina,  
 13 Kdr. in Gölshausen geb. u. get. Luth.  
 1. Justina \* 21.2.1699 † ?  
 2. Anna Elisabetha \* 5.1701 † auf d. Reise nach Pommern 1751  
 ∞ Gölshausen 27.10.1721, Luth., Matthäus ENGELLEUTHER  
 S. d. Johann Martin E., Bgr. u. Zimmermann in Gölsh. u. d. Maria Fizinger.  
 3. Johannes \* 5.1702 † ebd. 23.7.1703, 1 J.  
 4. Benedikt (d. Alte) \* 5.6.1703 † ebd. 25.7.1771  
 ∞ Gölshausen 26.2.1726, Luth., Anna Maria HOLTZWARTH  
 T. d. Johannes H., Bgr. u. Schultheiß in Gölshausen u. d. Maria Hasenaug.  
 5. Catharina \* 4.4.1705 † ebd. 1.4.1765  
 ∞ Gölshausen 26.1.1722, Luth., Johann Georg PFITZENMEIER  
 Bgr. u. Schuhmacher in Gölsh. seit 1721  
 \* Murrhardt 6.1.1697 † Gölshausen 14.10.1733  
 S. d. Jacob Pf., Schuhmacher zu Murrhardt u. d. Elisabetha Nagel.  
 6. Anna Maria \* 1706 † ebd. 8.11.1707, 1 J.  
 7. Johann Heinrich \* 16.2.1709 † ebd. 20.4.1787  
 ∞ Gölshausen 16.11.1736, Luth., Catharina Barbara Oberdorff  
 T. d. Hans Jörg O., Feldwebel unter der Württembergischen Garde (Kath.) u. d. Christina  
 Treffinger von Kürnbach.  
 8. Maria Dorothea \* 10.3.1711 † ?  
 9. Johann Georg \* 1712 † ebd. 23.3.1713, 28 W.  
 10. Maria Magdalena \* 10.2.1714 † Eichtersheim 23.1.1746  
 ∞ Gölshausen 24.10.1733, Luth., Johannes LABER  
 Bgr. u. Schäfer in Gölshausen  
 11. Agnes \* 21.10.1716 † 28.12.1787  
 ∞ Gölshausen 29.1.1737, Luth., Johann Ludwig Weiß  
 Bgr., Bauer u. Spielmann in Gölshausen  
 \* Sternenfels 1712 † Gölshausen 1736  
 12. Johann Gottlieb \* 24.3.1720 †  
 13. Margaretha Barbara \* 8.8.1723 † ebd. 10.5.1728, 5 J.

11 HOLTZWARTH, Hans Melcher (Melchior) Bgr. u. Metzger in Gölshausen

- (S. d. Andreas H., Bgr. Metzger u. Gerichtsverwandter in Gölshausen u. d. Barbara Treffinger)  
 \* ebd. ca. 1660 † ebd. 25.10.1728  
 ∞ ebd. ca. 1683, Luth., Barbara HASENAUG  
 \* ebd. April 1662 † nach 1698  
 T. d. Hans Marte H., Bgr. u. Schultheiß in Gölsh. u. d. Margaretha Kegel.

1. Johannes \* Gölsh., Pfing. 1684 †  
 ∞ I Gölshausen 24.10.1712, Luth., Catharina KIRMANN  
 \* Kehl? 3.3.1689 † vor 1724  
 T. d. † Marx K., Bgr. u. Schneider zu Kehl und d. Anna N.  
 ∞ II Gölshausen 20.2.1724, Luth., Anna Elisabetha HAMBRECHT  
 \* Geburtsort und Zeit unbekannt  
 T. d. Johann Friedrich Hambrecht (?) aus Gemmingen, † in Oberacker Sonntag nach Dreifaltigkeit 1706 ∞ Anna Catharina aus Benfeld/Elsaß.
2. Clara \* Gölsh., Adv. 1691 † ebd. 1.9.1695, 4 J.
3. Clara Margaretha \* 28.10.1698 † ebd. 9.6.1733  
 ∞ Gölshausen 21.9.1717, Luth., Johannes LABER  
 Bgr. u. Schäfer in Gölsh.  
 \* Hilsbach 2.12.1690 † Durlach 5.1.1769 auf d. Hahnhof b. d. ält. Tochter.

## 12 HOLTZWARTH, Marx (Markus) Bgr. in Gölshausen

- (S. d. Andreas H., Bgr., Metzger u. Gerichtsverwandten in Gölshausen u. d. Barbara Treffinger)  
 \* ebd. ca. 1664 † ebd. 1.6.1737  
 ∞ I Gölshausen 7.8.1692, Luth., Anna Barbara Dettinger  
 \* Flehingen? ca. 1674 † Gölshausen 31.1.1704, 30 J.  
 T. d. Hans D., Bgr. zu Flehingen † 1687 u. Ehefr. Anna Barbara, Wehmutter in Gölshausen.
1. Maria Ursula \* Gölsh. 5.8.1693 † ebd. 12.4.1703, 9 J., 8 M.
  2. Maria Barbara \* Gölsh. 1696 † ebd. 19.4.1703, 7 J.
  3. Andreas \* Gölsh. 6.1700 † ebd. 29.12.1703, 3 J., 6 M.
  4. Tochter \* Gölsh. 9.1.1704 † ebd. 10.1.1704
- ∞ II Gölshausen 27.4.1706, Luth., Magdalena GÖBELIN  
 T. d. † Johannes G., Bgr. zu St. Stephan in der Schweiz, Berner Gebiets.
5. Maria Elisabetha \* Gölsh. 25.6.1709 †
- ∞ III Gölshausen 17.11.1722, Luth., Barbara SCHABER  
 Herkunft und weiter Daten unbekannt. Keine Kinder.

## 13 HOLTZWARTH, Johannes, Bgr. und Schultheiß in Gölshausen

- (S. d. Andreas H., Bgr. Metzgers u. Gerichtsverwandten in Gölshausen u. d. Barbara Treffinger)  
 \* ebd. ca. 1665 † ebd. 29.3.1742, 77 J.  
 Umschrift auf der kleinen Kirchenglocke: „Anno 1699, Schultheiß Johannes Holzwardt, Bürgermeister zu Gelzhausen.“  
 ∞ I Gölshausen ca. 1688, Luth., Maria HASENAUG  
 \* ebd. ca. 1664 † ebd. 24.8.1716  
 T. d. Hans Marte H., Bgr. u. Schultheiß in Gölshausen u. d. Margaretha Kegel.  
 7 Kinder in Gölshausen geb. und get. Luth.
1. Hermann \* Gölsh. 24.6.1689 † ebd. 26.6.1696, 7 J.
  2. Anna Catharina \* 29.9.1692 † ebd. 21.4.1756, 63 J.  
 ∞ Gölshausen 10.11.1719, Luth., Hans Leonhard BAUM  
 \* Feb. 1691 (err.) † ebd. 27.3.1745  
 Bgr. und Bäckermeister in Gölshausen.
  3. Andreas \* Gölsh. ca. 1692 † ebd. 16.9.1699, 7 J., 3 M.
  4. Johannes \* Gölsh. 27.9.1699 † ebd. 25.12.1704, 4 J.
  5. Andreas \* Gölsh. 28.12.1701 † 24.4.1703, 1 J., 4 M.
  6. N \* Gölsh. 1703 †
  7. Anna Maria \* 6.1.1705 † ebd. 24.11.1761  
 ∞ Gölshausen 26.2.1726, Luth., Benedikt Hoffmann d. Alte  
 \* ebd. 5.5.1703 † ebd. 25.2.1771  
 S. d. Andreas Benedikt H., Bgr. u. Bauer in Gölshausen u. d. Elisabetha Haller.
- ∞ II nach 1716, Maria Margaretha N.  
 \* Gölshausen ca. 1676 † ebd. 15.10.1747, 71 J.  
 Keine Kinder

14 HOLTZWARTH, Hans Leonhardt, Bgr. in Gölshausen, zuvor Corporal unter den württ. Dragonern

(S. d. Andreas H., Bgr., Metzgers u. Gerichtsverwandten in Gölshausen u. d. Barbara Treffinger)

\* ebd. ca. 1667 † nach 1737

∞ Gölshausen um Advent 1690, Luth., Margaretha TEUFFEL

\* Unterderdingen ? 10. 11. 1669 † Gölshausen 8. 2. 1740, 72 J.

T. d. Galli T., Bgr. zu Unterderdingen u. d. Catharina N.

1. Anna Maria \* Gölsh. März 1691 † ebd. 12. 10. 1691, 32 W.

2. Hans Melcher \* Gölsh. 15. 7. 1693 † ebd. 15. 10. 1693

3. Johann Georg \* Gölsh. 6. 1. 1696 † ebd. 13. 4. 1703

4. Johannes \* Gölsh. 27. 9. 1698 † ebd. ?

5. Margaretha \* Gölsh. 1701 † ebd. 7. 10. 1765, 64 J.

∞ I Gölshausen 13. 2. 1725, Luth., Nikolaus WAGNER

Beisitzer und Bauer in Gölshausen

∞ II ebd. 16. 10. 1745, Luth., Andreas URBE

Beysaß u. Hirsehändler in Gölshausen

6. Hans Jerg \* Gölsh. 21. 5. 1704 † ebd. 12. 4. 1711

7. Mathias \* Gölsh. Feb. 1707 † ebd. 27. 1. 1708, ca. 1 J.

8. Mathäus \* Gölsh. 19. 11. 1709 (err.) † ebd. 12. 12. 1710, 1 J., 23 T.

9. Leonhard \* Gölsh. 10. 2. 1713 † ebd. 16. 2. 1713

15 HOLTZWARTH, Daniel, Bgr., Bäcker u. Wirt zum „goldenen Löwen“ in Gölshausen

(S. d. Andreas H., Bgr., Metzgers u. Gerichtsverwandten in Gölshausen u. d. Barbara Treffinger)

\* ebd. 1668 † ebd. 2. 10. 1747, 79 J.

∞ ebd. 19. 2. 1693, Luth., Elisabetha ROTTNER

\* Kirchheim a.N. 19. 1. 1668 † Gölshausen 14. 12. 1742

T. d. Hans Christoph R. Müller in Kirchheim a.N. u. d. Maria Magdalena N.

7 Kinder geb., Nr. 1 in Bretten, Nr. 2–7 in Gölshausen und get. Luth.

1. Anna Catharina \* Bretten 1691 auf der Flucht im Rößle-Wirtshaus unter dem Getümmel der franz. Völker

∞ I Gölshausen 17. 11. 1718, Luth., Johann Georg HEHN, Bgr. u. Ratsverwandter in Gölshausen

∞ II Gölshausen 14. 7. 1733, Luth., Nicasius SCHMIDT, Bgr. u. Schmiedemeister in Gölshausen.

† Gölshausen 16. 10. 1762, ca. 72 J.

2. Dorothea \* Gölshausen 1696 † ebd. 14. 2. 1762

∞ ebd. 5. 11. 1715, Luth., Johann Jacob BÜRCK, Bgr. u. Schultheiß in Gölshausen.

3. Jacob Rudolf \* Gölsh. 2. 1. 1699 † ebd. 20. 4. 1703

4. Johann Leonhard \* Gölsh. 8. 7. 1702 † ebd. 10. 4. 1703

5. Johann Leonhard \* Gölsh. 8. 4. 1704 † ebd.

6. Christina Justina \* 1707 † ebd.

7. Daniel \* 29. 3. 1711 † ebd. 25. 9. 1790

∞ I Gölshausen 11. 11. 1732, Luth., Christina OBERDORFF

T. d. Joh. Georg O., kath., Feldwebel u. d. württembergischen Garde u. d. Christina Treffinger

∞ II Zaisersweiher 12. 7. 1768, Susanna Dorothea BRÜSSLER, Wwe.

T. d. Johannes B., Löwenwirt in Zaisersweiher u. d. Maria Regina N.

16 HOWALD, Hanß, Hintersaß in Gölshausen

(S. d. Theodor H., Bgr. zu Leisach in der Schweiz, Berner Gebiets u. d. Susanna N.)

\* Leisach, Berner Gebiets/Schweiz † Gölshausen vor 1691

∞ ? Anna Maria N.

\* ? † Gölshausen vor 1691

„Diese Eheleute waren beide hierher gezogen Anno (? unleserlich) beyde Gott ergeben u. haben hinterlassen 3 Kinder.“

1. Hanß Peter \* 16... †

Hat sich nach Ri...? (Rest nicht mehr vorhanden)

2. Hanß Wendel \* 16... †

ist in Soldatendiensten

3. Anna Sybilla \* 16... †

ist in Diensten

- 17 KLAY, Hans Geörg, Bgr. u. Gerichtsmann in Gölshausen  
 (S. d. † Leonhard K., Bgr. in Gölshausen u. d. Margaretha N.)  
 \* ? ebd. umb Weihnacht 1658 † ebd. 26. 2. 1693, 35 J., 2 M.  
 ∞ I Gölshausen Advent 1676, Luth., Margaretha MAYER  
 \* Gölshausen ? † ebd. 1683  
 T. d. † Joseph M., Bgr. zu Unterderdingen u. d. † Margaretha N.  
 1. Paulus \* Gölshausen †  
 2. Maria \* Gölsh. Dez. 1679 † (lebt noch 1693)  
 3. Hans Leonhard \* Gölsh. 6. 1682 (err.) † ebd. 6.10.1691, 9 J., 16 W.  
 4. Hanß \* Gölsh. ? † ebd. 8. 9. 1691, 29 W.  
 ∞ II Gölshausen 2. 2. 1684, Luth., Dorothea EBERSCHWEIN  
 T. d. Hans Marte E. aus Kürnbach u. Ehefrau Antonie N.  
 5. Maria Cathar. \* † ebd. ?  
 6. Johannes \* Gölshausen † ebd.  
 7. Justina \* Gölsh. 10. 11. 1658 † ?  
 8. Hanß Geörg \* Gölsh. 25. 7. 1688 † ebd. 31. 2. 1694  
 9. Anna Maria \* Gölsh. 29. 9. 1692 † ebd. 10. 8. 1693, 11 M.
- 18 LAUTH (Laut), Sixt, Bgr., Amtsverweser, Gemeindevorstand in Gölshausen seit ca. 1693  
 (S. d. † Sixt L., Bgr. zu ...? Marpacher Vogtey u. d. † Barbara N.)  
 \* ? um Ostern 1652 †  
 ∞ I Gölshausen um Jakobi 1671, Anna Maria SCHELLER (Scholler ?)  
 \* Großsachsenheim Weihn. 1650 † Gölshausen 21. 8. 1694, 43 J., 8 M.  
 T. d. Hanß Sch., Fürstl. Meyer v. Großsachsenheim, Bietigheimer Amts u. d. Anna Barbara N.  
 1. Anna Ursula \* ? † vor 1693  
 2. Clara \* ? † vor 1693  
 3. Hanß Michel \* Steinheim a. d. Murr 7. 6. 1676 † ?  
 Bgr. in Gölshausen seit ca. 1699  
 ∞ ? Magstadt, Ostern 1698, Anna Regina BINDER  
 T. d. Hanß Michel B., Bgr. zu Magstadt u. d. Anna Catharina N.  
 4. Hanß Melcher \* Steinheim a. d. Murr 12. 10. 1678 †  
 ∞ II Gölshausen, 2. 1. 1695, Luth., Sabina PFAFF, Amme in Gölshausen  
 T. d. M. Friedrich Pfaff, Pfarrer zu Steinheim a. d. Murr u. Ehefrau N.N.  
 Anmerkung: Die Familie hat Gölshausen sicher wieder verlassen, da kein Eintrag im Totenbuch zu finden ist.
- 19 LAUTH, Hanß Michel, Bgr. in Gölshausen seit ca. 1699  
 (S. d. Sixt L., Bgr. u. Amtsverweser, Gemeinde-Anwalt in Gölshausen um 1693 u. d. Anna Maria Scheller (Scholler)  
 \* Steinheim a. d. Murr 7. 6. 1676 †  
 ∞ ? Magstadt um Ostern 1698, Anna Regina BINDER  
 \* †  
 T. d. Hanß Michel B., Bgr. zu Magstadt u. d. Anna Catharina N.  
 1. Christina Sabina \* Gölsh. 31. 10. 1698 Luth.  
 2. Johann Melchior \* Gölsh. 12. 9. 1699 † ebd. 12. 11. 1699, 6 M.  
 3. Johann Melchior \* Gölsh. 5. 1707 (err.) † ebd. 30. 9. 1707, 16 W.  
 4. Benedikt \* Gölsh. 12. 10. 1708 (err.) † ebd. 20. 10. 1708, 8 Tg.  
 5. Anna Barbara \* Gölsh. 16. 5. 1710 (err.) † ebd. 26. 3. 1711, 10 M., 17 Tg.
- 20 OSSWALD, Bernhard, Bgr. in Gölshausen  
 (S. d. Philipp O., Bgr. zu Gölshausen u. d. Waldpurga N.)  
 \* ebd. Anno 1653 † nach 1662  
 ∞ Gölshausen 24. 6. 1678, Margaretha EBERSCHWEIN  
 \* Kürnbach? Anno 1654 † nach 1692  
 T. d. Hanß Marte E., Bgr. zu Kürnbach u. d. Antonia N.  
 1. Melcher \* Gölshausen nach 1678 † vor 1693  
 2. Euphrosina \* Gölshausen nach 1678 † vor 1693  
 3. Anna Barbara \* Gölshausen nach 1678 † vor 1693

- |                        |                          |            |
|------------------------|--------------------------|------------|
| 4. Hanß Adam           | * Gölshausen nach 1678   | † vor 1693 |
| 5. Hanß Geörg          | * Gölshausen nach 1678   | † vor 1693 |
| 6. Hans Jacob          | * Gölshausen nach 1678   | † vor 1693 |
| 7. Margaretha Dorothea | * Gölshausen 29. 9. 1684 | †          |
| 8. Anna Maria          | * Gölshausen 29. 9. 1690 | †          |
- 21 PIEPISS (Pipis, Bippiß, später Bippes), Ulrich  
Bgr. u. Viehhirt in Gölshausen ca. 1674–1678, 1679 Bürger in Diedelsheim  
(S. d. Hanß P., Bgr. zu Trossingen u. d. Elisabetha N. aus der Schweiz)  
\* Trossingen, Anno 1652 † Diedelsheim nach 1687  
∞ Gölshausen 16. 10. 1674, Catharina NÄGELE  
\* Erkenbrechtsweiler Anno 1638 † ?  
T. d. Adam N. von Erkenbrechtsweiler (bey Hohen Neuffen) Kreis Esslingen u. d. Anna Maria N.  
1. Hanß Marte \* Gölshausen † vor 1690  
2. Hanß Geörg \* Gölshausen † vor 1690  
3. Elisabetha \* Gölshausen † vor 1690  
4. Margaretha \* Gölsh. 2. 2. 1681 † ?
- 22 PIEPISS (Pipiß, Bippiß später Bippes), Marte (Martin), Bgr. u. Bauer in Gölshausen seit ca. 1689  
(S. d. Hanß P., Bgr. zu Trossingen u. d. Elisabetha N. aus der Schweiz)  
\* Trossingen, Tuttlinger Amts, Dez. 1657 † Gölshausen 1727  
∞ I Herrenalb vor Lichtmeß 1687, Juliana SEGER  
\* Herrenalb Anno 1663 † Gölshausen 28. 5. 1693, 30 J.  
T. d. Hanß Dietrich S. von Loffenau u. d. Eva Margaretha N. von Gernsbach (?) dazumal sich zu Herrenalb aufhaltend.  
1. Juliana \* Gölshausen † ?  
2. Anna Catharina \* Gölsh. 2. 2. 1690 † ebd. 5. 3. 1736  
∞ Gölshausen 10. 7. 1708, Luth., Melchior BERTSCH, Bgr. u. Weingärtner zu Gölshausen  
3. Hanß Marte \* 19. 2. 1693 † ebd. 23. 5. 1693  
∞ II Gölshausen 23. 4. 1695, Luth., Agatha STEINECKER  
\* ca. 1669 † Gölshausen 28. 8. 1697, 28 J.  
T. d. Sebastian St., Bgr. zu Schweningen, Tuttlinger Amts  
4. Samuel \* 10. 8. 1697 (err.) † ebd. 15. 9. 1697, 5 W.  
∞ III Gölshausen, 1. 3. 1698, Luth., Anna KRATT, Wwe. d. Jacob Keller, Beisitzer zu Trossingen  
\* Trossingen 20. 3. 1670 (?) † Gölshausen 29. 9. 1722  
T. d. Hans Kratt zu Trossingen u. Catharina  
5. Anna Margaretha \* Gölsh. 9. 1. 1700 † ebd. 30. 9. 1700, 9 M., 3 W.  
6. Martin \* Gölsh. Juli 1701 † ebd. 5. 3. 1702  
7. Anna Margaretha \* Gölsh. 10. 7. 1703 † ebd. 3. 8. 1703  
8. Anna Elisabetha \* Gölsh. 14. 2. 1706 † ebd. 31. 1. 1765  
∞ Gölshausen 2. 2. 1722 Heinrich MÜLLER  
9. Christianus \* Gölsh. 18. 3. 1711 † ebd. 11. 4. 1711, 3 W.
- 23 REISSER Ulrich, Beisitzer und Zimmermann in Gölshausen  
Herkunft unbekannt  
\* ? ca. 1673 † Gölshausen 18. 5. 1703, 30 J.  
∞ ? Anna N.  
\* ? ca. 1656 † Gölshausen 20. 6. 1706 (?) 50 J.  
1 Kind in Gölshausen gestorben.  
Benedikt \* ? † Gölshausen 10. 1. 1702, 2 M.
- 24 REISSER Hanß, Bgr. u. Krummholz (Wagner) in Gölshausen  
\* Erligheim, Kreis Ludwigsb., 8. 1655 (err.) † Gölshausen 2. 5. 1692, 36 J., 9 M.  
∞ I ? Apollonia WEG ... (abgerissen)  
\* ? Gölshausen 1698  
T. d. N. N. zu Eiteßheim (Ötisheim)  
1. Johannes \* † ebd.

2. Philipp \* † ebd.  
 3. Hanß Geörg \* † lebt noch 1693  
 4. Anna Barbara \* † lebt noch 1693
- ∞ II Gölshausen, 3. 1690 Luth., Anna Barbara Rottner, Wwe. d. Abraham Meyer, Bürgers zu Ochsenbach.  
 \* Kirchheim a.N., T. d. Hans Christoph R., Müller zu Kirchheim a. Neckar u. Ehefrau Anna Maria. Hat mit ihr in der Ehe gelebt 2 Jahr u. 2 Monat, Keine Kinder.
- 25 RISSI Jacob, Bürger in Gölshausen  
 Herkunft unbekannt  
 ∞ Maria Salome N.  
 \* ? † ?  
 Maria Catharina \* Gölsh. 19. 7. 1699 † ebd. 12. 9. 1699, 18 W.
- 26 SIEPFLE (Sypfle – später Süpfle) Jacob,  
 Bgr. u. Gerichtsverwandter in Gölshausen seit ca. 1670  
 (S. d. † Jacob S., Bgr. zu Buck bei Schaffhausen)  
 \* Buck bei Schaffhausen ca. 1620 † Gölshausen, 5. 9. 1691, 72 J.  
 ∞ I Anna N.  
 \* † Doningen (Tuningen?) 1658
1. Barbara \* Doningen (Tuningen Krs. Tuttlingen) † ebd.  
 2. Hanß Heinrich \* ebd. † (ebd. zu Doningen wohnhaft)  
 3. Hanß Jacob \* ebd. † (zu Doningen wohnhaft)  
 4. Anna \* ebd. † (zu Doningen wohnhaft)  
 5. Melcher \* ebd. nach Gölshausen gebracht, aber  
 Anno 1692 in...?
- ∞ II Doningen (Tuningen Krs. Tuttlingen?) vor 1660, Anna N. † ca. 1670
6. Hanß \* ebd. † ebd.  
 7. Susanna \* ebd. † ebd.  
 8. Marte \* ebd. † ebd.  
 9. Veit \* ebd. 24. 3. 1660 † Gölshausen 18. 12. 1730  
 ∞ Gölshausen (10. 11.) 1688, Luth., Anna Christina HÖSSLE  
 T. d. Hanß H., Bgr. u. Schultheiß zu Gölsh. u. d. Susanna Treffinger.
10. Magdalena \* Doningen (Tuningen Krs. Tuttlingen) †  
 ∞ zu Flehingen
11. Agatha \* Doningen (Tuningen Krs. Tuttlingen) † Gölshausen 27. 11. 1722  
 ∞ Gölshausen 10. 1. 1692, Luth., Nicolaus ZIMMERMANN, Bürger u. Schulmeister in Gölsh.
12. Jakob \* Doningen (Tuningen Krs. Tuttlingen) 1688 † Schützingen 24. 11. 1692  
 ∞ Gölshausen 5. 6. 1692, Luth., Anna Maria LENERDT  
 \* Schützingen 1674 †  
 T. d. Georg, L., Bgr. zu Schützingen u. d. Rosina N.
- ∞ III vor 1673 Gölshausen ? Elisabetha (FI)SCHER Wwe., Hebamme in Gölshausen  
 \* ca. 1632 † Gölshausen 25. 9. 1692, 60 Jahre, im französischen Einfall, da wir alle flüchtig waren, gestorben und begraben.
13. Hans Heinrich \* 6. 5. 1673 † Diedelsheim 2. 1. 1727  
 ∞ Gölshausen 3. 5. 1701, Luth., Maria Catherina Sechler  
 \* Diedelsheim 10. 3. 1678 † Diedelsheim 26. 6. 1746  
 T. d. † Hans Jacob S., Bgr. zu Diedelsheim u. d. Anna Margaretha Vögele.
- 27 SIEPFLE (Siefle, Sypfle, Süpfle) Veit, Bgr., Senator u. Gerichtsverwandter in Gölshausen  
 (S. d. Jacob S., Bgr. Bauer u. Gerichtsverwandter in Gölshausen u. d. ca. 1659 zu Doningen Tuningen bei Tuttlingen ∞ Anna N. aus Sinn, Berner Gebiets)  
 \* Doningen ? 24. 3. 1660 † Gölshausen 28. 12. 1730  
 ∞ Gölshausen 10. 11. 1688, Luth., Anna Christina Höfle  
 T. d. Hanß H., Bgr. u. Schultheiß in Gölshausen u. d. Susanna Treffinger
1. Maria \* Gölshausen ca. 1689 † ebd. vor 1691  
 2. Johannes \* Gölshausen 2. 1. 1691 † ebd. 26. 9. 1761  
 ∞ ? Gölshausen 1713, Luth., Anna Maria Schlaghausen

- T. d. Johannes Sch., Bgr. zu Markgröningen.  
 3. Barbara \* auf der Flucht zu Sülzle im württembergischen (?) (Sulz am Neckar ?)  
     4.2.1694 † Gölshausen 9.2.1771, 77 J., 5 Tg.  
     ∞ Gölshausen 17.11.1722, Luth., Caspar JUPPLIN, Bgr. und Fleckenschütz in Gölshausen.  
 4. Johann Georg \* a. d. Flucht 10.11.1700 † Gölshausen 20.10.1771  
     ∞ Gölshausen 13.4.1728, Luth., Christina Margaretha SCHMUTZ  
     T. d. Johannes Sch., Bgr. u. Ziegler in Gölsh. u. d. Apollonia Hägel.  
 5. Anna Maria \* Gölsh., Frühj. 1703 † Gölsh. 28.4.1764  
     ∞ ebd. 26.11.1723, Luth., Daniel FÜRST, Bgr. u. Schneider in Gölshausen.  
 6. Anna Christina \* Gölsh. 27.1.1706 † ebd. 1.9.1707

28 SCHNEIDER, Michel, Einwohner u. Kuhhirt in Gölshausen

- Herkunft unbekannt ∞ Christina N.  
 1. Anna Barbara \* wo ? err. 1695 † Gölshausen 15.6.1698, 3 J.  
 2. Sabina \* Gölsh. Jan. 1698 † ebd. 10.7.1698, 6 M.  
 3. Ursula Barbara \* Gölsh. Juni 1701 † ebd. 21.9.1702, 1 J. 2 M.

29 SCHOLEIN, Jacob, Einwohner zu Gölshausen, ein abgedankter Soldat

- Herkunft unbekannt  
 ∞ ? Maria N.  
 \* ? † Gölshausen 12.4.1729  
 Hans Jerg \* Gölshausen Dez. 1699 † Gölshausen 13.2.1700, 8 W.

30 ZIMMERMANN, Mattheß, Einwohner zu Gölshausen vor 1682

- (S. d. Mattheß Z. von Gundelfingen bei Donaueschingen u. Anna Barbara)  
 \* Gundelfingen Anno 1652 †  
 ∞ ? Anno 1677 mit Anna Catharina Freudenreich  
 \* ? Anno 1656 † Gölshausen 20.10.1698  
 T. d. Jacob Fr., Schulmeister zu Büchenau u. d. Margaretha N.  
 1. Margaretha \* Geburtsort u. Zeit unbek. † ?  
 2. Daniel \* Geburtsort u. Zeit unbek. †  
 3. Ludwig \* Gölshausen Anno 1678 †  
 4. Margaretha \* Gölshausen Anno 1680 †  
 5. Conrad \* Gölshausen Anno 1684 †  
 6. Peter \* Gölshausen 26.12.1694 †

31 ZIMMERMANN, Theodor

- Hintersaß in Gölshausen, hierhergezogen ca. 1670–1690  
 \* Melidorff, Solothurner Gebiets/Schweiz † Gölshausen vor 1691  
 ∞ vor 1668 mit Maria HOWALD  
 \* Leisach/Schweiz, Berner-Gebiet 1632 † nach 1693  
 T. d. Theodor Howald, Bgr. zu Leisach/Schweiz, Berner-Gebiet u. d. Susanna N.  
 1. Johannes \* ? † ?  
 2. Nicolaus \* Bettweiler/Elsaß, 1.5.1668 † Gölshausen 29.12.1742  
     ∞ I Gölshausen 10.1.1692, Luth., mit Agatha SIEPFLE  
     \* Doningen (?) ca. 1666 † Gölshausen u. d. 27.11.1722,  
     T. d. † Jacob S., Bgr. u. Gerichtsverw. in Gölshausen u. d. Anna N.  
 ∞ II Gölshausen 27.11.1722, Luth., mit Elisabetha AHA(NERIN)  
 Herkunft unbekannt. † 1759  
 Keine Kinder

- 32 ZIMMERMANN, Claus (Nicolaus), Hintersaß u. Schulmeister in Gölshausen  
 (S. d. † Theodorus Z. von Melidorff Solothurner Gebiets, hernach hier Hintersaß u. d. Maria  
 Howald seit ca. 1670–90 in Gölshausen)  
 \* Bettweiler im Elsaß 1. 5. 1668 † Gölshausen 29. 12. 1742  
 ∞ I Gölshausen 10. 1. 1692, Luth., Agatha SIEPFLE  
 \* Doningen (?) ca. 1666 † vor 1722  
 T. d. † Jacob, S. Bgr. u. Gerichtsverwandter in Gölsh. u. d. Anna N.  
 ∞ II Gölshausen 27. 11. 1722, Luth., Elisabetha AHANER (Aha-Ahan)  
 \* ? † ? 1759  
 1. Catharina \* Gölshausen 10. 2. 1724 † ebd. 1. 6. 1763, ledig, an Schwindsucht, 39 J.  
 2. Dorothea \* Gölshausen 27. 1. 1727 † ebd. 12. 4. 1729  
 (Ein uneheliches Kind von N. Zimmermann u. d. Christine Cath. Schwarz)  
 Nicolaus \* 25. 3. 1721 † ?

## Volkskundliche Betrachtungen eines deutschen Landsers im Osten

Nach Aufzeichnungen von Ernst Scheuble aus Ruit, gefallen am 4. 8. 1943 in Rußland

Bei allen Einsätzen im Osten, Westen, Norden oder Süden mit der Bevölkerung fremder Länder, einerlei ob als Freund oder Feind in Berührung kommend und ihre Sprache, ihre Städte und Dörfer kennenlernen, sind wir ständig zu Vergleichen mit der eigenen Heimat, mit Elternhaus, Verwandten und Freunden daheim herausgefordert. Für die Vielfalt der fremden Bilder und Eindrücke bleibt stets die Heimat der Maßstab, an dem wir alles messen, sie ist uns Anker, Hoffnung und Traum zugleich. Als wir beim Vormarsch in Rußland das erste Panjehaus betraten und eine Frau mit einer Schar Kinder verschiedenen Alters in zerlumpter Kleidung uns aus dem finsternen muffigen Raum angsterfüllt entgegenstarrten, glaubten wir in eine Räuberhöhle geraten zu sein. Alles war unglaublich primitiv und schmutzig. Dennoch waren wir froh, wenigstens ein Dach über dem Kopfe zu haben. Als die Bewohner den ersten Schreck überwunden hatten und ihrer alltäglichen Arbeit nachgingen, milderte sich auch bei uns der erste Eindruck. Wir erkannten, daß es sich um eine gewöhnliche russische Kleinbauernfamilie handelte, eine Mutter mit ihren Kindern, die sich ganz wohl fühlten in ihrem Zuhause. Hier spielte sich ihr Alltag ab mit den Sorgen für Ernährung und Kleidung, für Haus, Stall und Vieh und die Arbeit auf dem Felde, allerdings ohne den Mann und Vater, der wohl auch Soldat auf der Feindseite war.

In Ruhestellung einige Kilometer hinter der Front ergab sich so Gelegenheit, auch Einblick in Nachbarhäuser wie überhaupt in das dörfliche Leben zu nehmen und auch die Arbeit auf dem Felde kennen zu lernen. Solcherart wurde ich auch mit Lebensgewohnheiten des russischen Landvolks ver-

traut. Am Palmsonntag konnte ich in dem ukrainischen Dorf einen feierlichen Umzug der Bevölkerung in festlichen Gewändern unter Anführung eines alten Mannes, wahrscheinlich des ehemaligen Popen, beobachten, wobei viele grüne Zweige mitgetragen wurden, offenbar als Ersatz für mangelnde Palmzweige. Auch am Ostermorgen gab es einiges aus dem russischen Brauchtum zu sehen, als Alt und Jung, Männer, Frauen und Kinder sich am Brunnen jeweils in Gruppen gegenseitig mit Wasser besprengten und danach sich, vor allem die jungen, mit dünnen beblätterten Weidenruten peitschten. Am Pfingstsonntag fand sich die ganze Einwohnerschaft des Dorfes zu einem feierlichen Flurgang durch die Felder zusammen und zog dann wieder in das Dorf zurück. Das Erstaunliche an diesen Veranstaltungen war für mich, daß sie im Kriegsgebiet durchgeführt wurden, als ob nicht wenige Wochen vorher schwere Kämpfe hier stattgefunden hätten. Der religiöse Hintergrund war natürlich klar. Weniger augenfällig war, daß diese Bräuche in der Zeit der bolschewistischen Herrschaft nicht mehr geduldet waren, als Sonntagsheiligung und kirchliche Feiertage nicht mehr galten und es auch fast keine Kirchen mehr gegeben hat. Diese und andere Sitten und Gebräuche waren erst nach der deutschen Besatzung wieder zum Leben erwacht.

Besonders der österliche Brauch des gegenseitigen Besprengens bzw. Begießens mit Wasser am Brunnen erinnerte aber auch an gewisse Osterbräuche und Bräuche an anderen Festtagen, wie sie in der Heimat einst üblich gewesen sind und die ich z.T. noch selbst erlebt und mitgemacht hatte, ohne recht zu wissen, warum und wieso. Sie waren

eben üblich, z.T. auch auf etwas Aberglauben beruhend, von Generation zu Generation weitergegeben und erneuert, manchmal auch abgewandelt, im Elternhaus, bei Verwandten und Nachbarn gleichermaßen beachtet und eingehalten. Je mehr ich darüber nachdachte, wurde mir bewußt, daß Sitte und Brauchtum Wesensbestandteile jeden Volkstums sind. Was hier dem russischen Volk an religiösem und Volksglauben, an Sitten und Gebräuchen genommen worden war, war ein Teil der Volksseele.

So kam es, daß mich fremdes Brauchtum erst recht das eigene entdecken und schätzen gelehrt hat und in mir die Absicht reifen ließ, ferne der Heimat meine Erinnerungen über alle bemerkenswerten Sitten und Bräuche meines Heimatdorfes aufzuschreiben. Dabei bin ich mir bewußt, daß vieles von dem, was zu meiner Kinderzeit noch recht lebendig war, inzwischen zurückgedrängt, abgetan, vergessen oder überhaupt verschwunden ist, wenn ich nur an die vielen Kinderspiele und Kinderlieder denke, die wir einst lernten und übten. Die heutige Jugend weiß nicht mehr

viel davon. Freilich werden der Jugend heute neue, andersartige, nicht zuletzt auch politische und vormilitärische Pflichten auferlegt, so daß für altes Brauchtum nur noch wenig Zeit und Sinn vorhanden ist. Dennoch bleibt uns die Pflicht, und unsere Kinder haben ein Recht darauf, daß wir ihnen möglichst viel von dem weitergeben, was an Glaube und Sitte, Lebensregeln, Spruchweisheiten einst unsere Eltern uns vermittelt haben. Und so will ich, angeregt durch meine Erlebnisse mit russischem Volks- und Brauchtum, das Meinige dafür tun, daß unsere heimischen Sitten und Bräuche nicht untergehen und hoffen, dereinst als Lehrer für ihre Erhaltung und Wiederbelebung wirken zu können.

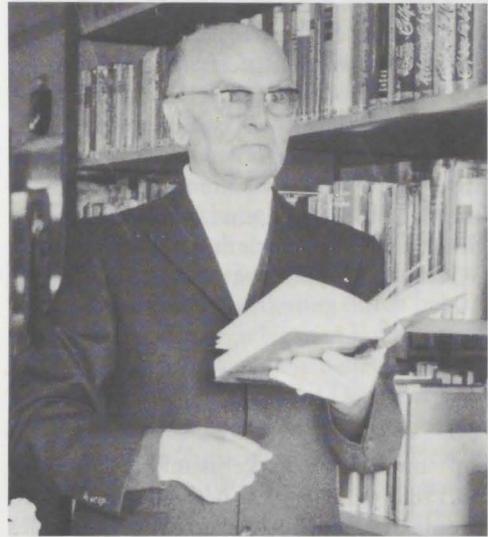
W. B.

*Anmerkung:*

Die Aufzeichnungen der verschiedenen Sitten und Bräuche in Ruit sind leider nicht erhalten.

## Gottfried Ginter zum Gedenken

Er war ein Lehrer „der alten Schule“, ein Mann guter Beamtentradition mit Fähigkeit und Willen, wo immer er eingesetzt werde, sich in neue Situationen und die Lebensart der Menschen anderer Bereiche einzuleben. Am 7.12.1889 in Freiburg-Zähringen geboren, nach Schulbesuch, Lehrerseminar und kurzer Tätigkeit im Oberland im ersten Weltkrieg zum Kriegsdienst eingezogen, nach Entlassung aus englischer Kriegsgefangenschaft von 1919 ab in Merdingen am Kaiserstuhl tätig, war er 1922 an die Volksschule in Bretten versetzt worden. Hier hatte er alsbald den Organistendienst in der katholischen Kirche und die Stelle des Leiters des Kirchenchors übernommen und auch damit die Integrierung in Bretten erleichtert. Im zweiten Weltkrieg 1940 erneut zum Kriegsdienst einberufen, aber 1942 wegen Dienstunfähigkeit entlassen, war er wieder im Lehrerberuf tätig und hat in unterschiedlichen Einsätzen über die Kriegs- und Nachkriegszeit hinweg erfolgreich an der Brettener Volksschule und vorübergehend auch an benachbarten Schulen gewirkt. Als an Rechtschreibung und Sprachentwicklung besonders Interessierter war er Mitglied des vom Bundesinnenministerium gebildeten Arbeitskreises für Rechtschreibung in Wiesbaden, der u.a. eine Reform i.S. der gemäßigten Kleinschreibung anstrebte. Auch auf musischem Gebiet hat sich Gottfried Ginter Verdienste erworben. Der Musik- und Theaterfreund hatte seit 1932 und erneut nach dem Krieg als Vertrauensmann des Staatstheaters in Karlsruhe hier eine stattliche Besuchergemeinde aufbauen können. Aus langjähriger Freundschaft und Zusammenarbeit mit dem ihm sinnesverwandten in religions- und staatsphilosophischen Studien engagierten Dr. Edwin Müller aus Bauerbach hat er nach des-



sen Tod und Vermächtnis zwischen 1952 und 1955 eine 5 Bändchen umfassende Schriftenreihe über Gedanken und Erkenntnisse Dr. Müllers und selbständige eigene sowie Arbeiten mehrerer anderer Verfasser unter dem Leitthema „Große Erzieher der Menschheit“ mit den Einzeltiteln Lao-tse (ein altchinesischer Weiser), Richard Wagner, Buddha, Albert Schweitzer und Mahatma Gandhi herausgegeben. Die Pensionierung im Jahre 1955 bedeutete für ihn nicht Ruhestand i.S. von Ausruhen. Den Auftrag zu ehrenamtlicher Einrichtung und Leitung einer öffentlichen Stadtbücherei hat er aus bescheidenen Anfängen trotz unzureichender Ausstattung und Unterbringung mit vollem Einsatz bewältigt und in 22jähriger Tätigkeit die Bücherei zu einer anerkannten und gut frequentierten kulturellen Institution entwickelt, die ab 1980 im renovierten ehemaligen „Inspektionshaus“ unter der Leitung eines hauptamtlichen Dipl. Bibliothekars weitergeführt wird.

Daneben trieb es ihn auch zu Untersuchungen über Volkskunde und Geschichte seiner Wahlheimat. Als Mitglied des Landesvereins Badische Heimat und Mitarbeiter an den seit 1956 herausgegebenen Brettener Jahrbüchern für Kultur und Geschichte hatte er vor allem das Gebiet: „Die Heimat in Sage und Schwank“ für sich ausersehen und ausgefüllt. Seine bekannteste Veröffentlichung war ein zur 1200-Jahrfeier Bretzens im Jahr 1967 mit dem Titel: „Chronik von Bretten“ herausgebrachter volkstümlicher Querschnitt aus vorliegenden Forschungsergebnissen zur Stadtgeschichte mit einer Sammlung Brettener Sagen, eine Arbeit, die auch als Hilfe für den heimatkundlichen Unterricht gedacht war. Eine unmittelbar anschließende

Artikelserie in der Tageszeitung über die wichtigsten Flurnamen und alten Straßennamen Bretzens war eine Ergänzung dazu. Auch als er 1977 die Leitung der Stadtbücherei in die Hände seiner Tochter und bisherigen Mitarbeiterin, Margot Förstberg, geben konnte, war ihm das Schreiben, die Aufarbeitung heimatkundlicher Themen und die Niederschrift seiner Lebenserinnerungen ein Bedürfnis, bis ihm am 2.5.1980 im Alter von über 90 Jahren der Tod die Feder aus der Hand nahm. Mit Gottfried Ginter hat Bretten und die Badische Heimat einen vielseitig interessierten treuen Freund und Mitarbeiter verloren.

W. B.

## Heinrich Jäger zum Gedenken

Ein tragischer Verkehrsunfall hat am 2.3.1983 dem Leben des stadtbekanntem Uhrmachermeisters Heinrich Jäger ein jähes Ende gesetzt. Er war nicht nur der stets freundliche und fachmännische Berater und Helfer, zu dem man bei Schäden und Mängeln an Zeitmeßgeräten aller Art kommen konnte, um sie wieder in Gang bringen zu lassen, er war mehr. Er war der ebenso bescheidene wie hilfsbereite Uhrendoktor wie aus alter Uhrmacherzunft stammend, ein Meister, der auch für die alten Stücke aus Groß- und Urgroßvaters Zeiten den richtigen Blick hatte und für Gehäuse, Antriebs- und Räderwerk solcher Überbleibsel immer wieder Möglichkeiten sah und fand, um sonst dem sicheren Untergang verfallene Erinnerungstücke wieder in einen ansehnlichen und möglichst auch funktionierenden Zustand zu bringen. Als gelernter Uhrmacher und Meister, durch besonderes Interesse und auswärtige Tätigkeiten mit reichen Erfahrungen und Fachwissen auch über die alten Uhrenhersteller und ihre Erzeugnisse ausgestattet, lag ihm diese bewahrende und erhaltende Seite seiner beruflichen Arbeit besonders am Herzen.



Was man hinter dem Handwerksmeister und Kaufmann aber nicht suchte, war seine lieberische Betätigung auf den Gebieten des Natur- und Denkmalschutzes. Er kannte die Standorte vieler seltener Pflanzen, Sträucher und Bäume in Feldflur und Wald, wußte um das Vorkommen vieler Kleintierarten, besonders auch der gefährdeten und in den letzten Jahrzehnten verschwundenen Arten.

Seine besondere Aufmerksamkeit und Liebe galt der Bodendenkmalpflege, der Archäologie. Was er auf diesem Gebiet geleistet hat, ist ungewöhnlich. In ungezählten Feldbegehungen zu den verschiedenen Jahreszeiten auf den Gemarkungen der Stadt Bretten und einiger Nachbarorte, teils allein, teils mit Frau und Kindern zusammen, hat er in etlichen Jahrzehnten zunächst oft nur durch kleine unscheinbare Oberflächenfunde, schließlich aber auch durch Notgrabungen mit Hilfe anderer Heimatfreunde eine ganze Anzahl vorgeschichtlicher Siedlungsplätze aus den verschiedensten Epochen feststellen können, die teilweise durch nachfolgende systematische Grabungen mit wissenschaftlichen Methoden bestätigt worden sind (Grabungen an der alten Knittlinger Straße und bei den Hetzenbaumhöfen). Er hinterläßt eine ebenso reichhaltige wie wohlgeordnete Sammlung von Kleinfunden aus Keramik, Feuerstein, Glas, Knochen, Bronze und Eisen aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit, die zu einem beachtlichen Teil auch wissenschaftlich ausgewertet worden ist. Hinzu kommen Funde aus der Römerzeit, der Alemannen- und Frankenzeit und auch aus dem Mittelalter. Er wollte seine Sammlungen schon längst in das sog. Wörnermuseum einbringen, hat dies

aber so lange zurückgestellt, bis eine ordentliche und fachgerechte Unterbringung in einem noch immer fehlenden Brettener Heimatmuseum gesichert ist.

Bei einem Nachruf am offenen Grabe durch den bekannten Archäologen Dr. Kraft in Mannheim, der zugleich im Namen des Landesdenkmalamtes sprach, wurde deutlich, daß Heinrich Jägers Name und seine Arbeit in Kreisen der archäologischen Wissenschaft wohlbekannt und geschätzt ist. Daß er auch als Mitglied des Vereins Badische Heimat und des Förderkreises für die ur- und frühgeschichtliche Forschung in Baden Lücken hinterläßt, versteht sich am Rande. Mit Heinrich Jäger hat Bretten einen Bürger verloren, der ohne Anstoß oder Förderung durch behördliche Stellen nur vom eigenen Forscher- und Entdeckerdrang getrieben bedeutende Leistungen für den Natur- und Denkmalschutz seiner Heimatstadt erbracht hat, die ob seiner persönlichen Zurückhaltung und Bescheidenheit nur von Wenigen beachtet und gewürdigt worden sind, aber nicht vergessen werden sollten.

W. B.

## Hermann von der Heydt zum Gedenken

Er war kein eingesessener Brettener, aber auch nicht eigentlich Fremder. Aus Mingolsheim im Bruhrain stammend, hat er sich in nahezu 50jährigem Aufenthalt, ebensolanger beruflicher Tätigkeit und schließlich durch seine Familiengründung bald volle Bürger- und Heimatrechte in Bretten erworben, und nicht nur dies. Nach Rückkehr aus Kriegsdienst und Gefangenschaft hatte er als gelernter Küfer die Meisterprüfung abgelegt und eine eigene Kuferei mit Getränkehandlung betrieben. Wenig gute Aussichten in diesem Geschäftszweig veranlaßten ihn, sich einer Umschulung zu unterziehen und auf den Beruf eines REFA-Technikers umzustei-



gen. Es war wohl angeborene Neigung, die ihn neben dem Beruf dazu getrieben hat, sich Bestrebungen zur Entdeckung und Pflege von Natur und Heimat zuzuwenden. Im Touristenverein „Die Naturfreunde“ fand er ein reiches Betätigungsfeld auf diesen Gebieten. Er war viele Jahre lang in den verschiedensten Funktionen im Vorstand des Ortsvereins Bretten, zuletzt als Wanderwart, tätig. An zahlreichen Aktivitäten wie der Ausweisung und Markierung von Wanderwegen um Bretten, der Planung und Durchführung von Familienwandertagen und der Herausgabe des „Brettener Wanderbüchlein“ war er maßgeblich beteiligt. Auch für Einzelwanderer hat er zwischenzeitlich durch präzise Wandervorschläge in den Tageszeitungen Anregung und Hilfe gegeben.

Sein Sinn ging aber weit über Wandern, Entdecken und Genießen von Naturschönheiten hinaus. Er verfügte über die Gabe, Kenntnisse, Erlebnisse und Beobachtungen auch an andere weiterzugeben. So hat er bei zahlreichen Vereinsveranstaltungen, Veranstaltungen der Jugend- und Altenbetreuung und schließlich auch bei der Volkshochschule in Dia-Vorträgen immer wieder die Eigenarten und Schönheiten der Heimatlandschaft herausgestellt. Er war aber nicht nur auf die engere Heimat fixiert, sondern hat darüber hinaus auch andere Regionen bereist, vor allem die Alpen und Südtirol, und sogar eine Reise nach Südafrika unternommen. Für den Amateur-Mineralogen waren besonders auch Funde aus fremden Ländern wichtig zur Ergänzung seiner beachtlichen Sammlung aus unserem geologischen Untergrund. Diese Sammlung hat schließlich als Anregung gedient für die Einrichtung einer

alljährlich in Bretten stattfindenden Mineralien-Schau- und Tauschbörse, die seit Jahren zu einem festen Begriff für Mineraliensammler aus ganz Süddeutschland geworden ist.

Schon frühzeitig hat Hermann von der Heydts Interesse auch dem Schutz der heimischen Landschaft und ihrer Pflanzen- und Tierwelt gegolten, darunter besonders der Vogelwelt. In vielen vogelkundlichen Exkursionen sind mit seiner Hilfe Vorkommen und Standorte der in Bretten und Umgebung heimischen Brutvögel ermittelt und laufend ergänzt worden. Seit 1960 war Hermann von der Heydt auch Mitglied des Landesvereins Badische Heimat und Mitarbeiter bei den Brettener Jahrbüchern für Kultur und Geschichte 1960 und 1964/65. Sein Engagement auf so vielen Gebieten hat dazu geführt, daß er zum stellv. Vorsitzenden der Naturfreunde in Baden gewählt und bald danach auch zum Mitglied der Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege berufen wurde. Nach alledem war es nicht verwunderlich, daß er vom Jahre 1971 auch dem Gemeinderat der Stadt Bretten angehörte. Auch in diesem Gremium war sein Fachwissen, Rat und Tat in allen den Heimat-Natur- und Umweltschutz berührenden Angelegenheiten gefragt und geschätzt. Gewissermaßen als Abschluß und Krönung seiner Bemühungen um die Erschließung und Kennzeichnung der Wanderwege um Bretten kann die von ihm initiierte und maßgeblich konzipierte Brettener Wander- und Freizeitkarte 1:25000 gelten, deren Erscheinen er leider nicht mehr erleben durfte. Sein früher und überraschender Tod im 63. Lebensjahr am 7.3.1983 hat empfindliche Lücken hinterlassen.

W. B.

## Albert Köbele †

dem „Vater der badischen Ortssippenbücher“ zum Gedenken

Wer sich mit Heimat- und Familiengeschichte beschäftigt und dabei notwendigerweise auch über die heimische Gemarkung hinausschauen und dort wirken muß, um rechtliche, wirtschaftliche und familiäre Zusammenhänge zu ergründen, begegnet bald auch dem Namen Albert Köbele. In Grafenhausen bei Lahr beheimatet und nur mit wenigen Unterbrechungen dort in bescheidenen Verhältnissen lebend, hat er sich schon in jungen Jahren besonders der Familiengeschichte verschrieben und bis zum Beginn des zweiten Weltkriegs u.a. 4 Bände zur Familien- und Bevölkerungsgeschichte badischer Städte und Dörfer herausgegeben. Sie befaßten sich mit Orten seiner näheren heimischen Umgebung.

Als sich nach Kriegsende die Verhältnisse wieder stabilisiert hatten, setzte er das Werk unter etwas veränderten Vorzeichen fort und brachte im Jahre 1951 unter großen persönlichen und finanziellen Opfern das erste neue Dorfsippenbuch im badischen Bereich heraus, dem bald weitere folgten. Sie hatten zunächst Orte im benachbarten mittelbadischen Raum um Lahr zum Gegenstand, erstreckten sich aber bald auch auf oberbadisches Gebiet bis zur Schweizer Grenze. Die Herstellung der Bücher geschah im Abziehverfahren, der Vertrieb im Eigenverlag.

Durch die Gründung einer Interessengemeinschaft für Familienforschung im Jahre 1955 angeregt und unterstützt durch die Heimatverbände unter Führung des Landesvereins Badische Heimat, wurde das als Einmannbetrieb arbeitende Unternehmen einem versierten Kreis von Familien- und Heimatforschern nähergebracht und damit eine breitere Plattform für die von Jahr zu Jahr sich mehrenden Publikationen geschaffen.

Neben der Reihe von Ortssippenbüchern fand der geradezu unbändige Schaffensdrang Albert Köbeles eine weitere Ausdrucksmöglichkeit in der Herausgabe der Viermonatschrift „Badische Familienkunde“, die als

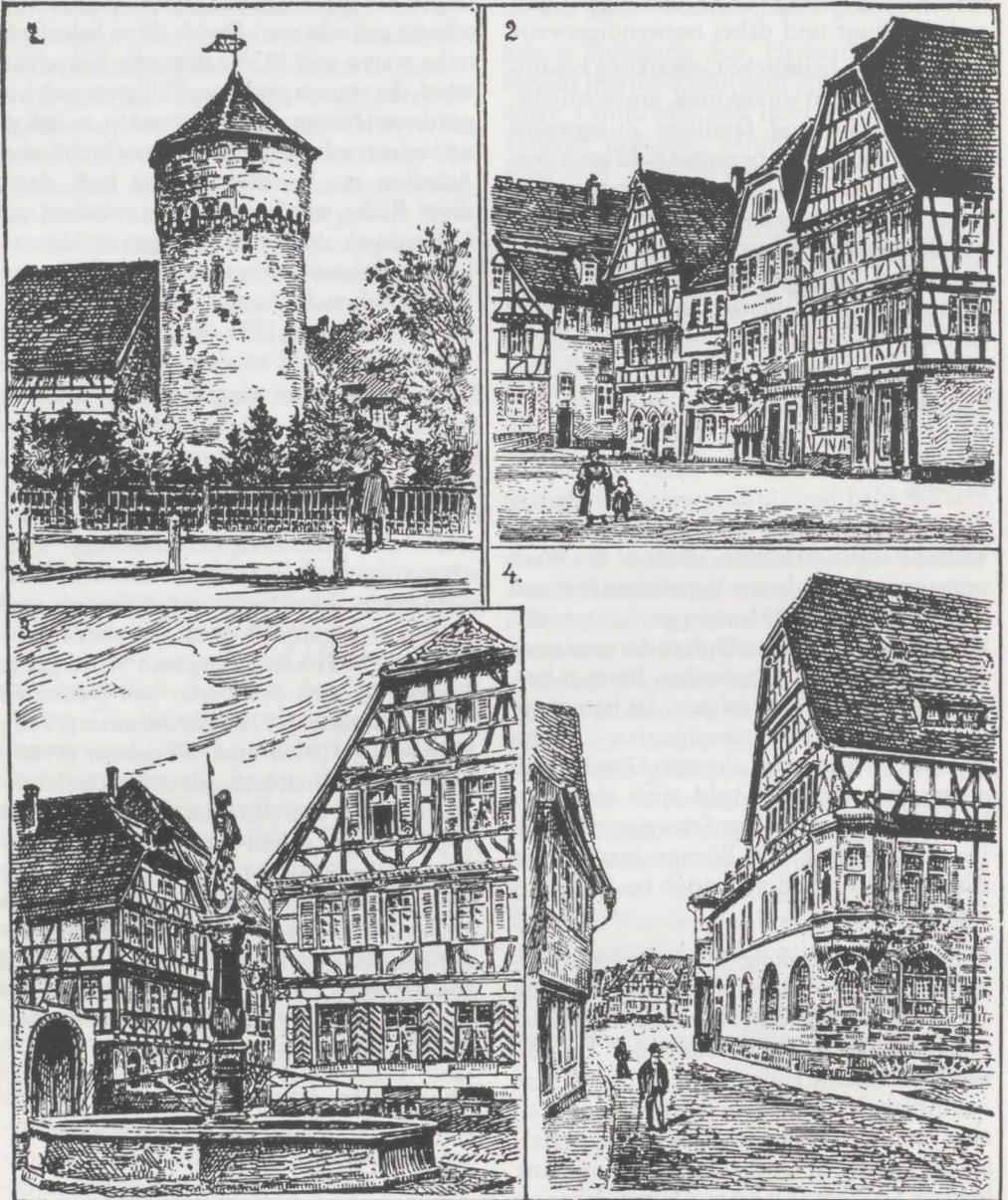
Organ der spezifisch badischen Familienforschung gedacht war. Durch diese Schriftenreihe waren seit 1958 zahlreiche Einzelforscher, die einsam und unauffällig vor sich hingearbeitet hatten, angeregt worden, so daß eine bedeutende Zahl familiengeschichtlicher Arbeiten zur Veröffentlichung kam. Auch diese Reihe wurde in dem inzwischen auf Offsetdruck umgestellten eigenen Herstellungsverfahren produziert und im Selbstverlag vertrieben. Sie hatte 17 Jahrgänge erreicht, als sie im Jahre 1975 wegen Arbeitsüberlastung eingestellt werden mußte.

Dessen ungeachtet ging die Reihe der von Köbele edierten Ortssippenbücher weiter und hat schließlich 47 Nummern erreicht als ihn am 11.12.1982 der Tod ereilte. Was an dieser erstaunlichen Zahl von Büchern an orts- und familiengeschichtlichen Forschungsergebnissen auch aus unserem Heimatbereich Kraichgau aufgearbeitet und allgemein zugänglich gemacht wurde, verdient größte Hochachtung und Würdigung. Es sind die *Ortssippenbücher von Gochsheim* (1968), *Oberacker* (1970), *Zaisenhausen* (1972), *Philippsburg* (1975) und *Weingarten* (1980). Selbstverständlich brauchte er dazu fachkundige Forscher und Autoren, die das Material in jahrelanger Arbeit systematisch aufgearbeitet und in uneigennütziger Weise zur Verfügung gestellt haben, so *Rudolf Herzer/Freiburg* und *Heinrich Käser* für Gochsheim, *Rudolf und Margret Herzer* für Oberacker und Zaisenhausen, *Hebbel/Collum/Hartmann* für Philippsburg und *Karl Diefenbacher/Ladenburg* für Weingarten.

Ohne solche Autoren, aber noch weniger ohne den beispiellosen, ja geradezu besessenen Einsatz Albert Köbeles für die keineswegs gewinnträchtigen aber mehr risikobeladenen Veröffentlichungsreihen „Badische Familienkunde“ und Ortssippenbücher, die beide weithin Beachtung und Anerkennung gefunden haben, wäre die Heimat- und Familienforschung um vieles ärmer. Albert Köbeles Wirken und Werke haben ihn auch im Kraichgau unvergeßlich gemacht.

W. B.

## Bretten vor 80 Jahren



Zeichnungen eines Unbekannten vom Jahr 1904

- 1) Simmelturm
- 2) Westlicher Teil des Marktplatzes
- 3) Marktbrunnen
- 4) Alte Sparkasse, erbaut 1903

## Buchbesprechungen

Otto Bickel:

### **Ruit, Geschichte und Gegenwart des Brettener Stadtteils.**

Verlag Bürgermeisteramt Bretten 1981. 396 Seiten.

Wieder ließ die Stadt Bretten die Geschichte eines Stadtteiles schreiben und drucken. Diesmal war das kleine Ruit daran, aber aus den außerordentlich vielen alten Archivalien im Gemeindearchiv und den üblichen anderen Quellen konnte der erfahrene Forscher ein stattliches Buch schreiben, welches das Selbstgefühl des Stadtteils Ruit enorm aufwerten wird.

Bisher erklärte man Ruit als späte Ausbausiedlung im Brettener Wald, als Teil der Brettener „Urmark“. Es hätten sich die Gemarkungen Diedelsheim, Gölshausen, Rinklingen, Ruit und Sprantal aus der von Bretten herausgelöst. Das Hauptargument dafür war die abgerundete Form der Brettener Gemarkung, wenn man die erwähnten angrenzenden Gemarkungen einverleibt. O. Bickel widerspricht dem, und wohl mit Recht. Er erklärt: Die Forschung findet immer mehr ausgegangene Siedlungen, die unter Nachbarsiedlungen aufgeteilt wurden. Das spätere Kartenbild ist irreführend. Außerdem gab es im Wald zunächst keine Grenzen; für die wenigen Menschen bei der Besiedlung durch Alemannen und Franken war übergenug Holz und Weideland vorhanden. Urkundlich verbürgt ist nur, daß Gölshausen und Sprantal aus der Brettener Gemarkung herausgewachsen sind. Rinklingen besaß bereits 772 eine eigene Gemarkung. Diedelsheim ist ebenfalls alter Ortsnamentyp und schon 767 genannt. Ich füge hinzu: Im breiten Tal von mittleren Wasserläufen wurden schon in alter Zeit Siedlungen ziemlich nahe beieinander gegründet. Sie hatten auf den seitlichen Hügeln noch viel Ackerland und vor allem viel Wald. Die Gemarkung war damit oft ein langgestrecktes Rechteck quer zum Tal. So kann man Bretten mit den nachgewiesenen Ausbausiedlungen Gölshausen und Sprantal als solch ein langes Rechteck und als alte Gemarkung erklären, wobei die äußersten Waldgrenzen noch nicht genau festlagen. Mitunter ist auch eine alte Talsiedlung ausgegangen. Übrigens wäre die angebliche Brettener „Urmark“ bei Ruit nicht schön abgerundet, sondern eher etwas ausgebuchtet.

O. Bickel verweist in diesem Zusammenhang auf die früh ausgegangene Siedlung „Mulinhusen“, die von 789 bis 892 achtmal im Lorscher Codex vorkommt. Mulinhausen lag irgendwo auf der späteren Gemarkung Ölbronn und hatte selbstverständlich auch Waldweide und Holznutzungsrecht. Ich möchte annehmen, daß Brettener, Knittlinger, Mulinhuser und vielleicht auch Bauschlottter Waldungen gerodet wurden, woraus die Gemarkung Ruit gebildet wurde. Ruit heißt ja Rodung. So läßt sich auch erklären, wieso später gemäß Lagerbuch von 1715 die Knittlinger mit ihren Schafen an zwei Tagen der Woche auf der Gemarkung Ruit weiden durften und die Brettener ebenso jede Woche am Dienstag und Freitag (siehe S. 216). Umgekehrt durften die Ruitler laut Abmachung von 1545 mit 110 Schafen auch auf Brettener Gemarkung weiden. Das könnte darauf schließen lassen, daß zunächst keine genaue Weidegrenze festgelegt war und sich ein eigentlich unrechtmäßiges Gewohnheitsrecht gebildet hatte. Wichtig ist auch die Vermutung von O. Bickel, daß die ähnlichen Dorfzeichen auf Gemarkungssteinen der Orte Ölbronn, Bauschlott und Ruit auf ein Mühlrad zurückweisen, welches das Dorfzeichen von Mühlhausen gewesen sein dürfte. Der Brettener Rotreisigwald wird ebenfalls ein Stück der Gemarkung Mühlhausen gewesen sein, denn er hat mit der Gemarkung Bretten nur an einem Punkt Verbindung. Sehr gut ist auch die Vermutung, daß nicht die Stadt Bretten, sondern der Bischof und die Grafen von Eberstein die treibende Kraft zur Gründung von Ruit gewesen sind, als das Kloster Maulbronn aus dem vom Bischof erhaltenen Ort Elfingen die Bauern verdrängte und dort einen Wirtschaftshof des Klosters einrichtete.

Der einzige im Mittelalter genannte Schultheiß in Ruit war nicht von Bretten eingesetzt, sondern unterstand 1407 den Herren von Sternenfels. Diese waren damals Vogtsherren in Ruit. Als der Abt von Maulbronn alle Herrschaftsrechte in Ruit bekommen hatte, unterstellte er diesen kleinen Ort dem Schultheißen in Knittlingen, während ein Bürgermeister aus Ruit die Rechnung führte und manche Aufsichtsrechte hatte. Gegenüber der Annahme, der Abt habe die Blutgerichtsbarkeit

nicht ausüben wollen, und daß deshalb der Heidelberger Pfalzgraf sich dieses Recht vom Kaiser habe übertragen lassen, ist aber zu betonen, daß ein Abt und andere geistliche Personen die Blutgerichtsbarkeit nicht selbst ausüben durften. Sie benötigten dazu und zum Schutz des Klosters sowie seiner Besitzungen einen adeligen Schutzherrn.

Wie Bretten und andere Orte im Kraichgau von den Grafen von Lauffen durch Heirat an die Gräfen von Eberstein gekommen waren, so hatte Simon von Eberstein-Zweibrücken auch Rechte in Ruit erlangt. Diese gab er ganz oder teilweise an den Ritter Eberhard von Flehingen und 1265 an dessen Söhne.

Die kirchliche Zuordnung und Betreuung einer rechtlich und besitzmäßig derart unterschiedlichen Siedlung war nicht einfach. Welcher Pfarrei sollte man sie zuteilen? Ich meine, man ging am liebsten talabwärts und dem größeren Einkaufsort Bretten zu. Dadurch erhielt den dritten Teil des Zehnten in Ruit der Pfarrer in Bretten, so war es üblich. Ein weiteres Drittel verkaufte Ritter Bernhard von Ubstadt 1288 an das Kloster Maulbronn.

Als 1504 Herzog Ulrich von Württemberg das Kloster Maulbronn mit dessen Dörfern erobert hatte, war die Schirmherrschaft auf ihn übergegangen. Bretten wurde für Ruit feindliches Ausland. 1519 verfiel Herzog Ulrich zwar der Reichsacht, jedoch 1534 konnte er in sein Land zurückkehren und schon im ersten Jahr die Reformation einführen. Der Obervogt zu Maulbronn setzte 1585 durch, daß Ruit nicht mehr vom reformierten (calvinischen) Bretten aus kirchlich betreut wurde, sondern von dem lutherischen Pfarrer zu Ölbronn und dem Diakon zu Knittlingen. Der Gottesdienst war in der Kelter, bis 1680 die erste Kirche erbaut wurde. Ein Drittel Zehnt ging aber weiterhin nach Bretten.

Aus den ansehnlichen Beständen an Gemeindecarchivalien konnte O. Bickel nach fleißiger Durchsicht die Ereignisse und das Leben in Krieg und Frieden im 18. Jahrhundert gut belegen und veranschaulichen. Das Dorfgericht durfte nur die kleineren Vergehen bestrafen. Dazu gab es das jährliche Vogtsgericht durch den Oberamtmann in Maulbronn, schließlich das vierteljährliche Rugggericht durch den Schultheißen oder den Amtmann in Knittlingen. Im schönen Fachwerk-rathaus ist die Bauinschrift von 1726 erhalten. Die Inschrift ist offenbar richtig erklärt, auch der Schluß „Die Mitbürger 37“ (DMB 37). Seit 1724 hatte Ruit einen Schultheißen. Vollwertige Gemeinde wurde es aber erst 1810 mit dem Übergang an Baden.

Selbstverständlich werden Fronen, Abgaben, Leibeigenschaft, Zehntwesen und Zehntablösung, Maße, Gemeindegelbe ausführlich und verständnisvoll erklärt. Sodann wird die Dreifelderwirtschaft behandelt, bei der ein Drittel der Felder jährlich im Wechsel unbebaut blieb und sich als Brachfeld erholen konnte. Der Fortschritt mit der verbesserten Dreifelderwirtschaft zwischen 1750-1800 wird klar herausgestellt. Die Brachflur, nun mit Klee, Kartoffeln, Rüben usw. bebaut, brachte mehr Nahrung für Menschen und Vieh. Die Getreiderträge werden mit Recht mit Vorbehalt angegeben, da die Gemeinden ihrem Amt sehr unterschiedliche Angaben oder Schätzungen zugehen ließen. Wenn die Gemeinde Ruit schreibt, daß „sie auf ihren 2 Morgen 84 Dinkelgarben einheimste und dann beim Dreschen 7 Scheffel und 2 Simeri erhalten“ hat, so wird die Rechnung zuverlässiger. O. Bickel rechnet noch den entnommenen Zehnten dazu und errechnet als Hektarertrag 9,35 Doppelzentner im Jahr 1722. Das dürfte stimmen.

Die Flurnamen sind vorbildlich in alphabetischer Reihenfolge und mit den früheren Schreibweisen gesammelt. Erklärungen wurden nur beigegeben, wenn sich aus der Lage oder der Geschichte entsprechende Hinweise ergaben. Für manchen Leser wäre die Erklärung nützlich gewesen, daß eine „Helde“ an vielen Orten vorkommt und eine „Halde, einen Hang am Berg oder Hügel“ bedeutet. Die erste Kirche konnte erst 1680 gebaut werden. Kirche und sogar der Turm waren nur aus Holzfachwerk gebaut. Der Verputz war 1803 abgefallen. 1864/65 erstand die neue Kirche.

Bei einem solch kleinen Ort kann man auch die Familien leichter erfassen. Eine Familienkartei von 1680-1900 war bereits erarbeitet, daraus hat O. Bickel ein Familienverzeichnis für das Jahr 1715 zusammengestellt, er kommt auf die Einwohnerzahl 220. Diese Berechnung ist offenbar gut gemacht, zumal neun Jahre später bei der Kirchenvisitation 224 Einwohner angegeben werden. Es folgen die Auswanderer, die Einwohnerstatistik, (im Jahr 1981 sind es immerhin 1353). Durch drei Stammtafeln wird gezeigt, wie sehr die eingesessenen Familien blutsmäßig miteinander verbunden sind. Aus den Vermögensverzeichnissen oder Inventarien bei Heirat und Sterbefällen sind die Kleider und der Hausrat mit ihrer alten Bezeichnung ersichtlich. Der im Krieg gefallene Ernst Scheuble beschreibt das altertümliche Leben im Dorf vor und nach dem ersten Weltkrieg. Es folgen die beiden letzten Kriege, Genossenschaften, das Ver-

einsleben, schließlich vorbildliche Register. Sie sind von Wolfhard Bickel erstellt.

Das Buch ist mit Bildern gut ausgestattet. Es fehlen in dem früher kleinen Dorf zwar alte Kunstwerke, aber man erblickt drei beachtenswerte Fachwerkhäuser, nämlich das Rathaus von 1726, die Mößner-Mühle von 1747, das Gasthaus „Zum Löwen“, die Schandgeige von 1771/72 und das moderne Mahnmal für die Opfer der Kriege. Ein zweiseitiges Panoramabild und drei Luftbilder zeigen uns den Ort, die Gemarkungspläne von 1870 und 1955 lassen die eingetragenen Flurnamen noch gut erkennen. Die Abschnitte des Buches, zu denen aus Ruit keine Bilder vorhanden sind, wurden gut

### **Aus unserer Heimat Oberderdingen. Zum 1200. Geburtstag der Gemeinde.**

Hrsg. von der Gemeinde Oberderdingen.  
2. Auflage 1983, 24,50 DM.

Es ist erfreulich, daß das von Gustav Brandauer zusammengestellte und 1966 veröffentlichte Werk über die Geschichte dieses Dorfes, das 1975 bereits vergriffen war, jetzt von der Gemeinde in zweiter Auflage herausgebracht wurde.

Ein kleiner Stab von Mitarbeitern hat in anerkennenswerter Weise in einem 61 Seiten umfassenden Anhang zu der sonst unveränderten ersten Auflage die Oberderdinger Geschichte bis zur Gegenwart fortgeschrieben. Sehr lobenswert ist, daß mit einer Reihe von Bildern aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg die in der ersten Auflage etwas zu mager ausgefallene Illustration wesentlich aktualisiert und verbessert wurde. Es wäre jedoch gut gewesen, wenn man auch die Namen der abgebildeten Personen vermerkt hätte, denn schon in 20 Jahren wird es schwer sein, festzustellen, um wen es sich handelt, wobei man nicht vergessen darf, daß diese Personen Vorfahren späterer Generationen sind oder werden.

Nachdem zur Bevölkerungs- und Familiengeschichte des Dorfes in der ersten Auflage außer einer Liste von Einwohnerzahlen seit 1600 nichts Wesentliches ausgesagt wurde, hätten mit älteren und jüngeren Schul- und Vereinsbildern wesentliche Teile der Einwohnerschaft aus der Zeit seit der Jahrhundertwende im Bild und natürlich auch mit Namen festgehalten werden können. Gleiches gilt für Bilder der Gefallenen der beiden Weltkriege.

Es berührt eigenartig, daß kein einziges Soldatenbild im Buch zu finden ist. Zwar stehen auf den Seiten 276/78 die Namen der Gefallenen und

durch Trachtenbilder der entsprechenden Zeit und durch andere zeitgenössische Bilder illustriert. Es wurden noch ziemlich viele Szenen aus dem alten bäuerlichen Leben, auch alte Häuser und Straßenbilder gefunden. Viele verstorbene und noch lebende Schulkinder, Vereinsmitglieder und die Kriegsoffer sind zu sehen. Jeder, der das Buch in die Hand bekommt, wird es jedenfalls interessiert durchblättern und manches sofort erfreut lesen. Er soll wissen, daß zuverlässig gearbeitet wurde.

Franz Gehrig

Vermißen, aber ohne jegliche näheren Angaben. Nunmehr die Bilder dieser Männer zusammenzutragen, Daten zu ermitteln und abdrucken, zweifellos keine kleine Arbeit, wäre vielen Derdinger Familien gegenüber eine schöne Geste gewesen. Auch die Flurnamen, die in der ersten Auflage ziemlich kurz behandelt und unübersichtlich dargestellt sind, hätten eine Überarbeitung verdient. Insbesondere wäre es dringend erforderlich gewesen, dem Buch eine Gemarkungskarte beizugeben, zumal durch die seit 1968 durchgeführte Flurbereinigung doch mancherlei Veränderungen in den Gewannen und im Wegenetz eingetreten und weitere durch den Bau der Schnellbahn zu erwarten sind.

Was wäre dabei gewesen, wenn man einen Vermessungsfachmann mit der Herstellung einer Gemarkungskarte beauftragt hätte, anhand der es jedermann, besonders auch den Zugewanderten, leicht möglich gewesen wäre, sich über die heimische Markung zu informieren und beispielsweise festzustellen, wo sich der Amselrain oder das Bussental befindet?

Der Verfasser des Abschnitts „Reformen, Reformen, Reformen“ hat, da er dieser Überschrift noch ein mit nichtssagenden Phrasen ausgefülltes Zitat folgen läßt, offensichtlich selbst Zweifel, ob diese „Bildungsreform“, immer echte Verbesserungen gebracht hat.

Der über Gebühr groß ausgefallene Abschnitt über die Kreis- und Gemeindereformen läßt sehr gut erkennen, wie bedenkenlos man in der Zeit der Reformeuphorie mit den einzelnen Gemeinden verfahren ist!

Sehr dankbar wird jeder Leser für das den Anhang abschließende Stichwortverzeichnis sein, wenn man auch bemängeln muß, daß zwar die heutigen

Gemeindepolitiker, die jeder kennt, als einzige Personen darin aufgeführt sind, nicht aber historisch bedeutsame Persönlichkeiten wie beispielsweise der Maulbronner Vogt Greber, der sich 1698 beim Zuzug der Waldenser um diese so große Verdienste erworben hat. Auch die übrigen Vögte, Bürgermeister, Pfarrer, Lehrer und alle Bürger, Einwohner und sonstigen Personen, die im Buch genannt werden, hätten aufgenommen werden müssen. Die Mehrarbeit hätte keine Rolle spielen dürfen. Wieviel Zeit hat Gustav Brandauer aufgewendet, bis das Werk vollendet war! Da steht

### **Schweizer Einwanderer in den Kraichgau nach dem dreißigjährigen Krieg**

hrsg. von K. Diefenbacher, H. U. Pfister und K. H. Hotz, unter Verwendung und Überarbeitung von Namenssammlungen Friedrich Zumbach's †, Heinz Schuchmann's † und anderer, 1983

Die Herausgeber und ihre Mitarbeiter haben sich dadurch große Verdienste erworben, daß sie, vor allem der Familienforschung, dann auch der Ortsgeschichtsforschung, ein riesiges Material mit den Namen von Einwanderern aus der Schweiz zur Verfügung gestellt haben.

Die Veröffentlichung hat eine lange Geschichte, über fünfzig Jahre, auf die zum besseren Verständnis kurz eingegangen werden muß. Damals hat der aus Oberöwisheim stammende Lehrer Friedrich Zumbach erkannt, daß nach dem dreißigjährigen Krieg Tausende von Schweizern in den teilweise entvölkerten Kraichgau eingewandert sind, und daß daher die allermeisten heutigen eingesessenen Kraichgauer Familien, vor allem die in früheren kurpfälzischen Ortschaften, auch zahlreiche Vorfahren aus der Schweiz haben.

Dies war für F. Zumbach der Anlaß, diesen Schweizern systematisch nachzugehen. Er unternahm es daher, alle ins 17. Jahrhundert zurückgehenden Kirchenbücher im Kraichgau nach Einträgen von Schweizer Einwanderern durchzusuchen, eine Arbeit, die nur der einigermaßen ermessen kann, der selbst schon in alten Kirchenbüchern gearbeitet hat. Hinzu kommt die Beschwerlichkeit, die er auf sich genommen hat, um von seinem Wohnort Karlsruhe aus mit dem Fahrrad zu den zahlreichen Pfarrämtern, auch denen im östlichen Kraichgau, zu gelangen. Tatsächlich ist er damals wiederholt, 1934 sogar einmal schweißtriefend, nach Rinklingen gekommen, um sich mit dem Schreiber dieser Zeilen über die von diesem damals bereits veröf-

doch die Zeit für ein vollständiges Register in keinem nennenswerten Verhältnis.

Doch, alles in allem, darf man Bürgermeister Breiting, dem Gemeinderat und seinem Mitarbeiterstab für die Herausgabe der von der Druckerei Adam G.m.b.H. in Bretten gedruckten und gestalteten zweiten Auflage dankbar sein. Sie ist unbeschadet der wohlgemeinten kritischen Anmerkungen eine wesentliche Bereicherung der Heimatliteratur.

Otto Bickel

fentlichte Liste der Schweizer Einwanderer in diesen Kraichgauort zu unterhalten. Insgesamt hat er die Kirchenbücher von 149 Pfarreien und 50 Filialgemeinden durchgearbeitet. Als er dann 1947 seine Arbeit abgeschlossen und druckfertig gemacht hatte, konnte er mit insgesamt 4525 Einwanderern aufwarten. Er hat sehr bedauert, daß es ihm nicht möglich war, die in den Kirchenbüchern angegebenen Herkunftsorte durch einen schweizerischen Geographen überprüfen zu lassen.

Der damalige Schriftleiter der Brettener Zeitungsbeilage „Der Pfeiferturm“, Dr. Otto Beutenmüller, hat von Mai 1950 ab begonnen, die Arbeit Zumbachs abdrucken zu lassen. Vier Folgen brachte er auch heraus, dann stellte die Zeitung ihr Erscheinen ein.

Erst Jahrzehnte später stieß der schweizerische Familienforscher Dr. Karl Zbinden zufällig auf dieses Manuskript und hat im Jahrbuch 1976 der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung einen größeren Aufsatz darüber veröffentlicht. Zwei Jahre später hat er auch vor dem Albert-Metzler-Kreis der Heimat- und Familienforscher Heidelberg darüber referiert. Erst dann fanden sich allmählich der Heimatverein Kraichgau e.V., der Verein für Familien- und Wappenkunde in Württemberg und Baden in Stuttgart, die Heimatstelle Pfalz e.V. und die Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung, die auch jetzt das Werk verlegt haben, zusammen, um über die Veröffentlichung zu beratschlagen.

Unter Leitung des Oberstudiendirektors Karl Diefenbacher ging dann auch eine ganze Reihe Angehöriger dieses Albert-Metzler-Kreises an die Arbeit. Sie verkarteten alle von Zumbach gefundenen Einwanderer, machten in den einzelnen Ortschaften Familienforscher ausfindig, die, soweit möglich, diese Karten mit den Kirchenbüchern

verglichen und, wenn notwendig, auch verbessert haben. Anschließend überprüfte eine schweizerische Gruppe unter der Leitung von H. U. Pfister die Herkunftsnamen in der Schweiz.

Friedrich Zumbach hatte sein gesamtes Material nach Ortschaften geordnet, was bedeutete, daß alle schweizer Zuwanderer eines Dorfes oder einer Stadt beisammen aufgeführt waren. Der Heidelberger Kreis warf nun alle Namen in einen Topf und ordnete sie durchgehend nach dem Alphabet. Wenn die Familienforscher darin auch einen Vorteil erblicken, für die Heimatforscher aber ist es ein großer Nachteil, weil nunmehr die Zuwanderer eines Dorfes über das ganze Alphabet verteilt sind.

Es ist nun keineswegs so, wie behauptet wird, daß durch die Überarbeitung des Zumbach'schen Manuskripts ein neues Werk entstanden sei, mit dem man anfangen könne, was man wolle. Auch nach den Verbesserungen, Änderungen und Ergänzungen handelt es sich immer noch um die Forschungsergebnisse und das Werk Friedrich Zumbachs, worüber sich die Herausgeber offensichtlich nicht im klaren sind. Wenn eine nach Ländern geordnete Münzensammlung beispielsweise von einem Verwandten des Besitzers in eine ganz andere Ordnung gebracht wird und dieser auch gleichzeitig die Münzen reinigt, besser bestimmt, oder noch andere hinzufügt, dann hat sich dadurch am Besitzrecht nichts oder nur wenig geändert. Dies gilt auch für das Zumbach'sche Werk, über das Dr. Zbinden geschrieben hat, daß es für die deutsche Forschung richtunggebend und von außerordentlicher Bedeutung sei. Insofern ist es zu beanstanden, daß Friedrich Zumbach nicht als ursprünglicher Verfasser des Werkes genannt ist. Der Zusatz auf dem Titelblatt „unter Verwendung und Überarbeitung von Namenssammlungen Friedrich Zumbachs“ wird der Bedeutung und dem Anteil dieses Forschers an der jetzigen Veröffentlichung auch nicht annähernd gerecht, umso weniger als es sich keineswegs nur um Namenssammlungen handelt.

Bedauerlicherweise wurde eine Personengruppe, die Zumbach zu Recht in seine Sammlung aufgenommen hatte und über die den Herausgebern s. Zt. noch ausführliche Ergänzungen geliefert wurden, fast ganz weggelassen, nämlich die Zuwanderer aus dem Veltlin, nordöstlich des Comer Sees. Beim sogenannten Veltliner Mord am 19.7.1620 haben, ähnlich wie 1572 bei der Pariser Bluthochzeit, fanatisierte Katholiken etwa 600 Protestanten brutal ermordet, während ein anderer Teil von ihnen in die Schweiz flüchten

konnte. Nach dem 30jährigen Krieg wanderte eine Gruppe dieser Flüchtlinge unter der Führung von Johann Peter Cathanäus in die Pfalz, wovon sich etliche Familien in Bretten niederließen. Wenn das Veltlin auch bis 1512 zu Mailand gehört hat und seit 1797 erneut italienisch ist, so zählte es doch dazwischen zu Graubünden und war während dieser Zeit schweizerisches Land, so daß wirklich keine Veranlassung bestand, die dort herkommenden Zuwanderer auszuscheiden. Es handelt sich vor allem um die Familien Cathanäus, Gillardon, Landolf, Marliniari, Pagani sowie die Paravicini, von letzteren aber einer mit seinen sechs Kindern, also ganz folgewidrig, in die Veröffentlichung aufgenommen wurde, offenbar nur deswegen, weil die Kinder in der Schweiz zur Welt gekommen sind.

Wenn man schon alle Einwanderer aus der Schweiz in ein Alphabet eingeordnet hat, dann hätte man auch die Mennoniten einbeziehen müssen. Denn wer merkt ohne weiteres, daß sie in einem besonderen Alphabet untergebracht sind? Wer also jetzt beispielsweise auf Seite 103 den ausgefallenen Namen Krähenbühl sucht, wird nicht leicht dahinterkommen, daß auf den Seiten 201 und 202 noch drei weitere Vertreter dieses Namens stehen. Zumindest hätte man entsprechende Verweise einfügen müssen. Dies wäre auch bei der Rinklinger Familie Böckle erforderlich gewesen, die man jetzt unter Bäggli eingeordnet hat (Nr. 147), der Schreibform in ihrem Herkunftsort Töß bei Winterthur. In Rinklingen nannten sie sich bei ihrer Ankunft zunächst Böcklin, was auch einen in Bayern lebenden Abkömmling mit dem später in Rinklingen allgemein üblichen Namen Böckle bewogen hat, seinen Namen in Böcklin abändern zu lassen. Gleiches gilt für die in Bretten und Umgebung weit verbreiteten Familien Betsche, die unter der schweizer Schreibweise Bäschi aufgeführt sind.

Große Mühe hat sich K. H. Hotz mit dem Anhang „Ausgewählte Ortsliteratur“ gemacht, in der er die für Familienforscher wertvollen Angaben über die früheren Herrschaftsverhältnisse der Kraichgaudörfer, den Beginn der Kirchenbücher und wichtige Quellen beim Generallandesarchiv aufgeführt hat. Doch hätte eine Beschränkung der Veröffentlichungen auf Orts- und Familiengeschichte wesentlich zur Übersichtlichkeit beigetragen, um so mehr, als die gesamte bis 1972 erschienene Literatur badischer Orte und Familien im 5., 6. und 8. Band der Bibliographie der badischen Geschichte, 1966-1979, sehr ausführlich dargestellt ist.

Dem Schreiber dieser Zeilen tut es sehr leid, daß er dem einerseits wohlverdienten Lob die sicher nicht gerne vernommene Kritik hinzufügen muß. Er fühlte sich aber dazu verpflichtet, nachdem Friedrich Zumbach seine Interessen nicht mehr vertreten kann, und man ihm jetzt unverständlicherweise die Autorschaft für dieses Werk vor-  
enthalten will.

Zu beziehen ist diese Veröffentlichung vom Heimatverein Kraichgau e.V., Hirtenwiesenstraße 14, 6906 Leimen und vom Verein für Familien- und Wappenkunde, Konrad-Adenauer-Straße 8, 7000 Stuttgart 1, sowie über den Buchhandel.

Otto Bickel

## Hinweise auf neuere heimatkundliche und heimatgeschichtliche Veröffentlichungen aus der näheren Umgebung

- In der Reihe „Brettener stadtgeschichtliche Veröffentlichungen, Verlag: Bürgermeisteramt Bretten:
- Bd. 4 Bauerbach - Vom Reichsdorf zum Brettener Stadtteil - von Otto und Willy Bickel, 467 S., Bretten 1978;
- Bd. 5 Dürrenbüchig - Vom Vogteihof zum Brettener Stadtteil - von Otto Bickel, 299 S., Bretten 1978;
- Bd. 6 Ruit - Geschichte und Gegenwart des Brettener Stadtteils - von Otto Bickel, 396 S., Bretten 1978 (Vergl. ausführliche Besprechung).
- Bd. 7 Sprantal - Ein Brettener Stadtteil im Wandel der Jahrhunderte - von Ernst Schneider, 367 S., Bretten 1983;
- Bretten - Bildband nach Photos von Robert Häuser, Text und Bilderläuterungen von Liselotte Nüchel, herausgegeben von der Stadt Bretten, 108 S., Bretten, 1983;
- Philipp Melanchthon - Sein Leben - von Georg Urban. Zweite überarbeitete und erweiterte Auflage von Willy Bickel, 90 S., Verlag Melanchthonverein Bretten 1978;
- Führer durch das Melanchthon-Gedächtnishaus. Neu bearbeitete u. ergänzte zweite Auflage von D. Dr. Otto Beuttenmüller, 48 S., Verlag Melanchthonverein Bretten, 1978;
- Festschrift: 75 Jahre Bäckerinnung Bretten mit einer Geschichte des Bäckerhandwerks in Stadt und Amt Bretten von Willy Bickel, herausgegeben von der Bäckerinnung Bretten, 56 S., 1979;
- Vom Bürger-Freischießen zum Peter- und Paul-Volksfest - Geschichte des Festes von Willy Bickel, herausgegeben von der Vereinigung „Alt Brettheim“ 20 S., Bretten 1979;
- Festschrift: 100 Jahre Kraichgaubahn 1879-1979 mit 2 Abhandlungen  
Willy Bickel: Die Geschichte der Kraichgaubahn u. Eugen Stezenbach: 100 Jahre Eisenbahnverkehr zwischen Karlsruhe und Heilbronn, herausgegeben vom Bundesbahnbetriebsamt Heidelberg, 149 S., Heidelberg 1979;
- Festschrift: 150 Jahre Melanchthon-Gymnasium Bretten 1832-1982 mit Abhandlungen zur Schulgeschichte, über Lehrer und Schüler, Schulbetrieb einst und heute, herausgegeben vom Melanchthon-Gymnasium, 282 S., Bretten 1982;
- Chronik von Ölbronn mit Beiträgen zur Geschichte der Waldenser sowie der Orte Kleinvillars, Mulinhusen und Dürren, herausgegeben von Johannes Haßpacher, Ölbronn, 592 S., Pforzheim 1982;
- In der Reihe: Beiträge zur Geschichte der Stadt Kraichtal-Gochsheim: Die fürstl. Hof- u. Stadtapothekenzu Gochsheim und ihre Apotheker-Familien 1682-1982 von Rudolf Herzer, Freiburg-Kraichtal, 24 S., 1982;
- Gedichte aus Kraichtal, herausgegeben vom Therapiezentrum Münzesheim in Zusammenarbeit mit der Stadt Kraichtal, 106 S., Münzesheim 1983;
- Heimaterinnerungen und Heimatbeziehungen Philipp Melanchthons, von Prof. Dr. Erwin Mülhaupt, zweite Auflage 1983, herausgegeben vom Melanchthonverein Bretten, 59 S.
- Festschrift und Beiträge zur Geschichte der Kath. Kirchengemeinde Bretten, herausgegeben vom Kath. Pfarramt St. Laurentius, 107 S., Bretten 1983;
- Schulstadt Bretten - Informationsschrift über die Bildungseinrichtungen in Bretten -, herausgegeben von der Stadt Bretten, 32 S., 1983;
- Wander- und Freizeitkarte für Bretten und Umgebung 1:25000, herausgegeben von der Stadt Bretten, 1983;
- Kraichgau - Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung -, Folge 7/1981, 288 S., und Folge 8/1983, 240 S., mit zahlreichen allgemein interessierenden Beiträgen, herausgegeben vom Heimatverein Kraichgau e.V. im Selbstverlag des Vereins, 6906 Leimen-Stadt, Hirtenwiesenstraße 14.
- Pfarrei und Pfarrkirche St. Martin in Jöhlingen, Festschrift zur 200-Jahrfeier der Pfarrkirche 1784-1984 von Dieter Göpfert, 72 S., Jöhlingen 1984

**KOCHEN À LA NEFF  
BACKEN À LA NEFF  
BRATEN À LA NEFF  
GRILLEN À LA NEFF  
DUNSTFILTERN À LA NEFF**

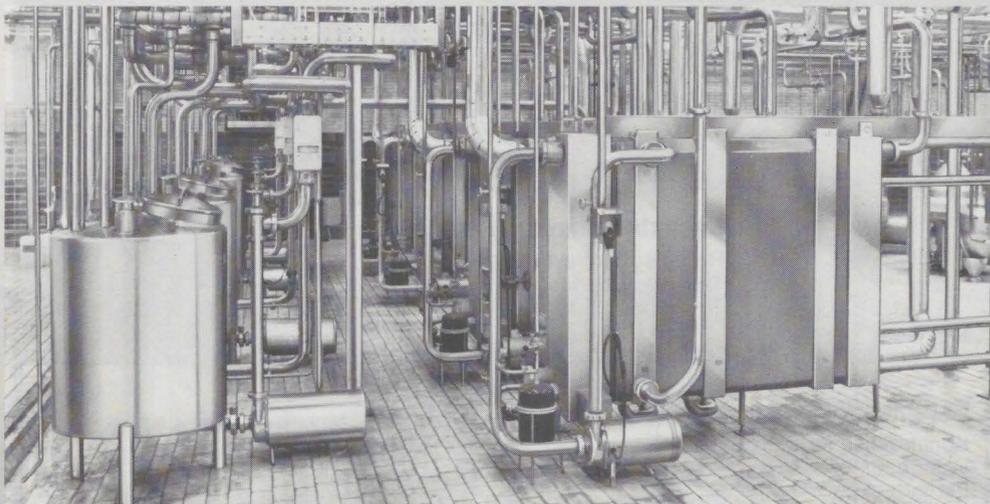
**KÜHLEN À LA NEFF  
GEFRIEREN À LA NEFF  
SPÜLEN À LA NEFF  
WASCHEN À LA NEFF  
TROCKNEN À LA NEFF**

 **NEFF**  
in den besten  
Küchen zuhause



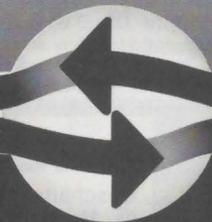
# Schmidt

## Wärmeaustauscher Thermische Verfahren



### Wir beraten – projektieren – liefern – montieren

- Platten-, Spiral- und Röhrenwärmeaustauscher zur Erhitzung, Kühlung, Kondensation und Wärmerückgewinnung für die Getränke-, Nahrungsmittel-, chemische und pharmazeutische Industrie.
- Thermische Anlagen (Entgasungs-, Aromarückgewinnungs-, Entschwefelungs- und H-Milch-Anlagen).
- Eindampfanlagen für die chemische und verarbeitende Industrie.



W. Schmidt  
GmbH & Co. KG  
Pforzheimer Straße 46  
D-7518 Bretten  
Tel. (0 72 52) 53-0  
Telex: 78 529

Büro Nord:  
Stammestraße 40  
D-3000 Hannover 91  
Tel. (0511) 420074  
Telex: 923832

Büro Süd:  
Winklerstraße 17  
D-8911 Scheuring/Landsberg  
Tel. (08195) 555  
Telex: 527206

W. Schmidt KG  
Brunn 39  
A-5202 Seekirchen/Salzburg  
Tel. (06212) 281  
Telex: (0047) 631018



# Harsch

## ... Ihr leistungsfähiger Partner

### **Bauunternehmung Harsch GmbH & Co. KG**

Hochbau · Industriebau  
Tiefbau · Straßenbau  
Tunnelbau · Spritzbeton

### **Betonwerk Harsch GmbH & Co. KG**

Konstruktive Fertigteile  
Wandbaustoffe  
Fertigdecken

### **Fertigbau Harsch GmbH & Co. KG**

Schlüsselfertig  
Planen und Bauen

### **Holzbau Harsch GmbH & Co. KG**

Zimmerer- und  
Schalungsarbeiten

### **Steinzeugwerk Harsch GmbH & Co. KG**

Abwasser- und Sickerrohre  
Einmach- und Gärtöpfe  
Hydro- und Pflanzgefäße  
Bodenvasen

### **Wohnbau Harsch KG**

Wohn- und Gewerbebauten  
Vermietung und Verwaltung

### **Harsch GmbH**

Geschäftsführung und Verwaltung  
der Harsch Unternehmen  
EDV- und Verwaltungs-Service

Postfach 12 80 · 7518 Bretten · Tel. (0 72 52) 77-0 · FS 78 531

# Mellert informiert!

Das ist der neue  
Dosenöffner **ED 20** von  
**MELLERT**. Er öffnet  
Dosen automatisch auf  
Knopfdruck.



Das ist neu: Das Schneidmesser dringt automatisch in den Dosendeckel ein. Der Deckel wird ohne störenden Grad abgeschnitten. Ein Magnet verhindert, daß der Deckel in die geöffnete Dose fällt. Nach ergonomischen Gesichtspunkten konstruiert; für alle handelsüblichen Dosentypen geeignet. Eurostecker: 220 V. 20 Watt. 1 Jahr Garantie.



**MELLERT**

Hermann Mellert GmbH & Co KG.  
Fabrik für Feinmechanik und Elektrotechnik  
Postf. 1480, D-7518 Bretten  
Tel. 0 72 52/10 25, Telex 078550

# Kontoverbindung: Sparkasse. Eine gute Empfehlung.

DEN ANDEREN VORAUS SEIN !

KEINE ZEIT VERSÄUMEN, DENN ZEIT IST GELD.

MACHEN SIE DAS BESTE AUS IHREM GELD.

NUTZEN SIE SCHON ALLE VORTEILE,

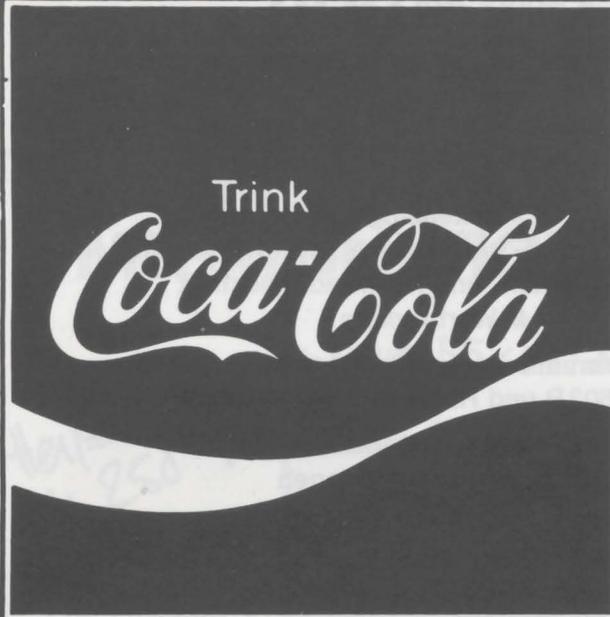
DIE IHRE SPARKASSE

IHNEN BIETET ?

WIR BERATEN SIE GERN !



wenn's um Geld geht  
**Sparkasse**



**das  
erfrischt  
richtig**

COCA-COLA koffeinhaltig  
köstlich erfrischend

**Josef Blusch KG, Getränkevertrieb, Bretten**

# **hesselbacher stahlbau**

**Moderne Industriehallen  
Bau- u. Kunstschlosserei  
Kranarbeiten**

**BRETTEN · Telefon (0 72 52) 20 35**

# Gillardon

Seit 1920 spezialisiert auf bankorientiertes Rechnen

**Branchenlösungen bankorientierter Finanzmathematik  
für die Geschäftsbereiche**

- Leasing
- Konsumenten- und gewerbl. Kreditgeschäft
- Hypotheken- und Realkreditgeschäft
- Wertpapiere

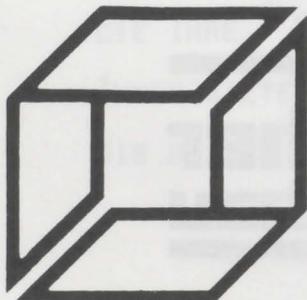
auf den programmierbaren Taschenrechnersystemen  
Casio FX-602 P und HEWLETT PACKARD HP-41

sowie Personal Computer IBM und CASIO  
und Großrechenanlagen

außerdem:

Finanz-Seminare – hausinterne Schulungen – Gutachten

Gillardon Verlag GmbH    Wilhelmstr. 8    7518 Bretten 1  
Telefon 0 72 52 / 23 19 – Teletex 725210 = givl



## Reinacher Wohnbau

GmbH + Co. KG    Tel. 0 72 52/4 10 32  
Kurpfalzstraße 6    7518 Bretten

Wir bauen Ihnen:

**KEIN HAUS VON DER STANGE!**

Wir bieten Ihnen:

**EIN KOMPLETTES ANGEBOT  
ZUM GÜNSTIGEN PREIS:**

Grundstücke in Bretten und Umgebung.  
Schlüsselfertige Häuser zum Festpreis.  
Individuelle Planung nach Wünschen des Bauherren.  
Finanzierung, mit Möglichkeit von Eigenleistung,  
Garantierte Bauzeit, Vollwärmeschutz, und, und ...

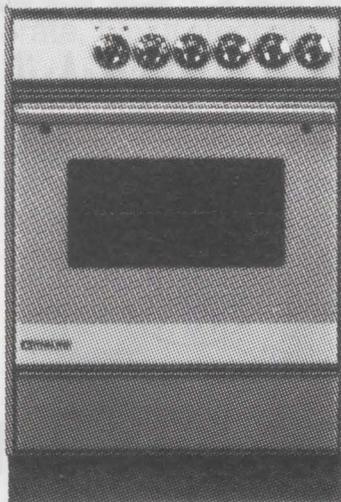
# DER »SCHLANKE« MEHRFUNKTIONS-HERD

← Nur 55 cm! →

Heißluft  
bis 250°!

Einschiebbare  
Backofentür!

Klasse!



22 cm-Koch-  
platte!

Ober- und / oder  
Unterhitze!

Beim Elektro-  
Fachhandel!

 **MALAG**

MALAG-WERKE

Adolf Muckenfuß & Söhne GmbH & Co. KG

Postfach 1460, 7518 Bretten, Telefon 07252/78-0, Telex 78 521



Wilh. **Muckenfuß**

Hoch- und Tiefbau

Wilh. Muckenfuß oHG

Bismarckstraße 20

7518 Bretten

Telefon (07252) 22 20

# Helmut Deuerer

*Fleischwarenfabrik*



## 7518 Bretten-Rinklingen

Rinklinger Straße 15 · Tel. (07252) 410 21

**goppels  
röder**

**EIN HAUS  
VOLLER  
IDEEEN...**

**Im Zentrum  
von Bretten**

Melanchthonstr. 11  
Tel. 07252/2054

# Wir sind die Spezialisten für technische Kunststoffteile aus Duro- und Thermoplast

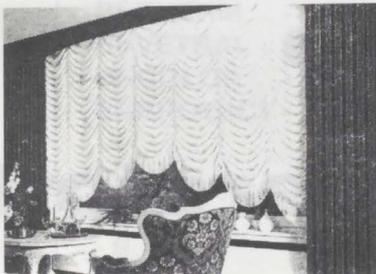


Zuliefer sind wir besonders für die Bereiche  
PKW, Motorrad und Nutzfahrzeugbau  
Hausgeräte, Elektrotechnik, Maschinenbau.

## **JOSEF MELLERT GmbH & Co. KG**

– Kunststoffverarbeitung –

Herm.-Beuttenmüller-Str. 4-6 · 7518 Bretten · Tel. (0 72 52) 10 85



- Gardinen
- Vorhangschienen
- PVC- u. Teppichböden

## **HERBERT PETRI**

Bismarckstraße 19 · Telefon (0 72 52) 28 39

7 5 1 8 B R E T T E N

**FK**



**fritz kössler**

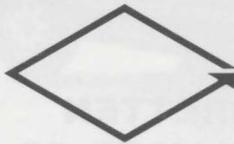
**Heizöl Kraftstoffe**

**Kohlen**

**Mobil Schmierstoffe**

**7518 BRETEN-RINKLINGEN**

**WÖSSINGER WEG 25 · TEL. (07252) 2890**



**BGT**

Bischoff Glastechnik

**GLAS**

**EXPERTEN**

Wir bearbeiten Glas.

Wir handeln mit Glas.

Wir sind Glasexperten.

Sprechen Sie mit uns - Sie profitieren von unserer Erfahrung.

- BISCHOFF** - Glasgroßhandlung
- BI-THERM** - Isolierglas
- BI-VETRAL** - Einscheiben-Sicherheitsglas
- BI-COLOR** - Siebdruck auf Glas
- BI-PROTECT** - Glasschleiferei



**Bischoff Glastechnik · 7518 Bretten**  
Postfach 1140 · Telex 78517 · Tel. 07252/503-0

Seit über 45 Jahren Ihr zuverlässiger Baustofflieferant



**7518 BRETTEN  
WILHELMSTR. 23-27  
TEL. 07252/4 10 81/82**



Spezialwerkstatt für

## Hubert Betsche

7518 BRETTEN, Hildastraße 16, Telefon 7140

- Einspritzpumpen
- Licht- und Starteranlagen
- Batterie - Verkauf - Ladestation
- Zündanlagen
- Blaupunkt-Autoradio

Über 180 Jahre



## Jung + Heidt

Kürschnerei - Herrenartikel

**7518 Bretten/Baden**

Weißhoferstr. 12 - Tel. 2120



## Der neue Golf.

**Bessere Leistung, besseres Fahrverhalten, bessere Ausstattung, bessere Aerodynamik, besseres Sitzen, am besten probefahren. Bei Ihrem V.A.G Partner**



**ALEX VEIT GMBH – V.A.G Autohaus**  
An der Umgehungsstraße, Tel. 2081  
7518 BRETEN

Der neue Golf. Wir sind stolz auf ihn.



Geschenke von  
bleibendem Wert

Ihr  
kundenfreundlicher  
Einkaufstreff

# LACHER

Melanchthonstr. 14/18, 7518 Bretten  
Telefon (07252) 23 50

Automaten-Dreherei

# Hermann Klumpp GmbH

7518 Bretten-Rinklingen, Rinklinger Straße 17  
Telefon 072 52/1218

Normiertes Kreditgeschäft  
10/83



## Barkredit für jeden Zweck.

Dresdner Bank-Privatdarlehen bis 30.000 DM bekommen Sie einfach, schnell und günstig. Laufzeiten bis zu 6 Jahren machen die

Rückzahlung bequemer. Besuchen Sie unsere nächste Geschäftsstelle. Vor allem, wenn Sie noch nie bei uns waren.

**Dresdner Bank**

**Sofort  
Reparaturen**  
PKW · LKW

- × Bremsanlagen
- × Kfz-Elektrik
- × Auspuff und Stoßdämpfer

- × Kundendienst
- × TÜV-Vorfahrt

**MAX KLEMM GMBH & CO, KG**

7518 Bretten-Diedelsheim - Robert-Bosch-Str. 13 (gegenüb. TÜV) - Tel. (07252) 79 65 u. 4 10 45



Haushaltswaren · Großhandels GmbH



**7518 BRETEN, Pforzheimer Straße 71**

Tel. 0 72 52/10 31 · Postfach 1207 · Telex heb d 78547

– Verkauf nur über den Fachhandel –



**GROSSFLÄCHIGE PRESSTEILE  
AUS VERSTÄRKTEN  
KUNSTSTOFFEN**

**FIBRON**

WOLFGANG MELLERT GMBH

**KUNSTSTOFFPRESSWERK**

7518 BRETEN / BADEN

CARL-BENZ-STRASSE 1

TEL. FAX 3021

75 Jahre

**sartorius**  
innenausbau

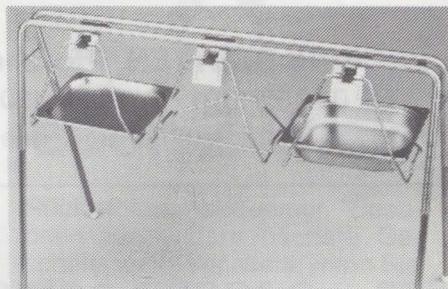
GmbH

7518 BRETTEEN – Im Brückle 4  
Telefon (072 52) 2186

Einrichtungen von Apotheken - Läden - Büros - Banken - Schulen - Arztpraxen - Wohnungen - Hotels

## KUNDEN- INFORMATION

*ein  
Hauptträger  
des Umsatz-  
Erfolgs*



## FRANZ CIZERLE – THEKENAUSSTATTUNGEN

7518 Bretten-Rinkl. · Hauptstr. 5 · Postf. 1170 · Tel. 07252/3451 · Telex 78528



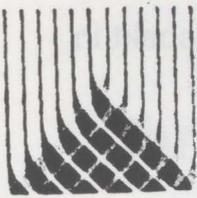
# C. Grauff



**Maschinenfabrik**

**gegründet 1883**

**Maschinen für die Polsterindustrie**



# PETRI GMBH

## Heizung - Klima

Planung und Ausführung von:

Zentralheizungen · Klimaanlage  
Öl- und Gasfeuerungen  
Schwimmbadtechnik  
Solar-Energie · Wärmepumpen

7518 Bretten · Rinklinger Str. 19 · Tel. (07252) 41043

### Kunststoff-Fenster

eigene Fertigung

### Markisen

### Rolladen

auch zum nachträglichen Einbau



# K. M. Spreter GmbH

7518 Bretten-Rinkl., Brückenfeldstr. 22  
Tel. 07252/4866 und 07043/32572

Wir geben Ihnen nicht nur einfach einen Prospekt in die Hand

**S o n d e r n**

beraten Sie ausführlich in allen Autofragen

Wir freuen uns auf Ihren Besuch



# S. VEIT

OPEL-VERTRAGSHÄNDLER

7 5 1 8 B R E T T E N

TELEFON 0 7 2 5 2 / 1 0 2 3 - 1 0 2 4

OPEL der Zuverlässige

## elskamp

Holz und  
Baufachhandel

**Seit 30 Jahren:**

**Die Adresse  
für Handwerker  
und Bauherren**

7518 Bretten  
Pforzheimer Str. 97  
Tel. 07252/3081



**Seit über 50 Jahren  
Ihr zuverlässiger Partner**

**Maschinen · Werkzeuge · Schweißtechnik**

Richard Heidt GmbH & Co · Großhandel  
Melanchthonstraße 92 · D-7518 Bretten  
Telefon (072 52) 20 75 · Telex 78 528

IDEEN IN FARBE

**FFFRITZ**

Maler-  
Meisterbetrieb  
Karl-Heinz

**FRITZ**

Gartenstraße 7  
7518 Bretten,  
Tel. 07252/2243

**Werkstätte für  
Farbgestaltung**

Tisch- und Säulenbohrmaschinen  
Reihen- und Kreuztischbohrmaschinen  
Bohr- und Fräseinheiten

Seit 1919

Wilhelm Gillardon  
GmbH + Co. KG  
Werkzeugmaschinenfabrik  
Telefon 0 72 52/10 36  
Telex 78542  
7518 Bretten

**GILLARDON**

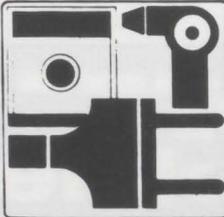
Der Weg zu Stork  
hat sich schon immer  
gelehrt!

**STORK**

Stork GmbH

Kurpfalzstraße 15  
7518 Bretten Telefon 07252/7949

Elektromarkt

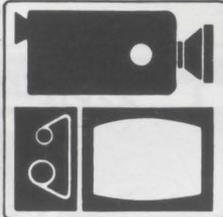


Stork ist stark in Preis und  
Leistung!

HIFI-Studio

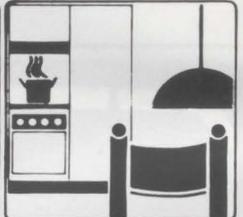


Video-Studio



Eigener Kundenparkplatz —  
Keine Parkprobleme  
Zahlungserleichterung bis zu 36 Monatsraten.

Küchen & EBgruppen-  
Studio



Heinrich Pfeil GmbH

Kohlen - Heizöl - Schmierstoffe

7518 Bretten

Im Brückle 6 · Telefon 072 52 / 75 30



**Allianz**



**Georg Siefert**

Generalvertreter der

Versicherungs-Aktiengesellschaft

Vermittlung von  
DKV Krankenversicherungen · Wüstenrot-Bausparverträgen  
Tela Versicherungen für Schwachstromanlagen

Büro: Pforzheimer Str. 6 · 7518 Bretten · Tel. (0 72 52) 4 10 11-12



für alle Kfz-Typen  
Maschinenbau  
Transformatoren  
aus  
Preß- oder Gummikork

**Glöckler-Dichtungen**

Günter Hemmrich GmbH

7518 Bretten, Pforzheimer Str. 105

Telefon (07252) 1093/94

Reifen-  **siffari GmbH**

**7518 BRETTEN**

Melanchthonstr. 115 Tel. 072 52 / 21 42

BAUUNTERNEHMUNG  
**AUGUST SAUER**

TIEF- UND STAHLBETONBAU ·  
AUSFÜHRUNG VON BAGGERARBEITEN

Hohkreuzstr. 9 | **7518 BRETTEN** · Tel. 07252/2289

**BLUMEN**

**Tretter**

**7518 BRETTEN**

Pforzheimerstr.36 - Tel. 2434



**HANNICH**

---

**Möbeltransporte -  
Spedition GmbH**

**7518 Bretten**

**Wilhelmstraße 42-46**

## Inhalt der bisher erschienenen Brettener Jahrbücher

### Jahrbuch Nr. 1 1956:

- Rudolf Groll: Grundzüge zur Geschichte Brettens bis 1689  
Herbert Martin: Die Wirtschaft der Stadt Bretten in Vergangenheit und Gegenwart  
Willy Bickel: Die Flurnamen und ihre Bedeutung für die Heimatgeschichte  
Georg Urban: Des Fauts zu Brettheim, Johann von Eltz, gewalttätiger Einfall in den Flecken Staffort 1598  
Otto Bickel: Die Rinklinger Talmühle — Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des Kraichgaus  
Elfriede Letterer: Ein Beitrag zur Brettener Mundart  
Gottfried Ginter: Die Heimat in Sage und Schwank

### Jahrbuch Nr. 2 1960:

- Rudolf Groll: Der orleanische Krieg und die Zerstörung Brettens 1689  
Wolfgang Martin: Der Kraichgau in der Karolingerzeit  
Dr. Friedrich Wielandt: Münzwesen und Münzprägung zu Bretten in alter Zeit  
Hermann Erbacher: Philipp Melancthon, Mann und Werk  
Otto Bickel: Wolfhard Heinrich Möller und seine Zeit — Ein Rinklinger Pfarrer und Diakon in Bretten 1680–1735  
Otto Bickel: Scharfrichter im Oberamt Bretten  
Dr. O. Beuttenmüller: Heimatgeschichtliche Literatur in der Städt. Sammlung  
Gottfried Ginter: Die Heimat in Sage und Schwank  
Hermann v. d. Heydt: Seltene und geschützte Pflanzen unserer engeren Heimat  
Willy Bickel: Notizen zur Zeitgeschichte 1945–1950  
Otto Bickel: Sind Tagebücher noch zeitgemäß?

### Jahrbuch Nr. 3 1964/65:

- Willy Bickel: Bretten als Verwaltungs-, Kultur- u. Wirtschaftszentrum im Kraichgau  
Wolfgang Martin: Umfang und Wesen des Kraichgaus im hohen Mittelalter  
Heinz Schuchmann: Einwanderung der Schweizer in das ehemalige kurpfälzische Oberamt Bretten nach dem 30jährigen Krieg  
Julius Fr. Kastner: Zur Geschichte des Schwarzerdhofes bei Bretten  
Otto Bickel: Die Auswanderungen aus Bretten und Umgebung im 19. Jahrhundert  
Heinrich Jäger: Freilegung von Siedlungsresten aus der Römerzeit auf Gemarkung Bretten  
Rudolf Herzer: Splitter zur Geschichte der Kraichgaustädte Bretten und Gochsheim

Rudolf Gugenmuß †:	S' Brettener Hundle (aus schwäbischer Sicht) in mundartlichen Reimen
Wilhelm Spengel:	Alte und neue nachbarschaftliche Beziehungen zwischen Bretten und Gondelsheim
Klaus Hofmann:	Philipp Melanchthons Musikauffassung und musikgeschichtliche Bedeutung
Gottfried Ginter:	Bretten als Eisenbahnknotenpunkt
Hermann v. d. Heydt:	Naturschutz und Naturdenkmale auf Gemarkung Bretten
Otto Bickel:	Dringende volks- und heimatkundliche Aufgaben, die auf ihre Bearbeitung warten
Gottfried Ginter:	Die Heimat in Sage und Schwank

#### **Jahrbuch Nr. 4 1967:**

Dr. Albrecht Dauber:	Aus der Vorgeschichte der Gemarkung Bretten
D. Dr. O. Beutenmüller:	Zeittafel zur Geschichte Brettens
Dr. Alfons Schäfer:	Die erste Erwähnung Brettens am 7. 5. 767 im Lorscher Kodex
Dr. Alfons Schäfer:	Wann ist Bretten Markt und Stadt geworden?
Otto Bickel:	Streifzug durch die Geschichte der Bevölkerung des Kraichgaues
Prof. Adolf Schuhmacher:	Bretten, Gesicht einer Stadt — Entwicklung, Planung und Aufbau —
Georg Urban:	Bretten unter Kurfürst Ottheinrich, der die Reformation in Kurpfalz einführte
Dr. Herbert Meyer:	Schiller in Bretten
Wolfgang Martin:	Umfang und Wesen des Kraichgaus im späten Mittelalter
Willy Bickel:	Historische Stadtbilder von Bretten
Wilhelm Mauer:	Die kaiserliche Thurn und Taxis'sche Reichspost in Bretten
D. Dr. O. Beutenmüller:	Brettener Bürgersiegel
Klaus Schmich:	Römerstraßen im Kraichgau
Julius Fr. Kastner:	Das ehemalige kurpfälzische Oberamt u. badische Bezirksamt Bretten
Otto Bickel:	Kleidermoden, Trachten und Uniformen von der Germanenzeit bis zur Kraichgauer Tracht
Wilhelm Bleier:	Auswanderer und Ansiedler in der Kapp-Provinz Südafrikas aus Kraichgau und Neckartal
Friedrich Köllisch:	Wer war 1812 dabei?
Gottfried Ginter:	Aus der Geschichte der Brettener Schulen
Willy Bickel:	Zur Heimatforschung und Heimatpflege in und um Bretten

## Jahrbuch Nr. 5 1972/73

- Otto Bickel: Die Landwirtschaft im 18. Jahrhundert, besonders im pfälzischen Oberamt Bretten
- Dr. K. Hillenbrand: Ziegler und Ziegel in unserer Heimat
- Prof. A. Schuhmacher: Bretten, Gesicht einer Stadt – in Zeichnungen, im Modell, im Gedicht und archivalisch – mit einem Gedicht von Georg Lau, Stuttgart
- Heinrich Schultheiß: Ein Beitrag zur Grundriß- und Bevölkerungsentwicklung von Bretten in Karte und Diagramm
- D. Dr. O. Beuttenmüller: Die Vögte im früheren Oberamt Bretten
- Friedrich Sinziger: Aus der Postgeschichte der Stadt Bretten
- Wilhelm Mauer: Die Posthaltereien am alten Postweg zwischen Bretten und Rheinhauten-Speyer
- Willy Bickel: Brettener Gastherbergen, Wirtschaften u. Wirte in 5 Jahrhunderten – Beitrag zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Brettens –
- Gerhard Aßfahl: Aus dem 30jährigen Krieg: Das Jahr 1632 im Kraichgau und Bruhrain und in angrenzenden Gebieten
- Dr. Ludwig Böer: Die Pfarrkirche St. Peter in Bretten-Bauerbach
- Rudolf Herzer: Warum man im Jahr 1599 den Schultheißen Georg Benz von Gölshausen in Bretten in Verstrickungshaft legte.
- Karl Weisert: Von der alten Knittlinger Lateinschule
- Hermann Hellmann: Von Sitten und Bräuchen, Volks- und Aberglauben in und um Bretten
- Philipp Neubrand: Frühling im Kraichgau – Gedicht
- Alfred Melter: Leopold Feigenbutz, ein Flehinger Lehrer und Heimatforscher
- Willy Bickel: Prof. Dr. Friedrich Metz zum Gedenken

# **SARTORIUS**

Aluminium- und Stahltrapezbleche  
Dach- und Wandverkleidungen  
KAL-ZIP / ISO-KAL-ZIP-Elemente

## **Verkauf und Montage**

Zukunftssicher und wirtschaftlich, denn  
SONNE kennt keine ENERGIEKRISE

# **SATOP<sup>®</sup>**

## **Solaranlagen**

- Sonnenkollektoren
- Solarsteuerungen
- Warmwasserbereiter

**Beratung, Planung, Herstellung + Montage**

**Wolfgang Sartorius GmbH u. Co. KG**

**Aluminiumbau - Solaranlagen**

**Ruiter Str. 5-7 - Postfach 1568**

**7518 Bretten**

**Tel. 07252/7229 - Telex 78544**

dds  
Musterband + Mld  
Σ 3/5